

Beiträge
zur
altbayerischen Kirchengeschichte

L. Altmann: St. Michael in München

G. Brenninger: Freisinger Orgelgeschichte

M. Mayer: Seelsorge der Weyarner Chorherrn

Herausgegeben

von

WILHELM GESSEL UND PETER VON BOMHARD

1976

VERLAG FRANZ X. SEITZ & VAL. HÖFLING · MÜNCHEN

Beiträge
zur
altbayerischen Kirchengeschichte

begründet
von Dr. Martin von Deutinger

Fortgesetzt vom „Verein für Diözesangeschichte
von München und Freising“ e. V., München

Herausgegeben
von
WILHELM GESSEL UND PETER VON BOMHARD



30. Band

München 1976

DEUTINGERS BEITRÄGE 30

Beiträge
zur
altbayerischen Kirchengeschichte

Herausgegeben

von

WILHELM GESSEL UND PETER VON BOMHARD

Verantwortlich für die Buchbesprechungen: Edgar Krausen

VERLAG FRANZ X. SEITZ & VAL. HÖFLING · MÜNCHEN

München 1976

Alle Rechte vorbehalten
Anschrift des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising e. V.:
8 München 33, Postfach 360

Dieser Band und „Deutingers Beiträge“ können bei jeder Buchhandlung bestellt oder
abonniert werden. Die Mitglieder des Vereins erhalten diesen Jahresband kostenlos.

1976/ISBN 3 87744 025 8

Satz und Druck: Seitz & Höfling, 8 München 80, Vogelweideplatz 11

Die Autoren

Altmann, Lothar

Dr. phil., Kunsthistoriker, 8000 München 21, Stroblstraße 6

Bombard, Peter von

Dr. phil., Diözesanarchivar, 8210 Prien am Chiemsee, Ernsdorferstraße 39

Brenninger, Georg

Dipl. Theol., 8251 Schröding 16, Post Arndorf

Gessel, Wilhelm

Dr. theol., Priv.-Doz., 8000 München 60, Lützowstraße 6

Hubensteiner, Benno

Dr. phil., Univ.-Prof., 8000 München 60, Steiermarkstraße 47

Krausen, Edgar

Dr. phil., Archivdirektor, 8000 München 90, Andreas-Hofer-Straße 20

Kronberger, Franz Xaver

Domvikar, Geistlicher Rat, 8000 München 2, Pacellistraße 1

Maß, Josef

Dr. theol., Stadtpfarrer, 8000 München 19, Eddastraße 7

Mayer, Matthias

Stadtpfarrer, Geistlicher Rat, 8000 München 80, Breisacher Straße 9 a

Sandberger, Adolf

Dr. phil., Lehrbeauftragter an der Universität München, 8000 München 60, Mendelssohnstraße 13

Uhl, Bodo

Dr. phil., Archivrat z. A., 8050 Freising, Wippenhauserstraße 42

Inhalt

Vorwort	9
<i>Altmann, Lothar</i> , St. Michael in München. Mausoleum – Monumentum – Castellum	11
<i>Mayer, Matthias</i> , Die Seelsorge der Weyarner Chorherrn im ausgehenden 18. Jahrhundert nach den Tagebüchern des Chorherrn L. J. Ott	115
<i>Brenninger, Georg</i> , Die Orgelgeschichte der Stadtpfarrkirche St. Georg in Freising	213
<i>Kronberger, Franz</i> , Chronik der Erzdiözese München und Freising für das Jahr 1974	223
<i>Bombard, Peter von</i> , Chronik des Vereins für Diözesangeschichte für das Jahr 1974	231
<i>Gessel, Wilhelm</i> , Mitgliederliste des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising e. V. nach den Vereinsunterlagen erstellt	233
Buchbesprechungen	241
Abbildungen	253

Vorwort

Die Fassade der Michaelskirche zählt zu den schönsten Schmuckstücken der „guten Stube“ Münchens, der Fußgängerzone. Wer diese Kirche mit ihrem imponierenden Tonnengewölbe betritt, ahnt kaum, welche Bedeutung der Erbauer und die gestaltenden Künstler diesem Sakralraum zugemessen haben. Der feinsinnige Interpretationsversuch L. Altmanns erweist dieses Bauwerk als Mausoleum – Monumentum – Castellum und erschließt so eine neue Sicht zum Verständnis der Motive, die für die Erstellung einer der bedeutendsten Architekturen Münchens ausschlaggebend waren.

Zweifellos wird heute mit Eifer nach Konzepten und gangbaren Wegen für die Erneuerung der Gemeindepastoral gesucht. Die Anstrengungen werden von dem vorrangigen Ziel geleitet, die Adressaten zu erreichen, und diese – wie man sagt – an ihrem Ort abzuholen. So mag es bedeutsam und zugleich lehrreich sein, einen Rückblick in die Geschichte der Seelsorge kurz vor der Säkularisation zu tun. Die von M. Mayer entdeckten und erläuterten Tagebücher aus den letzten vier Jahrzehnten des Stiftes Weyarn berichten auch heute noch überraschend Aktuelles über pastorale Methoden in dieser Zeit der beginnenden Aufklärung, zumal die Weyarner Augustiner-Chorherrn aus dem gemeinsamen Gebet schöpfend die Seelsorge zu ihrem besonderen Aufgabengebiet zählten. Folgender Vers aus einer Weyarner Cantilene verleiht diesem Bemühen beredten Ausdruck: „So sorget denn auch für die Seel und mehr als für den Leibe“.

Die Orgelgeschichte der Freisinger Stadtpfarrkirche St. Georg, demonstriert durch G. Brenninger, ist ein Beispiel für die finanziellen Leistungen, die eine Gemeinde zur feierlichen Ausgestaltung des Gottesdienstes auf sich nahm.

Den Autoren, sowie den Stellen, die durch Zuschüsse die Drucklegung ermöglichten (Erzb. Finanzkammer, Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Bezirkstag von Oberbayern) sei geziemend gedankt.

München, im Januar 1976

Wilhelm Gessel

St. Michael in München
Mausoleum - Monumentum - Castellum
(Versuch einer Interpretation)

Von Lothar Altmann

Vorbemerkung

Die vorliegende Studie wurde im Herbst 1974 von der vormaligen Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität in München als Dissertation angenommen. Zu ihrem Gelingen trug vor allem Prof. Dr. Norbert Lieb bei, der als Doktorvater diese Arbeit mit großem Einfühlungsvermögen zu leiten und zu fördern wußte. Dankenswerterweise lenkte Dr. Heinz Jürgen Sauermost meine Aufmerksamkeit auf die Michaelskirche. Wiederholte Anregungen verdanke ich meinem Freund Johannes Funk. Gedankt sei auch Kirchenrektor P. Karl Wagner SJ, der mir die Archivalien in St. Michael und sonst unzugängliche Winkel großzügig erschloß. Meinen besonderen Dank möchte ich dem Verein für Diözesangeschichte von München und Freising aussprechen, der sich bereit fand, diese Dissertation in seinen „Beiträgen zur altbayerischen Kirchengeschichte“ zu veröffentlichen. Dies gilt vor allem für seinen 1. Vorsitzenden Dr. Wilhelm Gessel, der mit bemerkenswertem Engagement die redaktionelle Last der Drucklegung auf sich nahm. Ich widme diese Arbeit meinen Eltern.

Einführung

Die Forschungsgeschichte von St. Michael in München setzt im letzten Dezennium des 19. Jh. ein: Die erste monographische Bestandsaufnahme von Bedeutung wurde von Leopold Gmelin verfaßt, auf die — anlässlich des 300jährigen Jubiläums der Einweihung dieser Kirche — weitere von Johann Martin Forster und Adalbert Schulz folgten.

In den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg rückte die Frage nach der Urheberschaft besonders des bis 1590 errich-

teten Kirchenbaus in den Mittelpunkt der Forschung. Während Paul Frankl nur den Erweiterungsbau Friedrich Sustris zuschrieb, wollte Joseph Braun diesem Meister die Planung der gesamten Kirche zuweisen. Von der Ikonologie her erfährt das Argument Frankls, der Unterschied von Langhaus und Chor bzw. Querschiff lasse auf zwei verschiedenartige Künstler schließen, eine gewisse Einschränkung. Eine stärkere Berücksichtigung der Rolle des Auftraggebers Wilhelm V. und seiner jesuitischen Berater hätte diese Diskussion wohl überflüssig gemacht. Für die Planungsgeschichte von St. Michael allerdings war diese Auseinandersetzung von großem Nutzen. 1921 versuchte Max Hauttmann unter Heranziehung der Einweihungsschrift und durch Vergleich mit antiken und einheimischen Bauten die Eigenheiten der Michaelskirche zu deuten.

Anfang der 50er Jahre unternahm Gisela Deppen im Rahmen ihrer Dissertation eine eingehende Analyse der Architektur dieser Kirche, die von Erich Hubala und Heinz Jürgen Sauermost in einigen Punkten ergänzt werden konnte. Kurz zuvor hatte Norbert Lieb in seinem (ersten) Münchenbuch¹ in knappen Zügen die Idee von St. Michael umrissen. Noch im selben Jahrzehnt veröffentlichte Herbert Schade eine umfassende, auf der Literatur der Erbauungszeit gründende Interpretation des Innenraums und der Fassade. Das Programm der Kirche wurde zusammenfassend noch einmal von Helmut Friedel dargelegt.

Daneben wurden Einzeluntersuchungen zur Ausstattung angestellt, unter denen besonders die Publizierung des ehemaligen Kirchenschatzes durch Leopold Gmelin und die Bearbeitung der Altargemälde durch Ludwig Zottmann bzw. der Stuckdekoration durch Erwin Schalkhaußer hervorzuheben sind.

Die vorliegende Arbeit will das Bedeutungsspektrum der Michaelskirche zu München innerhalb des Bereichs *Mausoleum – Monumentum – Castellum* aufzeigen. Unter dem Begriff *Mausoleum* ist hier zusammengefaßt all das, was an diesem Grabbau eines christlichen Fürsten an ein Leben nach dem Tod hinweist; unter dem Begriff *Monumentum* das, was – als Mahnung an die Nachfahren – an die ruhmvollen Taten Wilhelms V. und seines Hauses in der „imitatio“ des Engelsfürsten Michael erinnert. Mit *Castellum* soll das gegenreformatorische Programm dieser Kirche als geistiges Bollwerk, aber auch dessen Westwerk- und Himmelsburgcharakter angesprochen werden. Da dadurch auch die allein St. Michael eigentümlichen Schichten eines anagogisch-jesuitischen Programms weitgehend erfaßt werden, charakterisieren diese drei stichwortartig gebrauchten Begriffe die Kirche wohl am umfassendsten. Doch überlagern sie sich teilweise derart, daß sie einzeln nicht herauspräpariert werden können, ohne das Ganze zu zerstückeln. Das läßt sich schon am

1 N. Lieb, München – Lebensbild einer Stadtkultur, München 1952, 76 ff.

Patron der Kirche exemplifizieren: Als Seelenwäger und -führer läßt der hl. Erzengel Michael nur einen Herzog ins Paradies ein (*Mausoleum*), der wie er mit „glorwürdigsten Vortrefflichkeiten, Groß- und Wohltaten“ (*Monumentum*) für die „Civitas Dei“ gestritten hat (*Castellum*).

Da die Michaelskirche stilkritisch wie ikonologisch bereits überaus gut bearbeitet ist, liegt ein besonderes Gewicht dieser Arbeit auf Beispielen zu Einzelphänomenen dieses Bauwerks und seiner Ausstattung. Sie sind sehr oft nicht als Vorbilder, sondern als Erläuterungen anzusehen, die den Blickwinkel weiten und Auslegungen bekräftigen sollen. Umgekehrt kann ein solcher Vergleich auch beim Beispiel einen neuen Aspekt eröffnen. So können einige Aufschlüsse über das christliche Grabmonument allgemein gegeben werden. Zwangsläufig wird dabei zuweilen die Würdigung des individuellen Kunstwerks St. Michael zugunsten seiner Aussage vernachlässigt. „Keineswegs (soll) gesagt werden, daß all das, was an dem Kunstwerk aufgezeigt und gedeutet wurde, dem Künstler bewußt gewesen sei . . .“²

Diese Interpretation der Michaelskirche möchte, gestützt auf die zahlreichen literarischen Quellen, ein Bild von der geistigen Sphäre des Auftraggebers Herzog Wilhelm V. und der Zeit der kath. Restauration in Bayern zwischen Tridentinum und Dreißigjährigem Krieg vermitteln. Wenn sie zugleich davon überzeugen könnte, wie unerläßlich für dieses Bauwerk von europäischem Rang die (noch mögliche) Wiederherstellung des Bildwerks des Salvator mundi am Fassadengiebel, des Gewölbbestucks und des Stiftergrabmals im Chor ist, hätte die Arbeit Erfolg gehabt.

Die Fassade von St. Michael

Das Programm der Fassade

Die Fassade von St. Michael (Abb. 3) steht wie ein Schild vor der Kirche, die auf einem als Fels zu deutenden Kalksteinsockel gründet³. Durch die schwere Portalzone mit dem zentralen Michaelsmonument wird das Obergeschoß mit den Bildwerken der christlichen Herrscher emporgehoben – entrückt. Beschlossen wird die Fassade durch die in die Spitze eingesetzte Nische des Christus Salvator mit dem strahlenden Kreuzeszeichen darüber. Mit goldenen Lettern ist die Inschrift, von keinerlei Verkröpfung des Frieses

2 D. Frey, Das Kunstwerk als Willensproblem, in: Kunstwissenschaftliche Grundfragen, Baden bei Wien 1946, 83 f.

3 Der an der Fassade noch erhaltene Sockel hebt sich seit der „Zupflasterung“ bei der Anlage der Fußgängerzone kaum mehr von den Bodenplatten ab.

behindert, wie auf einer Gesetzestafel eingedrückt, das Programm der Kirche in hierarchischer Form verkündend:

DEO OPT. MAX. SAC.
IN MEMORIAM D. MICHAELIS ARCHANGELI DEDICARI
CVRAVIT
GVILIELMVS V. COMES PALATINVS RHENI VTRIVSQVE
BAVARIAE DVX PATRONVS ET FVNDA TOR

Dieser monumentale, den Stifter nennende Inschriftenfries, der durch seine Antiquabuchstaben die Einheit mit Rom demonstrieren soll, ist wohl der erste seiner Art an einer Kirchenfassade nördlich der Alpen, gefolgt von dem an der Stadtkirche in Bückeberg (1611–15). Vorbilder dafür sind in Italien, etwa an S. Maria Novella in Florenz, am Templum Malatestianum in Rimini oder an Il Gesù in Rom zu suchen.

Da die Portale mit dem Rundfenster über der Türöffnung ähnlich wie eine Fenstergruppe im Piano nobile des Kollegs gestaltet sind, wird die Fassade zusätzlich „herausgehoben“. Eine Anspielung auf die Anlage der bedeutenden, burgartigen Michaelskultstätte auf dem Mons Tumba – dem Mont St.-Michel –, dem Siegesmal Frankreichs seit dem Hundertjährigen Krieg, wo die Kirche über den Klosteranlagen emporwächst, scheint nicht ausgeschlossen⁴.

Der noble Glanz des rötlichen Halleiner Marmors an den beiden triumphbogenartigen Portalen kündigt von der „chiesa ducale“. Als Zugang zu einer dem hl. Michael geweihten Grabeskirche sind die Portale mit einer dorisch-toskanischen Ordnung „dekoriert“. Ihre Rahmung ist mit jener der „Porta Pia“ in Rom verwandt. Das giebelsprengende Rundfenster darf als Bild der Auferstehung gedeutet werden, was das Kreuzeszeichen an der Fassadenspitze zeigt, ebenso wie die Nachbildung des Salvator mundi Michelangelos in der Reichen Kapelle der Münchner Residenz oder auch das Kreuz auf dem sarkophagähnlichen Altar der Kurfürstlichen Grablege im Domchor von Freiberg/Sachsen usw. in eben der gleichen Situation in einem Sprenggiebel. Dieses Motiv geht in Form und Thematik auf die Grabmäler der Medici-kapelle in Florenz zurück. Die wohl erst nach der Vollendung von St. Michael auf den Portalen angebrachte, heute nicht mehr vorhandene Bronzearbeit⁵ mit dem Monogramm Jesu bzw. Mariae belehrt, daß die Fesseln des Todes nur durch das Heilsmysterium Christi gesprengt werden konnten.

4 A. Crammer, *Glorwürdigste Vortrefflichkeiten*, 62; P. Gout, *Le Mont-St.-Michel*, I, Paris 1910.

5 Vgl. Riß der rechten Fassadenhälfte, Stadtmuseum München, Inv.-Nr. 36/1889; A. Feulner (H. Krumpers Nachlaß, 69) schreibt die Bronzearbeit H. Krumpfer nach 1597, M. Hock (Fr. Sustris, 156) und J. Braun (Planzeichnungen, 252 ff) Fr. Sustris vor 1597 bzw. 1589 zu; der Stich aus Troph. Bav. 1597 zeigt sie noch nicht (Abb. 3).

Zwischen den beiden Prunkportalen steht, wie eine Trumeaufigur an den Königskathedralen Frankreichs oder der einzigen Bayerns in Regensburg⁶, die Erzgruppe des gegen Luzifer siegreichen Erzengels Michael, ein Werk Hubert Gerhards von 1588. 1584 wurde nach einer Planänderung das an Hofkirchen übliche, dem Fürsten vorbehaltene Mittelportal durch die mit Marmor gerahmte, goldene Nische des Patrons dieser Kirche, des Schutzherrn Bayerns und des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation, an dessen Festtag 1548 der „fundator“ der Kirche, Herzog Wilhelm V., geboren war, ersetzt. Offensichtlich sollte das Michaelsmonument den Herzog mit dessen gegenreformatorischem Programm und dessen Taten repräsentieren, wobei die verwendeten kostbaren Materialien beiden „principes“ zu einer dauerhaften Ehre gereichen sollten. Somit würde es in die Nähe jenes Bronzebildwerks des über das Laster oder auch die Häresie triumphierenden Kaisers Karl V. rücken, das Leone Leoni 1549–55 schuf (heute im Prado/Madrid).

Ähnlich steht die Steingruppe (um 1300) des mit dem Drachen kämpfenden Erzengels, der Stütze der Kirche, am Mittelpfeiler der Turmhalle vor dem Hauptportal der St.-Michaels-Kirche in Schwäbisch Hall, wobei die Engelsflügel aus Kupferblech eine schimmernde Folie abgeben. Im 16. Jh. findet sich dann ein Vorbild in der Wandmalerei des Pierino del Vaga um 1545–47⁷ an der Stirnseite der Sala del Consiglio im Castel Sant'Angelo, der Fluchtburg des Oberhauptes der römisch-katholischen Kirche auf dem Mausoleum Kaiser Hadrians, wo St. Michael in einer Art Nische zwischen zwei Türen mit je einem Tondo darüber dargestellt ist. (Es ist dort nicht eindeutig auszumachen, ob der Erzengel sein Schwert in die Scheide stößt und so als Denkmal für die Beendigung der Pest in Rom unter Gregor d. Gr. zu gelten hat, oder ob er sein Schwert zückt, so daß er als Bild der Ecclesia pugnans aufzufassen wäre.) In unmittelbarer Nachfolge von St. Michael tritt dieses Motiv der kostbar ausgestatteten Heiligennische zwischen zwei Marmorportalen an der sakralisierten Residenzfassade Maximilians I. in München zur „praesentatio“ von Fürstentugenden und „repraesentatio“ der Schutzherrin des Landes, der Patrona Boiariae, auf.

Die Stellung des Erzengels Michael „in bivio“ ist auch ein Hinweis auf das „κρίνειν“ des Seelenwägers und zugleich auf die Hilfe des Schutzengels bei der Entscheidung des Christen zwischen Gut und Böse. Diesen Bei-stand verdeutlicht die ungewöhnlich menschnahe Anbringung der Engelsnische. Da durch den Engelsfürsten gleichzeitig der Herzog vergegenwärtigt wird, fühlt man sich auch an den Stich Johann Sadeler's nach einer Zeichnung von

6 H. Sedlmayr, Die gotische Kathedrale Frankreichs als europäische Königskirche, in: Epochen und Werke, I, Wien 1959, 196.

7 PKG 8, 1970, Abb. 13; der Zyklus wird hier als Sieg des Christentums über das Heidentum interpretiert.

Friedrich Sustris erinnert, auf dem der Erbprinz Maximilian von Bayern als Herkules am Scheideweg zu sehen ist⁸.

Das Bronzemonument zeigt den „ἀρχιστρατηγός“ Michael, der – mit dem Kreuzdiadem als Würdezeichen des „princeps magnus“ – vor der von Irdischen noch nicht betretbaren, goldschimmernden Porta coeli als „defensor civitatis Dei“ dem im Kampfe unterlegenen Luzifer mit der Kreuzeslanze, dem Signum Christi, den „Todes“-Stoß versetzt. Der Gegensatz zwischen dem steigenden, strahlenden „neuen Leib“ des „signifer“ und dem gestürzten, häßlichen „alten Leib“ Satans mit den Bocksfüßen, Drachenflügeln, Hörnern und Brüsten versinnbildlicht den Sieg des wahren Glaubens über die Häresie, des Guten über das Böse und verweist auf die Belohnung, welche den einst erwartet, der für Christus streitet. Zugleich kommt dem Bildwerk die Funktion eines apotropäischen Zeichens am Eingang der Kirche zu, bei der Einweihung 1597 noch durch die vier wappenhaltenden Löwen des Grabmals (heute vor der Residenz) verstärkt.

Das vor lichtigem Goldgrund in apsisähnlicher Nische stehende Michaelsmonument auf schwerem, tumbaartigem Sockel und die verschattete Wappenkartusche zwischen den beiden mächtigen Volutenkonsolen bilden den Chor mit dem lichterfüllten Triumphbogen, dem Michaelsaltar, dem heute beiseite gestellten Grabmal und die darunter liegende Gruft mit dem Metallsarkophag Wilhelms V. vor. Als Abbraviatur des Kernstücks des Mausoleums wird die Michaelsnische, die ähnlich den Nischen über den Innenportalen der Medikapelle Michelangelos gestaltet ist, mit zu einem Epitaph und der Engelsstreit zum Kampf um die Seele des Herzogs, wie einst am Grab des Mose⁹, des Führers des Gottesvolkes. Was die Erztüre des Michaelsheligtums auf dem Monte Gargano in mehreren Feldern erzählt, scheint hier an St. Michael das eine Bronzemonument auszusagen.

Die gleichfalls im Material des „Erz“-Engels geformte Wappenkartusche Wilhelms V. wird von zwei Putten flankiert, die darüber giebelartig den Herzogshut (unter dem ein Engelsköpfchen schwebt) und ein Ende des rahmenden Gehänges der Ordenskette vom Goldenen Vlies, dem Michaelsorden¹⁰, halten, der zwei Jahre nach der Grundsteinlegung der Kirche 1585 dem Herzog wegen der Verdienste „pour maintenir l’Eglise qui est de Dieu maison“¹¹ im Kölner Krieg und im Kampf gegen die Türken verliehen wurde. Durch diese „res gestae“ als „signifer“ und „ἀρχιστρατηγός“ des Hl. Römischen Reiches und „defensor civitatis Dei in hominibus“ zeigt sich Herzog Wilhelm V. in der „imitatio“ des Engelsfürsten, so daß das Michaelsmonument für den „princeps“ Auftrag und Rechtfertigung zugleich wird.

8 Staatl. Graph. Slg., München, Inv.-Nr. 41722.

9 J. de Voragine, *Legenda aurea*, übersetzt von Richard Benz, Köln 1969, 743.

10 *Troph. Bav. I*; demnach soll St. Michael selbst die Argonauten geführt haben.

11 Ch. de Terlinden, *Der Orden vom Goldenen Vlies*, Wien 1970, 13.

Die Gültigkeit einer solchen Interpretation bestätigt der Vergleich mit der von Friedrich Sustris entworfenen Georgsstatuette von 1590, die sich ursprünglich im Schatz der Georgskapelle in der Neuveste befand¹². Diese wurde als Reliquiar-„titulus“ für „einn stuck beynes vonn St. Georgio Martyri“, das der Kurfürst und Erzbischof Ernst aus Köln seinem Bruder Wilhelm V. 1586 als Dank für die Kriegshilfe übersandt hatte, gefertigt. Der hl. Georg in *blauer* Rüstung auf *weißem* Roß, der wegen der Befreiung der Königstochter von dem Drachen ebenfalls als „defensor ecclesiae“ und Leitbild des christlichen Ritters galt, trägt unter dem Visier die Züge Wilhelms V. Das Kreuz an Harnisch und Schabracke weist auf die Hilfe des Heiligen bei der Befreiung Jerusalems aus den Händen der Ungläubigen. Somit wird die Statuette des hl. Georg, des Patrons des Hauses Wittelsbach seit alter Zeit, wie das Michaelsmonument, auch zu einem triumphalen Denkmal für den Stifter Wilhelm V., dessen Wappen samt der Ordenskette vom Goldenen Vlies am Sockel, in dem das heilige Gebein geborgen ist, angebracht ist.

Die „michelangeske“ Sockelzone der Fassade von St. Michael erhebt die oberen Geschosse mit den Standbildern von 15 Fürsten. Sie stellen keine reine Genealogie dar, sondern sind aufgrund ihrer Rüstung als christliche Ritter anzusprechen – eine Idee, die von der ab 1570 von dem Münchner Patrizier Jakob Schrenck von Notzing aufgebauten, in dem Inventar von 1601 als „Armamentarium heroicum“ gepriesenen Harnischsammlung des Erzherzogs Ferdinand von Tirol auf Schloß Ambras¹³ beeinflusst sein könnte.

Die Steinbildwerke der Herrscher sind als „finti di bronzo“ dem „aes aeternum“¹⁴ des Defensor St. Michael unten und des Rex-Salvator mundi oben angeglichen, was ihren Stellenwert und ihre Aufgabe in der Welt aufzeigt und zugleich ihre Apotheose abbildet. Das ist auch in den an den Nischen angebrachten „tituli“ ausgedrückt: Die kleinen, glänzenden Marmorplatten – in geringerem, der Funktion nach den Herrschernischen vergleichbarem Kalkstein gefaßt – sind mit ihren Goldlettern, die den Namen und den ruhmvollen Rang des einzelnen Fürsten verkünden, wie der große Inschriftenfries mit dem Namen Gottes und des Erzengels gestaltet.

So scheint die von Helmut Friedel veröffentlichte, naturwissenschaftlich fundierte Untersuchung¹⁵ bestätigt, daß die Standbilder ursprünglich (wie heute wieder) eine Bronzefassung trugen. Allerdings stehen dem die Aussagen der „Trophaea Bavarica“ von 1597¹⁶, Philipp Hainhofers von 1611¹⁷,

12 Folgende Ausführungen nach H. Brunner, Die St.-Georgs-Statuette in München, Stuttgart 1968 (= Reclams Werkmonographien zur bildenden Kunst, Nr. 129).

13 A. Primisser, Die kaiserlich-königliche Ambraser Sammlung, Wien 1819, 12 ff; L. Luchner, Denkmal eines Renaissancefürsten – Versuch einer Rekonstruktion des Ambraser Museums von 1583, Wien 1958.

14 H. Friedel, Die Farbigkeit der Herrscherfiguren.

15 H. Friedel, op. cit.

16 Troph. Bav. III: „... heroum(que) sacros ... in marmore vultus.“

17 Chr. Häutle, Die Reisen des Augsburger Philipp Hainhofer, 109.

Matthäus Merians von 1644¹⁸ und des Bildhauergesellen (!) Franz Ferdinand Ertinger von 1690¹⁹ – alle vor der ersterwähnten Renovierung der Kirche 1697 – und (soweit überschaubar) sämtliche Beschreibungen der Fassade bis in unser Jahrhundert entgegen, welche die Figuren als in „weiss marmelstain gehawen“²⁰ bezeichnen, was aber letztlich für die Ikonologie keinen grundsätzlichen Unterschied ausmacht.

Das heute nicht mehr originale Rot der Herrschernischen – es wurde ebenfalls bei der Renovierung 1971/72 neu abgestimmt – kann als Anspielung auf den kaiserlichen Purpur verstanden werden²¹. Es ist ein „matter Abglanz“ der rötlichen Marmorrahmung der Michaelsnische.

Da die Herrschernischen weniger tektonisiert sind als diejenige Michaels oder Christi, wirken sie eher wie in die Wand geschnittene, kaum ausmeßbare Höhlungen. Verwandt – auch wegen des „titulus“ darunter – ist das Bronzeepitaph eines Bruders Wilhelms V., Herzog Ferdinand, des Siegers von Godesberg (daher die Rüstung), um 1610 in Hl. Geist in München, das noch ganz unter dem Einfluß der Werkstatt Hubert Gerhards steht²². Somit liegt die Vermutung nahe, daß die Nischen an der Fassade von St. Michael auch als „Grabnischen“ gemeint sein könnten.

Es gibt nun seit dem Mittelalter zahlreiche Grabplatten, auf denen die Verstorbenen, obwohl sie auf der Platte liegen, besonders durch den Fall ihres Gewandes eindeutig als Stehende, d. h. „in exspectando resurrectionem“ oder auch als „resurrecturi“ dargestellt sind²³. Erst recht gilt dies für Liegefiguren „au gisant“ oder „au statif“ unter Baldachinen bzw. seit der Renaissance in Nischen, die sich ja nur für Heilige, die schon mit Christus vereint sind, oder für Engel ziemen²⁴. Besonders Tilman Riemenschneider und Hans Backoffen richten diese Grabplatten im Würzburger und Mainzer Dom auf;

18 M. Merian, *Topographia Bavariae*, 1644; hier zit.: ²1657, 47.

19 E. Tietze-Conrad, *Des Bildhauergesellen Franz Ferdinand Ertinger Reisebeschreibung durch Österreich und Deutschland*, Wien–Leipzig 1907, 11 (= *Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des MA und der Neuzeit*, NF XIV) = freundl. Hinweis von U. Schießl.

20 Chr. Häutle, *op. cit.*, 109.

21 H. Schade, *Berufung der Jesuiten*, 241.

22 N. Lieb, *München*, 113.

23 E. Panofsky, *Grabplastik*, deutsch von L. Möller, Köln 1964, 81 ff; Panofsky nennt diese Grabbildwerke „en gisant – au vif“. In unserem Zusammenhang der Auf-erstehung scheint aber die Bezeichnung „en gisant – au statif“ anschaulicher zu sein, was ich mit „stehender Liegefigur“ übersetzen möchte, im Gegensatz zu „liegender Standfigur“. Denn letzteres läßt neben der Deutung der potentiellen Auf-erstehung – „resurrectio“ noch die als „gefallen – aus dem Leben gerissen“ zu. (Vgl. *Grabmäler englischer Ritter*, die als Gefallene dargestellt sind, z. B. Abb. 219, 220.)

24 E. Panofsky, *op. cit.*, z. B. Abb. 197: „stehende“ Liegefigur: Grabplatte Rudolfs v. Schwaben, gest. 1080, im Dom zu Merseburg; Abb. 223: Liegefigur unter Baldachin: Grabmal des Bernhard von Breidenbach, gest. 1497, im Dom zu Mainz; Abb. 308–11: Liegefigur in Nische: Donatello u. Schule; z. B. Grabplatte des Giov. Crivelli in S. Maria in Araceli in Rom usw.

d. h. aber, daß die Verstorbenen in der „representacion au vif“ unter Baldachinen oder in Nischen als Auferstandene abgebildet sind.

Dies gilt auch für die Herrscher mit den „sacri vultus“²⁵ an der Fassade von St. Michael. Ihre (bronzeähnliche) glänzende Fassung läßt sie als verklärt erscheinen. Da im ersten Obergeschoß die „Grabnischen“ nicht in der vordersten Wandschicht liegen, wird der Eindruck erweckt, als ob deren Deckplatten fehlten und die Fürsten mit dem vorgestellten (Spiel-)Bein aus den nun geöffneten Grabhöhlen herausträten. Somit stellt die Fassade den Augenblick der „resurrectio – transfiguratio“ der christlichen Ritter, deren sie wegen ihrer „res gestae“ als „defensores ecclesiae“ teilhaftig werden, bei der Ankunft des Christus Redemptor, des „primogenitus mortuorum“, dar. Dem hl. Michael im Sockelgeschoß fällt dabei die Rolle des Psychopompos, der das auserwählte Volk ins Gelobte Land führt, und zugleich die einer personifizierten Tugend, gleich jenen an Grabmälern, die den Sarkophag der Verstorbenen oder deren Bildnisse „emporheben“²⁶, zu.

Die Fassade wird zu einem zweidimensionalen Kolumbarium²⁷, zu einem Familienmausoleum, wie die hochragende, fassadenbildende „Trivulzia“ vor der Kirche SS. Apostoli e Nazaro Maggiore in Mailand. Die Reihe von Arco-solgräbern an der Fassade von S. Maria Novella in Florenz könnte zu dieser Idee verleitet haben. Denn zieht man die Inschrift: „Sedeat cum principibus, et solium gloriae teneat“ (1 Reg 2,8) auf einem Obelisk des Trauergerüstes für Wilhelm V. in St. Michael²⁸ mit heran, gewinnt das Arco-solium eine tiefere Bedeutung.

Unter den Herrschern an der Fassade sind der Stifter Wilhelm V. und sein Vater Albrecht V. im ersten Obergeschoß durch ihre Größe und zentrale Stellung hervorgehoben. Symmetrisch einander zugeordnet, sind sie durch den Kommandostab als Archistrategen des Sacrum Imperium ausgezeichnet und stehen so – was auch durch die Komposition unterstrichen wird – in enger Beziehung zum Engelsfürsten Michael unter ihnen. Für Albrecht V., „haeresion tremor, consilium regni, Caesaris auxilium“²⁹, wurde damit zugleich ein Grabmonument errichtet³⁰ und so, wie durch den Bau von Kirche und Kolleg

25 Troph. Bav. III.

26 Vgl. z. B. Grabmal des Petrus Martyr von Giov. Balducci 1339 in S. Eustorgio/Mailand; Grabmal König Friedrichs I. von Dänemark von Cornelis Floris, 1552 voll., im Dom von Schleswig; oder Grabmal Heinrichs II. und der Katharina v. Medici von Franc. Primaticcio und Germ. Pilon 1563–73 in St. Denis, wo wie an St. Michael die beiden flankierenden Stützen die jeweilige Tugend „entlasten“.

27 A. Weese, München, 162; oder F. P. Zauner, München, in: Kunst und Geschichte, München 1914, 212.

28 Mausoleum virtutis.

29 Troph. Bav. III.

30 Unter Maximilian I. wurde für Albrecht V. durch die Aufstellung von dessen Bronze-standbild am Grabmal Kaiser Ludwigs IV. in der Münchner Frauenkirche ein neues Monument geschaffen.

selbst, dessen Testament vollstreckt, was Wilhelm V. mit zur Rechtfertigung gegenüber den zahlreichen Klagen über die zu hohen Baukosten diene.

Wilhelm V. ist durch das auffallend große Kirchenmodell (das noch den Zustand der Kirche vor dem Turmeinsturz von 1590 zeigt) unter seinem schützenden Arm als „fundator et patronus“, wie ihn die Inschrift nennt, bestimmt. Damit ist auf die gewichtige Stiftung der Michaelskirche, die der Herzog zum größten Teil aus seinem Etat finanzierte und die er deshalb in der Schenkungsurkunde von 1597 zweimal als „nostrum templum“ bezeichnete³¹, aber auch auf seine Sorge für die Weltkirche hingewiesen: Durch den Kölner Krieg, den er ohne Hilfe des Kaisers geführt hatte, sicherte er die katholische Mehrheit im Kurfürstenkollegium und verhinderte den Abfall weiterer Gebiete des Rheinlands und Westfalens vom alten Glauben; durch Eingriffe in Innerösterreich, Baden und Bamberg, durch hohe finanzielle Unterstützungen der Missionen und des Krieges gegen die Türken und nicht zuletzt durch die Förderung der Jesuiten, der „sacra militia Jesu Christi“, in seinem Land trat er als deren Schutzherr auf, wofür er von Philipp II. von Spanien mit dem Orden vom Goldenen Vlies, den er auch hier trägt, ausgezeichnet wurde.

Der feste Griff, in dem der Herzog das Kirchenmodell hat, mag aber auch seine Idee eines Staatskirchentums verraten: München sollte der Sitz eines Rom unmittelbar unterstellten Erzbistums werden; der Bischof, für dessen Amt er seinen Sohn Philipp Wilhelm vorsah, sollte Beichtvater, Berater, Kanzler und Stellvertreter des Herzogs und zugleich päpstlicher Nuntius in Bayern sein³². Der escorialähnliche Komplex von Michaelskirche, Jesuitenkolleg und Wilhelmsveste mag als ein Schritt dazu gesehen werden.

Die Darstellung eines Stifters mit der Nachbildung seiner Kirche ist sehr häufig. Es gibt sie auf Grabmälern, wie dem Heinrichs des Löwen im Dom zu Braunschweig, auf Dedikationsreliefs, wie dem Kaiser Ludwigs des Bayern und seiner Gemahlin, das ehemals in der Hofkirche St. Lorenz im Alten Hof angebracht war, oder auch an Portalen und Fassaden. Beispiele dafür sind die Bildwerke Kaiser Justinians an der Hagia Sophia in Konstantinopel, der Herzöge Albrecht III. und Rudolf IV. an deren Grabeskirche St. Stephan in Wien, Kaiser Heinrichs III. in einer Nische am Nordportal des Kaiserdoms in Goslar, oder dasjenige des Enrico Scrovegni an der Innenfassade der Arenakapelle in Padua, seiner Privat- und Grabeskapelle, wo er, wie Wilhelm V. an der Michaelskirche, beim jüngsten Gericht seine Stiftung vorweist, um Gnade zu finden. Aber auch viele heilige Fürsten haben eine Kirche als ihr Attribut, wie z. B. Kaiser Karl d. Gr., Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde, Markgraf Leopold III., Gräfin Hemma (von Gurk)

31 BHStA München, Abt. Kurbayern, Urk. 1304.

32 R. Bauerreiß, Kirchengeschichte, 283 ff.

und die Landgräfin Elisabeth von Thüringen, der die Gemahlin Wilhelms V., Renata, nacheiferte.

Die beiden Bayernherzöge Albrecht V. und Wilhelm V. sind in eine Reihe mit den Kaisern Maximilian I. und Ludwig IV. auf der heraldischen Ehrenseite bzw. Ferdinand I. und Karl V. auf der anderen Seite gestellt. Durch seine Mutter Anna von Österreich steht Wilhelm V. zu den dargestellten Habsburger Kaisern – Ferdinand I. als seinem Großvater, Maximilian I. als seinem Urgroßvater und Karl V. als seinem Großonkel – in gleichem Verwandtschaftsgrad wie der regierende Kaiser Rudolf II., was hier vielleicht das Fehlen von dessen Vater Maximilian II., der zum Bayernherzog nur ein Onkel war, begründet.

Wie Wilhelm V. sind auch die Habsburger Kaiser in Rüstungen ihrer Zeit und mit dem Hausorden vom Goldenen Vlies als „propugnatores ecclesiae“ bestimmt. Durch die Blätterkronen, die an die Lilienkronen der Herrscher an den Königsgalerien der französischen Kathedralen erinnern, und die Reichsinsignien sind sie aber von den Herzögen unterschieden.

Aus dieser Reihe sticht deutlich (der immer noch gebannte) Kaiser Ludwig IV. der Bayer wegen des Prunkpanzers eines römischen Cäsars heraus, wodurch sich im Kontext der Fassade das Haus Wittelsbach als altehrwürdige „casa imperiale“ in unmittelbarer Nachfolge der römischen Kaiser – vielleicht im Gegensatz zu den „neuen“ Habsburger Kaisern mit der Rudolfinischen Krone auf ihren Wappenschilden – darstellt. Das Kind mit dem bayerischen Löwen zu Füßen Ludwigs mag auf dessen früh einsetzende Regierung hinweisen und den Kaiser als bayerischen Herkules rühmen.

Die ausgezeichnete Stellung der beiden bayerischen Herzöge an der Fassade weist auf deren Bedeutung im Sacrum Imperium, dessen vornehmste Aufgabe der Schutz der Kirche war und das ohne die gemeinsame Basis des alten Glaubens nicht bestehen konnte, hin und macht deren Anspruch auf die Kaiserwürde geltend, was einen realen politischen Hintergrund hatte: 1590 faßte Wilhelm V. den Plan, mit Hilfe der antihabsburgischen, weltlichen Kurfürsten die Wahl eines Erzherzogs zum deutschen König zugunsten des bayerischen Thronfolgers zu verhindern, wofür er besonders durch Heiratsversprechungen den Wittelsbacher Kurfürsten von der Pfalz zu gewinnen suchte³³. Später wäre es ihm beinahe gelungen, seine Tochter Magdalena mit Kaiser Rudolf II. bzw. dessen Bruder und Nachfolger Matthias zu vermählen, von denen jeder beim „Bruderzwist“ auf die Hilfe Bayerns hoffte. Da beide ohne Nachkommen waren, hätten sie als Preis dafür und unter dem Einfluß der bayerischen Gemahlin den Bayernherzog Maximilian zum deutschen König und somit zum Nachfolger auf dem Kaiserthron nominieren

33 F. Stieve, Briefe und Akten, 13.

können. Doch das allzu lange Zögern bei der Entscheidung für einen von beiden machte die Chance zunichte³⁴.

Die Herrscherreihe des zweiten Obergeschosses zeigt in besonderem Maße die „*exempla, merita majorum nostrorum per honorem ac gloriam totius familiae ac domus Bavariae*“, wie es Wilhelm in seiner Schenkungsurkunde als einen Sinn dieses Kirchenbaus formulierte³⁵. Sie ist eine Ahnengalerie bayerischer und Wittelsbacher Herzöge, in die auch zwei Könige aus dem Hause Wittelsbach eingefügt sind.

Die Linie, die durch die Siegeslanze des hl. Michael vorgegeben ist und über das Standbild Albrechts V. hochsteigt, schneidet die obere Herrscherreihe in der Nische Ottos d. Gr., des ersten Wittelsbacher Herzogs von Bayern. In römischem Panzer und mit dem Lorbeerkranz, der „*corona triumphalis*“, auf dem Haupt verkörpert er den Typus eines Heros, wie er seit dem 15. Jh. dargestellt zu werden pflegt. Mit vorgehaltenem Rautenschild und gezücktem Schwert ist er „*in actione*“, beim Vorstürmen, wie es einem Herzog zukommt, gezeigt. Damit ist auf die Errettung Kaiser Friedrich Barbarossas durch den kühnen Einsatz seines „*vexillifer*“ an der Veroneser Klause, wofür er im Jahre 1180 Bayern erhielt, hingewiesen.

Die spiegelbildliche Linie auf der rechten Fassadenhälfte, die vom Oberkörper des Erzengels über Wilhelm V. verläuft, weist auf den anderen Wittelsbacher Herzog in diesem Geschoß, auf Albrecht IV. den Weisen, der die „*utraque Bavaria*“, Ober- und Niederbayern, wieder zusammenfaßte und diese Einheit durch das Primogeniturgesetz 1506 sicherte. Auch er ist in zeitgenössischer Rüstung mit Feldherrnstab, Schwert und Wappenschild abgebildet.

Diese beiden Herzöge aus dem Hause Wittelsbach nehmen Kaiser Karl d. Gr. (über Albrecht V.) und Christoph, König von Dänemark, (über Wilhelm V.) in ihre Mitte. Karl d. Gr. ist im Gegensatz zu Ludwig dem Bayern oder Ruprecht von der Pfalz in einer mittelalterlichen Prunkrüstung, das Kreuz auf der Brust, mit Reichsapfel und -schwert dargestellt. An sein rechtes Bein schmiegt sich der Reichsadler, von dem weiten Mantel des Imperators geschützt. Auf dem Haupt des Kaisers ruht eine reich verzierte Krone, die in ihrer Form einer Fürstenkrone ähnelt. Vielleicht sollte dadurch der „*sanctus fundator*“ des *Sacrum Imperium*, der Förderer des Christentums und Beschützer der Kirche in zahlreichen Kämpfen, sowohl in seiner Eigenschaft als Herrscher über Bayern wie auch als Idealbild des christlichen „*Principe*“ gezeigt werden.

Ihm zugeordnet ist der Wittelsbacher König Christoph III. Nachdem er – am Hof Kaiser Sigismunds erzogen – sich im Kampf gegen die Hussiten

34 F. Stieve, *Wittelsbacher Briefe*, 20, 1893.

35 BHStA München, *op. cit.*

ausgezeichnet hatte, wurde er in der Nachfolge seines Onkels Erich 1440 König von Dänemark, 1441 von Schweden und 1442 von Norwegen³⁶. Wie rechts außen sein Großvater Ruprecht von der Pfalz, der 1400 zum „Rex Romanorum“ gewählt wurde, soll er vom Ruhme des Hauses Wittelsbach künden und dessen Fähigkeit zu höherer Würde demonstrieren.

Ruprecht ist gemäß der Beischrift mit römischem Prunkpanzer und Paludamentum ausgezeichnet. Den abgesetzten Helm ziert die „corona laurea“. Seinen linken Fuß hat er auf einen Löwen gesetzt, der wie bei Kaiser Ludwig dem Bayern das Wappentier und u. a. ein Sinnbild der „potestas“, „firmitas“ und „fortitudo“ bedeutet, wie es an zahlreichen fürstlichen Grabmälern zu sehen ist, wo der Verstorbene mit einem Löwen unter den Füßen dargestellt wird³⁷.

Das Gegenstück zu diesem König links außen bildet – ebenfalls im römischen Panzer, den Helm aufgesetzt und den Wappenschild mit einem altertümlichen Herzogshut in der Linken haltend – Tassilo I. Im Jahre 592 erweiterte er in Kämpfen gegen die Slawen im Pustertal die Grenzen Bayerns nach Süden³⁸.

In der Giebelzone stehen die drei frühesten Bayernherzöge der Fassade. Wilhelm V. selbst befahl dazu: „Zuoberst möchten stehen die drei romanischen Statuen, so . . . intituliert werden für die drei Bayerischen Landesfürsten, aus dem alten königlichen Geblüt, welche erstmals christlichen Glauben angenommen haben, deren Namen 1. Otto, 2. Theodo und 3. Theodovalda.“³⁹ Diese drei Herzöge wurden im 16. Jh. als Brüder angesehen, die vom hl. Rupert getauft worden waren⁴⁰. Daß für sie an der Fassade kostbare „romanische Statuen“, d. h. römische Kaiserstandbilder, wiederverwendet wurden, bekundet, in wessen Tradition sich der Auftraggeber wissen wollte. Folgerichtig entspricht das Aufstellungsschema der Nischenfiguren der Fassade dem der antiken Kaiserbüsten einer Travée in dem gleichzeitig umgestalteten, der „sacra vetustas“ geweihten Antiquarium der Münchner Residenz⁴¹.

36 G. E. Hoffmann, Christoph III., in: Neue Deutsche Biographie, III, Berlin 1957, 245.

37 Zum Beispiel an den Grabdenkmälern der Grafen von Württemberg im Chor der Stiftskirche in Stuttgart (1576–1608 von Sem Schlör).

38 Zu Tassilo I. siehe: Handbuch der bayerischen Geschichte, München 1967, Bd. 1, 108, 112, 115.

39 BHStA München, Jesuitica 2233/I fol. 297, 298 (früher 1777a fol. 297); auch zitiert bei L. Gmelin (1890) und H. Schade (1958, 1960).

40 H. Schade, Zur Fassade, 248 f. (Dieser Aufsatz ist grundlegend für die ganze Fassade). Der heutigen Forschungslage zufolge regierte der Agilolfinger Theodo um 700 und wurde wahrscheinlich samt seiner Familie von Rupert getauft. Theodovalda (Theodebald) war einer der vier Söhne Theodos, unter denen das Herzogtum aufgeteilt wurde. Otto bleibt legendär.

41 N. Lieb, Münchens öffentliche Kunstsammlungen – Entstehung und Entwicklung, Vorlesung WS 1972/73.

Im Zentrum des Giebels, dem „rex mundi“ am nächsten, steht in einer Nische Herzog Otto, der älteste der Brüder. Er galt als „rector et auctor Othingae“ – Altöttings⁴². Durch die beiden flankierenden Doppelfenster mit eingestellter Säule ist er als „romanisch“, im vorchristlichen Bayern lebend, gekennzeichnet, wie es seit den Brüdern van Eyck in der darstellenden Kunst üblich ist. Wie die beiden Freifiguren am Giebelansatz, Theodovalda heraldisch rechts und Theodo links, ist auch er mit römischem Panzer und Paludamentum als „imperator“, durchaus in dem Doppelsinn von Feldherr/Herzog und Kaiser, dargestellt. Denn Otto und Theodovalda tragen einen Kronreif auf dem Haupt, Theodo dagegen die „corona triumphalis“. Alle drei halten den bayerischen Wappenschild. So verbindet sich die „Domus Bavarica“ mit den römischen Kaisern. Wilhelm V. ist nicht mehr nur durch seine Taten – den Bau eines Michaels- bzw. Hl.-Kreuzheiligtums und den Schutz der Kirche⁴³ – sondern auch der „Abstammung“ nach ein Nachfahre Kaiser Konstantins. Schon am Grabmal Kaiser Maximilians I. in Innsbruck versuchten die Habsburger durch eine Zurückführung des eigenen Hauses auf das alt-römische Kaisertum ihren Rang geltend zu machen.

In die Spitze des Giebels ist die architektonisch reich gestaltete Nische mit dem heute verlorenen, aus Kupferblech getriebenen Bildwerk des segnenden Christus mit der Weltkugel als Schlußstein eingesetzt. Die Stelle aus Jesaja 2,2 scheint auf diese Situation an der hoch aufragenden Fassade zuzutreffen: „Et erit in novissimis diebus praeparatus mons domus Domini in vertice montium, et elavabitur super colles, et fluent ad eum omnes gentes“ (hier in Gestalt der Herrscher). Das aufgewühlte, spiritualisierte Gewand Christi macht die Erscheinung des „rex tremendae majestatis“ am Ende der Zeit anschaulich. Wie Gnadenbahnen scheinen die Giebelschrägen vom Salvator auszugehen. Der schwere, vergoldete Erdenball in der Linken Christi macht ihn als „rex mundi“ zum verbindlichen Vorbild für die „imitatio“ durch die christlichen Herrscher und ist zugleich eine Legitimation der Herrscherwürde und ein Hinweis auf deren Bürde. Als „principium principum“⁴⁴ ist Christus in die „Genealogie“ der bayerischen Herzöge miteinbezogen. Durch das Fehlen dieses Angelpunktes ist heute das Programm der Fassade „kopflos“ geworden.

Die Interpretation des die Nische bekrönenden, wuchtigen Giebels mit dem Kreuz darauf als stilisierter, in Architektur umgesetzter Herzogshut ist kaum beweisbar, wenn auch dessen Situation mit jener des von Putten hochgehaltenen Herzogshuts unten an der Michaelsnische vergleichbar ist und an

42 H. Schade, Zur Fassade, 248 f.

43 Troph. Bav. I.

44 H. Friedel, Das Bildprogramm, 99.

der Spitze von fürstlichen Trauergerüsten gerade der Zeit um 1600 das Herrschaftszeichen der Krone immer wieder erscheint⁴⁵. Auch an anderen Grabeskirchen gibt es dafür vielleicht entsprechend deutbare Beispiele: Die welschen Hauben der Münchner Frauenkirche könnten u. a. als Herzogshüte, die Maßwerkbekrönung der Südfassade des Veitsdomes in Prag als Wenzelskrone und der Maßwerkgiebel am Südturm von St. Stephan in Wien (später als Zwerchgiebel am Langhaus mehrmals wiederholt) als Erzherzogshut interpretiert werden. Zugleich würde an St. Michael ein solcher Herzogshut auf den Kirchenpatron hinweisen, wie dies später bei der kardinalsroten, als Birett gestalteten Turmbekrönung von St. Karl Borromäus in der Au (1623) der Fall war⁴⁶.

Das goldschimmernde Kreuz, seit Konstantin d. Gr. das Siegeszeichen der „milites Christi“, ist das Unterpfeiler der Erlösung. So betrachtet, wird der gesprengte Kalksteingiebel zum Felsen von Golgatha und allgemein zum Grab des Menschen.

Von oben nach unten gelesen, ist die Fassade ganz auf den Patron der Kirche abgestimmt. Während in der Giebelzone nur Herzöge stehen, ist durch die stufenweise Dazunahme von Königen und Kaisern nach unten eine Steigerung zum Himmelsfürsten St. Michael bewirkt. Zwischen den „kleinen“ Bildwerken der irdischen Herrscher und dem mächtigen des Erzengels vermitteln die beiden Statuen Albrechts V. und Wilhelms V. Die verputzten „Purpur“-Nischen mit den gefaßten Steinfiguren werden von der marmorgerahmten Goldnische mit dem kostbaren, „ewigen“ Bronzewardwerk des hl. Michael überstrahlt. Deshalb wurden auch die Kapitelle der Pilaster, die nur innerhalb der sich allein für den wehrhaften Erzengel – den christlichen Mars – und für ein Mausoleum ziemenden toskanisch-dorischen Ordnung bleiben konnten⁴⁷, von oben nach unten in unkanonischer Form bereichert.

Somit ist der Engelsfürst Michael deutlich als Gegenpol zum Christus Rex oben dargestellt, die beide der Sieg über das Böse verbindet.

Da die zeitgenössischen Fürsten an der Fassade nahe, die früheren aber entfernter aufgestellt sind, wurde dem damaligen Betrachter die Präsenz des am nächsten stehenden „defensor coelestis“, die sich u. a. im Kölner Krieg und in der Abwehr der Reformation vom eigenen Land erwiesen hatte, bewußt und zum Trost für die Zukunft.

45 M. Brix, Trauergerüste für die Habsburger in Wien, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, XXVI, 1973, 208–265; z. B. Trauergerüst für Karl V. in Brüssel 1558 bzw. in Augsburg 1559, für Rudolf II. in Prag 1612, oder für Matthias in Wien 1619 = Abb. 200, 201, 206, 209.

46 Vgl. Ausst.-Kat. Peter Jak. Horemans, München 1974, Nr. 20, Abb. 9.

47 E. Forssman, Dorisch, Jonisch, Korinthisch, Stockholm 1961, 50 ff.

Voraussetzungen für die Herrscherreihe an St. Michael

Das Aufstellen von Herrscherbildnissen am Außenbau hat verschiedene Gründe und Formen. Dies soll anhand einiger ausgewählter Beispiele aus der Zeit vor der Errichtung der Michaelskirche zum weiteren Verständnis der Fassade aufgezeigt werden.

An fürstlichen Bauten des 16. Jh. in Deutschland sind des öfteren die „*imagines clipeatae*“ antiker Kaiser oder auch richtige Genealogien angebracht, wie z. B. im Schönen Hof der Plassenburg ob Kulmbach von 1563–67⁴⁸, oder über dem Portal des Piastenschlosses in Brieg/Schlesien von 1533, wo die Ahnenreihe in einer Folge von Nischen dargestellt ist⁴⁹. Somit könnte die Fassade der Michaelskirche auch als an die Hauptstraße vorgeschobene Fassade der Wilhelmsveste gedacht sein, da sie noch dazu einen unmittelbaren Einfluß auf weitere Schloßbauten, die Bischöfliche Hofburg in Brixen (1596 bis 1602) und den Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses (1601–07), ausübte.

Einen weiteren Gesichtspunkt erbringt der Vergleich mit der südlichen Querschiffassade der Marienkirche von Mühlhausen in Thüringen gegen 1370. Die Bildnisse Karls IV. und seiner Gemahlin im Gefolge zweier Hofleute sollten der Re-präsentation des abwesenden Kaisers dienen, was auch von Wilhelm V. in seiner Metropolis hätte beabsichtigt sein können, wenn man bedenkt, daß damals bis zum Neubau der Residenz 1611–19 der Regent in der Neuveste am Rande der Stadt residierte.

Zugleich wurde dadurch München augenscheinlich zur Haupt- und Residenzstadt – eine Parallele zu den freien Reichsstädten, die des öfteren am Außenbau ihrer Rathäuser die Bildnisse von Kaisern⁵⁰ oder zumindest eines Kaisers inmitten des Kurfürstenkollegiums⁵¹ zum Zeichen ihres Status und der damit verbundenen Privilegien anbrachten.

Einen besonders reichen Bilderschmuck weisen die Stadthäuser in Flandern auf⁵², das damals eine spanisch-habsburgische Provinz war. Das von Löwen (1448–63) und das von Gent (ab 1513) zeigen die großen Persönlichkeiten der Stadtgeschichte, das Brüsseler (ab 1402) zusätzlich noch die Herzöge von Brabant-Burgund und auf der Turmspitze den hl. Michael als Drachentöter vor. Am Rathaus von Brügge (1371–87) stehen die Standbilder von 48 Grä-

48 E. Bachmann, Amtlicher Führer, 1967, 20: die Genealogie der Hohenzollern bis zu dem römischen Patrizier Colonna.

49 W. Lübke – A. Haupt, Geschichte der Renaissance in Deutschland, Esslingen 1914, 2. Bd., 160: Standfigur Georgs II. und seiner Gemahlin, darüber in zwei Reihen die Büsten von 24 Vorfahren bis zu Piast, dem Gründer der Dynastie.

50 Zum Beispiel die Hansestadt Osnabrück 1497 oder Nimwegen 1554/55, hier gleichzeitig noch als Hinweis auf die Stadtgründung.

51 Zum Beispiel Bremen 1405–1410 oder Ulm um 1425 durch Multscher.

52 PKG 7, 1972, Abb. 366 Brüssel, Abb. 367 Brügge; PKG 8, 1970, Abb. 375 Gent, Abb. 380 Middelburg.

finnen und Grafen von Flandern, die hier den Bürgern beim Regierungsantritt den Eid leisten mußten, wie die Vorfahren ihre Herrscherpflichten zu erfüllen, und an jenem von Middelburg (1452 bis um 1520)⁵³ die Bildwerke von 25 Gräfinnen und Grafen von Holland-Seeland. Ein deutsches Beispiel ist das Altstadt-Rathaus in Braunschweig (1447–68), an dem die Fürsten des liudolfingischen und welfischen Hauses erscheinen.

Dieser flandrische Rathaustypus ist aus der zweistöckigen Palastkapelle von der Art der St. Chapelle in Paris entwickelt⁵⁴. Im Piano nobile befindet sich ein Prunksaal, teilweise mit Holztonnengewölbe, der durch die seit dem 16. Jh. aufgestellten Bildwerke der spanischen Könige auch zu einer Aula regia wurde. Auch der „sakralisierte Profanbau“ des Hansasaales im Kölner Rathaus mit seinen Elementen aus der englischen Kathedralgotik, dessen Stirnwand mit den Bildern der „neuf preux“, der neun guten Helden aus der Heiden-, Juden- und Christenzeit, und darüber der „repraesentatio“ Karls IV., des Schutzherrn⁵⁵, die Ratsmitglieder an ihre Pflichten mahnen und zugleich die Reichsunmittelbarkeit der Stadt – besonders gegen eventuelle Ansprüche des Erzbischofs – demonstrieren sollte, gehört mit in diese Reihe.

Eben diese Bedeutungsschichten eines Rathausprogramms, wie Statussymbol, Ruhmestafel und Tugendspiegel oder auch Aula regia/Basilika, in der Verquickung von Profanem und Sakralem findet man auch an der Fassade von St. Michael und in deren Nachfolge an der Residenzfassade Maximilians I. Darüber hinaus verleitet die formale, öfters erwähnte Ähnlichkeit⁵⁶ dieser Kirchenfassade mit der des Alten Rathauses zu München, besonders wegen der Gruppierung dreier großer Bogenfenster, zur Interpretation des ganzen Baus als „Curia sancta“ für die „ἐκκλησία“, die Versammlung – Heeresversammlung.

Somit stand dem Marktplatz vor dem weltlichen *Stadthaus* das neue Forum der *Residenzstadt* vor St. Michael, auf dem wegen der „majestas, honor, dignitas et sanctitas templi“ ausdrücklich vom Stifter jeglicher „rumor et clamor profanus“ verboten war, gegenüber⁵⁷. Durch die Errichtung der Mariensäule auf dem Markt 1638, für die auch der vor St. Michael geplante Nikolausbrunnen des Friedrich Sustris (1583) ein Vorbild gewesen sein könnte⁵⁸, wurden beide Plätze auf die Kirche der Patrona Boiariae hinorientiert.

Ähnlich wie in München und ebenfalls im 16. Jh. wurden ruhmescwürdige und vorbildliche Herrschereigenschaften, wie „pius, felix, invictus, iustus,

53 Middelburg war bis 1575 spanisch.

54 PKG 7, 1972, Abb. 367.

55 W. Gross, *Gotik und Spätgotik*, Frankfurt a. M. 1969, 149.

56 Zum Beispiel H. J. Sauermost, *Die Gestalt der Kirche*, 92; H. Friedel, *Das Bildprogramm*, 98.

57 Zit. *Schenkungsurkunde von 1597*.

58 Stadtmuseum München, Inv.-Nr. 36/1883; vgl. A. Feulner, *op. cit.*, 63.

clemens, auctor sacrae pacis“⁵⁹, auch als Warnung an die Feinde durch eine „Ehrliche Gesellschaft“ von Heroen auf der damaligen Piazza Granducale vor dem zum Palazzo Medici umfunktionierten Palazzo Comunale im Zentrum der Residenzstadt Florenz präsentiert⁶⁰. In eine Reihe mit den Bildwerken der beiden Portalwächter – des im Kampf gegen Kakus (= griech. der Böse) siegreichen Herkules von Bandinelli (1533) heraldisch links und des wachen, kampfbereiten David Michelangelos (1504) rechts –, des sog. Marzocco-Löwen Donatellos (1418–20), des Herrschaftszeichens schlechtweg⁶¹, und Neptuns auf seinem Meererespann – eines Bilds des Staatenlenkers –, von Giovanni da Bologna 1575 vollendet, wurde vom gleichen Meister 1594 das Reiterdenkmal Cosimos I., des ersten Granduca der Toskana, gestellt. Die Sockelreliefs zeigen dessen Einsetzung als Herzog und den Triumph über Siena, den letzten und zähesten Feind. Die Bildwerke in der Loggia dei Lanzi (Lanzen!) vervollständigen das wehrhafte Triumphprogramm der Medici, mit denen der bayerische Herzog in engem Kontakt stand.

Ein solches Programm durch Nischenfiguren in die Fläche einer Fassade gesetzt, wie es in Rom am zerstörten Palazzo Branconio dell’Aquila Raffaels 1519/20⁶² oder am Palazzo Spada des Girolamo da Carpi (nach 1540) vorgebildet war⁶³, findet sich nördlich der Alpen – vor St. Michael – an der Residenz des Wittelsbacher Kurfürsten Ottheinrich in Heidelberg (1556–59) und abgewandelt im Grottenhof der Münchner Residenz (1581–88).

Die frühesten Herrscherreihen am Außenbau von Kirchen sind die Königsgalerien an den französischen Kathedralen in Paris, Chartres, Reims und Amiens⁶⁴. Der Grund dafür lag in dem erstarkten französischen Königtum, das sich nach dem Sieg Ludwigs VI. 1124 über Kaiser Heinrich V. und König Heinrich I. von England, bzw. dem Sieg Philipps II. August 1214 über das englisch-welfische Heer unter Kaiser Otto IV. in den Triumphbauten der Kathedralen zu legitimieren versuchte – eine Situation, die derjenigen des bayerischen Herzogtums nach 1583 glich⁶⁵. Es ist nicht mehr eindeutig zu entscheiden, ob es sich bei der Königsgalerie nur um eine Reihe von Königen aus dem Alten Testament als Antitypus zu den christlichen Königen Frank-

59 Vgl. Inschrift am Sockel des Reiterdenkmals Cosimos I. in Florenz.

60 Vgl. dazu auch: U. Keller, Reitermonumente absolutistischer Fürsten, München–Zürich 1971, 12 ff.

61 Ihm war, nach den Stichen des 17. Jh. zu schließen (Abb. 1), der Löwenbrunnen vor St. Michael nachgebildet; vgl. G. Woekel, Die Brunnenanlagen, 9; M. Schattenhofer, Die öffentlichen Brunnen Münchens, 24 f.

62 PKG 8, 1970, Abb. 330 b.

63 Auch der Fassadenentwurf Palladios (1570 ff.) für die Scuola della Misericordia/Venedig (= Kat. der Mostra del Palladio, Vicenza 1973, Abb. 163) könnte hier aufgeführt werden.

64 Folgende Ausführungen nach J. G. Prinz von Hohenzollern, Die Königsgalerie.

65 Schon H. Schade, Berufung der Jesuiten, 239, und H. Friedel, Das Bildprogramm, 98, haben die Herrscherreihe an der Fassade von St. Michael mit der Königsgalerie in Verbindung gebracht.

reichs oder um eine Genealogie handelt. Fest steht nur, daß die Könige zumindest seit dem 17. Jh. als Ahnenreihe verstanden wurden, weswegen sie auch der Revolution zum Opfer fielen.

Die Herrscher einer Galerie sind einander durch die Lilienkrone, das Szepter und die gemeinsame Tracht der Entstehungszeit angeglichen. Sie stehen einzeln in Nischen gleichzusetzenden Arkaden, die teilweise deutlich als Stadttore, d. h. als Abbeviatur der himmlischen Stadt Jerusalem, gebildet sind. Somit sind auch sie als „transfigurati“ dargestellt.

Eine Ausnahme unter den sonst gleichen Fürsten ist aber auffallend: Sowohl an der Westfassade der Kathedrale von Notre Dame in Paris als auch an der Südfassade der Reimser und der Westfassade der Chartreser Kathedrale und der von Amiens steht ein König auf einem Löwen. Corrozet bezeichnete ihn 1550 an Notre Dame in Paris als Pippin, doch kann es auch David „ex tribu Juda“ sein. Durch die Ableitung von König David, der auch für Christus irdischer Ahnherr ist, oder zumindest durch die „imitatio David regis“ wollten die französischen Könige den Anspruch auf das wahre Königtum gegenüber dem römisch-deutschen König geltend machen, was auch bei der Interpretation jenes Königsbildes als Pippin, den Stammvater der Karolinger, zutreffend wäre. Bemerkenswerterweise tritt gerade dieses Motiv des auf einem Löwen stehenden Herrschers zweimal auch an der Fassade der Michaelskirche auf, und zwar bei den beiden *Wittelsbacher* Königen des Sacrum Imperium, Ludwig IV. dem Bayern und Ruprecht von der Pfalz – sicherlich mit ähnlichem Anspruch.

Eine weitere Parallele ist die Berufung auf Karl d. Gr. als Ahnherrn: Denn eine Standfigur mit einer Bügelkrone an der Südfassade der Kathedrale in Reims wird als dieser hl. Kaiser gedeutet. Auch läßt sich die Darstellung der Taufe Chlodwigs, des Gründers des Frankenreiches, durch den hl. Remigius an der Königsgalerie der Reimser Westfassade durchaus mit jener der drei vom hl. Rupert getauften Bayernherzöge am Giebel von St. Michael vergleichen. J. G. Prinz von Hohenzollern kommt zu dem Ergebnis, daß die Königsgalerie keine strenge Genealogie, sondern eine Abfolge berühmter, verdienter, auch heiliger Herrscher zur Verherrlichung des heiligen, französischen Königtums und der ganzen Nation darstellt. Dies läßt sich auch von der Herrscherreihe in der Haupt- und Residenzstadt München sagen.

Die mittelalterliche Idee der französischen Königsgalerie breitete sich über ganz Europa aus und fand auch in Deutschland in den königlichen Reiterfiguren an der Westfassade des Straßburger Münsters und des Regensburger Doms seinen Niederschlag. Noch im 15. und 16. Jh. tritt sie an bedeutenden Grablegen wie z. B. in den Bildwerken an der Kirche der Certosa di Pavia oder in der Reihe von alttestamentarischen Königen am Escorial, dem „novum templum Salomonis“, auf, so daß ihre Übernahme an St. Michael,

dessen Baukomplex schon immer mit der Klosterresidenz des spanischen Königs verglichen wurde, nicht weiter verwunderlich ist.

Die Königsgalerie entstand nach J. G. Prinz von Hohenzollern aus den Nischenreihen römischer Sarkophage. Der Herkules-Sarkophag in der Galleria Borghese z. B.⁶⁶ zeigt die Taten des Herkules in einzelnen Arkaden, wobei dessen Standbild die verschiedenen, überwundenen Gegner attributartig beigestellt sind. Diese „res gestae“ werden zu denen des Verstorbenen, der dadurch wie der Heros zu den Göttern entrückt zu werden hofft. Eben dies soll auch durch die Nischenfiguren am Außenbau von St. Michael bezweckt werden.

Schon im römischen Totenkult versammelte man die „imagines maiorum“ am Grab eines Verstorbenen⁶⁷. Seither war dies in der Grabmalkunst üblich: Sei es in heraldischer Form – wie am Grabmonument Herzog Wolfgangs aus der Zweibrücker Linie der Wittelsbacher in der Schloßkirche von Meisenheim (1575) – oder in Form von „pleureurs“ – wie an der Tumba des Burggrafen Friedrich V. von Hohenzollern (1566–68 weitgehend erneuert) in der Klosterkirche von Heilsbronn oder zuvor schon am Grabmal der Isabella von Bourbon (1476), das ursprünglich in der Abteikirche St. Michael in Antwerpen stand⁶⁸, woraus sich dann das Trauergeleit der Bronzestandbilder am Grabmal Kaiser Maximilians I. in Innsbruck entwickelte.

In den mit St. Michael gleichzeitigen großen Grablegen, wie im Chor des Freiburger Domes in Sachsen (1588–94) oder in dem der Stiftskirche in Stuttgart (1576–1608), sind die Bildwerke der Verstorbenen (einheitlich im Harnisch) in Nischen längs der Wand aufgereiht, wofür die Aufstellung der Stifterfiguren im Westchor des Naumburger Domes oder der Büsten im Triforium des Prager Veitsdomes eine Voraussetzung schuf. Auch dort sind die Fürsten aufgrund ihrer „representacion au vif“, ihrer Stellung in Nischen und ihrer Materialbeschaffenheit als „transfigurati“ oder zumindest „in transfigurando“ dargestellt, was durch ihre „res gestae“ – in Kleidung und Attribut veranschaulicht – gerechtfertigt wird⁶⁹.

Noch vor St. Michael gibt es am Außenbau anderer Grabeskirchen Ahnenreihen, wie am Stephansdom in Wien, wo an der Südturmfassade die Standbilder der Eltern und Schwiegereltern Rudolfs IV. stehen, und Ahnengräber, wie an der Fassade des Templum Malatestianum in Rimini, wo Sigismondo in den beiden jetzt geschlossenen Arkaden zu seiten des Portals die „Arca

66 E. Panofsky, op. cit., Abb. 120.

67 H. Keller, Das Nachleben des antiken Bildnisses von der Karolingerzeit bis zur Gegenwart, Freiburg i. Br. 1970, 24 f.

68 Ausst.-Kat. Les pleurants dans l'art du moyen âge en Europe, Dijon 1971, 40 f.

69 A. Stange – A. Fries, Idee und Gestalt des Naumburger Westchores, Trier 1955, 81. Die Interpretation der Stifter hier als „arme Seelen“ erscheint als zu „gering“.

degli Antenati“ und die seine aufzustellen plante⁷⁰. Die Idee zu solchen Außengräbern ging vielleicht von den Scaligergräbern an der Kirche S. Maria Antica im Zentrum Veronas aus.

Ein Bindeglied zwischen den Fassaden in Rimini und München ist das von Pietro Lombardo 1476–81 errichtete Grabmal des Dogen Pietro Mocenigo an der Innenfassade von SS. Giovanni e Paolo in Venedig. Im Triumphbogen des „ex hostium manubiis“ finanzierten Monuments tragen drei Männer, wohl die Verkörperung der drei wichtigsten Lebensalter, den Sarkophag, auf dem – gleich dem auferstandenen Christus an der Spitze – der siegreiche Admiral steht. Die sechs „togati“ in den seitlichen Nischen halten bei ihrem Feldherrn die Ehrenwache⁷¹. Taten des Herkules auf den Sockelreliefs spielen auf jene des Verstorbenen an.

Aber auch in der Münchener Tradition finden sich Darstellungen von Genealogien am Außenbau, wie die im Auftrag Herzog Sigismunds ausgeführten Wappenschilder am Torturm der Burg Grünwald, an der Pippinger Kirche (St. Wolfgang) und der Schloßkirche der Blütenburg zeigen.

Interpretation des Obeliskendekors

Der Dekor der Fassadenobelisken ist ein Schlüssel zur Deutung der ganzen Schauseite. Exakt sind sie als Pyramiden anzusprechen, da ihre Spitze nicht abgesetzt ist; doch wurden schon im Mittelalter und erst recht seit dem Aufkommen der „Zierobelisken“ im 16. Jh. beide Bezeichnungen synonym verwendet⁷².

Durch ihre exponierte Lage außerhalb des Fassadenquadrates (Fig. 1) können die Obelisken wie an der Fassade der 1572 geweihten Herzogspitalkirche in München oder auch an Michelangelos Porta Pia in Rom, wie sie sich in ihrem ursprünglichen Zustand auf einer Medaille Pius' IV. von 1561 (?) präsentiert⁷³, als Türmeersatz interpretiert werden. Man beachte hierzu auch die beiden ab der Traufhöhe als mächtige Pyramiden gestalteten Türme der Schloßkirche von Anet (1549–52).

Unter Papst Sixtus V. (1585–90) wurde vor jeder der sieben Hauptkirchen Roms die Aufstellung eines Obelisken geplant und teilweise auch durchgeführt. Somit können die durch einen Sockel und die Lagerung auf vier Kugeln „alla Romana“⁷⁴ verselbständigten Fassadenobelisken im Zentrum Mün-

70 G. Kauffmann, Reclams Kunstführer Italien, IV (Emilia-Romagna, Marken, Umbrien), Stuttgart 1971, 598.

71 PKG 7, 1972, Abb. 285, und E. Hubala, Reclams Kunstführer Italien, II (Venedig), Stuttgart 1965, 786.

72 E. Hubala, Zierobelisken, 7.

73 Ausst.-Kat. Bauten Roms auf Münzen und Medaillen, München 1973, Abb. 188.

74 E. Hubala, Zierobelisken, 52.

chens, das eben in dieser Zeit den Beinamen „das deutsche Rom“ bekam⁷⁵, als Zitat der Ewigen Stadt verstanden werden. In der Nachfolge stellte Heinrich Schön d. Ä. 1607–21 einen Obelisk mit dem Papstkreuz auf den Fassadenturm der Münchner Peterskirche. Auch an der Hauptfront des Rom unmittelbar unterstellten barocken Stifts Melk stehen zwei Obelisk, den Apostelfürsten Petrus und Paulus beigegeben, und darüber an der Giebelspitze das Kreuzeszeichen.

Die spektakuläre Aufrichtung des Obelisk vor St. Peter, sowie dessen demonstrative Umdeutung durch das Aufsetzen der „Crux invicta“ und die Anbringung der Inschriften⁷⁶ macht die Errichtung dieses tropäischen-apotropäischen Zeichens am Brückenkopf der römisch-katholischen Kirche im Kampfgebiet Deutschland unabdingbar⁷⁷. Eben diese sixtinischen Obelisk finden sich in derselben Bedeutung auch an dem „castrum doloris“ Kaiser Rudolfs II. in Prag (1612) und jenem des Kaisers Matthias in Wien (1619)⁷⁸.

Der Obelisk vor St. Peter galt als Grab Cäsars und zwei andere Obelisk standen nach Stichen des 16. Jh. vor dem Mausoleum des Kaisers Augustus, so daß sich dieses Zitat für die Grablege eines Fürsten aus einer „casa imperiale“ wohl ziemte. Aber auch für die zeitgenössische Grabmalkunst war durch Raffaels Chigikapelle in S. Maria del Popolo in Rom (1516) die Pyramide entdeckt worden.

Schon allein die über sich hinausweisende Form der Obelisk⁷⁹ und deren Situation an St. Michael an der Scheide zwischen Kolleg und Kirche, Wand und Wölbung⁸⁰ zeigen, daß der Obelisk als „kritische“ Form, als „meta mortalitatis“⁸¹ aufzufassen ist.

Ob es nun die sinnverwandte Trajanssäule in Rom ist, auf welcher die – durch die „res gestae“ am Säulenkörper – entrückte Goldstatue des Kaisers, der im Sockel beigelegt war, stand, oder das Grabmal der Secundinier (Mitte 3. Jh. n. Chr.) in Igel bei Trier, auf dessen pyramidenförmigem Abschluß ein Pinienzapfen – das Symbol des Lebens – und eine Figurengruppe, die Apotheose Ganymeds durch den Adler des Zeus darstellend, erscheinen⁸²; ob es die Veroneser Scaligergräber des Trecento sind, deren zu Pyramiden geform-

75 H. Schade, *Berufung der Jesuiten*, 236.

76 Besonders die Inschrift gegen O: „ECCE CRUX DOMINI · FVGITE PARTES ADVERSAE · VICIT LEO DE TRIBV JVDA“; H. Sedlmayr, *Der Bilderkreis von Neu St. Peter in Rom*, in: *Epochen und Werke*, II, Wien 1960, 10–13.

77 Hier an St. Michael müssen die Obelisk im Zusammenhang mit dem Kreuz an der Giebelspitze gesehen werden.

78 M. Brix, *op. cit.*, 225 ff. und Abb. 206, 209.

79 Im Gegensatz zur Säule etwa; vgl. E. Hubala, *Zierobelisk*, 3 f.

80 Die Obelisk stehen an der Stelle, an der im Innern die Wölbung, das Abbild des Himmelsgewölbes, ansetzt.

81 Lemma für Pyramide, in: *Mausoleum virtutis*.

82 H. Schoppa, *Die Kunst der Römerzeit in Gallien, Germanien und Britannien*, München o. J., Abb. 69; auch die mythologischen Giebelreliefs weisen auf ein Fortleben der Seele nach dem Tod hin.

ten Baldachine das Reiterbild des Verstorbenen „au vif“ emporheben, während dieser unten „au mort“ auf der Tumba ruht, oder die vier Obelisken des Trauergerüsts Wilhelms V. in St. Michael (Abb. 4), die – durch angebrachte Gerippe als Totendenkmäler gekennzeichnet – die von Nimben umgebenen Wappen des verstorbenen Stifterpaares an ihrer Spitze tragen, bzw. das „castrum doloris“ mit dem auferstandenen Christus auf dem Pyramidenaufbau selbst, bis hin zur Ottobeurer Klosterkirche im 18. Jh., wo Obelisken in Altarauszügen⁸³, das goldflammende „cor pietatis“ des Altarpatrons an der Spitze, die Rocaille, die Grenze zwischen zwei Realitätsbereichen, durchstoßen – immer ist das „initium immortalitatis“⁸⁴ (als Apotheose oder Erlösung) dargestellt.

Die Fassadenobelisken an St. Michael, wegen des Goldknopfes auf ihren Kalksteinkörpern ebenso interpretiert, ergeben einen Sinnzusammenhang mit den durch das Kreuz Christi an der Giebelspitze „er-lösten“ Freifiguren bzw. den Nischenfiguren „in redimendo“. Diese Befreiung von aller Erden-schwere wird auch durch das Abnehmen des Fassadenreliefs und tektonischer, d. h. irdischer Elemente – vor allem der Pilaster – von unten nach oben angedeutet – also eine Entwicklung vom „Faßbaren“ zum „Unfaßbaren“.

Dem „ascensus“ des Erlöserprogramms entspricht der „descensus“ des Engelsprogramms: Beim Himmelsboten Michael als Geistwesen bedarf es einer „Materialisierung“, damit seine Präsenz anschaulich und somit glaubhafter wird.

Zusammenfassende Interpretation der gesamten Fassade

Die Fassade erweist sich als ein „in hac sua Metropoli Monachio Societati Jesu in honorem Sancti Michaelis omniumque Sanctorum causa Religionis aeternum sibi posterisque monumentum“, wie es der Gründer Wilhelm V. 1583 auf dem Grundstein erklärte⁸⁵.

Die einzelnen Taten der dargestellten christlichen „heroes“ – alle „insignes bello, pietatis amore et sancta rel[ig]ione viri“⁸⁶ und als „fundatores et patroni ecclesiae“ in der „imitatio“ des Engelsfürsten Michael – werden zu den „res gestae“ Wilhelms V., wodurch dem Mauerschild der Fassade zugleich die Funktion einer Tafel, gleich jenen ehernen am Mausoleum des Kaisers Augustus, des „pater patriae“, zufällt. Wegen dieser „merita“ werden Wilhelm V. und seine Vorfahren bei der Parusie des Christus Redemptor – wie an der Fassade angekündigt – der Auf-erstehung, Er-lösung und Ver-

83 An den Altären der Querschiffschmaljoche.

84 Lemma aus Maus. virt.

85 J. Agricola, Historia SJ, I, 265.

86 Troph. Bav. III.

klärung teilhaftig werden. Einstweilen sind sie „ad majorem Dei gloriam“ und zum Ruhme Bayerns und seines Herrscherhauses als „τρόπαια“, doch zugleich auch als „ἀποτρόπαια“ zum Schutz vor Feinden und zu deren Warnung aufgestellt.

Die „res gestae“ werden den „posteris“ auch als „res gerendae“ vorgehalten und sollen zugleich als Rechtfertigung und Richtschnur den Untertanen im Zentrum ihres Landes – gewissermaßen als ein Vertrag zwischen Befehlendem und Anbefohlenen – vor Augen stehen.

Da sich die beiden letzten, an der Fassade nicht aufgeführten Habsburger Kaiser, Maximilian II. und Rudolf II., zu wenig für die Erhaltung und Festigung des alten Glaubens im Hl. Römischen Reich Deutscher Nation eingesetzt hatten, erschien es Wilhelm V. als gerechtfertigt, hier öffentlich den Anspruch zur Übertragung der Kaiserwürde auf sein Haus als eine dazu fähige „casa imperiale“ zu demonstrieren.

Neben diesen politischen Aspekten der Fassade darf der tropologisch-anagogische, wie er zahlreichen Jesuitendramen dieser Zeit zugrundeliegt⁸⁷, nicht übersehen werden. Das Theatrum Sacrum des Jüngsten Gerichts, bei dem die Guten belohnt und die Bösen von Michael „libripens“ ausgeschieden werden, soll die Christen an ihre Pflichten erinnern und sie zur Umkehr mahnen. Herzog Wilhelm V. der Fromme geht ihnen dabei mit gutem Beispiel voran. Sollte das durch die Glaubensspaltung in seiner Existenz bedrohte Sacrum Romanum Imperium – nach mittelalterlicher Anschauung, wie sie in den Reiterstatuen an der Fassade des Regensburger Domes dokumentiert ist, das letzte von vier Reichen in der Geschichte⁸⁸ – die Erwartung eines baldigen Weltendes genährt haben, dann wäre damals das Schauspiel an der Fassade von St. Michael von einer für uns kaum mehr faßbaren Aktualität gewesen.

Die Schauwand von St. Michael läßt sich am ehesten mit der von Notre-Dame-la-Grande in Poitiers aus dem 12. Jh. vergleichen – der Stadt, bei der 732 Karl Martell durch den Sieg über die Mohammedaner das christliche Abendland rettete. Die Gliederung in Portalzone, flacheres Obergeschoß mit hohem Rundbogenfenster, zwei Reihen von Figurennischen und abgesetztem Flachgiebel darüber ist bei beiden gleich. Auch die Mandorla-Nische des Giebelfeldes mit Christus als Majestas Domini auf den Knien der Kirchenpatronin und die totenleuchtenartigen, niedrigen Fassadentürmchen haben eine Entsprechung an St. Michael. Ein Skulpturenprogramm überzieht beidemale die ganze Fassade.

87 Vgl. z. B.: Triumph und Frewdenfest; K. v. Reinhardstöttner, Zur Geschichte des Jesuitendramas.

88 A. v. Reitzenstein–H. Brunner, Reclams Kunstführer Deutschland, I (Bayern), Stuttgart 1966, 716; G. Bandmann, Mittelalterl. Architektur, 51: Das Geschichtsbild der 4 Weltmonarchien des Claudius Ptolemäus wurde u. a. von Hieronymus und Origenes auf das Christentum angewandt.

Aber gerade wegen des für Tympana üblichen, in „Zeilen“ zu lesenden Bildprogramms der „resurrectio mortuorum“ am Jüngsten Tag und der dazu passenden Aufstellung des Bildwerks des „Seelenwägers und -führers“ in der Art einer Trumeaufigur erscheint die spitz zulaufende Fassade von St. Michael mit ihren beiden Obelisken wie ein überdimensioniertes, mittelalterliches Portal mit kleinen Spornfialen an den Seiten. Die Verwandtschaft mit dem Nordportal des Kaiserdomes zu Goslar aus dem dritten Viertel des 12. Jh. mit seinem Doppelportal und der zweifachen Reihe von Nischenfiguren, darunter den beiden kaiserlichen Stiftern Heinrich III. mit dem Kirchenmodell und wohl Heinrich IV. mit der Nachbildung der Kaiserpfalz⁸⁹, scheint dies zu bestätigen. Ein Weltgerichtsportal befindet sich immer an den Königs-kathedralen Frankreichs, die das himmlische Jerusalem darstellen⁹⁰.

Auf dem der „Trophaea Bavarica“ beigegebenen Widmungsblatt von Friedrich Sustris und Johann Sadeler, das den Bau des Heiligtums durch Engel unter der Aufsicht Michaels zeigt, steht neben anderen, das Kirchengebäude betreffenden Bibelzitate der Vers aus der Genesis (Kap. 28): „Non est hic aliud nisi domus Dei et PORTA COELI.“ Zieht man noch die ihrer Struktur nach verwandten, zweitorigen Stadttore der Römer – wie in Trier oder Verona, wo es die Architekten des Cinquecento besonders anregte – zum Vergleich heran, dann ist die Deutung der Fassade der Michaelskirche als Tor zur bewehrten Himmelsstadt, an dem unter der Führung des hl. Erzengels Michael die christlichen Ritter Wache halten, begründet⁹¹.

Im Zusammenhang mit der anschließenden Kollegienfront gesehen, finden sich bei der Kirchenfassade auch Anklänge an das 1583–85 von Bart. Ammannati und Gius. Valeriani erbaute Collegio Romano, das geistige Arsenal der „militia Christi“ am Sitz des Oberhauptes der katholischen Kirche⁹². Der Mittelrisalit des römischen Jesuitenkollegs mit je einem michelangelesken Portal zu beiden Seiten der von Volutenkonsolen getragenen, weit herabgesetzten Mittelnische und der den Stifter Papst Gregor XIII. repräsentierenden Wapenkartusche mit der Weiheinschrift im darüberliegenden Geschoß⁹³ überragt

89 Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, II 1 u. 2 (Stadt Goslar), Hannover 1901, 56; nach R. Hootz, Deutsche Kunstdenkmäler – Ein Bildhandbuch, 8 (Bremen, Niedersachsen), München-Berlin 1963, 373, stellt die zweite Stifterfigur Kaiser Lothar dar. Vgl. auch das gemeinsame Motiv der Rundbogendoppelfenster mit eingestellter Säule.

90 H. Sedlmayr, Die Entstehung der Kathedrale, Zürich 1950, 95 ff.

91 Vgl. auch die Interpretation der Fassade der frühchristlichen Basilika durch L. Kitchelt, Die frühchristliche Basilika als Darstellung des himmlischen Jerusalem, München 1938, 19 ff.

92 N. Lieb, München, 95; E. Beltrami Quattrocchi, Un problema attributivo; P. Pirri, G. Valeriano. Valeriano hat wohl auch die Hl.-Kreuz-Kapelle an St. Michael entworfen.

93 Die Weiheinschrift lautet: GREGORIVS XIII PM
RELIGIONI
AC BONIS ARTIBVS
MDLXXXIII

die zwei Seitentrakte. Das ihn krönende Türmchen in Form einer „porta quadrifrons“ hat die gleiche Wirkung wie die Nische des Christus Salvator an St. Michael.

Es ist auffallend, daß bald darauf gerade Zeughäuser Elemente der Fassade der Michaelskirche aufweisen, wie das von Augsburg mit der Bronze-Gruppe des siegreichen Michael (1603–06 von Hans Reichle) – eine bewußte Übernahme –, oder das von Danzig mit dem Akkord von Figurennische und zwei flankierenden Prunkportalen (1602–05 von A. van den Blocke) an der der Stadt zugewandten Schauseite.

Damit ist die Fassade von St. Michael auch ein Hinweis auf die Aufgabe von Jesuitenkolleg und Kirche – dem „Castel Sant’Angelo des Nordens“ –, „Rüstkammer“ und „Bollwerk“ der römisch-katholischen Kirche im geistigen Kampf gegen die Häresie zu sein. Folgerichtig wurden an der Fassade der Universitäts- und Jesuitenkirche in Wien (die ab 1627 im Auftrag Kaiser Ferdinands II., der unter der Vormundschaft seines Onkels und späteren Schwiegervaters Wilhelm V. in Ingolstadt erzogen worden war, erbaut wurde) wesentliche Bestandteile von ihr – wie der triumphale Inschriftenfries, der den Stifter an betonter Stelle nennt, die Nischenreihe oder die Dreiergruppe von Rundbogenfenstern – übernommen⁹⁴.

Pro-fane Fassaden von St. Michael

Die Fassade der Michaelskirche beherrscht einen Vorplatz, der im Westen von dem vorspringenden Trakt des Jesuitenkollegs, in dem das „Gymnasium minus“ und das Oratorium der Kongregation („Latina minor“) untergebracht waren⁹⁵, abgeschlossen wird⁹⁶. Die Stirnseite dieses Traktes, des anderen Orts der geistigen Rüstung, bereitet die sakral gehobene Kirchenfassade vor. An der Giebelspitze des Kollegs ist ein Glockentürmchen – mit jenem am Collegio Romano verwandt – frei aufgestellt, das ehemals von zwei ähnlichen, aber massiven Türmchen am Giebelansatz flankiert wurde (Abb. 1), die heute durch Zierobelisken ersetzt sind, so daß die Ähnlichkeit zur Fassade von St. Michael noch größer ist.

Thematisch läßt sich eine Verbindung von der Kirchenfassade zu der Ostseite des „Schönen Turms“ knüpfen, der den Vorplatz bis 1807 gegen die Kaufinger Straße hin abschloß. Seine Wandmalerei, zwischen 1505 und 1515 nach Entwürfen Jan Polacks (?) neu geschaffen⁹⁷, zeigte den thronenden Kaiser Ludwig den Bayern im Kreis der Kurfürsten, und je zwei wehrhafte

94 H. Schade, Zur Fassade; durch die Errichtung der beiden Fassadentürme durch A. Pozzo (1703–07) wurde die Ähnlichkeit verwischt.

95 H. Schade, Berufung der Jesuiten, 227.

96 H. J. Sauermost, Die Gestalt der Kirche, 89.

97 N. Lieb, München, 71 f.

„signiferi“ im Geschoß unter und über ihm. An die Stelle der Turmuhr und des dazugehörigen Glockenwerks darüber, zu dem zwei Hammerschläger wie an der Torre dell’Orologio an der Piazza di S. Marco in Venedig gehörten, ist an der Fassade der Michaelskirche die Nische mit dem Bildwerk des Christus Salvator der Endzeit getreten.

Durch die Ausgestaltung mit „körperhaften Bildern“⁹⁸ in Nischen „alla Romana“ ist die Kirchenfassade gegenüber dem bemalten Torturm gesteigert. Wie die Residenzfassade Maximilians I., wo durch Bronzewooderke der durch die Architekturmalerei als Palast bestimmte Bau sakralisiert wurde, oder noch im 18. Jh. die Fassade der Asamkirche und des ikonologisch dazugehörigen Hauses, die von der bemalten des Thalkirchener Asamschlößls durch Stuckplastik unterschieden ist, zeigt, wurde damals gerne figuralplastischer Fassadendekor bei Sakralbauten und Fassadenmalerei bei Profanbauten verwendet.

Die Fassade als Präfiguration des Kircheninnern

Obwohl die Fassade von St. Michael eine selbständige Schautafel ist, bereitet sie auch als echte Fassade, die in das Gesamtprogramm der Kirche eingebunden ist, den Innenraum teils im Längsaufriß und teils im Querschnitt vor.

Der Kern der Fassade – ohne Giebel und ohne die beiden seitlichen Travéen, auf denen die Obelisken stehen – bildet ein Quadrat (b^2), das Bild irdischer Vollkommenheit⁹⁹, das für die Zone, in der sich gerade die Vervollkommnung des Menschen als Preis für seine „merita“ ereignet, angemessen scheint (Fig. 1).

Die schwere, durch dunkle Portalöffnungen rhythmisierte Sockelzone mit der Engelsnische zwischen Pilastern und darüber das leichtere, „diaphane“ Fenstergeschoß geben die Struktur einer Langhausseite vor. Das zweite Obergeschoß mit dem kreuzförmigen, abgerundeten Fenster in seiner Mitte gehört gleichzeitig auch dem gleichschenkeligen Dreieck mit der Schenkellänge einer Quadratseite (b) an, das parallel zu den Giebelschrägen verschoben seine Eckpunkte in der Christusnische bzw. in den Fußpunkten der Obelisken hat. Somit bildet es die Übergangzone der Vierung und des Querschiffs, das bis 1697 Rundfenster besaß¹⁰⁰, an der Fassade vor.

Der göttliche Bereich des abgesetzten Giebels von der halben Höhe ($b/2$) des Fassadenquadrats entspricht in seiner Felderung ohne Pilaster dem Chor. Die Freifiguren mögen auf die Bronzewooderke des Stiftergrabmals, die Nische mit der Fürstenstatue, im Zusammenhang mit der darüberstehenden Kreisöffnung und den beiden seitlichen Fenstern mit der eingestellten, toska-

98 H. Friedel, Die Ikonologie der Bronzemonumente in Augsburg, 4 und 19–28.

99 H. Friedel, Die Ikonologie der Bronzemonumente, 221 ff.

100 A. Schulz, Die St. Michaels-Hofkirche, 22.

nischen Säule aus Kalkstein gesehen, auf die Gruft unter dem Chor in deren markantesten Teilen vorausweisen. Der Erlöser und das strahlende Kreuzeszeichen über ihm haben ihre Entsprechung in Christus bzw. der Sonnenscheibe mit dem Monogramm Jesu – zugleich einer Abkürzung für „In Hoc Signo (Vinces)“ – am Auszug des Hochaltars.

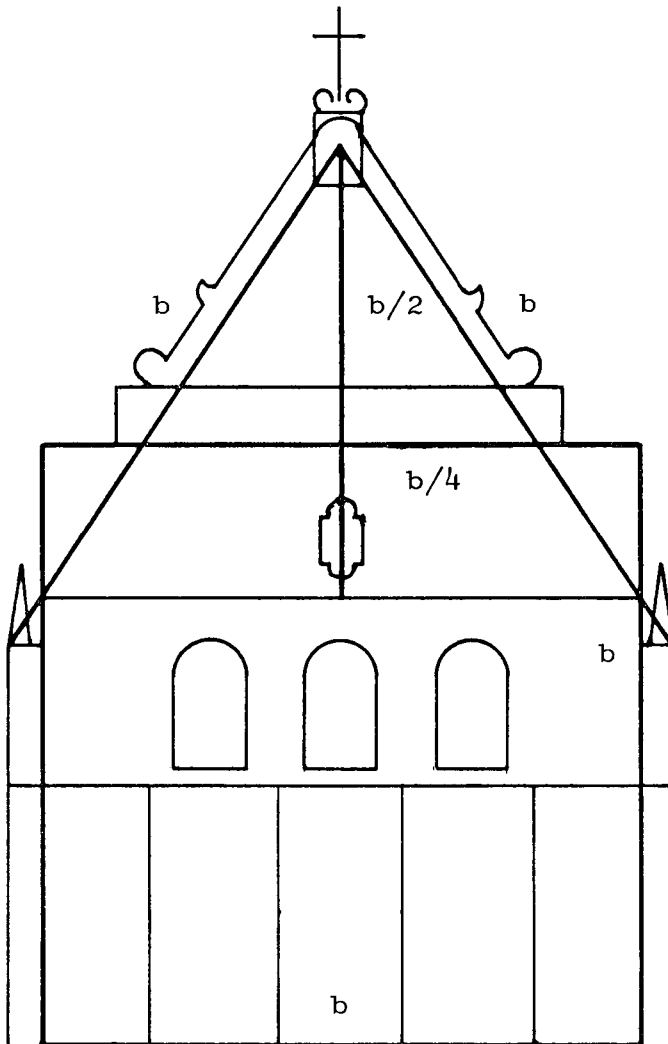


Fig. 1: Schema der Fassade ($b = 2a$)

Chor und Querschiff von St. Michael

Durch das Querschiff vom Langhaus abgerückt, schließt der Chorbogen – mit den beiden parallel gestellten Querschiffaltären (wie auf dem Kupferstich von 1626 [Abb. 4]) zusammengesehen – als ein riesiger Triumphbogen den Gemeinderaum der Michaelskirche ab und eröffnet den lichterfüllten Chor (Abb. 6). Dieser Dreiklang, der an jenem das Grabmonument Kaiser Ludwigs des Bayern überspannenden Bannbogen in der Münchner Frauenkirche wiederholt wurde, erinnert an die von zwei Marmorportalen flankierte Michaelsnische der Fassade, nur daß die Begebarkeit nun umgekehrt ist. Die schauwandartige Isolierung des Chorbogens und der dazugehörigen Querschiffwand – die kein Foto ganz richtig wiedergeben kann – mag unter dem Eindruck der „bildhaften“ Architektur der florentinisch-toskanischen Bettelordenskirchen um 1300¹⁰¹ – etwa von S. Croce in Florenz – oder der von S. Lorenzo Maggiore in Neapel, von wo jene wohl ihren Ausgang genommen hatte, entstanden sein. Da Chor und Querschiff unter der Leitung des italienisch gebildeten Maler-Architekten Friedrich Sustis 1593–97 dem Langhaus angefügt wurden, wäre eine solche Beziehung durchaus denkbar. Jedenfalls erweist sich schon auf den ersten Blick die Zusammengehörigkeit von Chor und Querschiff.

Das Programm der Gruft

Unter dem Chor liegt die wegen wiederholter Renovierungen und Umgruppierungen im Laufe der Jahrhunderte nur mehr schwer in ihrem Originalzustand rekonstruierbare Gruft. Der quadratische Raum wird durch vier toskanische, den Gruftcharakter bestimmende Kalksteinsäulen und zwölf davon ausgehende Bögen in drei mal drei quadratische Joche unterteilt – eine Vollkommenheit und Heiligkeit beinhaltende Zahlensymbolik. Die Zahl 9 scheint für eine Gruft besonders geeignet zu sein: In der neunten Stunde trat der Tod Christi ein und neunmal wird am Anfang jedes Meßopfers im Kyrie die göttliche Barmherzigkeit angerufen¹⁰². Ob die Gurtbögen ursprünglich an der Wand auf Kalksteinkonsolen (wie heute) oder auf Pilastern (wie im 19. Jh.) aufruhten, ist nicht mehr auszumachen.

Zu beiden Seiten des in der Nordwand stehenden (Hl.-Kreuz-)Altars ist je eine betretbare Grabnische angelegt. Sie wurden zu Anfang des 19. Jh. als „gleich Felsenstücken ausgemalt“¹⁰³ beschrieben und sind daher wohl als Ab-

101 Th. Hetzer, Über das Verhältnis der Malerei zur Architektur, in: Aufsätze und Vorträge II, Leipzig 1957, 171–192; W. Gross, Die abendländische Architektur um 1300, Stuttgart 1948, VI, 198 ff.

102 J. Sauer, Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters, Freiburg i. Br. ²1924, 88.

103 Erklärung der kgl. Fürstengruft.

bild des Felsengrabs Christi zu werten. In jener auf der Westseite war ursprünglich Renata von Lothringen, die 1602 verstorbene Gemahlin Wilhelms V., in einem Metallsarkophag beigesetzt; in der östlichen der Herzog¹⁰⁴. (Heute sind ihre Särge jenem König Ludwigs II. zugeordnet.) Somit wurden die „fundatores“ zum „fundamentum“ ihrer Kirche¹⁰⁵.

Mit Stolz zählt die Inschrift des Sarkophags Wilhelms V. den Rang und die Taten seiner Kinder auf, die dem Vater und Initiator zur Ehre gereichen: „. . . (Guilielmus) in ambiguo reliquit, pietate an felicitate major esset. Vidit enim e filijs Philippum in purpura Romana, Ferdinandum et Maximilianum in ostro Imperiali, illum electione Coloniensi, hunc virtute militari. Vidit Albertum sobole stipatum. Vidit duos generos, alterum Caesarem, alterum Principem e Lutherano Catholicum . . .“¹⁰⁶

Über den Grabnischen des Stifterpaars gibt jeweils ein rautenförmig vergitterter Schacht nach oben den Blick auf den linken bzw. rechten untersten Engel des Hochaltars frei. Aus dieser Sicht verkörpern beide Bildwerke wohl die Schutzengel des Stifterpaares. Auf der ihnen beigegebenen Kartusche ist die Aufschrift „TABERNACVLVM DEI“ – „CVM HOMINIBVS“¹⁰⁷ zu lesen, die schon das himmlische Jerusalem ankündigt. Durch diese Schachtöffnungen wollen die Hier-Ruhenden an der Gnade teilhaben, die von der täglichen Erneuerung des Erlösungstodes Christi am Altar ausgeht, um einst bei Gott wohnen zu können. Deshalb ließ sich z. B. auch Kaiser Maximilian I. unter dem Altar der Georgskapelle in der Burg von Wiener Neustadt beisetzen. Zugleich erinnert die Gruftanlage von St. Michael, welche die sich zu Christus bekennenden Stifter aufgenommen hat, an eine durch Transennen mit dem Altar verbundene Confessio der christlichen Spätantike.

Eine andere Rundöffnung befindet sich im Gewölbe des von den vier Säulen umstandenen Mitteljochs der Krypta, das so zu einem „Lichtbaldachin“ wird. Er ist wohl unter dem Einfluß des von Fr. Sustis nach 1590 über dem Grabmal Wilhelms V. geplanten, gruftlosen Kuppelbaus entstanden, der sein Licht – da ohne Tambour – aus der Laterne erhalten sollte (Abb. 16). Beim „procedere“ erscheint in dieser Gewölbeöffnung gemäß der Vorstellung vom Ablauf des Jüngsten Tags zuerst der Erzengel Michael (vom Hochaltarblatt) und dann Christus Redemptor-Salvator (vom Altarauszug), der, nun zum Schlußstein (der Gruft) geworden, die Beendigung der Zeit durch ihn veranschaulicht. Somit wird erfahrbar, was Renata des öfteren beim Besuch der Gruft ihrer Begleitung gegenüber geäußert haben soll: „Da wird mein Ruh-Ort in Ewigkeit sein; hier werde ich wohnen, weil ich diesen Ort erwählet; da

104 Nach den Beschreibungen des 19. Jh. (A. Baumgartner, A. Held).

105 H. Schade, Die Berufung der Jesuiten, 250; H. Friedel, Das Bildprogramm, 99.

106 Zitiert nach A. Schulz, op. cit., 108.

107 Offb 21,3.

werde ich den letzten Posaunenstoß hören; da werde ich des Erzengels Michael Befehl erwarten; ich werde Gott in meinem Fleisch ansehen.“¹⁰⁸

Vergleichbar ist die Situation in der Palast- und Grabkapelle des Erzbischofs Arnold von Wied, des Kanzlers Konrads III., in Schwarzrheindorf bei Bonn, wo beim Standpunkt auf der Platte des Stiftergrabes in der Gewölbeöffnung der Unterkirche die *Majestas Domini* (mit dem auferstandenen Stifter und seiner Schwester Hedwig in *Proskynese*) von der Apsis der Oberkirche sichtbar wird. Zusätzlich zeigt die Malerei um diese Öffnung herum die vier Weissagungen des Propheten Ezechiel vom Neuen Jerusalem¹⁰⁹. Noch Fischer von Erlach stimmte bei der Vollendung des Mausoleums für Kaiser Ferdinand II. in Graz, das gerade in der Anlage der Gruft nach München weist, jene die Auferstehung betreffenden Bildfelder der Kuppel auf den Blick aus der Krypta ab. An der *Arca* des hl. Augustinus in S. Pietro in Ciel d'Oro zu Pavia neigt sich Christus aus dem Schlußstein des Baldachins zu dem auf dem Sarkophag liegenden Heiligen herab, um ihn in sein Reich zu holen.

Unter diesem Aspekt wird die Rundöffnung der Gruft von St. Michael – gleich der im „Vierungs“-Gewölbe des Kirchenschiffs, die am Himmelfahrtstag das Bild Christi aufnimmt – zur *Porta Coeli*, die Krypta selbst aber zum „*atrum atrium*“ des jetzt noch nicht betretbaren Himmels, auf den sie in ihrer Zahlensymbolik schon vorausweist. So könnte sie sich – wenn gleich die Form der Vierstützenkrypta im süddeutschen Raum seit karolingischer Zeit verbreitet ist, wie die Othmarskrypta in St. Gallen (860/70) und die Krypta von St. Georg in Oberzell auf der Reichenau (Ende 10. Jh.) zeigen – wegen der Öffnung in der Gewölbemitte auch vom römischen Atrium herleiten, das im 16. Jh. als „*Tetrastilo*“ von Andrea Palladio neu belebt worden war¹¹⁰. Das Atrium – ursprünglich im römischen Haus Ort des Herdfeuers und auch Raum des Ahnenkultes – wurde in der christlichen Spätantike der Kirche, dem Abbild der Himmlischen Stadt¹¹¹ – als Vorbereitungsplatz und Reinigungsort, gleichsam als *Purgatorium*, vorgelagert.

Die mit dem Chor kommunizierende Gruft spielt vielleicht auch auf den Typus der zweigeschossigen Palastkapelle an, wie er etwa in der Kaiserkapelle der Nürnberger Burg (bei der im 16. Jh. allerdings die Verbindungsöffnung vermauert war) und der Gotthardskapelle am Mainzer Dom bzw. in der Kapelle von Schwarzrheindorf oder der Goslarer Kaiserpfalz, wo die vier Pfeiler gleichsam in der Mauer stehen, vertreten ist. Für diese Doppel-

108 A. Crammer, *Sechstes Heiliges Jubeljahr*, 220.

109 A. Verbeek, *Schwarzrheindorf – die Doppelkirche und ihre Wandgemälde*, Düsseldorf 1953, XXXIX ff.

110 A. Palladio, *Quattro Libri dell'Architettura*, II: z. B. *Pal. Antonini* in Udine, 1556, oder *Pal. Porto-Colleoni* in Vicenza; vgl. auch Vitruv, *De architectura libri decem*, VI,3.

111 L. Kitschelt, *op. cit.*

kapellen versuchte E. H. Lemper nachzuweisen, daß ihr Untergeschoß – in der Tradition des frühchristlich-byzantinischen Martyrions – als Grablege diene oder zumindest dienen sollte¹¹². Das separate Fürstenatorium im Chor von St. Michael wäre dann mit jenem im Obergeschoß der Kaiserkapellen in Nürnberg und Eger oder der Schloßkapelle der Trausnitz oberhalb Landshuts vergleichbar.

Die Kapellen von Nürnberg, Eger und Goslar oder auch die Doppelkapelle am Speyrer Dom lassen vermuten, daß die Vierzahl der Stützen besonders einem Bauwerk des Kaisers, des Abbilds der Majestas Domini, die gewöhnlich umgeben von den Symbolen der vier Evangelisten dargestellt wird, entsprach. Demgemäß wohl wurde bis 1616 auch das Atrium zu Kaisertreppe und -saal in der Münchner Residenz als „Vierschäftesaal“ gestaltet. Somit könnte die von vier Säulen gestützte Gruft Wilhelms V. auch an seine Abstammung von einer „casa imperiale“ erinnern.

Die Idee einer Krypta, die seit den Königskathedralen Frankreichs bedeutungslos geworden war, könnte sich auch an dem zum Zweck der „pompa funebris“ über dem Sarkophag bzw. Kenotaph errichteten „castrum doloris“ – wie z. B. an demjenigen für Kaiser Karl V. in Brüssel oder Augsburg in Form eines Vierstützenbaldachins, das im 16. Jh. eine reiche Nachahmung fand – entzündet haben. Das bekräftigen die Inschriften auf dem Trauergerüst Wilhelms V. von 1626: „ultimum contubernium“, „In tenebris stravi lectulum meum“¹¹³ usw. Im Zusammenhang mit den ursprünglich im Chor aufgestellten Bronzestatuen des Grabmonuments gesehen, könnten dazu auch die sogenannten „Doppeldecker“-Gräber¹¹⁴ angeregt haben: So ist etwa an jenem für Heinrich II. und Katharina von Medici in St. Denis das Königs-paar unter dem gruftähnlichen Baldachin tot auf dem Sarkophag liegend, darauf aber – durch das Erz verklärt – in ewiger Anbetung kniend dargestellt.

Das Programm des Stiftergrabmals

Das im 16. Jh. bevorzugt verwendete „aes aeternum“ eignet sich besonders für das auf Dauer angelegte Mahn- und Erinnerungsmal, wie auch für die Darstellung nicht bzw. nicht mehr vergänglicher Wesen und Werte. Sein kostbares Material unterscheidet sich von dem „zerbrechlichen“, „irdenen“ der Irdischen; sein durch Lackierung und Polierung vermittelter Glanz läßt die Stofflichkeit schwinden. Dadurch wird das eherne Bildwerk, obwohl es (unsere) volle Körperlichkeit besitzt, aus dem menschlichen Realitätsbereich

112 E. H. Lemper, *Entwicklung und Bedeutung der Krypten*.

113 *Maus. virt.*

114 E. Panofsky, *op. cit.*, 72.

entrückt. Aus diesem Grund wird Bronze besonders für die Abbildung überirdischer Wesen, die sich jedoch in greifbarer Nähe des Menschen befinden und so notwendigerweise nachdrücklicher abgehoben werden müssen, verwendet.

Was aber das Bronzewardwerk vor allem für ein Grabmonument geeignet erscheinen läßt, ist die Art seiner Genese. Bei dem seit vorgeschichtlicher Zeit üblichen Wachsaußschmelzverfahren wird – wie der Name sagt – durch Erhitzen das Wachsild herausgeschmolzen und dann in die so entstandene Hohlform das Erz gegossen. Somit ist nur ein einmaliger Ausguß möglich. Dieser Vorgang spiegelt in etwa die christliche Auffassung vom Vergehen des menschlichen Individuums nach dem Tod und dessen Auferstehung in einem neuen, verklärten Leib zu ewigem Leben nach einer Zeit der Läuterung wider. Das Zerschlagen des aus Erde und Lehm zusammengesetzten Formmantels mag dabei mit dem Aufbrechen des Grabes oder auch dem Sprengen der Todesfesseln verglichen werden. So kann es nicht überraschen, daß auch am Grabmonument Wilhelms V. im Chor der Michaelskirche Bronzewardwerke verwendet wurden.

Dieses Grabmal war ursprünglich in den Dimensionen des Innsbrucker Kaisermausoleums geplant. Nach heute verschollenen, von Karl Trautmann 1906 noch benützten Quellen¹¹⁵ sollte es ein Monument der Häuser Wittelsbach und Lothringen werden, dessen Kernstück die in ewiger Anbetung vor dem Kreuz kniende Herzogfamilie, umgeben von den Statuen bzw. Wapenreihen der Ahnen, bilden sollte. Seit 1592 lieferte Friedrich Sustris Entwürfe dazu. Die durch finanzielle Misere veranlaßte Abdankung des Auftraggebers 1597 bereitete dem Projekt ein Ende. Schließlich wurden nur noch die Werke vornehmlich religiösen Gehalts, Maria Magdalena unter dem Kreuz und der Weihbrunnengel an der Grabplatte, zu einem Grabmal komponiert. Sie wurden zur Einweihung der Kirche 1597 wohl nur vorläufig¹¹⁶, 1602 dann, im Todesjahr Renatas, endgültig belassen. Andere schon fertiggestellte Teile des Monuments fanden in St. Michael selbst oder anderswo in München neue Verwendung.

Aber auch dieser Torso, der immer noch – wenn auch verkürzt – die Grundideen des geplanten Mausoleums wiedergab, wurde 1819 beiseite geräumt, so daß seitdem die in der Kirche verstreuten Bildwerke fast nur noch musealen Wert haben. So muß selbst das vereinfachte Grabmal zur Interpretation erst rekonstruiert werden. Da keine Abbildung von ihm erhalten ist, ergibt sich seine Gestalt aus zwei Grundrissen¹¹⁷ und Beschreibungen¹¹⁸ der Kirche aus

115 K. Trautmann, Wilhelm V. als Kunstfreund, 189.

116 In *Troph. Bav. III* werden sie schon im Chor aufgeführt.

117 BHStA München, Planslg. 7860 und Kupferstich des Fr. Cuvillies d. J., in: *École de l'architecture Bavaoise*, ca. 1770.

118 Zum Beispiel: Chr. Häutle, op. cit., 107 ff.; L. Westenrieder, *Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt; oder Inventarbuch von 1814* = A. Schulz, op. cit., Anm. 108.

späterer Zeit: In der unteren Hälfte der Chorstufen stand die Kreuzigungsgruppe (und der davor errichtete Altar), auf den beiden obersten Stufen – den Blick zum Hochaltar gerichtet – die Engelsstatue mit dem Weihwasserbecken. Vor diesem war die düstere Grabplatte, von einem reich verzierten Gitter abgegrenzt, im Boden des Chors eingelassen. Dabei darf dem Stich von François Cuvilliés d. J. (Abb. 2) wegen der getreuen Wiedergabe der Proportionen der Kirche, der Querschiff- und Kapellenabschlüsse, der Zahl der Chorstufen usw. mehr Glauben geschenkt werden als der Zeichnung des 17. Jh. (?)¹¹⁹.

Das einst an der Grenze von Schiff und Chor etwa „in medio templi“ – gemäß den Empfehlungen des Tridentinums¹²⁰ – aufgestellte Kreuzmonument wurde von zwei Künstlern geschaffen: der Crucifixus – ein Geschenk des Florentiner Großherzogs Ferdinand I. an Wilhelm V.¹²¹ – von Giovanni da Bologna (1594) und Maria Magdalena von Hans Reichle (1594/95). Wegen der durch die heutige Aufstellung im rechten Querschiffarm völlig veränderten Lichtsituation läßt sich die ursprüngliche Wirkung dieser Bronzearbeiten, die zu deren Verständnis unerlässlich ist, am besten noch an der Kreuzigungsgruppe von St. Ulrich und Afra in Augsburg (von Hans Reichle 1605) erahnen, die Helmut Friedel grundlegend analysiert hat¹²².

Der Bronzekrucifixus (Abb. 7), vorgebildet in der Ehernen Schlange des AT, scheint mit seinem unversehrten, ebenmäßigen und muskulösen Leib eines „Beaux Dieu“ eher am Kreuz zu schweben als daran zu hängen, da seine Arme weit gebreitet und seine Hände offen und entkrampft sind. Durch Glanzlichtpartien, deren ständiger Wechsel bei der Bewegung des Betrachters die Bronzoberfläche mit Leben erfüllt, erscheint der Körper, der gemäß der Kreuzestafel die Farbigkeit der „Regis purpura“ hat, strahlend, fast gläsern und so aller Schwere enthoben. Somit wird der am Kreuz sterbende Messias zum Verklärten der Auferstehung und Himmelfahrt umgedeutet – den Hier-Ruhenden zur Hoffnung und zum Unterpfand eines neuen Lebens nach dem Tod. Ob die Dornenkrone, die diese Auffassung – nach manieristischer Art – beeinträchtigt, ursprünglich ist¹²³, läßt sich nicht einwandfrei entscheiden, doch weisen auch die Repliken des Münchner Bildwerks – der Crucifixus am Hochaltar des Pisaner Doms und jener am Grabmal des Giovanni da Bologna in SS. Annunziata zu Florenz¹²⁴ – eine Dornenkrone auf. Zugleich wird

119 Zur Datierung, Genauigkeit und zum Verwendungszweck (Pflasterentwurf) der Zeichnung vgl. J. Braun, Planzeichnungen, 259.

120 Vgl. Jak. Müller, *Ornatus ecclesiasticus*, VII.

121 Das Dankschreiben Wilhelms V. (Archivio Mediceo/Florenz, Nr. 4282) wurde auszugsweise von R. Berliner, *Das Kruzifix des Giovanni da Bologna*, veröffentlicht.

122 H. Friedel, *Die Ikonologie der Bronzemonumente*, 151–163; hier auch eine kurze Genese des Kreuzaltars, Idee und Verbreitung der „*crux triumphans*“ und ausführliche Literaturhinweise.

123 H. Friedel, *Die Ikonologie der Bronzemonumente*, 157, bezweifelt dies.

124 E. Dhanens, *Jean de Boulogne–Giovanni Bologna Fiammingo*, Brüssel 1956, XXXIX, 204–206.

das metallisch glänzende Kreuz selbst, da es aus Ebenholz gefertigt ist, aus dem der Sage nach der Thron Plutos, des Herrschers über das Totenreich, bestand, zum aufgepflanzten „trophaeum“. „... Fulget Crucis mysterium / Qua Vita mortem pertulit / Et morte vitam protulit.“¹²⁵

Auch auf dem Stich der Trauerdekoration für Wilhelm V. (Abb. 4) ist im Sinn der Gegenreformation die Konsequenz der Erlösungstat Christi und nicht der Opfertod selbst dargestellt. Das Bild des Auferstandenen an der Baldachinspitze des „castrum doloris“ wurde vom Künstler wie das des Gekreuzigten ins Zentrum der Kreuzbahn auf dem Tuch, das den Hochaltar verhüllt, gerückt; die goldene Scheibe mit dem auch als Abkürzung von „In Hoc Signo (Vinces)“ deutbaren Monogramm Jesu steht anstelle der INRI-Tafel.

Ähnlich interpretierten dieses Mysterium die verschiedenen Projektionen des Corpus Christi vom Kreuzmonument auf den Hochaltar, wie sie von den durch die Bestuhlung festgelegten Standpunkten im Langhaus aus (Abb. 2) wahrgenommen werden konnten. Soweit dies heute noch vorstellbar ist, muß beim Standpunkt unter dem mittleren Bogen der Empore hinter der letzten Bankreihe die „Lux Vera“ den Luzifer des Hochaltarblatts verdeckt haben. In Höhe der mittleren Seitenkapellen war Jesus, der Sieger über den, der am Holz gesiegt hatte, in den Bereich des über Satan triumphierenden Engelsfürsten Michael erhoben. Besonders im frühen Mittelalter wurde Christus, ähnlich dem Himmelsboten, mit Kreuzstab und dem Leviathan unter den Füßen dargestellt¹²⁶ und noch am Triumphkreuz im Dom von Halberstadt (um 1220) steht er auf einem Drachen. Etwa von dort aus betrachtet, wo heute der Volksaltar errichtet ist, rückte der Crucifixus an die Stelle des Salvator mundi des Altarauszugs. Gleichzeitig war Maria Magdalena, die reuige Sünderin am Fuß des Kreuzes, auf einer Ebene mit dem einst schönsten, dann aber verstoßenen Engel zu sehen, dessen Schicksal auch sie ohne das Eingreifen eines „σωτήρ“ ereilt hätte. Durch ihre Zentrierung auf den Kreuzesstamm und die damit verbundene Abwendung vom Betrachter (Abb. 8) wurde sie (im Gegensatz etwa zu der mehr zur Seite gedrehten, sich öffnenden Magdalena vom Kreuzmonument Georg Petels im Niedermünster zu Regensburg) zur Stellvertreterin, Herzogin der im Kirchenschiff versammelten Christen.

Die dunkelrote, felsenartige Basis der Kreuzigungsgruppe, die dem Bronzsbildwerk der aus königlichem Geschlecht stammenden Maria Magdalena¹²⁷ einen Purpurglanz verleiht, „repraesent(at) Golgatham“¹²⁸. Nach der Beschreibung Philipp Hainhofers von 1611 war sie durch einen „metalliner(n)

125 Venantius Fortunatus, Kreuzhymnus „Vexilla Regis“ (6. Jh.).

126 Vgl. z. B. E. Panofsky, op. cit., Abb. 184, oder PKG 5, 1969, Abb. 83.

127 J. de Voragine, op. cit., 470–82, wo – wie damals üblich – Maria Magdalena mit Maria von Bethanien und der Sünderin gleichgesetzt wird.

128 J. Agricola, op. cit., II, 156.

totdenkopf und zwei bairer“¹²⁹ als Schädelstätte und Grab Adams gekennzeichnet. Da die Beine der Magdalena von ihrem weiten Mantel verhüllt werden, scheint sie (aus einiger Distanz betrachtet) mit diesen Gliedmaßen gleichsam noch im Boden steckend, – als eine neue Eva¹³⁰ – aus dem Grab zu erstehen, wie dies bei Szenen des Jüngsten Gerichts dargestellt zu werden pflegt. Dazu gaben vielleicht die Bildwerke des auferstehenden Adam am Fuß von Triumphkreuzen, wie in Halberstadt und Wechselburg, die Anregung. Die Lieblingsjüngerin, die Zeugin der Auferweckung des Lazarus war und der Christus nach seiner Auferstehung zuerst erschien, richtet sich an der „arbor vitae“ auf. Dies ist durch die Spiralform anschaulich gemacht, die sich in der Haltung ihrer Arme und in den kräftig durchgezogenen Falten ihres Obergewandes abzeichnet. Da Maria Magdalena ihr rechtes Knie bereits etwas angehoben hat, erhält ihre Stellung eine Labilität, wie sie auch an Grabmälern zur Darstellung von Auferstehenden gewählt wurde¹³¹. Sie blickt zu ihrem Erlöser auf, der ihr sein Haupt zugeneigt hat, wobei das Glanzlicht auf seinen geschlossenen Lidern offene Augen vor-„spiegelt“¹³². Von dem strahlenden, glänzenden Corpus Christi scheint sich Licht über Magdalena zu ergießen, bei der wegen des faltendurchfurchten Mantels nur vereinzelte (Glanz-)Lichtstreifen aufblitzen¹³³. Der Heiland wird „unsern nichtigen Leib verklären . . ., daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe“, heißt es in den Musikalischen Exequien von Heinrich Schütz (1636).

An den Längsseiten des Schwarzmarmorsockels der Kreuzigungsgruppe sind Bronzetafeln eingelassen, die das Monument mit dem Grabdenkmal des Stifterpaars verbinden. Auf der Evangelienseite lautet die Inschrift: „GVI-LIELMVS V. / COM: PALA: RHENI / VTRI: BAVAR: DVX / FVN-DATOR OB: AN: / AB INCAR^E: VERBI / MDCXXVI MEN: FE/ BRVARI DIE VII“; auf der gegenüberliegenden Seite steht: „RENATA LOTHAR: ET / BARRI: DVCISSA SEREN: / GVILIEL: V. CONIVNX / ET FVNDATRIX OB: / AN: SAL: MDCII / DIE XXIII MAII.“ So wird die fürstlich gekleidete, diademgeschmückte Maria Magdalena, die Namenspatronin zweier Töchter Wilhelms V. ist¹³⁴ und einen eigenen Altar in St. Michael besitzt, auch zur Repräsentantin des bayerischen Herzogs-

129 Chr. Häutle, op. cit., 107.

130 Nach J. Sauer, op. cit., 57, wird Maria Magd. in der mittelalterlichen Literatur zuweilen als neue Eva bezeichnet.

131 Vgl. z. B. L. Bruhns, Das Motiv der ewigen Anbetung in der römischen Grabplastik des 16., 17. und 18. Jh., in: Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte, IV, 1940, Abb. 266/67; Grabmal des Cesare Ferrao (1640) bzw. des Antonino Ferrao (1643) in S. Paolo Maggiore/Neapel.

132 Abb. 7 läßt dies erahnen.

133 Vgl. H. Friedel, Die Ikonologie der Bronzemonumente, 162 f.

134 Eleonora Magdalena (1578/79) und Magdalena (1587–1628); letztere bewog den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg zum Übertritt zum alten Glauben und wird in der „Bavaria Sancta“ als Gottselige aufgeführt.

hauses, die durch den Kreuzestod Christi der Auferstehung teilhaftig wird. Vermutlich wurde auch deshalb ihr Bildwerk als einziges des Grabmals in Lebensgröße ausgeführt. An dem von Hubert Gerhard und dessen Bruder begonnenen und von Hans Krumpper vollendeten¹³⁵ Grabmonument des Kardinals Philipp Wilhelm, des Sohnes Wilhelms V., das 1611 frei im Schiff des Regensburger Doms errichtet wurde, ist dann an die Stelle des Bronzebildes der Magdalena dasjenige des Verstorbenen „au vif“ getreten. Die ähnliche Komposition und das Zitat des Münchner Crucifixus dort scheinen einen solchen Schluß zu rechtfertigen.

Das gläubige Vertrauen des Herzogs auf die durch das Sterben Christi am Kreuz erwirkte Auferstehung kennzeichnet auch die Trauerdekoration von 1626 (Abb. 4): Die Skelette auf den Tüchern an den Seitenaltären (die vielleicht auch für die in St. Michael aufbewahrten Heiligen Leiber stehen¹³⁶) sind durch das Kreuz dahinter aufgerichtet und zwei das Stifterpaar darstellende Wappen schweben in Höhe des Christus Redemptor am Kreuzesbalken des Hochaltartuches.

Auf alten Fotografien¹³⁷ steht neben Maria Magdalena ein Salbgefäß, das auf die Salbung des Leichnams Christi Regis hinweist. Ganz besonders aber diente es Wilhelm V. dazu, den kostspieligen Bau der Michaelskirche gegenüber den zahlreichen Anschuldigungen zu rechtfertigen: Denn, wie von drei Evangelisten berichtet wird¹³⁸, verteidigte Christus selbst den Gottesdienst der ihn mit kostbarem Nardenöl salbenden und dadurch Vergebung erlangenden Sünderin gegen die den Menschendienst fordernden Jünger.

Durch die Inschrift an der Sockelfront des Kreuzmonuments: „LACTANTIVS / FLECTE GENV LIGNV/QUE CRVCIS VE/NERABILE ADORA“¹³⁹ ist die Kreuzverehrung angesprochen. Dabei rückt Maria Magdalena in die Nähe der hl. Kaiserin Helena, von der ein ganz ähnliches, von Jeremias Geisselbrunn um 1630 im Auftrag des Propstes Franz Wilhelm von Wartenberg, eines Neffen Wilhelms V., geschaffenes Bronzebildwerk im Bonner Münster steht¹⁴⁰, das A. E. Brinckmann als Magdalena bezeichnet wissen wollte¹⁴¹.

135 H. R. Wehrauch, Hubert Gerhard in NDB; bezeichnenderweise wurde dieses Monument auch schon H. Reichle zugeschrieben (vgl. zit. Reclams Kunstführer, Bayern, 721).

136 Vgl. Klosterkirche von Altomünster (um 1770), wo nach Abnahme der Altarblätter stehende bzw. thronende Hl. Leiber zum Vorschein kommen.

137 Zum Beispiel: W. A. Luz, Erzplastik des Frühbarock, Abb. 7.

138 Mt 26,6–13, Mk 14,3–9, Joh 12,1–8.

139 Lucius Caecil. Firmian. Lactantius (zugeschr.), Carmen de passione Domini, Vers 50; dieser „christliche Cicero“ war seit ca. 317 Erzieher des Sohnes Konstantins d. Gr. in Trier.

140 A. Schädler, Das Werk Georg Petels – Kritischer Katalog, in: Georg Petel, Berlin 1973, Kat. 117.

141 A. E. Brinckmann, Barockskulptur, Potsdam 1932, 134; dieser und andere wiesen das Werk H. Reichle zu.

Im Naumburger Dom ist das Triumphkreuz zum Mittelpfosten des Portals zum Westchor geworden. Daher kann man – nach dem Anblick des Weltenrichters im Giebfeld darüber – nur unter den Armen des für uns Gekreuzigten hindurch in das lichte, von der „communio Sanctorum“ bevölkerte Abbild des Himmels, in den die Stifter entrückt sind, eingehen. So konnte auch mit dem unter dem Triumphbogen errichteten Kreuz in St. Michael der Sinn und die Wirkung des Opfertodes Christi erfahren werden, wie dies heute noch in einem Nachfolgebau, der ehemaligen Jesuitenkirche zu Landshut, nachzuvollziehen ist. Zugleich bildete das Kreuzmonument – analog den Kapellengittern im Langhaus – zusammen mit den Chorstufen eine Schranke, die dem Erdenmenschen das Betreten des Himmels noch verwehren¹⁴², aber zum Trost und Ansporn einen visionären Blick dorthin freigeben sollte. Am Lettner von Naumburg ist dies wegen der beiden (ursprünglichen?) Gitterflügel noch deutlicher zu sehen. Das Motiv des unter einem „Triumphbogen“ – dem Abbild der Porta coeli – stehenden Kreuzes ist auch in der Grabmalkunst gebräuchlich. Ähnlich wie in St. Michael Maria Magdalena, so kniet dort des öfteren der Verstorbene in ewiger Anbetung unter der „arbor vitae“¹⁴³.

Die heilige Siebenzahl¹⁴⁴ der Chorstufen von St. Michael könnte in bezug auf das hier aufgestellte Kreuz- und Grabmonument etwa auf die sieben Worte Christi am Kreuz (die von Petrus Canisius, der einen großen Einfluß auf Wilhelm V. ausübte, besonders verehrt wurden), die sieben Hauptsünden, die sieben Bußpsalmen (die von Orlando di Lasso vertont worden waren) oder die sieben Teufel, von denen Maria Magdalena befreit worden sein soll¹⁴⁵, hinweisen. Vor allem aber kann in Anlehnung an den 7. Tag der Schöpfung, an dem Gott ruhte, durch den „septenarius numerus“ auch die „requies aeterna“ angezeigt sein.

Die Kreuzigungsgruppe unter dem Chorbogen von St. Michael war – wie schon in der Einweihungsschrift erwähnt¹⁴⁶ – mit einem Altar verbunden, so daß auch der Altar in der (evangelischen) Hofkapelle der Wittelsbacher Residenz von Neuburg a. D. (1540–42), wo die Figurengruppe von einer Lichtfolie hinterlegt ist, eine gewisse Voraussetzung darstellt. Der Kreuzaltar war zugleich ein Grabaltar, wie er auch am Grabmonument König Roberts des Weisen an der Chortrennwand in S. Chiara in Neapel oder als Fronleich-

142 Da diese Schranke heute fehlt, muß man sich mit Absperrseil und Hinweisschild behelfen.

143 Zum Beispiel: Masaccio, Trinità (= Monument f. Fam. Lenzi) in S. Maria Novella/Florenz ca. 1425; H. Backoffen, Grabmal des Erzbischofs Uriel v. Gemmingen (gest. 1514) im Mainzer Dom; Grabmal des Fürstbischofs Theoderich v. Bettendorf (gest. 1580) im Wormser Dom.

144 J. Sauer, op. cit., 75 ff.

145 J. de Voragine, op. cit., 472.

146 Troph. Bav. III.

nams-Altar in der Augsburger Fuggerkapelle bei St. Anna zu finden ist. All diese anstelle eines Retabels stehenden Grabdenkmäler sind wohl auf Reliquienschreine von zur Würde der Altäre erhobenen Heiligen, wie etwa Kaiser Karls d. Gr. oder der Hl. Drei Könige, zurückzuführen. Die Zusammenstellung von Grabmal und Altar in St. Michael wirkte weiter auf das Monument Kaiser Ludwigs des Bayern in der Münchner Frauenkirche (1619–22) und noch im Zisterzienserstift Stams, wo die Kreuzigungsgruppe des Andreas Thamasch (1670–81) im Kirchenschiff die confessioartig angelegte, mit einem Altar versehene Tiroler Fürstengruft markiert, ist ihr Einfluß zu spüren.

Ein weiterer Bestandteil des für Wilhelm V. errichteten Grabdenkmals war die hinter dem Kreuzmonument im Boden des Chors eingelassene Bronzeplatte (Abb. 9). Diese, von Hans Krumpper entworfen, ist heute an der Eingangswand unter der Orgelempore angebracht. Todesembleme, wie Engelsköpfcchen mit Totenlampen, gekreuzte, nach unten gekehrte Fackeln im Erlöschen, Stundenglas und ein von Gewürm zerfressener Totenschädel, schlagen an ihr das Thema des „memento mori“ an. Auf der Inschrift erfleht das Stifterpaar für den Jüngsten Tag die Barmherzigkeit des Weltenrichters: „COMISSA MEA / PAVESCO ET / ANTE TE ERV/BESCO DVM / VENERIS IVDI/CARE NOLI / ME CONDE/MNARE.“¹⁴⁷

Durch die Umgrenzung mit dem – heute nicht mehr in der Kirche vorhandenen – Gitter blieb die herzogliche Grabstelle auch vom Schiff aus erkennbar. Hier scheint eine Rückentwicklung des Tumbagrabmals, das aus der Anhebung der allzu körperhaft gewordenen Grabplatte entstanden war¹⁴⁸, vorzuliegen. So wäre dann das Gitter als die stehengebliebene, maßwerkartige Gliederung der Tumbawände anzusehen.

Zwischen dem Kreuzmonument und der Bronzeplatte stand – dieser zugeordnet – das knapp überlebensgroße Erzbildwerk eines „raffaelisch schönen“¹⁴⁹ Engels, der mit seinen Fingern das schwarzmarmorne Weihwasserbecken vor sich berührt (Abb. 9). Dieses um 1595 entstandene Werk Hubert Gerhards, zu dessen Komposition vielleicht die bronzenen Tintenfässer mit Vanitas aus der Vischerwerkstatt die Anregung gaben¹⁵⁰, ist heute auf einem modernen Marmorsockel am Beginn des Schiffs nahe der Orgelempore aufgestellt. Die Inschrift an der Rückseite des Kreuzsockels bezieht sich in ihrem Bericht von der (angeblichen) Einsetzung der Wasserweihe durch Papst Alexander I. auf diese Weihbrunngruppe: „ALEXANDER PP: ET MAR: CIRCA AN: D: CXXI EP: P: AQVAM SALE CONSPERSAM POPVLIS BENE BENEDICIMVS VT EA CVNCTI ASPERSI SANCTIFICEN-

147 Breviarium Romanum, Officium Defunctorum: Ad Matut., in I Noct., III Respons.

148 E. Panofsky, op. cit., 59.

149 N. Lieb, München, 97.

150 Zum Beispiel: Dasjenige des Peter Vischer d. J. in Oxford (1525) oder das des Georg Vischer in Berlin (1547).

TVR QVOD ET CVNCTIS SACERDOTIBVS FACIENDVM MANDAMVS.¹⁵¹

Das Weihwasserbecken ähnelte aufgrund seiner Stellung im Chor (wie bei zahlreichen protestantischen Kirchen), seiner Größe und des ursprünglich vorhandenen Deckels (Abb. 9) einem „Fons Baptismatis“, wie ihn Jakob Müller 1591 vorschreibt¹⁵². In der Taufe wird der „alte“ sündige Mensch abgetötet, wie Christus am Kreuz für die Sünden der Menschen gestorben ist, und es erhebt der geläuterte Christ, wie Christus in „neuem“ Leib auferstanden ist. So ergibt sich eine enge Beziehung zwischen dem bei der Feier der Auferstehung Christi geweihten Wasser als „fons vitae“ und dem Kreuz, der „arbor vitae“, wie dies in einzigartiger Weise schon von Claus Sluter (1395 bis 1403) in dem ursprünglich von einem Kalvarienberg bekrönten sogenannten Mosesbrunnen an der Grablege der burgundischen Herzöge in Champmol dargestellt wurde. Dadurch, daß in St. Michael das Becken ähnlich einem Kelch mit dem Blut Christi gestaltet wurde, wurde seine Bindung zum Kreuz besonders deutlich. Zugleich ist damit der mit dem Weihbrunn komponierte Engel in die Schar der die „arma Christi“ vorweisenden Engel des Langhauses eingereiht.

Engelsstatuen an Gräbern sind nichts Ungewöhnliches. Sie können u. a. die Wappenschilder der Verstorbenen halten (wie am Grabmal des Johann Ohnefurcht und der Margarete von Bayern in Dijon), Vorhänge vor der Totenbahre zurückschlagen (wie am Grabmal des Robert von Anjou in S. Chiara/Neapel) oder zu Füßen und Häupten der Toten Wache halten (wie am Grabmal des Bischofs Guillaume Durand von Mende in S. Maria sopra Minerva/Rom). Öfters tragen sie auch als Psychopompoi die Seelen der Verstorbenen himmelwärts¹⁵³. In St. Michael scheint der eben am Boden aufsetzende Engel – eine „species aeris candentis“, wie der Prophet Daniel in seinen Offenbarungen über die Endzeit den Glanz der Himmelsboten beschreibt¹⁵⁴ – zur „assumptio“ der Seele des Stifters herabgekommen zu sein. Das Diadem auf dem Haupt des „Erz“-Engels läßt in ihm das Abbild des „signifer sanctus Michael“, des Vorbilds und Patrons Wilhelms V., der „repraesentat eas (= animas fidelium defunctorum) in lucem sanctam“, wie es in der Totenliturgie (Requiem) hieß, vermuten. Somit würde dieses Bronzebildwerk das Gegenstück zu jenem des Engelsfürsten an der Fassade bilden.

151 Die heute verdeckte Inschrift ist zitiert nach A. Schulz, op. cit., 121, Anm. 111 = Chr. Häutle, op. cit., 109; verkürzte Version bei H. Schade, Berufung der Jesuiten, 249; vgl. auch R. M. Kloos, Die Inschriften der Stadt und des Landkreises München, Stuttgart 1958, 269.

152 J. Müller, op. cit., XXXV; vgl. auch H. Friedel, Die Ikonologie der Bronzemonumente, 165–167, über das Wasserbecken in St. Ulrich und Afra in Augsburg.

153 E. Panofsky, op. cit., z. B.: Abb. 237: Grabplatte der hl. Rheinildis, Riesenbeck/Westfalen; Abb. 241: Grabplatte des Priesters Bruno, Dom v. Hildesheim; Abb. 336: Grabmal des Erzbischofs Simone Saltarelli, S. Catarina/Pisa.

154 Dan 10,6.

Daß der Kirchenpatron als Freifigur am Choreingang stehen kann, zeigt die Statue des hl. Leonhard von 1481 in Kundl/Tirol, vor dem – entsprechend dem Wasserbecken in der Michaelskirche – ein Opferstock steht.

Auf der Bronzetüre in Monte Sant'Angelo ist der hl. Michael auch als derjenige Engel dargestellt, der von Zeit zu Zeit das Wasser des Teichs Bethesda am Schaftor in Jerusalem in Wallung brachte¹⁵⁵. Wer dann als erster von den vielen den Teich umlagernden Heilung-Suchenden ins Wasser stieg, wurde von seinem Übel befreit. Vielleicht hoffte in Anbetracht dessen auch der nahe dem „fons vitae“ „beigesetzte“ Stifter vom Engelsfürsten Heil zu empfangen.

Nach jener apulischen Erztüre soll es ebenfalls der Erzengel gewesen sein, der den Frauen am leeren Grab die Auferstehung Christi von den Toten verkündet hat. Unter solchem Aspekt wird der Engel im Chor der Michaelskirche zu jenem am Hl. Grab, während das Bildwerk der Maria Magdalena mit dem beigestellten Salbtopf die drei Frauen vertritt¹⁵⁶. Darüber entschwebt – gleichsam in der Szene des „noli me tangere“ – das „corpus candidum“ des Auferstandenen (am Kreuz). Das zeitliche Nacheinander des biblischen Berichts wird in der darstellenden Kunst zum gleichzeitigen Nebeneinander. Auch entspricht die Abfolge von Golgothafelsen und Hl. Grab in St. Michael den örtlichen Gegebenheiten in dem Komplex der Grabeskirche zu Jerusalem. In ebenso schematisch-vereinfachter Form – aber in umgekehrter Reihenfolge – sind diese Hl. Stätten auf den im Schatz der Bayernprinzessin Theodelinde befindlichen Ampullen für das hl. Öl in Monza dargestellt und schon das Triumphkreuz im Dom von Halberstadt war – wie seine Fassung zeigt – als Abbild des von Kaiser Theodosius II. auf dem Kalvarienberg errichteten Gemmenkreuzes gedacht¹⁵⁷. Noch heute steht im Nonnenchor der Klosterkirche von Wienhausen ein Hl. Grab, das wie das Grabmal in St. Michael vom Chorgestühl flankiert wird¹⁵⁸.

Den Hl. Grab-Charakter des Monuments Wilhelms V. unterstreichen die vier dazu geplanten, in die Knie gesunkenen Wächter, die später für das Grabmal Kaiser Ludwigs des Bayern in der Münchner Frauenkirche verwendet wurden (Abb. 10). Das 1618–20 von Adriaen de Vries errichtete Grabdenkmal des Ernst von Schaumburg in Stadthagen¹⁵⁹ scheint eine konsequente Weiterentwicklung jenes von St. Michael zu sein: In der Mitte des wohl die Anastasis zitierenden Mausoleums erhebt sich auf einem Sockel der

155 Joh 5,1–4.

156 Vgl Joh 20,11–18: Hier wird nur Maria Magdalena am Grab erwähnt.

157 PKG 6, 1972, Abb. 208.

158 Allerdings ist fraglich, ob dieser Standort alt ist. Im 16. Jh. zumindest stand das Hl. Grab zeitweise an der heutigen Stelle (Die Kunstdenkmale des Landes Niedersachsen, V, 2 [Wienhausen], Hannover 1970, 115 ff.).

159 Vgl. dazu E. B. Cahn, A. de Vries und seine kirchlichen Bronzekunstwerke in Schaumburg, Rinteln 1966, 63 ff.

von vier Löwen getragene Sarkophag in der Form einer antiken Porphyrranne, vorne durch das Ovalmedaillon mit dem Bild des Fürsten als dessen Sarg gekennzeichnet. Er ist von den Bronzefiguren vier sitzender römischer Soldaten verschiedener Volksstämme umgeben, die alle außer dem Befehlshaber schlafend dargestellt sind. Auf dem Sarkophag steht – von vier Putten mit Siegespalmen vorbereitet – die Bronzestatue des auferstandenen Christus mit der Fahne, den von Engeln belebten Himmel der Kuppel über sich.

Aber auch schon vor St. Michael kommt diese Gleichsetzung von Menschengrab und Hl. Grab öfters vor: So scheint auf den ersten Blick am Grabmal des Bischofs Neri Corsini in S. Spirito/Florenz oder an dem von Dürer entworfenen des Ulrich Fugger in der Fuggerkapelle bei St. Anna/Augsburg Christus aus dem größtmäßig dazu passenden Grab des Verstorbenen aufzufahren (wenngleich bei näherem Hinsehen im Hintergrund klein das Hl. Grab selbst erkennbar wird). Dadurch sollte der Hoffnung des hier beigesetzten Christen auf die von Christus vorweggenommene Auferstehung von den Toten Ausdruck verliehen werden.

Die vier geharnischten „signiferi“ vom Grabmalprojekt für St. Michael – wie der Weihbrunnengel Werke Hubert Gerhards um 1595 und aus ähnlichem, aber matterem „aurichalcum“ – hätten mit ihren Standarten, die später dem Monument Kaiser Ludwigs des Bayern in der Frauenkirche angepaßt wurden, beim Dux auch die Ehrenwache halten sollen. Diese „Ehrliche Gesellschaft“ hätte Wilhelm V. als christlichen Ritter charakterisiert und von seinem Triumph gekündet. Darin sind die vier Ritter den an den Ecken von Grabmonumenten frei aufgestellten vier Tugenden gleichzusetzen, wie sie in dieser Art zuerst an dem 1499 in Auftrag gegebenen Grabmal für Franz II. von Bretagne und Marguërite de Foix in der Kathedrale von Nantes und dann in Bronze an dem für Heinrich II. und Katharina von Medici in St. Denis (1570–73 errichtet) vorkommen.

Da die vier Wächter nur mit einem Bein knien, kann dies – ähnlich wie bei dem Bildwerk der Maria Magdalena – als erste Phase eines neuen Bewegungsablaufs interpretiert werden. Somit veranschaulichen sie wohl – durch ihre prunkvollen Rüstungen als Heroen gezeichnet¹⁶⁰ – die Auferstehung der „defensores ecclesiae“ und damit auch diejenige Wilhelms V., an den ihre bärtigen Gesichter erinnern (Abb. 10). Ein ähnlicher Gedanke bestimmt das 1588–96 errichtete Grabmal Erzherzog Ferdinands II. von Tirol, eines Onkels Wilhelms V., in der Silbernen Kapelle zu Innsbruck. Dort stellt die mit einem geschnitzten Kopf versehene, blankgeputzte Leibrüstung des Für-

160 Vgl. H. Klapsia, Der Prunkharnisch im Manierismus: Geschichtliche Sinndeutung und geistige Grundlagen, in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, NF XI, 1937, 159–164.

sten – die für diesen immer den ritterlichen Träger selbst repräsentierte, wie die Harnischsammlung auf Schloß Ambras zeigt – den auferstandenen, aus der Grabnische entrückten Erzherzog dar, während die am Boden liegende Kalksteinfigur den toten abbildet. Der silbrige Glanz des Harnischs kommt demjenigen der Silbermadonna am Altar nahe. Der persönliche Einsatz des Erzherzogs für die Sancta Ecclesia und das Sacrum Imperium in den Türkenkriegen und der Schlacht bei Mühlberg, von dem die von Alexander Colin geschaffenen Reliefs am Grabmal erzählen¹⁶¹, begründen seine Apotheose.

Frühe Beispiele für Grabwächter – Hl. Gräber ausgenommen – finden sich an den beiden verwandten Grabmälern (2. H. 14. Jh.) für François I. de La Sarraz in der Burgkapelle von La Sarraz und für die Grafen von Neuchâtel in Notre-Dame von Neuchâtel in der Schweiz: Zwei betende Ritter unter Baldachinen (wohl Familienmitglieder) stehen wie Wächter an den Seiten der Grabarchitektur. Ebenfalls noch in einer Ebene verkörpern die Nischenfiguren von sechs „togati“ (vielleicht Tribunen) am Grabmal des Dogen Pietro Mocenigo in SS. Giovanni e Paolo in Venedig (1476–81) die „res gestae“ ihres siegreichen „legatus legionis“. An dem kurz vorher (um 1472–77) von Giov. Ant. Amadeo errichteten Grabdenkmal des Condottiere Bart. Colleoni in Bergamo sitzen drei Krieger frei am Sarkophag, die wohl antike Feldherrn – als „Vorfahren“ des Verstorbenen – oder Personifikationen der Kriegskunst darstellen¹⁶².

Beim Grabmonument des Engelbrecht II. von Nassau und seiner Gemahlin Cimburgis von Baden in der Grote Kerk von Breda, das zwischen 1526 und 1538 wohl nach Entwurf des Tommaso di Andrea Vincidor ausgeführt wurde, knien an den Ecken vier Feldherrn in römischem Prunkpanzer, die zugleich Herrschertugenden personifizieren¹⁶³. Sie tragen auf ihren Schultern eine Marmorplatte, auf der die Rüstungsstücke des Grafen in strahlendem Alabaster dargestellt sind, und bilden so einen Baldachin über den Liegefiguren der Verstorbenen. In ihrer Haltung gleichen sie den Münchner Grabwächtern. Als Voraussetzung für sie sind neben den schon erwähnten, frei am Grabmal aufgestellten Kardinaltugenden in der Kathedrale von Nantes die vier Ritter des Ordens von Compostella anzuführen, die an den Ecken der Tumba für Don Álvaro de Luna (ab 1489) in der Capilla de Santiago der Kathedrale von Toledo knien und im Begriff sind, den Sarkophag anzuheben¹⁶⁴. (Ebenso wie die „pleureurs“ mit den Wappenschilden am

161 M. Krapf, Alex. Colins Konzeption des Grabmals Erzherzog Ferdinands in der Silbernen Kapelle in Innsbruck, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, XXVI, 1973, 199–207.

162 PKG 7, 1972, Abb. 281 a, b.

163 Cäsar, Attilius Regulus, Hannibal, Philipp von Makedonien bzw. Fortitudo, Magnanimitas, Perseverantia, Prudentia; vgl. R. Hootz, Kunstdenkmäler in den Niederlanden – Ein Bildhandbuch, München/Berlin 1971, 363.

164 PKG 7, 1972, Abb. 211.

Grabdenkmal des Philippe Pot um 1480, das ursprünglich in der Kirche des Klosters Cîteaux stand.)

Wohl unter dem Einfluß des Grabmals in Breda gestaltete Cornelis Floris das Grabmonument des Admirals Jean III. de Mérode und seiner Gemahlin im Chor von St. Dymphna in Gheel bei Antwerpen (1554 vollendet): Hier tragen vier stehende, mit Lanze und Schwert bewaffnete römische Soldaten die Grabplatte mit den Toten „in effigie“ darauf¹⁶⁵. Derselbe Meister löste dann am Grabmal des Königs Christian III. von Dänemark in der Dreikönigskapelle des Domes von Roskilde (1568–75) die Krieger aus ihrer Trägerfunktion: Wie die Tugenden an den großen französischen Grabmonumenten des 16. Jh. aufgestellt und der „Artusrunde“ am Grabmal Maximilians I. in Innsbruck oder den römischen Kriegern am Moritzgrabmal in Freiberg vergleichbar, halten vier fast lebensgroße „equites“ mit „hasta“ und Wappenschild die Ehrenwache. Das Pendant zu diesem Monument bildet in der gleichen Kapelle das Grabdenkmal des 1588 gestorbenen Frederik II. von Dänemark aus der Floris-Werkstatt.

Eine weitere Variante zu diesem Thema (aber schon nach St. Michael) stellen die beiden riesigen, gewappneten Wächter vor dem Mausoleum des Türkenbezwingers Ruprecht von Eggenberg in Ehrenhausen/Steiermark (1609 bis 1614) dar. Die Grabwächter vom Monument Wilhelms V. fanden in den vier von der Patrona Boiariae in den Kampf gesandten Heldenputti (1637/38) an der Münchner Mariensäule – einem sakralisierten fürstlichen Herrschaftssymbol – eine Nachfolge.

Diese Beispiele erhellen die Bedeutungsfülle der „ritterlichen“ Helden des Grabmalprojekts in der Michaelskirche. Die Vierzahl der Ritter ließe mehrere, spekulative Deutungen zu: So läßt der Dekor auf der Schulterwehr ihrer Harnische darauf schließen, daß sie die vier Elemente der Welt, die ja einst ebenfalls neu erstehen wird, repräsentieren.

Der Greif bzw. die Chimäre (?) der Helmzier und die Löwenköpfe an der Rüstung machen die bewaffneten Grabwächter gleich den vier für das Grabmonument geschaffenen Bronzelöwen mit zu einem „ἄποτρόπαιον“. Daß die „vier helden oder ritter, vier lewen, alle zu dem fürstlichen epitaphio gehörig“ sind, bezeugt der Bericht des Hieronymus Fröschel von den 1596 schon fertiggestellten Bronzebildwerken¹⁶⁶.

Die wohl von Carlo Pallago (um 1595) modellierten¹⁶⁷, heute vor der Residenz wachenden Wittelsbacher Wappentiere hielten ursprünglich die „sacra signa“¹⁶⁸ Bayerns und Lothringens, wie noch auf dem Stich von 1626

165 Zu den Grabmälern des Cornelis Floris siehe: R. Hedicke, C. F. und die Florisdekoration, Berlin 1913.

166 W. A. Luz, op. cit., 19.

167 N. Lieb, München, 97 f.

168 Troph. Bav. III.

(Abb. 4) zu sehen ist. Dem Marzocco-Löwen Donatellos nachempfunden, sollten sie die Tugenden des toten Dux, der selbst als „leo boicus“¹⁶⁹ gepriesen wurde, dokumentieren. Deswegen wurden gerne Bildwerke von Löwen als Sarkophagträger benützt¹⁷⁰. Sie könnten außerdem in Anspielung des Löwen von Juda die Nachfolge König Davids demonstrieren.

In der Michaelskirche befinden sich weitere Bronzwerke, die für das geplante Grabmal Wilhelms V. angefertigt, aber nicht mehr dazu verwendet wurden. Darunter sind vier Kandelaber (Höhe 154 cm) von Hubert Gerhard, die bis 1944 auf den Schranken vor dem Hochaltar und den Altären am Chorbogen verteilt waren und heute zur Ausstattung des neuen Volksaltars gehören. Sie waren also bis 1819 noch auf das ausgeführte Grabdenkmal beziehbar. Schon Konstantin d. Gr. ließ „candelabra ante lignum sanctum (crucis) . . . quatuor, secundum numerum quatuor Evangeliorum“ in S. Croce in Gerusalemme zu Rom aufstellen¹⁷¹. Vier Leuchter umstehen auch das Hl. Grab in Wienhausen oder die Grabtumba des Grafen Hoyer von Mansfeld in der Andreaskirche von Eisleben (1541). Ebenfalls vier waren am „castrum doloris“ Kaiser Karls V. in Brüssel (1558) aufgestellt und auch am Grabmonument Kaiser Ludwigs des Bayern in der Münchner Frauenkirche findet sich diese Tradition.

Als Voraussetzung für die Erzkelchler von St. Michael sind vor allem die Osterleuchter Oberitaliens anzusehen¹⁷². Derjenige des Andrea Riccio im „Santo“ von Padua (1507 beg.) ist durch Form und Inschrift als Pyramide bestimmt¹⁷³. Dazu paßt, daß auf dem Stich der Trauerdekoration für Wilhelm V. (Abb. 4) vier Obelisk, nach Art der „chappelle ardente“ mit Kerzen bestückt, – teilweise im wörtlichen Sinn – an die Stelle der Kandelaber getreten sind. Da Obelisk und Kandelaber gegeneinander austauschbar sind, müssen sie auch dieselbe Bedeutung haben. Tatsächlich charakterisieren die Widderköpfe mit den Festons, die oft an antiken Grabaltären und Sarkophagen vorkommen¹⁷⁴, und die gebundenen Engel den Leuchter, den „lucifer“, – gleich dem Obeliskkörper – als terrestrisch. Dagegen ist die brennende Kerze, in der Osterliturgie Sinnbild des auferstandenen Heilands, dem verklärten Christus auf der Pyramide des Trauergerüsts und somit auch den von Nimbren umgebenen Wappenkartuschen der Stifter auf den vier

169 Maus. virt.

170 Zum Beispiel am: Grabmal Kaiser Friedrichs II. im Dom von Palermo; Grabmal der Kurfürsten Joachim und Johann Cicero (heute Staatl. Mus. Berlin) usw.

171 Dieses Zitat des C. Baronius (1593) bei H. Schade, Berufung der Jesuiten, 248.

172 Zum Beispiel derjenige von Andrea di Alessandro da Brescia in S. Maria della Salute/Venedig (1570) oder der des Aless. Vittoria im Mus. Correr/Venedig (nach A. E. Brinckmann, Süddeutsche. Bronzebildhauer des Frühbarock, München 1923, 26); oder die beiden Leuchter des Giov. da Bologna im Mus. Civico/Bologna.

173 PKG 8, 1970, Abb. 292 b.

174 W. Altmann, Architektur und Ornamentik der antiken Sarkophage, Berlin 1902; ders., Die römischen Grabaltäre der Kaiserzeit, Wien 1905.

Obeliskens gleichzusetzen¹⁷⁵. Also stellt jeder „funktionierende“ Leuchter des Grabmals – ähnlich wie ein entsprechender Obelisk – die notwendige Erlösung durch die „Lux mundi“ und zugleich das daraus resultierende „κρίνειν“ am Jüngsten Tag in „filii lucis“ und unerlöste „luciferi“ dar.

Die heute als Antependium in die Mensa des Volks- bzw. Hochaltars eingelassenen vier Bronzereliefs sollen durch eine Auswahl biblischer Geschehnisse den Glauben an die Auferstehung von den Toten stärken. Nach Karl Trautmann¹⁷⁶ sollten an den Langseiten der geplanten Grabtumba – in Anspielung auf das Stifterpaar – die Reliefs der Erweckung des Lazarus und der Tochter des Jairus angebracht werden, an den Schmalseiten aber die der Vision des Ezechiel und der Auferstehung Christi. Auch sie wurden etwa 1595 von Hubert Gerhard geschaffen¹⁷⁷.

Bei der Auferweckung des Lazarus¹⁷⁸, die Christus wirkte „ut credatis“ (Joh 11,15), sind die Apostel Zeugen des Wunders. Deshalb wurden diese, die beinahe alle in Reliquien in der Michaelskirche präsent waren, auch in den unteren Nischenstatuen des Chors um das Grab Wilhelms V. versammelt. Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes – die zusammen mit Andreas und Paulus dem Stiftergrabmal am nächsten standen – sind gemäß Mk 5,37 auch auf dem Relief mit der Erweckung der Tochter des Synagogenvorstehers Jairus dargestellt. In diesem Bronzebild steigt die Kompositionslinie von der kniefällig bittenden Mutter links über die sich vom Totenbett erhebende Tochter zu dem aufrecht stehenden Christus und der Gruppe der drei auserwählten Apostel und einer Frauengestalt rechts an. So wird in dieser Auferweckungsszene zugleich allgemein die Auferstehung veranschaulicht. Daher wäre es durchaus denkbar, daß in den Gesichtszügen des Petrus Herzog Albrecht V., für den kein eigenes Grabdenkmal errichtet worden war, zu erkennen ist, wie dies W. A. Luz sehen wollte¹⁷⁹.

Die Vision des Ezechiel ist der Antitypus zur Auferstehung der Toten am Jüngsten Tag. Der entrückte Prophet steht mit dem Gestus, mit welchem Christus auf den Auferweckungsreliefs abgebildet ist, im Bildzentrum, von der Sonne Gottes überstrahlt. Auf die Anweisung des Herrn hin hat Ezechiel bereits gesprochen: „A quatuor ventis veni spiritus, et insuffla super interfectos istos, et reviviscant“ (Ez 37,9); denn die Toten richten sich schon mit ihren neuen Leibern auf. Durch den Propheten läßt Gott den Seinen die

175 Vgl. auch den Sinn der Taufkerze.

176 K. Trautmann, Wilhelm V. als Kunstfreund, 189.

177 Nach H. R. Weihrauch, op. cit., könnte allerdings auch Carlo Pallago dafür in Frage kommen.

178 Ähnlich ist dieses Thema auf einem Bronzerelief Hub. Gerhards von 1596 gestaltet, das sich heute in der Bäckerkapelle der Münchner Frauenkirche befindet. Es gehörte einst zum Epitaph des herzoglichen Leibarztes Dr. Meermann.

179 W. A. Luz, Hubert Gerhards Tätigkeit, 93.

Vision erklären: „Ecce ego aperiam tumulos vestros, et educam vos de sepulchris vestris, populus meus“ (Ez 37,12).

Das vierte Bronzerelief stellt die Auferstehung dar: Christus schwebt mit der Siegesfahne aus dem Grab. Gleichsam im Proszenium liegen zwei Wächter, die im Gegensatz zu den wegstürzenden Soldaten hinten Zeugen des Vorgangs sind. Das läßt darauf schließen, daß gleich den Aposteln auch die vier Ritter am Grabmal Wilhelms V. für die Auferstehung der Toten bürgen sollten. Das Stürzen bzw. Sichaufrichten der Wächter auf dem Relief beim Erscheinen Christi erinnert auch an Szenen des Jüngsten Gerichts. Dabei scheint Christus den Seligen den Weg zur Pforte des Neuen Jerusalem zu weisen, unter der die drei Frauen, die das Grab des Herrn besuchen wollten, das Geschehen allem Anschein nach mitverfolgen.

Aufgrund der Beschreibung des Grabmalprojekts durch Trautmann¹⁸⁰ vermutete H. R. Weihrauch¹⁸¹, daß ursprünglich auch das (196 cm hohe) Bronzobildwerk auf dem Mittelpfeiler des sogenannten Wittelsbacher Brunnens in der Münchener Residenz für das Grabmonument gedacht gewesen sei. Durch Aktenstücke im Nachlaß Trautmanns gelang es Michael Schattenhofer diese Frage zu klären¹⁸²: Bei seiner Entlassung aus dem Hofdienst 1597 stellte Carlo Pallago vor einer eigens dazu einberufenen Kommission Geldforderungen. Dabei wurde, als für das Grabmal bestimmt, auch eine von Hubert Gerhard modellierte, von Martin Frey gegossene und von Pallago ziselierte Erzstatue Herzog Theodos genannt. Es besteht kaum ein Zweifel, daß das Bildwerk dieses schon an der Fassade (zusammen mit seinen vermeintlichen Brüdern) die Reihe christlicher Herrscher Bayerns eröffnenden Herzogs nach dem Scheitern des Grabmalplans 1611 im Zentrum des in die Residenz versetzten Rindermarktbrunnens aufgestellt wurde. Die Statue, welche die Gesichtszüge Wilhelms V. trägt, ist durch Harnisch, weiten Kriegsmantel und Kommandostab als Bild eines Feldherrn/Herzogs charakterisiert. Das große Schwert – Zeichen des von Gott verliehenen „regnum“ –, auf das dieser demonstrativ seine Linke gelegt hat, spricht von seinen und damit auch Wilhelms V. Taten.

Von dem großartigen (außer demjenigen für Kaiser Ludwig IV. einzigen) Grabmalprojekt der Münchner Wittelsbacher war beim Tod des Stifters nur das religiöse Kernstück geblieben. Dies liegt im Wesen des resignierten, alten Herzogs Wilhelm „des Frommen“ begründet, der fast noch dreißig Jahre nach seiner Abdankung meist zurückgezogen in seiner mit einer Eremitage ausgestatteten „Wilhelminischen Veste“ bei St. Michael oder im einsiedle-

180 K. Trautmann, *Wilhelm V. als Kunstfreund*, 189.

181 H. R. Weihrauch, *op. cit.*; ders., *Die Münchener Erzplastik um 1600*, Vortrag beim Hist. Verein v. Obb. vom 10. 5. 1973; Weihrauch hielt die Statue für ein Bild Ottos von Wittelsbach.

182 M. Schattenhofer, *op. cit.*, 21 ff.

rischen Gut Schleißheim lebte. Zu seiner Totenfeier soll er – jeglichen übertriebenen Pomp ablehnend¹⁸³ – angeordnet haben: „Wenn man an seinem Grab an das Volk etwas sprechen wolle, so könne man es über die Unsterblichkeit oder die Ceremonien des Begräbnisses belehren. Der Tod biete hinreichend Stoff zu einer Rede.“¹⁸⁴ Dies leistete das Grabdenkmal des Princeps bis 1819.

Frei inmitten des Chors stehende Stiftergrabmäler sind sehr häufig. Die Verstorbenen wollten in der Nähe Gottes am Altar ruhen und des Gebets der Im-Chorgestühl-Versammelten teilhaftig werden. Dieser Wunsch nach Fürbitte spricht deutlich aus der Gründungsurkunde der Karthause von Champmol – der Grablege der Herzöge von Burgund – und den Stiftungen Ludwigs des Gebarteten für arme Männer und Frauen „qui de jour et de nuit ne cessent de Dieu prier pour le salut des âmes (des princes) . . .“¹⁸⁵. Vor St. Michael waren von den bayerischen Wittelsbachern schon im Chor der Karmelitenkirche in Straubing (für Herzog Albrecht II.) und in dem der Münchner Frauenkirche (für Kaiser Ludwig den Bayern) Grabmonumente errichtet worden.

In der Michaelskirche lag jene die Grabstelle bezeichnende Bronzeplatte in einem vorne und hinten von den Chor- und Altarstufen begrenzten, bis auf wenige Zentimeter gleichseitigen Rechteck. Man kann unterstellen, daß der Architekt Friedrich Sustris ein Quadrat von der Seitenlänge $a \approx 55'$ geplant hatte, das aber nicht exakt ausgeführt wurde. Denn die Länge der Kirche – keineswegs willkürlich von der Innenfassade, wo bis 1944 ein Jesuskind in einer Nische stand, bis zum Hochaltar mit dem Bildwerk des *Salvator mundi* gemessen – beträgt $5a$, der Umkreisradius des inneren Chorpolygon – eines halben Zehnecks – $a/2$, eine Seite des Fassadenquadrats (Fig. 1) $2a$ und die Gesamthöhe der Fassade (ohne Kreuz) $3a$. Daß dieses Chorquadrat nicht noch nachhaltiger die Maße der übrigen Kirche bestimmt, liegt an seiner späteren Entstehungszeit. So klingt in diesem als Kernstück der Grablege ausgewiesenen Chorabschnitt leise noch der nach 1590 über dem Grabmal geplante Kuppelbau, der ebenfalls durch Stufen gegen Schiff und Presbyterium abgesetzt war (Abb. 16), nach.

Eine Voraussetzung für eine solche Lösung schuf die anstelle eines mittelalterlichen Chors an das Querschiff der Kirche SS. Annunziata in Florenz 1444–77 angebaute Tribuna, ein Memorialbau der Gonzaga. Der Choranlage von St. Michael am nächsten kommt diejenige der ehemaligen Klosterkirche S. Giobbe in Venedig. An diese spätgotische Saalkirche mit Kapellen an der

183 Vgl. Inschrift auf Abb. 4.

184 F. A. W. Schreiber, Geschichte des bayerischen Herzogs Wilhelm V., 328 f.

185 Archives de la Cote-d'Or, 46 H 774 (= La Chartreuse de Champmol, Extrait du Catalogue de l'Exposition au Musée de Dijon en 1960, 23); vgl. dazu auch W. Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst, Köln 1969, 162 f.

Evangelienenseite ließ der Doge Cristoforo Moro eine eingezogene Chorkapelle anfügen, die ab 1471 von Pietro Lombardo vollendet wurde. Diese – durch einen kräftigen, von gleichzeitigen Grabmälern beeinflussten Triumphbogen, der von zwei kleineren Altarnischen flankiert wird, vom Schiff getrennt – gliedert sich in ein überkuppeltes Quadrat, das der Doge sich und seiner Gemahlin zur Grablege bestimmte, und einen dahinter liegenden Altarraum. In den Boden dieses Chorquadrats ist eine feingearbeitete Marmorplatte eingelassen, welche die Gruft des Stifters abschließt.

Diese Choranlage fand eine Nachfolge in der von S. Maria del Popolo in Rom, die 1505 im Auftrag Julius' II. durch Bramante auch für die Grabmonumente der Kardinäle Ascanio Sforza und Girolamo Basso della Rovere errichtet wurde. Aber auch diejenige der ab 1540 von Ferdinando Manlio erbauten Kirche S. Giacomo degli Spagnuoli in Neapel, die das Grabdenkmal des Vizekönigs und Statthalters Kaiser Karls V., Don Pedro di Toledo, aufzunehmen hatte, hielt sich an dieses Schema. Im Unterschied zu S. Giobbe steht in diesen beiden Fällen der Hochaltar *vor* dem Chorquadrat.

Das Quadrat bestimmte nach den Vorstellungen der Renaissance (neben dem Kreis) die Proportionen des Idealkörpers eines Menschen, der als Mikrokosmos Abbild des Makrokosmos ist¹⁸⁶. Aber auch die Himmelsstadt Jerusalem ist nach der Apokalypse über einem quadratischen Grundriß errichtet¹⁸⁷. Somit liegt die Vermutung nahe, daß in dem von Aposteln umstandenen und von der Sonnenscheibe Jesu auf dem Hochaltar überstrahlten, durchlichteten Chorquadrat der Michaelskirche – wie kurz später in der Reichen Kapelle der Residenz¹⁸⁸ – das vollendete Neue Jerusalem angedeutet sein könnte, in das hinein die verklärt dargestellten Personen des Grabmals, das selbst Hl. Stätten dieser Stadt abbildete, auferstehen sollten. Sicherlich gründet auch die nahezu quadratische Anlage des Salzburger „Campo Santo“ (1595–1600), in dessen Mitte das Mausoleum des Stifters, des Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau, steht, auf einer solchen Idee.

Interpretation des Hochaltars

Der Hochaltar der Michaelskirche (Abb. 5) wurde nach einem Gesamtentwurf des Friedrich Sustis 1586 von Wendel Dietrich, der auch den ursprünglichen Tabernakel fertigte, begonnen und 1589 aufgestellt. Die Bildwerke (Engel und Salvator mundi) wurden von Andreas Weinhart nach Vorzeich-

186 R. Wittkower, Grundlagen der Architektur, 20 ff. und Abb. 6–11.

187 Offb 21,9–27.

188 H. J. Sauermost, Reiche Kapelle in der Residenz, in: Münchens Kirchen, München 1973, 111.

nungen von Christoph Schwarz ausgeführt. Von diesem „Pattran über alle Maller zu Ditzlandt“¹⁸⁹ stammt auch das Altarblatt 1587/88.

Der „anschauliche Charakter“ des Hoch-Altars ist mit: goldschimmernd, „überwältigend“, schmal, steil aufragend bis zum Gewölbe, frei für sich stehend, (wegen der Superposition) „gestaffelt“, mit Engeln besetzt zu beschreiben. Nun sind an der schon erwähnten Erztüre der Michaelsgrotte auf dem Monte Gargano u. a. der Ringkampf Jakobs mit dem Engel, der dort als der Engelsfürst selbst gedeutet wird, und sein Traum von der Himmelsleiter dargestellt. Die Worte Jakobs nach dem Erwachen (Gen 28,17) sind – in einem Satz zusammengefaßt – an dem oberirdischen, gotischen Portal dieses Heiligtums zitiert. Sie finden sich wieder auf dem schon zur Interpretation der Fassade der Michaelskirche herangezogenen Widmungsblatt von Fr. Sustris und Joh. Sadeler und bilden teilweise den Text des Introitus zum Kirchweihfest. So scheint es gerechtfertigt, die Genesisstelle von der Jakobsleiter (28,10–22) zur Erklärung des Hochaltars der dem Erzengel Michael und allen Engeln geweihten Kirche zu benützen.

Jakob schlief „post solis occubitu“ an geheiligtem Ort: „Vere Dominus est in loco isto . . . Quam terribilis est . . . locus iste! Non est hic aliud nisi domus Dei, et porta caeli.“ – Darin ist mit Jakob der „im“ Chor der Michaelskirche ruhende Wilhelm V. vergleichbar. – Da sah Jakob plötzlich im Traum „ . . . scalam stantem super terram, et cacumen illius tangens caelum: angelos quoque Dei ascendentes et descendentes per eam, et Dominum innixum scalae . . .“ – Der „stufenweise“ mit Engeln besetzte, goldglänzende Hochaltar der Michaelskirche, der bis ins Gewölbe reicht und auf dem hoch oben der Salvator mundi steht, ist zweifellos auch als Abbild dieser Himmelsleiter anzusehen. In den sich fortschreitend von unten nach oben aus dem Altarverband lösenden Engelsstatuen und dem herabstoßenden Erzengel des Altarblatts drückt sich das Auf- und Niedersteigen aus. – Gott offenbarte sich dem Jakob und sprach weiter: „Terram, in qua dormis, tibi dabo et semini tuo . . .“ – was sich auch auf den im Herzen seines Landes ruhenden Herzog von Gottes Gnaden beziehen ließe. Auf die gewaltige Territoriumserweiterung der bayerischen Wittelsbacher durch den Kölner Sieg, der nach der Überzeugung Wilhelms V. viele Seelen durch die Erhaltung des alten Glaubens vor der ewigen Verdammnis rettete, scheint auch folgendes Versprechen Gottes an Jakob zu passen: „Dilataberis ad occidentem, et orientem, et septentrionem, et meridiem: et benedicentur in te et in semine tuo cunctae tribus terrae.“ Auch ist sich das siegreiche und nicht der Häresie verfallene Bayern durchaus des Schutzes Gottes bewußt, der zu Jakob sagte: „Et ero custos tuus quocumque perrexeris . . .“ – Nach dem Erwachen „ . . . tulit (Jacob) lapidem

189 Eintragung im Buch der Münchner Malerzunft 1576, zitiert nach P. J. Réé, *Peter Candid* (1890), 4.

quem supposuerat capiti suo, et erexit in titulum, fundens oleum desuper“. – Der im Auftrag Wilhelms V. an seiner letzten Ruhestätte errichtete, mit dem Bild des hl. Michael versehene Opferaltar ist der „titulus“ von Kirche und Fürstengrab. – Den Ort aber nannte Jakob „Bethel“, d. h. Haus Gottes. – Somit erweist sich Herzog Wilhelm der Fromme durch diesen als Himmelsleiter gestalteten Hochaltar als „imitator“ des Stammvaters des Gottesvolkes.

Wahrscheinlich sollen die acht Engelsstatuen und das Bild des Erzengels am Hochaltar die „novem angelorum ordines“ repräsentieren. Denn auch auf der Pyramide des „castrum doloris“ Wilhelms V.¹⁹⁰ und auf dem größten der drei Ehrenbögen, die 1697 die Jesuiten anlässlich der ersten Säkularfeier der Michaelskirche vor ihrem Kolleg errichtet hatten¹⁹¹, waren die neun Engelschöre gezeigt.

Auf dem Hochaltarblatt ist vor allem der Sturz Luzifers durch den hl. Michael herausgestellt. Diese Gruppe nimmt fast die ganze Bildfläche ein und drängt die übrige kämpfende Engelsschar (und selbst Gottvater) an den Rand. Im Zentrum schwebt lichtumstrahlt der siegreiche Engelsfürst „Quisut-Deus“. Mit seinem schön gebreiteten Flügelpaar und dem das Haupt umrahmenden Mantelschlung gleicht er einer Victoria. Sein leuchtendweißes Inkarnat hebt sich von dem entblößten, bräunlich dunklen Körper des unterlegenen Satans im unteren Bilddrittel ab. Das Gefieder dieses vormals schönsten aller Engel ist zerzaust und angesengt; aus seinem krausen Haar züngeln die ersten Schlangen und an Zehen und Fingern zeigen sich schon Krallen. Feurigen Atem stößt er vergebens gegen den durch das Kreuzdiadem ausgezeichneten Engel des Herrn. Die Zone des verbannten Luzifer wird nur von korinthischen Säulen gerahmt, während das Altargeschoß darunter und darüber, in dem Christus zugegen bzw. Gottvater dargestellt ist, die Composita ziert. So wurden wiederum – wie schon an der Fassade – Rangunterschiede durch Modifikationen innerhalb des obligatorischen „Ordnungs“-Grades markiert.

Mit den vier Fensteröffnungen der angrenzenden Polygonseiten des Chors, die allein vom Schiff aus ungeschmälert erscheinen, bildet das Altarblatt eine Quincunx (Abb. 5). Die beiden großen, ins Gewölbe einschneidenden Fenster oben schienen ursprünglich wegen der (vielleicht schon 1697 in ihrer Wirkung beeinträchtigten)¹⁹² Verglasung mit kleinen, farblosen Wabenscheiben, die den Blick – im Gegensatz zu heute – nicht nach außen

190 Maus. virt.

191 Erstes Jubeljahr oder Hundert-Jähriger Weltgang; hier auch eine Abbildung des Bogens.

192 A. Schulz, op. cit., 118, Anm. 67: „... (1697 sind) alle ybrige(n) Fenster mit durchsichtig Scheiben versehen worden ...“ (= StaBi München, Cgm 3059, 48); 1814/15 wurden die Rundscheiben durch Tafelglas ersetzt.

schweifen ließ, das silbrige Licht selbst auszusenden. (Ähnlich scheint die Christus repräsentierende Sonnenscheibe über dem Hochaltar Goldlicht auszustrahlen.) Dieses „phänomenale Eigenlicht“¹⁹³ kann, weil es wegen der Ausrichtung der Kirche nach Norden von keinen temporären Sonnenstrahlen behelligt wird, als Abbild der „lux perpetua“ gelten. Die ganz innen sitzenden Scheiben, die Helligkeit und die – ursprünglich silbrig¹⁹⁴ – weiße Farbigeit der Wand nehmen der Mauer ihre Materialität und lassen die Zone luftig-leicht erscheinen.

Anders verhält es sich bei den tektonisch gerahmten, finsternen Oratorienfenstern, die durch ein entschiedenes – allein im Chor vollständig durchgezogenes – Gebälk vom Lichtgaden getrennt sind. Da es der Zweck eines Fensters ist, Helligkeit dem Innenraum zu spenden, scheinen diese potentiellen „luciferi“ für den Kirchenbesucher ihres Lichtes beraubt. Dem nächtlichen Betrachter allerdings zeigen die Fenster des künstlich erleuchteten Oratoriums ihren Schein; die großen Fenster oben jedoch versagen ihm ihr „wahres“ Licht. Aber auch am Tage können die sonst dunklen Fenster, wo Glanzlicht auftritt, vorübergehend Helligkeit vorspiegeln.

An der Scheide zwischen den beiden konträren Fensterzonen steht das ebenfalls rund geschlossene Altargemälde mit dem Entscheidungskampf der Engel. In seiner Größe, dem „dargestellten Eigenlicht“¹⁹⁵ und darin, wie das Gebälk anschließt, gehört es mehr den oberen lichten Fenstern, in seiner Rahmung und den Engeln in den Zwickeln mehr den unteren an. Der hl. Augustinus schreibt bezüglich der Engel, daß sie von ein und derselben Natur, aber in Licht und Finsternis getrennt seien¹⁹⁶. Somit kann aus diesen Beobachtungen gefolgert werden, daß in der Komposition von Altarblatt und Chorfenstern dargestellt ist, wie der Erzengel Michael Luzifer, der „in lateribus aquilonis“¹⁹⁷ thronen wollte, aus der Reihe der Lichtwesen hinab zu den gefallen Wesen der Finsternis stößt. Daß Fenster Personifikationen sein können, zeigen die drei ursprünglich mit den Stifterwappen bzw. dem Bild des Erzengels bemalten Rundbogenfenster an der Innenfassade der Michaelskirche oder auch die – Mitte des 16. Jh. nach dem Bildersturm zum Teil kopistisch erneuerten¹⁹⁸ – Prophetenfenster des Augsburger Doms¹⁹⁹.

193 H. Sedlmayr, Bemerkungen zu W. Schöne, Über das Licht in der Malerei, 39 ff.; bei W. Schöne, Über das Licht in der Malerei: „Sendelicht“.

194 W. Bertram, Die Wiederinstandsetzung von St. Michael, 133.

195 H. Sedlmayr, op. cit., 39 ff.; bei W. Schöne, op. cit.: „sakrales Leuchtlicht“.

196 Augustinus, De civitate Dei, bes. XI,9,19,33 u. XII,1.

197 Jes 14,13.

198 Ausst.-Kat. Suevia Sacra, Augsburg 1973, 224, Nr. 230.

199 Zugleich könnten die teilweise das Licht des Obergadens abgeschwächt reflektierenden Fenster des Herzogs- und Jesuitenatoriums – ähnlich jenen dem Glanz der Michaelsstatue angenäherten Herrscherfiguren der Fassade – die „imitatio“ des Engelsfürsten und seiner himmlischen Mitstreiter durch Wilhelm V. und die irdische „militia Christi“ veranschaulichen.

Etwa in Höhe des Chorgebälks sind in den Bildwerken des Hochaltars noch einmal die seligen Engel den unseligen gegenübergestellt: Das zweite Engelspaar von oben steht auf Konsolen, die von je einem auf Bocksfüßen hockenden Engel getragen werden, der dem überwundenen Satan auf einem Entwurf von Joh. Andr. Wolff für das Hl. Grab in der Münchner Frauenkirche²⁰⁰ gleicht.

Doch ist sicherlich der Sieg des etwa lebensgroß gebildeten Engelsfürsten St. Michael über die Feinde Gottes am Hochaltar nicht nur als anagogisches Schauspiel anzusehen. Vielmehr soll er auch auf den Beistand des „Angelus Bavariae“²⁰¹ und zugleich – analog der Bronzegruppe an der Fassade oder den vier für das Grabmal vorgesehenen ehernen Helden – auf den irdischen Verteidiger der Kirche, Wilhelm V., und dessen militärischen Erfolg gegen den Protestantismus im Norden hinweisen. Der triumphbogenartige Altar des „Dux coelestis“ mit den Viktorienengeln in den Bogenzwickeln, der unübersehbaren Abkürzung des „In Hoc Signo (Vinces)“ darüber und dem wechselweise M-W-förmigen Blattornament im Fries wird daher mit zum Siegesmonument des Herzogs und das Altarblatt zur „Res-gestae“-Tafel des „imitator“. Auf solche Weise sollte noch im 18. Jh. – in einer Synthese von Michaelsaltar und Georgsstatuette Wilhelms V. – der hoch zu Roß triumphierende Georg am Hochaltar von Weltenburg als „defensor immaculatae Conceptionis Beatae Mariae Virginis“ (d. h. auch „ecclesiae“) den Türkensieger Kurfürst Max Emanuel²⁰² oder Kurfürst Karl Albrecht²⁰³, der den Plan seines Vaters, einen Georgi-Ritterorden neu zu gründen, verwirklichte, repräsentieren.

Daher überrascht auch nicht die große Verwandtschaft des Hochaltars von St. Michael mit dem steilen, mehrgeschossigen und mit seinem weißen Marmor zwischen den düsteren Peperinmauern der Tortürme herausleuchtenden Triumphbogen des Alfonso I. Magnanimo am Castel Nuovo in Neapel. Das zur Erinnerung an den Sieg über die Anjou und an die Eroberung der Stadt durch die Aragonesen zwischen 1455 und 1471 errichtete Monument²⁰⁴ (dessen Proportionen wie beim Michaelsaltar oftmals getadelt wurden) übernimmt als Memoria des Herrschers auch die Funktion eines Grabmals – auf das der König ausdrücklich verzichtet hatte –, woraus sich auch die Ornamentik antiker Sarkophage daran erklärt. Sein Aussehen bestimmten norditalienisch-

200 Staatl. Graph. Slg., München, Inv.-Nr. 14766.

201 Triumph und Freudenfest.

202 H. J. Sauermost, Weltenburg – Ein bayerisches Donaukloster, in: Das Münster, 22, 1969, bes. 261 ff.

203 G. Hojer, Die frühe Figuralplastik E. Q. Asams, Witterschlick/Bonn 1967, 116 ff.

204 Folgende Ausführungen über diesen Bogen nach Chr. Thoenes, Reclams Kunstführer Italien, VI (Neapel und Umgebung), Stuttgart 1971, bes. 335–41; vgl. auch George L. Hersey, The Aragonese Arch at Naples 1443–1475, New Haven-London 1973.

dalmatinische Künstler, hauptsächlich Pietro di Martino da Milano und wohl auch Francesco Laurana.

Entsprechend dem anderen Verwendungszweck befindet sich in Neapel die größere Bogenöffnung (für eine Toreinfahrt) unten. Auf den Reliefs über dem Torbogen ist der Triumphzug des „pius, clemens, invictus“ Königs von Aragon und beider Sizilien dargestellt. Im oberen, kleineren Bogen mit den Viktorien in den Zwickeln, der wie der untere von gekuppelten Säulen gerahmt wird, war wohl ähnlich wie am Capuaner Tor Friedrichs II. oder am Grabmonument Roberts des Weisen in S. Chiara eine Sitzfigur des Königs oder auch dessen Reiterbild geplant, wie es auf einer Vorentwurfszeichnung vielleicht aus dem Umkreis Pisanellos (Museum Boymans/Rotterdam) zu sehen ist. Der Thronfolger Ferrante I. wollte in dieser „Porta coeli“ das balsamierte Herz seines Vaters aufhängen lassen. Auf alle Fälle sollte die Apotheose Alfonsos veranschaulicht werden. Den Abschluß der Triumphbogenarchitektur bildet über den Nischenfiguren von vier Kardinaltugenden die frei in den Himmel ragende Statue des Erzengels Michael, ursprünglich von denen des hl. Georg und des hl. Antonius Abbas flankiert.

Außerhalb Italiens gibt es im 16. Jh. einige Nachfolger dieses Monuments: so z. B. der dreigeschossige Säulenvorbau des Mittelrisalits von Schloß Anet, von Philibert de l'Orme ca. 1547–52 erbaut, der heute der École des Beaux-Arts in Paris vorgeblendet ist. In seinem oberen Bogen stand ursprünglich das Reiterstandbild des Louis de Brézé, des Gemahls der Diane de Poitiers²⁰⁵. Ein anderes Beispiel ist die Hoffassade des Mittelpavillons von Burghley House (Northamptonshire), 1556 bis etwa 1587 von einem unbekanntem Architekten errichtet. Somit ist auch die Beeinflussung des Hochaltars von St. Michael – direkt oder indirekt – durch den Triumphbogen am Castel Nuovo durchaus glaubhaft.

Zieht man noch das schon wiederholt genannte, ähnlich wie der Hochaltar von St. Michael strukturierte Grabmal des Pietro Mocenigo in Venedig zum Vergleich mit heran, wo der Doge – in der „imitatio“ des auferstandenen Christus darüber – unter einem Triumphbogen von Kriegern eingerahmt steht, kommt man zu dem Schluß, daß der schwebende „englische Himmelsfürst“, „Retter und Führer des Volkes Gottes“²⁰⁶ am Hochaltarblatt zugleich als „divus Guilielmus“ aufzufassen ist. Die Apotheose Wilhelms V. – durch seine michaelgleichen Taten erwirkt – wird von der Erlösung der ihn flankierenden, wie Schreinwächter aufgestellten „iuvenes Atlantes“²⁰⁷, deren zurückgelegte Flügel teilweise gar nicht sichtbar sind, begleitet: Die Engel werden stufenweise von unten nach oben von ihrer Einbindung in die Altararchi-

205 Chr. Beutler, Reclams Kunstführer Frankreich, I (Paris), Stuttgart 1970, 309.

206 A. Crammer, Glorwürdigste Vortrefflichkeiten, Widmung.

207 Troph. Bav. III.

tektur befreit und gleichzeitig werden ihre Gebärden ausgreifender. (In umgekehrter Reihenfolge betrachtet, kann dies dem Engelsprogramm gemäß allerdings auch als Bild ihrer Verdammnis ausgelegt werden.) So rückt der Hochaltar in die Nähe des hinter dem Altar aufragenden Grabmonuments Roberts von Anjou in S. Chiara zu Neapel, wo das Bildwerk des thronenden Königs dem eines Heiligen in einem Altarschrein gleicht.

Zwischen dem Michaelsaltar und dem Grabmal Wilhelms V. besteht also ein enger Zusammenhang, der sich schon bei der Erörterung der Kreuzigungsgruppe abzeichnete. Durch die in Glanz und Kostbarkeit nicht mehr zu überbietende Goldfassung, welche die Nähe Gottes im Tabernakel – der „tumba Domini“²⁰⁸ – spüren läßt, ist der Hochaltar aber von dem ehernen, in Menschnähe stehenden und für einen Menschen errichteten Grabdenkmal abgehoben.

Zum Hochaltar existiert ein Friedrich Sustris zugeschriebener Alternativentwurf²⁰⁹, der als „gemacht im 1593 Jar den 21. tag dezember“ bezeichnet ist. Dies ist verwunderlich, da der Altar schon 1589 aufgestellt worden war. Vielleicht war dieser beim Turmeinsturz 1590 beschädigt worden (und) oder sollte dem nunmehr geplanten Grabmonument angepaßt werden. Anstelle der Engel stehen hier vier Propheten, die aber dann ins Programm der Chornischenfiguren aufgenommen wurden. Den Salvator mundi flankieren – ähnlich wie an der Kirchenfassade – zwei freistehende, geharnischte „signiferi“ mit Kommandostäben, zu denen die hl. Fürsten am Hochaltar von St. Kajetan in München eine späte Variante bilden. Soweit sich ihre Gesichtszüge überhaupt identifizieren lassen, könnte der etwa lebensgroße Ritter auf der Ehrenseite Christi Herzog Albrecht V. von Bayern und der andere Herzog Franz von Lothringen – die beiden Väter des Stifterpaares – darstellen, deren Bildwerke nach Karl Trautmanns Bericht²¹⁰ am Mausoleum hätten aufgestellt werden sollen. Dadurch wären Altar und Grabmonument zu einer Einheit verschmolzen, wie sie im 16. Jh. häufig – etwa in Spanien (in der Capilla Real von Granada oder im Escorial), aber auch in Deutschland (in St. Moriz in Coburg oder in der Stadtkirche von Darmstadt) – vorkommt.

Der Hochaltar von St. Michael erinnert auch an die Apsis des Doms von Cefalù auf Sizilien²¹¹: die gleiche Steilheit, der gleiche Goldglanz, die gleiche beherrschende Stellung und ebenfalls die Nobilitierung durch übereinandergestellte Säulen. Den ab 1131 errichteten Dom bestimmte Roger II. zu seiner Grablege und ließ schon 1145 für sich und seine Gemahlin im Chor je einen

208 Troph. Bav. III.

209 A. Feulner, op. cit., 64, Nr. 8; der Entwurf = Stadtmuseum München, Inv.-Nr. 36/1887.

210 K. Trautmann, Wilhelm V. als Kunstfreund, 189.

211 Und damit auch an die verwandte Apsis der jüngeren Kathedrale von Monreale.

Porphyrarkophag aufstellen²¹². (Schließlich wurde der König in der Kathedrale von Palermo beige­setzt.) Das große Mosaikbild in der Apsiskalotte, dem in etwa das Bildwerk des Salvator-Rex mundi am Hochaltar in St. Michael entspricht, stellt Christus als den Pantokrator und Weltenrichter dar. Dazu gehört die Distichon-Inschrift an der Bogenstirn, die ebensogut als „Motto“ über dem Chor der Grab- und Jesuitenkirche in München stehen könnte: „FACTVS HOMO FACTOR HOMINIS FACTIQVE REDEMP­TOR + IVDICO CORPOREVS CORPORA CORDA DEVS.“

Aufgrund des Beispiels von Cefalù und vieler anderer Grabmonumente, auf denen auch das Thema des Gerichts angeschlagen wird, könnte man ver­muten, daß der Hochaltar von St. Michael zusammen mit den übrigen Bild­werken des Chors die (ursprünglich) über das Grabmal Wilhelms V. herein­brechende Parusie Christi am Ende der Zeit abbildet.

Der Chor als Bühne für das Theatrum Sacrum der Parusie

Den Forderungen des Carlo Borromeo²¹³ gemäß wurden auch am Hoch­altar der Michaelskirche zur Belehrung der Gläubigen Inschriften angebracht. Durch diejenige unter dem Altarblatt: „MICHAEL ET ANGELI EIVS PRAELIABANTVR CVM DRACONE APO XII (7)“ wird die Darstel­lung des vorweltlichen Höllensturzes Luzifers zu der des Kampfes des hl. Michael mit dem Drachen am Höhepunkt der Parusie umgedeutet. Auch das andere Bibelzitat am Altar: „TABERNACVLVM DEI CVM HOMINI­BVS“ ist aus der Offenbarung des Johannes (21,3) genommen. Es verweist auf die „sanctam civitatem Jerusalem novam descendentem de caelo a Deo“ (Offb 21,2) am Weltenende.

Das Bildwerk des Salvator mundi scheint, da sein Fußpunkt von einem Engelskopf verdeckt ist, in der Ω-förmig umrahmten Öffnung des Hochaltar­auszugs zu schweben (Abb. 5). Dadurch wird dieser Christus mit der Welt­kugel und dem Liliennimbus zum Rex mundi der Endzeit, dessen Herrschaft – der Offenbarung des Johannes gemäß – nach der Überwindung des Dra­chen durch den „ἀρχιστρατηγός“ Michael anbricht: „Nunc facta est salus, et virtus, et regnum Dei nostri, et potestas Christi . . .“ (Offb 12,10).

Die Architektur des Hochaltars ist gegenüber der ähnlichen der Chorwand nach unten verschoben (Abb. 5): Wie schon festgestellt, scheint das den oberen Fenstern verwandte Altarblatt – dem dargestellten Thema gemäß – vom Lichtgaden herabgestoßen und ebenso die vom Tabernakel gefüllte Bogen­öffnung aus dem Oratoriengeschoß herabgesetzt zu sein. Außerdem ist das

212 PKG 5, 1969, Abb. 242.

213 C. Borromeo, Instructiones, XVIII.

zweite Obergeschoß des Altars niedriger als das angrenzende des Chors und zugleich stehen seine Engelsstatuen tiefer als die entsprechenden Nischenfiguren des Lichtgadens, was den Hochaltar zusätzlich nach unten „drückt“. Diese Tendenz verstärken die scheinbar auf der Altararchitektur aufruhenden Bögen der anschließenden Fensteröffnungen. Somit entsteht der Eindruck, als ob sich das wolkenartig konturierte, goldschimmernde Retabel wie in einer Vision aus der als lichte Gewölbeöffnung erscheinenden Sonnenscheibe herabsenke, was indirekt schon durch die Interpretation des Hochaltars als Himmelsleiter ausgesagt wurde.

Die bisher am Hochaltar gemachten Beobachtungen – Zitate aus der Offenbarung des Johannes, das Bild des Rex-Salvator mundi der Endzeit und die Darstellung des „descensus“ – sprechen dafür, daß hier die Wiederkunft Christi abgebildet ist. Dies wurde auch schon beim Blick aus der Gruft statuiert.

Damit wird aus dem Sturz Luzifers auf dem Altarblatt ganz allgemein auch die Verstoßung der Verdammten beim Gericht durch den hl. Michael, auf dessen Stimme hin die Toten einst auferstehen werden²¹⁴. Die Stellung des Erzengels an der Scheide zwischen der Zone des Lichts und derjenigen der Finsternis veranschaulicht das „κρίνειν“ des Seelenwägers. Zugleich streitet er als „praepositus Paradisi“ und „patronus“ mit dem Teufel um das Heil der Stifter, wie dies u. a. auch am Altar der Grabkapelle der Isotta im Templum Malatestianum zu Rimini, oder auch an der Tumba Kaiser Heinrichs II. im Bamberger Dom, zu sehen ist.

Daß Salvator mundi und Erzengel zur Darstellung der Parusie genügen würden, zeigt die Stuckplastik am Gewölbe des Kurfürstlichen Mausoleums im Dom zu Freiberg (1588–94). In St. Michael jedoch setzt sich das Altarprogramm in den Nischenfiguren von Aposteln, Patriarchen usw. des Chors fort, von denen wohl im Hinblick auf die „viginti quattuor seniores“ der Apokalypse, einschließlich der in der Größe dazugehörigen am Chorbogen, 24 sichtbar sind. Um diese Einheit noch besser zum Ausdruck zu bringen, wurde im Gegensatz zum halbkreisförmigen Chorschluß vor dem Turmeinsturz bzw. des Erweiterungsplans nach 1590 das altertümliche Polygon, das den Altar weniger isoliert, gewählt. Als eine Voraussetzung zu einem solchen Ensemble könnte man vielleicht die mehrmals geknickten, den Chor abschließenden „Retablos Mayores“ des 15. und 16. Jh. in Spanien – wie etwa den in der Kathedrale von Palencia, wo teilweise an die Stelle biblischer Szenen Nischen mit Heiligen getreten sind – anführen. Doch greift in der Michaelskirche das Thema der Parusie auch auf das Langhaus über: Denn eindeutig gehören dazu die Bildwerke der von der Erlösung der Menschen kündenden

214 J. de Voragine, op. cit., 743.

Evangelisten im Querschiff und die der Engel im Kirchenschiff, die stellvertretend für den Engelsfürsten²¹⁵ die „signa Christi“ vorantragen, damit die Welt erkenne, daß die Herrschaft Christi angebrochen ist.

Die von Friedrich Sustris entworfenen Chorfiguren, die der Chorstruktur gemäß zwar kleiner als die Statuen des Langhauses, aber immer noch überlebensgroß sind, wurden zum großen Teil von Hubert Gerhard in Ton geformt. Der weiße Gipsüberzug, der teilweise, da immer wieder der dunkle Tongrund dazwischen durchbricht, zum materialisierten Glanzlicht wird und so in abgeschwächter Form die Wirkung von Bronze erreicht, läßt diese Heiligen verklärt und „circumamicti vestimentis albis“ erscheinen, wie dies die Offenbarung des Johannes (4,4) beschreibt.

An der Stirnseite des Triumphbogens, der den Chor vom Schiff trennt, vermitteln die vier lateinischen Kirchenväter (Abb. 6): unten die beiden Bischöfe und leidenschaftlichen Bekämpfer von Irrlehren, Augustinus (links) und Ambrosius (rechts), der auf dem Stich von 1626 (Abb. 4) noch von seinem Täufling durch die Geißel, die er anstelle des heutigen Bischofsstabs hält, unterschieden ist; oben Hieronymus, der den lateinischen Bibeltext revidierte, und Papst Gregor d. Gr., dem nach einer Legende der hl. Michael auf der Engelsburg erschien, um das Ende der Pest anzukündigen. In der Laibung des Chorbogens wachen – dem Kreuz des Grabmonuments am nächsten – die beiden Apostelfürsten und „clavigeri Olympi“²¹⁶, Petrus und Paulus, und darüber zwei Fürsten des AT, König David (links) und der Dux des Gottesvolkes, Mose, mit den Gesetzestafeln (rechts).

Die sich in der unteren Reihe des Chors anschließenden Bildwerke verkörpern den „chorus Apostolorum“²¹⁷ oder „senatus Christi“²¹⁸. Da die Apostel – ähnlich den „ἄγγελοι“ Boten Gottes – für die von ihnen missionierten Länder, aber auch für die einzelnen Glaubenssätze des „Credo“ stehen können, repräsentieren sie zugleich die „sancta catholica et apostolica ecclesia“. Nach Petrus folgen auf der Evangelienseite dessen Bruder Andreas, dann Johannes, Mattäus und Bartolomäus. Gegenüber reihen sich, hinter Paulus, Jakobus d. Ä., Philippus, Jakobus d. J. und Simon Zelotes. Vom Hochaltar werden die Apostel Tomas und Judas Taddäus verdeckt und der 13., Mattias, steht bereits am Ende der rechten oberen Reihe.

Das Pendant zu ihm bildet Joachim auf der anderen Seite des Hochaltars. Beider Nischen sind – wie die entsprechenden darunter – dem Chorpolygon gemäß geknickt, wie dies auch in dem etwa gleichzeitigen Mausoleum in

215 Vgl. J. de Voragine, op. cit., 743.

216 Troph. Bav. III.

217 Troph. Bav. III.

218 Troph. Bav. I.

Freiberg der Fall ist. An den Vater Mariens schließt sich der Vorläufer Christi, Johannes der Täufer, an, dem Lamm und Kreuzstab beigegeben sind.

Gegenüber meditiert der vielgeprüfte Antonius Eremita, der Gründer von Einsiedlerkolonien – einer Vorform des Mönchtums – und einer der „Vier heiligen Marschälle“, die zur Zeit der Errichtung der Michaelskirche in der Kölner Kirchenprovinz verehrt wurden²¹⁹. Dazu kommen im Lichtgaden noch zwei Stifter von Orden, die ihre Seelsorge vor allem auf die Städte konzentrierten: der hl. Dominikus (links) und der hl. Franziskus (rechts). In der ersten Predigt anlässlich des 100jährigen Jubiläums von St. Michael²²⁰ wurden beide wegen der Erneuerung der Kirche als Vorläufer des hl. Ignatius von Loyola herausgestellt und ihre Orden in dem Eintreten gegen Häretiker mit der Societas Jesu verglichen. Auch ist im Vierungsgewölbe der Unterkirche von S. Francesco in Assisi der hl. Franziskus, der vielleicht am Michaelstag 1224 seine Stigmata empfing, als Triumphator über die Widersacher der Kirche auf dem Thron Luzifers dargestellt²²¹.

Nun bleiben im Chor von St. Michael noch zwei unbekannte Propheten übrig, von denen der eine Elija, der Ahnherr des Karmelitenordens und somit der vierte „Ordensstifter“ sein könnte. Dann wäre der andere vielleicht Henoch²²². Denn in der Legende aurea²²³ werden jene beiden Propheten, die nach der Offenbarung des Johannes (11,3–12) im Kampf gegen den Antichristen von diesem erschlagen werden, nach dreieinhalb Tagen aber wiedererstehen und entrückt werden, als Elija und Henoch gedeutet. Durch ihre im AT berichtete, leibhaftige Himmelfahrt wurde diejenige Christi vorbereitet und zugleich die fromme Sage genährt, derzufolge beide den Gerechten, die der Messias nach seinem Tod aus der Vorhölle befreit hatte, aus dem Paradies entgegengekommen seien.

Im Chor von St. Michael ist also – vergleichbar mit den romanischen Wandmalereien im Chor der Klosterkirche Prüfening – durch einige auf das Programm der Kirche hin ausgewählte Vertreter des „Prophetarum laudabilis numerus“, des „Martyrum candidatus exercitus“, des „gloriosus Apostolorum chorus“²²⁴ usw. die „ecclesia triumphans“, der Hofstaat Christi, abgebildet. Auch hier fehlen in dem „alter Olympus“²²⁵ die „sanctae virgines et viduae“ usw. Außerdem ist eine gewisse Steigerung der hl. Männer auf das Grabmonument Wilhelms V. hin festzustellen, was sich auch in der sonst un-

219 H. L. Keller, Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten, Stuttgart 1968, 367.

220 Erstes Jubeljahr.

221 G. Kauffmann, op. cit., 56.

222 Dieser Prophet steht auch am Priesterdenkmal H. Krumpfers von 1620 in der Münchner Frauenkirche (mit dem Schriftband: morituri vivimus).

223 J. de Voragine, op. cit., 283.

224 Hymnus Ambrosianus.

225 Troph. Bav. III.

üblichen Stellung der Apostel *unter* den Propheten ausspricht. Da die meisten dieses „chorus Sanctorum“ durch Reliquien in St. Michael präsent waren, fühlt man sich an das Schauspiel des „Triumph unnd Frewdenfestes“ von 1597 erinnert, bei dessen Finale der Erzengel als Dank für die neue, ihm geweihte Kirche die Heiligen, von denen hier Gebeine aufbewahrt wurden, in der Glorie erscheinen ließ.

Die Bildwerke des Chors sind so den Nischen eingepaßt, daß die Muscheln in den Kalotten nimbenartig hinter ihren Häuptern stehen (Abb. 5). Die Muschelnische – die in dieser Form seit der Antike erstmals wieder an Or San Michele in Florenz (1419–22) auftritt – hat sich wohl aus der Darstellung der Göttin Aphrodite entwickelt²²⁶, die, aus dem Schaum des Meeres geboren, auf einer Muschel nach Kypros (Zypern) getrieben wird, um von dort durch die Horen den Unsterblichen zugeführt zu werden²²⁷. Deswegen kann behauptet werden, daß die Heiligen und Patriarchen durch die „Konchen“²²⁸ als zu neuem, ewigem Leben geboren präsentiert werden, wie dies schon bei den in Muscheln gefaßten Büsten von Verstorbenen „au vif“ an antiken Sarkophagen der Fall ist²²⁹. Dazu kommt, daß die rechteckig gerahmten Nischen im Chor noch stärker als jene der Fassade den Eindruck eines aufgerichteten Grabes machen, von dem die Deckplatte abgesprengt ist. So sind hier die heiligen Männer eindeutig als „resurrecti“ dargestellt, die dem zusammen mit ihren hl. Gebeinen in einer Art „Campo Santo“ beigesetzten Stifterpaar die Auferstehung garantieren sollen. Ihre von der Nachfolge Christi zeugenden Attribute, die sie wie Trophäen vorzeigen, sollen dem gläubigen Betrachter den Weg zum Heil weisen.

Daher überrascht auch nicht die Verwandtschaft der Chorwand mit den entsprechenden Partien der Kirchenfassade, z. B. in den Elementen von Fenster und Figurennische, welche die Geschoßhöhe bestimmen, in der ordnungslosen Felderung und in dem daraus resultierenden, differenzierten Wandrelief. Im Unterschied zur Fassade wird jedoch im Chor das Obergeschoß nicht von Pilastern emporgehoben, sondern es scheint, da die Gliederung erst etwa 4,50 m über dem Boden einsetzt, über dem Chorgestühl zu schweben (Abb. 6). Bei näherer Betrachtung merkt man, daß die „tragenden“ Teile der Chorwand auf Volutenkonsolen aufruhem, wie sie im Langhaus sonst innerhalb des Realitätsbereichs der Nische allein die Himmelsboten und Heiligen tragen. Somit ist die gesamte Chorarchitektur als überirdisch, himmlisch signifiziert. Weil die Stirnseiten der leicht vorspringenden Wandpfeiler von den Nischen fast aufgezehrt und dadurch Nischen und Fenster ziemlich gleich-

226 Freundl. Hinweis von Dr. Friedrich Piel.

227 Vgl. Homerische Hymnen, hrsg. von A. Weiher, München 1951, 109 f.; Angelo Poliziano, Stanze per la giostra . . ., I, 99–103.

228 Von „κόγχη“ = Muschel.

229 Zum Beispiel E. Panofsky, op. cit., Abb. 155, 156.

wertig sind, entsteht ein kontinuierliches, dichtes, „wolkenartiges“ Wandrelief. (Voraussetzungen für eine solche Reihung von Fenstern und Figurennischen über Chorbänken finden sich in der Apsis von S. Apollinare in Classe bei Ravenna oder im Mönchschor von S. Giorgio Maggiore/Venedig²³⁰.) Die ursprünglich (nur bei festlichen Anlässen?) am Sockel des Polygons angebrachte, von Philipp Hainhofer als „tapezereyen“ beschriebene²³¹ Wandverkleidung (Abb. 5) unterstrich den vergleichsweise atektonischen Charakter der Chorarchitektur von St. Michael.

Im Verhältnis zum Langhaus liegt im Chor der Anteil der Fenster höher, so daß mehr Licht einströmen kann. Es breitet sich – von keiner Mauer beeinträchtigt – gleichmäßig aus. Daher kommt es auch, daß die schwach reliefierte, silbergrau (bzw. heute weiß) getönte Wand, die sich mit dem Licht verbindet, entmaterialisiert-verklärt erscheint (darin in etwa mit der ursprünglichen Raumschale der Trierer Palastaula vergleichbar²³²). Durch den kontrastierend verschatteten Triumphbogen wird die Helligkeit des Chors noch gesteigert. Aus diesen Kriterien geht eindeutig hervor, daß der Chor als „coelum creatum“²³³ gedacht ist, in dem das kaum Veränderungen unterworfenene Nordlicht des Polygons als „lux perpetua“ leuchten soll. Doch muß dies noch modifiziert werden: Denn der Chor gibt „die Gliederung des Langhauses . . . verkleinert, ins Flächige umgesetzt“, d. h. ihrer Körperlichkeit und damit ihrer Schwere entledigt, „und emporgehoben . . .“²³⁴ wieder. Die Oratorienfenster entsprechen den dunklen Kapellenöffnungen, sind aber nur halb so hoch wie diese; daher wird der unverkürzt übernommene Lichtgaden dominant. Somit ist dieser „(herab-)schwebende Himmel“ eine Vision der zukünftigen, umgewandelten, neuen Welt, was wieder mit der Interpretation des Chorquadrats als Neues Jerusalem und der Altarinschrift (Offb 21,3) zusammengeht.

Die Chorwand ist mit dem Gewölbe verzahnt: Kein durchgehendes Gebälk trennt beide; die Fenster des Obergadens schneiden in die Wölbung ein. Diese überzog bis 1944 netzartig ein von Friedrich Sustris entworfener Stuckdekor und ließ diese Einheit noch deutlicher werden (Abb. 11). Wie im Langhaus gliedern Gurtbögen, die eine Schicht höher liegen, das Tonnengewölbe. Doch sind im Chor an die Langseiten der „ovati bislonghi“²³⁵ im Scheitel der Gurtbögen in gleicher Ebene Halbkreisfelder so angeschlossen, daß – ähnlich wie etwa im Nymphäum der sogenannten Cicero-Villa in Formia²³⁶ oder bei

230 E. Hubala, op. cit., 849.

231 Chr. Häutle, op. cit., 107.

232 R. Günter, Wand, Fenster und Licht in der Trierer Palastaula.

233 Troph. Bav. III.

234 H. J. Sauermost, Die Gestalt der Kirche, 96.

235 Nach W. Wolters, Plastische Deckendekoration, wurde diese Bezeichnung von Fr. Sansovino 1581 für eine solche Ovalform benützt.

236 PKG 2, 1967, Abb. 75 a.

gotischen Gewölben mit Scheitelrippe – eine die Gewölbeabschnitte verbindende Längsachse entsteht. Tonnenjoch und Gurtbogen sind fast gleich breit und waren in der Stuckierung gleichwertig behandelt. So waren tragende und lastende Wölbungsteile kaum mehr zu unterscheiden und auch die Felderung schien eher aufgelegt als konstruktiv bedingt. Es war also auch im Gewölbe des Chors der „Himmelsbau“ veranschaulicht.

Doch konnte der Stuckdekor, aus dem sich kurz später die Stuckbilder in der Hofkapelle der Münchner Residenz oder in der Hof- und Jesuitenkirche zu Neuburg a. D. entwickelten, auch im einzelnen gelesen werden. Die schon erwähnten Halbkreisfelder im Gewölbescheitel waren z. B. mit einer Muschel gefüllt, in deren Zentrum ein Engelsköpfchen saß. Ein solches Gebilde versinnbildlichte einerseits ähnlich der mit einer Statue versehenen Muschelnische die Geburt zu neuem Leben, andererseits aber auch wegen ihrer Ähnlichkeit mit stilisierten Fledermäusen, den Vorboten der Finsternis und des Todes, gerade das Gegenteil. In den großen Kassetten der Gurtbögen waren „Grottesken“-Fragmente²³⁷ angebracht: Bilder von Putten waren mit Ornamenten – wie Tuchgirlanden, Fruchtgehängen und -körbchen – zu Flächenmustern zusammengebunden. Demgegenüber gab es Felder, in denen die Grotteske aufgelöst war: Das Ornament hatte nur noch Rahmenfunktion für die isolierten, freien Engelsbildwerke. Auch schwebten Engelsköpfchen allein in Kassetten. So war der Gewölbedekor ganz auf das Chorprogramm abgestimmt: Wiederum wurde am Beispiel der Engel das „κρίνειν“ in Erlöste und Unerlöste dem Betrachter, der daraufhin selbst seine Entscheidung zu treffen hatte, vor Augen geführt. Dies gilt auch für die Stuckplastik der Chorwand, wo den freien Viktorienengeln in den Zwickeln der Oratorienfenster die in Girlanden eingebundenen Putten unter den Fensterbänken gegenübergestellt sind.

Auch das von Wendel Dietrich bis 1589 geschaffene Chorgestühl läßt dieses Thema anklingen, wenn auch mehr unter dem Gesichtspunkt des Triumphprogramms, das der Michaelskirche vor 1590 zu eigen war. Im Hauptfeld des muschelnischenartigen Dorsales glaubt man eine Abbeviatur des Erzengels Michael zu erkennen: Das mit einem Nimbus versehene Engelsköpfchen hat die Flügel hochgestellt und erscheint so wie im freien Fall; das Medaillon mit dem Monogramm Jesu bzw. Mariens könnte auf den Schild des „signifer“ mit der Aufschrift „Quis ut Deus“ und die herabhängende Quaste auf seine Lanze anspielen. Zugleich wurden dadurch die Hier-Versammelten als irdische Streiter Christi charakterisiert. Dagegen ist in dem niedrigen, engen Feld darunter ein Putto ohne Nimbus angebunden, der als gebannter Luzifer gedeutet werden kann.

237 Zur Definition der „Grotteske“ vgl. F. Piel, Die Ornament-Grotteske.

Im Chor der Michaelskirche ergänzte einst den „descensus“ des Erzengels, des Rex-Salvator mundi und der hl. Beisitzer zum Weltgericht folgerichtig der „ascensus“ der Vom-Tod-Auferstehenden, wie er in den Bronzebildwerken des Grabmals Wilhelms V. dargestellt war: Während Maria Magdalena – ähnlich den vorgesehenen Grabwächtern – verklärt aus dem Grab zu steigen schien, der Weihbrunnengel aber voll aufgerichtet schon nicht mehr fest auf dem Boden stand, schwebte der gekreuzigte Menschensohn hoch über der Erde. Die Engelsstatuen des Hochaltars und auch die Nischenfiguren der Wand variierten und modifizierten den Leitgedanken des Grabmonuments. Diese Art der Darstellung von Er-lösung und Auf-erstehung im Akkord von Architektur und Bildnerei wurde wohl erstmals von Michelangelo in der Medicikapelle von Florenz verwirklicht. Auch das „ganz und gar für ein Martyrion erdachte“²³⁸, 1598–1612 ausgeführte Programm der Kuppel über dem Grab Petri in Rom war bis zur Umdeutung durch Bernini vergleichbar.

Zudem erscheint der eingezogene Chor der Münchner Jesuitenkirche, der durch einen verselbständigten Chorbogen (von dem bezeichnenderweise eine eigene Zeichnung existiert²³⁹) abgehoben ist, durch die gegenüber dem Schiff veränderte Architektur und Lichtsituation wie eine Bühne. Er ist auch ganz auf die Ansicht vom Langhaus her berechnet: Um möglichst viele Bildwerke der Chorwände sichtbar werden zu lassen und dem schräg Hineinblickenden die Fenster des ersten Volljochs ungeschmälert präsentieren zu können, wurde ein vom Chorbogen verdecktes Schmaljoch ohne Nischen eingeschoben. Bemerkenswert ist wohl, daß dann im bühnenartigen Chor des Nachfolgebauts in Dillingen (1610–17) tatsächlich sakrale Spiele aufgeführt wurden²⁴⁰. Somit erweist sich der Chor von St. Michael als ein einheitlicher, in der *Schauwand* der Fassade vorbereiteter *Schauraum*, in dem die Parusie Christi zu sehen ist.

Besonders der hl. Ignatius deckte durch seine „Ejercicios espirituales“, in denen man angeleitet wird, sich den Engelssturz, die Höllenqualen, das Jüngste Gericht, den himmlischen Hofstaat usw. vor Augen zu halten, die anagogische Wirkung einer vorgestellten „visio“ auf. Darauf bauten die Jesuiten ihre Schauspiele auf, die in München um 1600 den ersten Platz einnahmen und zu denen z. B. auch die prächtig inszenierten „Triumphzüge“ am Fronleichnamstag zu zählen sind. Ihre Zielsetzung war die „καθαρσις“ der Zuschauer²⁴¹. Dem Theater gemäß sollten nach dem (1594 auch in Ingolstadt gedruckten) „Discorso“ des Bologneser Erzbischofs Gabriele Paleotti auch

238 H. Sedlmayr, op. cit. (Der Bilderkreis von Neu St. Peter), 15.

239 BHStA München, Planslg. Nr. 7860.

240 B. Duhr, Geschichte der Jesuiten, I, 325 ff.; vgl. auch M. Hauttmann, Geschichte der kirchlichen Baukunst, 118.

241 Vgl. etwa Triumph und Frewdenfest; oder K. v. Reinhardstöttner, op. cit.

die sakralen Kunstwerke „dilettare – insegnare – commovere“²⁴². Aus all dem erklärt sich, warum das *Theatrum Sacrum* zum „Kunstwollen“ der kath. Restauration gehört.

Doch war es mit den künstlerischen Mitteln, die dem 16. Jh. zur Verfügung standen, nur beschränkt zu realisieren. Im Chor der Michaelskirche wurde das *Theatrum* der Parusie gemäß der „*musica reservata*“ des Hofkapellmeisters Orlando di Lasso, eines Wegbereiters des barocken Opernstils²⁴³, – zurückhaltend und wohl nur wissenden Augen vorbehalten – in der Polyphonie selbständiger, teilweise in Nischen isolierter Einzelbildwerke verschiedener Materialien ohne verbindende „Untermalung“ vorgetragen. In der (unvollendeten) Medicikapelle und der Peterskuppel ist dies nicht viel anders. Erst dem Barock gelang es, aus dieser „*compositio*“ eine „*conjunctio*“ entstehen zu lassen. Daraus erklärt sich wohl auch der seit Anfang des 17. Jh. immer mehr sich durchsetzende Verzicht auf frei im Kirchenraum aufgestellte Grabmonumente. In der mit Malerei kombinierten Figuralplastik am Gewölbe des etwa gleichzeitig mit St. Michael erbauten Kurfürstlichen Mausoleums in Freiberg wurde – unter dem Eindruck der Deckenmalerei Oberitaliens – ein erster Schritt dazu vollzogen.

Anregungen zur Verwirklichung dieses Kunstwillens im Chor von St. Michael konnte jener Grabmaltypus geben, der – aus der Projektion des über einer *Confessio* errichteten (Altar-)Baldachins an die Wandfläche entstanden – im Grunde ohnehin dem Bereich der Architektur zuzurechnen ist. Vor allem kommt dafür das Grabmonument des Bettino de'Bardi (gest. 1367) von Maso di Banco in der Bardi-di-Vernio-Kapelle von S. Croce in Florenz in Betracht. Denn ähnlich wie in St. Michael der Chor über der Gruft steht, ist dort ein Baldachin auf den Sarkophag gestellt. In seinem Wimperg ist das Brustbild des *Salvator mundi* einem Dreipaß eingeschrieben, in der Laibung wachen zwei Propheten oder Heilige und in der Wölbung wechseln Akanthusranken mit Engelmedaillons. Dieser Baldachin rahmt bogenartig ein Fresko, auf dem die Erscheinung des in einer Mandorla thronenden Weltenrichters, umgeben von einer himmlischen Schar, die seine *Signa* trägt, abgebildet ist. Auf den Posaunenstoß zweier Engel hin erhebt sich der Tote aus dem Grab, das in dem vom Sargkasten abgesetzten und für diesen viel zu kleinen Deckel dargestellt ist und daher mit dem einst über der Gruft – der eigentlichen Begräbnisstätte – errichteten Grabmal Wilhelms V. vergleichbar wird, aus dem Magdalena zu steigen schien.

Bei dem von Masaccio um 1425 für den Florentiner *Gonfaloniere* Lenzi gemalten Monument in S. Maria Novella zu Florenz ist jene Grabmalart in

242 G. Paleotti, *Discorso*, I, 5.

243 A. Sandberger, *Beiträge zur Geschichte der bayer. Hofkapelle unter Orlando di Lasso*, Leipzig 1894/95; W. Boetticher, *Orlando di Lasso und seine Zeit*, Kassel/Basel 1958.

die Formensprache der Renaissance übersetzt. Unter einer scheinbar von vier Säulen gestützten Altarmensa ruht wie in einer Krypta ein Skelett auf einem Sarg. Das Retabel wird von einer durch Stufen erhöhten Triumphbogenarchitektur gebildet, die einen mit Hilfe der Zentralperspektive vorgetäuschten, tonnengewölbten Kapellen- oder Chorraum eröffnet. Unter dem Bogen präsentiert Gottvater im Typus des Gnadenstuhls seinen Sohn am Kreuz, das deutlich auf dem Hügel von Golgotha steht. Davor kniet das Stifterpaar „au vif“. Zwischen dem Erlöser und den um Erlösung Flehenden vermitteln Maria und Johannes. Die dargestellte Architektur besitzt einen solchen Grad an Realität, daß sie in der Cappella Cardini von S. Francesco in Pescia/Toscana 1451 gebaut werden konnte²⁴⁴.

Eine große Wirkung ging von diesem Fresko auf die Grabmalkunst des Quattrocento aus. So wird z. B. das Grabmonument des Francesco Carafa (gest. 1470) – wie das des Diomede Carafa (gest. 1487) – im Cappellone del Crocifisso in S. Domenico Maggiore zu Neapel von einem Triumphbogen eingefast, der wie in St. Michael an der Front mit vier Muschelnischen mit Heiligen darin und an der Stirn des Rundbogens mit aneinandergereihten geflügelten Puttenköpfchen besetzt ist²⁴⁵. Unter dem Bogen steht – über einer gruftartigen Rechtecknische – der Sarkophag mit dem Toten „en gisant au mort“ darauf, während derselbe in der Lünette – von seinem Patron protegirt – in ewiger Anbetung vor der thronenden Muttergottes kniet. Noch Giov. Bat. Montani (1534–1621) beschäftigte sich mit diesem Grabmaltyp, wobei eine Variante den über dem Sarkophag knienden Verstorbenen als „resurrectus“ vor dem Seelenwäger Michael zeigt²⁴⁶.

In der Michaelskirche scheint der Typus in die Großarchitektur des Chors, der das Grabdenkmal des Stifters aufzunehmen hatte, umgesetzt worden zu sein. Dabei wurde die Zone, in der die Toten beigesetzt sind, – anders als etwa in Santo Tomás in Avila, wo der Chor in zwei Geschosse unterteilt wurde – als Gruft im Boden versenkt und so den Blicken der Kirchenbesucher entzogen. Demgegenüber bedeutet der nachfolgende Komplex von Bennobogen und „castrum doloris“ in der Münchner Frauenkirche wieder eine Rückentwicklung zum Grabmal.

Es ist auffallend, daß in St. Michael an der wichtigsten und ausgezeichnetsten Stelle des Chorbogens – dort, wo der Schlußstein sitzen sollte – eine dunkle, schmucklose Öffnung ist (Abb. 11), die zuweilen heute noch während der Eucharistiefeyer effektiv von (scheinbar aus Himmelssphären herab-

244 U. Schlegel, Observations on Masaccio's Trinity Fresco in S. Maria Novella, in: Art Bulletin 45, 1963, 19–33.

245 Leo Bruhns, op. cit., Abb. 197.

246 G. B. Montani, Le cinque libri di architettura, IV: Diversi ornamenti capricciosi per depositi o altari, 21; vgl. auch 4, 14, 34 (benützte Ausgabe = Rom 1691).

tönender) Musik erfüllt wird²⁴⁷. Auf die richtige Spur führen die Illustrationen Hans Muelichs (1560–71) zu den Bußpsalmen des Orlando di Lasso: Die Gebälkmitte der gemalten Rahmenarchitektur, welche die einzelnen höfischen Szenen um Albrecht V. in den Räumen der Neuveste bühnenartig abschließt, ist jeweils mit einem querovalen, kunstvoll gerahmten Bildfeld besetzt, in dem einigemal Gottvater bzw. der Salvator mundi dargestellt sind.

Seit der christlichen Spätantike kann am Chorbogenscheitel Christus in einer „imago clipeata“ (wie in S. Apollinare in Classe bei Ravenna) oder auch die Etoimasia (wie in S. Maria Maggiore in Rom) abgebildet sein. In der Gotik, in der z. B. Abt Suger den Eckstein Christus zum Schlußstein umdeutete²⁴⁸, finden sich dafür Beispiele in dem (auf eine Holztür gemalten) thronenden Gottvater in der Arenakapelle zu Padua oder etwa in dem in eine Kreisöffnung eingestellten Bildwerk des Weltenrichters in Maria Saal/Kärnten.

Vollends machen die IHS-Kartusche am Chorbogen der in direkter Nachfolge von St. Michael stehenden Landshuter Jesuitenkirche und dasselbe Monogramm im Scheitel des Chorbogens der Münchner Kirche die Vermutung zur Gewißheit, daß mit dem fehlenden Schlußstein Christus selbst gemeint ist, der einst durch seine Parusie der Zeit ein Ende setzen²⁴⁹ und die Welt und den Menschen vollenden wird. Die schlußsteinartig in die Fassade eingesetzte Nische des Salvator mundi und besonders auch der als Schlußstein der Gruft erscheinende Rex mundi (vom Hochaltar) stellen somit augenscheinlich dar, worauf das „non finito“ des Chorbogens nur hindeuten kann. Zugleich aber wird bei einem Blick auf diese Realität des „Noch-nicht-vollendet-Seins“ – in echt manieristischer Art – die Illusion des *Theatrum Sacrum* auf der Chorbühne für einen Moment zerstört.

Die ganze Zeit über wurde hier der Chor der Michaelskirche als Bühne bezeichnet. Beim Vergleich mit gleichzeitigen Theaterbauten stellt sich aber heraus, daß eine solche barocke „Rahmenbühne“²⁵⁰ noch gar nicht entwickelt war. Das *Teatro Olimpico* in Vicenza, 1580–83 nach Plänen Palladios verwirklicht, orientiert sich ganz am antiken Theater: Vor der Architektur der „*scaenae frons*“ wird auf einer relativ schmalen Rampe (*pulpitum*), die wegen ihrer Lage auch „*proscenium*“ heißt, gespielt. Seitlich wird diese von den (gleich der „*scaenae frons*“ gestalteten) „*παρασκήνια*“ oder „*versurae*“

247 Vgl. auch die Szene der Salbung Sauls am Westtrakt des Neuburger Schlosses, wo aus der Rundöffnung über der Apsis des Tempels Engel posaunen.

248 Suger, *Libellus de consecratione ecclesiae St. Dionysii*, übersetzt bei E. Gall, *Die gotische Baukunst in Frankreich und Deutschland I*, Braunschweig 1955, 99 ff.

249 Im Barock ist an dieser Stelle zuweilen auch ein Chronometer angebracht (z. B. im Nachfolgebau Fürstenfeld).

250 D. Frey, *Zuschauer und Bühne – Eine Untersuchung über das Realitätsproblem des Schauspiels*, in: *Kunstwissenschaftliche Grundfragen*, Baden bei Wien 1946, 151–223.

abgeschlossen. Die Architektur der Bühne ist identisch mit der des Theaters. Spieler und Zuschauer befinden sich in *einem* Raum. Die Schauwand der „*scenae frons*“ bleibt ein unveränderter, auf das Schauspiel nicht eingehender und somit neutraler Hintergrund, vor dem die Schauspieler isoliert agieren. An die Stelle der Exedren dieser Wand – wie sie etwa bei den römischen Theatern von Mérida, Orange oder Sabratha vorkommen – sind in Vicenza triumphbogenartige Portale getreten, die den Blick auf perspektivisch stark verkürzte Straßenzüge freigeben. Diese Bühnenvertiefung ist nur Bildhintergrund und kann nicht ins Spielfeld miteinbezogen werden, da seine Illusion beim Bespielen zerstört würde. Denselben Theatertypus verkörpert auch noch das Teatro Olimpico in Sabbioneta, das 1585–88 von Scamozzi für Vespasiano Gonzaga erbaut wurde. Doch ist hier – in Anlehnung an Seb. Serlio²⁵¹ – die „*cavea*“ durch eine querschiffartig eingeschobene „*platea*“ vom „*proscenium*“, das die eigentliche Spielbühne bleibt, abgetrennt²⁵²; auch sind die drei Öffnungen der Schauwand durch eine einzige, größere ersetzt, in der eine bildhafte Reliefszene sichtbar wird.

Erst bei dem von G. B. Aleotti für Ranuccio I. 1618/19 eingerichteten Teatro Farnese in Parma wird im Zusammenhang mit der Entstehung der barocken Oper die „*scenae frons*“ derart aufgebrochen, daß sie nur noch als Rahmen für die Hinterbühne, die nun zum eigentlichen Schauplatz des Geschehens wird, fungiert²⁵³. Diese „*facciata del palco*“ (wie sie nun auch genannt wird), die ähnlich wie das Innere der Michaelskirche mit einer korinthischen Kolossalordnung und zwei Reihen von Figurennischen ausgezeichnet ist, läßt in ihrer Staffelung noch die „*versurae*“ erkennen. Das auf das Niveau der „*platea*“ herabgesenkte und von dieser nicht mehr unterschiedene Proszenium kann je nach Bedarf mitbespielt werden. So verläuft nun die Spielbewegung – um 90 Grad gedreht – längs der Tiefenachse. Zugleich wird zur Unterstützung der Schauspieler das der jeweiligen Szene angepaßte, illusionistische Bühnenbild eingeführt. Damit ist die Ausscheidung eines Bühnenraums mit eigenem Realitätscharakter vollzogen, der aber durch das gesenkte Proszenium mit dem Zuschauerraum kommuniziert. Die „*cavea*“ ist – wie schon beim Amphitheater im Boboli-Garten in Florenz – hufeisenförmig gestreckt.

Die für das Teatro Farnese gemachten Aussagen treffen auch auf die Münchner Michaelskirche zu: Chorbogen und nördliche Querschiffwand ergeben zusammen die gestufte „*facciata del palco*“, die vom Kirchenschiff,

251 S. Serlio, *D'Architettura*, Venedig 1560, II,49.

252 H. Tintelnot, *Barocktheater und barocke Kunst*, Berlin 1939, Tafel 10, Abb. 22 = Scamozzis Entwurf dazu.

253 Gute Abbildungen dazu bei M. Baur-Heinhold, *Theater des Barock – Festliches Bühnenspiel im 17. u. 18. Jh.*, München 1965.

dessen Architektur sie angehört, abgerückt ist²⁵⁴. Dagegen hebt sich – vom Chorbogen, der analog zum Tonnengewölbe rund geschlossen ist, gerahmt – die ganz auf das Thema der Parusie abgestimmte „Malerarchitektur“ des Chorbühnenraums ab, in dem vollkörperliche Bildwerke (gleich Schauspielern) „in actione“ gezeigt sind bzw. waren. Bei dieser Szene klingt auch schon an, was dann im Mittelpunkt der höfischen Barockoper steht: der „trionfo“ und die Apotheose des Fürsten²⁵⁵.

Das zwischen Chor und Schiff vermittelnde Querschiff wird zum Proszenium – zur Vorderbühne. Selbst das früher erbaute Langhaus läßt sich unter diesem Gesichtspunkt eingliedern: Es weist mit seinen (bis 1944 gleichmäßig auf drei Seiten herumgeführten) Emporen – über das Teatro Farnese hinausgehend – schon auf das Logenhaus mit Rängen voraus²⁵⁶. Eine rechteckige, und nicht wie üblich abgerundete, Form der Zuschauertribüne war bereits in dem 1513 anlässlich der Verleihung der römischen Bürgerschaft an Giuliano und Lorenzo de' Medici „in figura quadrata“ errichteten Teatro Capitolino vorweggenommen²⁵⁷. Gemäß der Funktion als Kirche ist in St. Michael das „Parterre“ mit einer damals noch ungebräuchlichen Blockbestuhlung versehen.

Somit ist es offensichtlich, daß schon in der 1593–97 durch den Architekten und Maler Friedrich Sustris erweiterten Michaelskirche – rund zwanzig Jahre vor dem Teatro Farnese – der Typus des „teatro barocco all'Italiana“²⁵⁸ entwickelt war. Dies hat seine Ursache in der Vorliebe des Auftraggebers Wilhelm V. für das Theater und in den seelsorglichen Bestrebungen der darin mit allem Eifer vom Herzog unterstützten Jesuiten. Gerade diese Lösung unterscheidet St. Michael wesentlich von der immer wieder als Vorbild angeführten Mutterkirche der Gesellschaft Jesu in Rom, Il Gesù.

Am Rande sei noch bemerkt, daß im Chor der Michaelskirche auch ein Rest jener mittelalterlichen Simultanbühne weiterlebt(e), wie sie in dem 1581 zu Köln aufgeführten Laurentius-Spiel des Broelmann fortgeschritten war, wo dreizehn verschiedene Örtlichkeiten – zum ersten Mal nachweisbar – in einem geschlossenen Bühnenraum zusammengestellt waren²⁵⁹. Denn über das umfassende Thema der Parusie hinaus, können (konnten) einzelne Topoi des Chores auch gesondert interpretiert werden: wie das Kreuzmonument als

254 Vgl. auch die Einleitung zum Chor.

255 H. Brunner, *Altes Residenztheater in München*, München 1963, 5–10.

256 Vgl. auch die nach Art römischer Theater gegliederten Emporengeschosse in der gleichzeitigen Universitätskirche zu Würzburg.

257 A. Bruschi, *Ricostruzione e nota critica sull'architettura del teatro capitolino*, in: *Il teatro del Campidoglio e le feste romane del 1513*, Milano 1968, 139–162.

258 *Dizionario enciclopedico di architettura e urbanistica*, 6, Roma 1969, Stichwort: teatro.

259 D. Frey, *Zuschauer und Bühne*, 179 f.

Hügel von Golgotha, das Grabmal als Hl. Grab oder der Hochaltar als Jakobsleiter zu Bethel.

Das Querschiff als Vorchor

Schon der Vergleich des Querschiffs der Michaelskirche mit einem Proszenium machte dessen enge Verbindung mit dem Chor deutlich. Heute, wo der Stuckdekor am Gewölbe und der Kreuzaltar fehlen, lassen auf den ersten Blick, von dem 1965 errichteten Volksaltar abgesehen, nur noch die Querschiffaltäre diesen einstigen Zusammenhang erkennen. Ein weiteres Bindeglied sind formal die seit 1624 am Chorbogen aufgestellten Altäre des hl. Ignatius von Loyola (links, mit Gemälde von Alessandro Scalzi gen. Paduano) und des hl. Franz Xaver (rechts, mit Gemälde von Ulrich Loth). Inhaltlich fügen sie sich jedoch nicht mehr ins Programm der herzoglichen Grablege ein.

Die Architektur der Querschiffaltäre, welche die 1588/89 nach Vorzeichnungen des Fr. Sustris von Antonio Maria Viani²⁶⁰ ausgeführten Bilder umschließt, ist nicht mehr die originale, die noch teilweise auf dem Stich von 1626 (Abb. 4) zu sehen ist. Sie wurde 1697 nach Entwurf von Joh. Hörmann neu in Stuckmarmor gearbeitet, weswegen sie sich mehr als ursprünglich beabsichtigt vom Hochaltar absetzt. Die Querschiffaltäre sind der Dreifaltigkeit (rechts) und dem Namen Jesu (links) geweiht; doch stellen ihre Gemälde eigentlich das Mysterium und die Hierarchie des Alten bzw. Neuen Bundes dar. Die Zäsur zwischen beiden markierte einst sinnvoll das Kreuzmonument unter dem Chorbogen. Damit wird im Chorbereich von St. Michael – ausgehend vom Vorspiel im Engelsstreit – die Geschichte der „civitas Dei in hominibus“ im Alten und Neuen Bund bis zu ihrem Ende am Jüngsten Tag dargelegt. Gegen das durch körperliche Bildwerke veranschaulichte *Theatrum Sacrum* auf der Chorbühne sind die Altarblätter des Querschiffs – wie der Kapellen –, die allein Träger des Geschehens sind, bewußt abgestuft.

Das Bild des Dreifaltigkeitsaltars, für das sich ein Entwurf des Fr. Sustris im Museum der Bildenden Künste in Budapest erhalten hat²⁶¹, zeigt unten das Brandopfer des Alten Testaments (Abb. 13). Im Zentrum der Opfernden steht der Altar mit den Hörnern an den Ecken und von dem ehernen, nur halb so hohen Netzgitter eingefasst, wie es im Buch Exodus (27,1–5) vorgeschrieben ist. (Eine gewisse Parallele zum Grabmal Wilhelms V. ist nicht zu leugnen.) Davor sind nach Art eines Stillebens u. a. das kupferne Reinigungsbecken und die dazugehörige Kanne, Weihrauchfaß, Brennholz, Blasebalg und das Opfertier – ein Zicklein – hergerichtet.

260 In den Münchner Akten heißt er Viviani.

261 Th. Gerszi, Deux dessins, mit Abb.

Im Vordergrund kniet links Aaron im schriftgemäßen Gewand des Hohenpriesters und vollzieht den Opferritus. Hinter ihm folgen König David, die Harve spielend, Abraham, über dem die drei (ihm einst erschienenen) Engel – Bild der Dreieinigkeit Gottes – schweben, und König Salomo, seinen Tempel darbringend. Unter dem linken Arm Aarons wird Judit – mit gezücktem Schwert und das Haupt des Widersachers des Gottesvolkes, Holofernes, vorweisend – in Begleitung ihrer Magd sichtbar. Dem Hohenpriester gegenüber kniet rechts dessen Bruder Mose, dem von Gott mit den Gesetzestafeln die weltliche Macht übertragen wurde. Auf seiner Seite sammeln sich Noah mit der Arche – gleichsam als Gegenstück zu Salomo – und Josua, der geharnischte Feldhauptmann und Nachfolger des Mose, auf dessen Gebet hin die Sonne still steht, damit Israel an den Feinden Rache üben kann, um den Altar. So scheinen diese biblischen Gestalten nicht ohne Bezug zu Wilhelm V. gewählt zu sein.

Im Hintergrund ist auf einem Hügel das Opfer von Kain und Abel dargestellt. Während Abel bereits erschlagen neben seinem Altarstein liegt, scheint Kain mit der Mordwaffe der Schlange zu huldigen, die auf dem Paradiesesbaum – genau über dem Opferaltar Aarons – erhöht ist. Die zentrale Stellung des Versuchers in diesem Bild weist darauf hin, daß er, weil er am Holz gesiegt hatte, auch durch Christus am Holz besiegt werden mußte. Auch weckt die enge Verbindung von Schlange, Baum und Altar Assoziationen zur Ehernen Schlange bzw. zum grünenden Aaronstab.

Den Blicken der Opfernden durch Wolkenbänke, auf denen der Chor der Engel in Lobpreisung und Verehrung verharret, entzogen, öffnet sich oben kuppelartig der Himmel, in dessen Zenit die Dreifaltigkeit thront. Durch den großen, abgewandten Engel, der sich auch zwischen den Betrachter und die am oberen Bildrand erscheinende Trinität geschoben hat, wird das alttestamentarische Bild des fernen Gottes erfahrbar²⁶². Zugleich könnte mit dieser Engelsgestalt der „angelus missae“, der das Opfer „in conspectu divinae majestatis“ bringt, oder auch St. Michael, auf dessen Fürsprache Gott das „incensum“ segnen und annehmen soll²⁶³, gemeint sein.

Dem Gottesbild des Alten Testaments ist das des Neuen Testaments auf dem Namen Jesu-Altar gegenübergestellt (Abb. 12). Im Mittelpunkt seines Altarblatts steht das zentrale Ereignis der Menschwerdung Christi, nach dem Prolog des Johannes zum Evangelium gestaltet: Der „Λόγος“, der im Anfang bei Gott war, kommt als „Lux Vera“ in die Welt, mit Hilfe des Hl. Geistes durch Maria Fleisch geworden. Dazu führen Engel im Triumphzug schon die „arma Christi“ herbei, mit denen die Erlösung der Menschen vollbracht werden sollte. Maria, die der Schlange den Kopf zertreten wird, und auf

262 Vgl. auch W. Messerer, Altäre, 137.

263 Vgl. Missale Romanum.

ihrem Schoß der Salvator mundi, der Sieger am Kreuzesholz, sind an die Stelle der im Baum sitzenden Schlange auf dem Bild des Dreifaltigkeitsaltars getreten und die beiden friedlichen Putten mit den Lilien zu seiten des Throns der Regina coeli haben die Szene des Brudermords verdrängt. Die unblutige Erneuerung der Selbstaufopferung des Gottessohnes, dessen eucharistischer Leib – noch von einem Schleier verhüllt – in der Monstranz vorgezeigt wird, ersetzt das alttestamentarische blutige Tieropfer von Menschenhand.

Da Gott sich in seinem Sohn geoffenbart hat, ist er nicht mehr unsichtbar, fern. Er weilt unter den Menschen, die sich in seinem Namen versammeln. So knien angesichts des Allerheiligsten die Führer der „civitas Dei in hominibus“, nach „regnum“ und „sacerdotium“ geschieden, wie sich dies schon in der Gegenüberstellung von Mose und Aaron ankündigte. Auf der heraldischen Ehrenseite sieht man im Vordergrund – von einem Putto assistiert – den Papst in vollem Ornat. Da sein bärtiges Gesicht nur im Halbprofil sichtbar ist, kann er nicht einwandfrei identifiziert werden; doch dürfte der gegenreformatorisch sehr engagierte und um Deutschland besorgte Gregor XIII. abgebildet sein. Dieser Papst, in dessen Regierungszeit die Grundsteinlegung der Michaelskirche fiel, ebnete durch die Absetzung des Kölner Erzbischofs Gebhard dem Wittelsbacher Ernst den Weg auf diesen mit der Kurwürde gekoppelten Bischofsthron und förderte sehr die Jesuiten, für die er z. B. das Collegio Romano erbauen ließ²⁶⁴. Den von ihm reformierten Kalender führte Wilhelm V. als erster Regent nördlich der Alpen in seinem Land ein. Um das Oberhaupt der Kirche folgen weitere Repräsentanten verschiedener Stände des Klerus.

Das Pendant zum Papst bildet der Kaiser des Sacrum Imperium. In Harnisch und mit Kommandostab tritt er als Schutzherr der Kirche und weltlicher Führer des Gottesvolkes auf. Es ist Rudolf II., dessen Krone ein himmlischer Page zum Zeichen der von „oben“ gegebenen Macht trägt. Beim Anblick des vor der Muttergottes knienden Kaisers, dessen Haupt nach antiker Tradition mit dem Lorbeer umkränzt ist, wird man unwillkürlich an die Szene der Weissagung der Geburt Christi an Augustus durch die Tiburtinische Sibylle erinnert. In der *Legenda aurea* heißt es dazu²⁶⁵: „Da erschien . . . ein güldener Kreis um die Sonne und mitten in dem Kreis die allerschönste Jungfrau, die stand über einem Altar und hielt ein Kind auf ihrem Schoß.“ (Schon auf dem Bladelin-Altar des Rogier van der Weyden in Berlin ist Maria entgegen der Überlieferung thronend dargestellt.) Auf dieses Gesicht hin ließ Kaiser Augustus auf dem Kapitol einen Altar mit der Inschrift: „ECCE ARA PRIMOGENITI DEI“ errichten. Darüber wurde später – wie

264 Siehe auch unter Fassade!

265 J. de Voragine, op. cit., 52.

noch heute in S. Maria in Aracoeli in Rom zu sehen ist – die Porphyrranne mit den Gebeinen der hl. Kaiserin Helena aufgestellt²⁶⁶. Der über dem Altar stehende, sarkophagähnliche Sockel des Marienthrons am Altarblatt könnte auf dieses Grab anspielen. So sind Vision und Monument in einem abgebildet. Dementsprechend kann auf dem Gemälde die Muttergottes als himmlische Erscheinung oder auch als Bildwerk aufgefaßt werden²⁶⁷. Zu einer Darstellung dieser Vision würden auch die drei durch ihre altertümliche Kleidung herausfallenden Personen rechts hinter dem Altar passen: Denn die beiden bärtigen Männer könnten die Propheten Jesaja und Micha verkörpern, die wie die Sibylle, als welche im Hintergrund jene dritte Gestalt mit dem weißen Kopftuch gelten könnte, die Geburt des Messias durch eine Jungfrau weissagten.

An der Seite des Kaisers kniet Herzog Wilhelm V., dem Papst zugewandt, von dem er (für das Kölner Unternehmen?) den Segen zu empfangen scheint. Auf alle Fälle sollte damit die Ergebenheit und Treue des Dux gegenüber Papst und Kirche ausgedrückt werden. Vielleicht ist Wilhelm V., dessen Tracht reichlich mit Hermelin verbrämt ist, zugleich als Hauptrepräsentant des Fürstenstandes gedacht. Hinter Herzog und Kaiser werden zwei weitere Fürsten sichtbar.

Obwohl es genügen würde, festzustellen, daß hier die Hierarchie geistlicher und weltlicher Führer der Christenheit repräsentiert wird, ist man dennoch versucht, auch die übrigen Personen zu identifizieren. Im Hinblick auf das Programm der Michaelskirche liegt es nahe, in den Bischöfen und Fürsten Mitglieder des Hauses Wittelsbach zu vermuten. So könnte hinter Papst Gregor XIII. Ernst, der Erzbischof und Kurfürst von Köln und Bruder Wilhelms V., zu sehen sein, begleitet von seinem Nachfolger, dem damals ca. zwölfjährigen Ferdinand, einem Sohn Wilhelms, am linken Bildrand. In dem jungen Bischof mit der Mitra hinten am Altar könnte der etwa dreizehnjährige Philipp Wilhelm, der für das Bischofsamt in Regensburg vorgesehen war, leicht älter wiedergegeben sein. Auch er ist ein Sohn des Bayernherzogs. Dementsprechend kann man hinter Kaiser Rudolf II. Ferdinand, den Sieger von Godesberg und Bruder Wilhelms V., annehmen, so daß mit dem rechts noch hereinschauenden, fast verdeckten Knabenkopf nur noch der etwa fünfzehn Jahre alte Thronfolger Maximilian gemeint sein kann. Schon im Zentrum des von Albrecht V. gestifteten Hochaltars (1572) der Stadtpfarrkirche „Zur Schönen Unserer Lieben Frau“ in Ingolstadt war die herzogliche Familie in Anbetung der Regina coeli abgebildet und auf dem Gemälde der „Darbringung Jesu im Tempel“ von Engelhard de Pee (1578?) in den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen sind Mitglieder des Herzogshauses in der Rolle

266 A. Henze, Reclams Kunstführer Italien, V (Rom und Latium), Stuttgart 1962, 200 ff.
267 Vgl. W. Messerer, op. cit., 137.

biblischer Gestalten zu sehen²⁶⁸: So bilden z. B. Wilhelm V., Renata und ihr erster am Leben gebliebener Sohn Maximilian die hl. Familie, während Bischof Ernst als Hoherpriester fungiert.

Neben den vielen Bildern, auf denen Stifter als Adoranten vor der Muttergottes knien, und, wegen des zentralen Motivs der Monstranz mit dem Allerheiligsten, vielleicht auch neben der „Disputà“ Raffaels sind besonders die – bei einsetzender Dürerrenaissance von Rudolf II. erworbenen – Altartafeln Albrecht Dürers, das „Rosenkranzfest“ und die „Anbetung der Hl. Dreifaltigkeit durch die Civitas Dei“, als Voraussetzung für Vianis Bild anzuführen. Auf beiden ist die weltliche Hierarchie des Reichs der geistlichen der Kirche gegenübergestellt. Der Papst auf dem Namen Jesu-Altar ist eindeutig vom „Allerheiligenbild“ übernommen. Einen Anstoß gab vielleicht auch ein dem Jesuitengeneral Claudio Acquaviva gewidmeter Stich Joh. Sadelaers nach einer Vorlage von Marten de Vos (1586)²⁶⁹: Er zeigt die Verehrung des von Petrus und Paulus vorgewiesenen, von der Dornenkrone gerahmten Namens Jesu durch Fürsten und Klerus. Durch die Umschrift: „In nomine tuo spernemus insurgentes in nobis“ (Ps 43,6) wird der Name Jesu zum tropäischen und apotropäischen Zeichen im Kampf der „civitas Dei“ gegen ihre Feinde.

Wilhelm V. bekennt sich also auf dem Namen Jesu-Altar zur „civitas Dei in hominibus“, wie sie sich in der Sancta Ecclesia und im Sacrum Imperium manifestiert. Da sich dieser Gottesstaat in arger Bedrängnis befindet, sieht es der Herzog als Gottesdienst an, ihm nach dem Vorbild des Mose mit der ganzen Familie beizustehen. Das ist hier – wie auf der Inschrift des herzoglichen Sarkophags – zur Ehre des Hauses Wittelsbach und zum Exempel für die Nachfahren dokumentiert. Damit ist dieses Altarblatt ähnlich der Fassadentafel mit dem Grabmonument gekoppelt.

Die Querschiffaltäre weisen jedoch nicht allein auf den Chor voraus. Denn die Querschiffarme leiten in ihrer Größe von den Langhausemporen zum Chorbogen über und die von den offen liegenden Querschiffenstern ausgehende Helligkeit bereitet, wie wohl auch schon vor deren Vergrößerung, diejenige des Chors vor. Obwohl die großen Nischen des Schiffs weitergeführt sind, stehen in ihnen – allerdings auf höheren Sockeln – Statuen von Engeln und Heiligen, die nur die Größe der Chorbildwerke haben. Auch war ursprünglich am Gewölbe des Querschiffs im Gegensatz zum Gemeinderaum schon figuralplastischer Stuck angebracht.

268 L. Zottmann, Der Brüsseler Maler Engelhard de Pee als Porträtist am Hofe Herzog Wilhelms V. und Maximilians I., in: *Alt-bayerische Monatsschrift*, 12, 1913, 9 u. Abb. 19.

269 Staatl. Graph. Slg., München, Inv.-Nr. 28932; Joh. Sadeler kam 1588 nach München und war hier ab 1589 Hofkupferstecher.

Diese Vermittlerrolle des Querschiffs ist nicht nur von ästhetischer Bedeutung. Schon der gleichsam vom Chor in die „Vierung“ vorgeschobene Kreuzaltar von einst läßt daran denken, daß mit der Kreuzungsstelle von zwei Schiffen zwischen Chor und Langhaus Christus, der Gott-Mensch und Mittler zwischen Himmel und Erde, bezeichnet und daß hier, wo an die Stelle des Chors nach 1590 die metrische Mitte der verlängerten Jesuitenkirche trat, das zentrale Geheimnis des Christentums abgebildet sein könnte. Auf Jesus wies bis 1944 auch die „Himmelsöffnung“ im Vierungsgewölbe, die ähnlich der von Fr. Sustris oder H. Krumpper entworfenen Strahlenmonstranz²⁷⁰ in konzentrischen Kreisen von Festons, Engelsköpfchen und einer „corona“ radial angeordneter, großer Engelsfiguren im Wechsel mit Rosetten umgeben war (Abb. 11). Dieses beherrschende Kreismotiv erinnert an die Komposition der Tonnendekoration des Giovanni da Udine (1540) in der Sala di Apollo des Palazzo Grimani bei S. Maria Formosa in Venedig, in deren Zentrum Apollo den Sonnenwagen lenkt²⁷¹, oder auch an die des Himmels auf dem Bild des Dreifaltigkeitsaltars in St. Michael selbst. Der Stuckring in der „Vierung“ der Michaelskirche war von je einer IHS-Sonnenscheibe in einem kreuzförmig unterteilten Feld flankiert. Hier waren auch die Rundfenster, die bis zur Erweiterung zu hohen Rundbogenfenstern 1697 im Querschiff vorhanden waren, am Platz.

Diesen ganz auf Christus bezogenen Bereich umstehen die Bildwerke der Evangelisten: In den beiden nördlichen Nischen sieht man Markus und Mattäus, in den südlichen jedoch zwei Bischöfe. Die letztgenannten Nischen waren bis zu Anfang des 19. Jh. von den an der Südwand der Querschiffarme errichteten, hölzernen Oratorien verdeckt²⁷², so daß die beiden fehlenden Evangelisten vielleicht nie ausgeführt waren²⁷³, sondern analog im Geist dazu ergänzt werden mußten oder an den Oratorien auf sie hingewiesen war. Als diese Oratorien dann entfernt wurden, stellte man wohl in die nun frei liegenden, leeren Nischen jene beiden Bischofsstatuen, die vielleicht ursprünglich – ihrer Größe und Entstehungszeit nach zu schließen – in den beiden

270 H. Thoma/H. Brunner, Katalog der Schatzkammer der Residenz München, München 31970, Nr. 104.

271 W. Wolters, op. cit., Tafel XLI Abb. 72.

272 Diese Oratorien existierten zumindest seit dem 17. Jh. Das beweist: 1. Ihre Erwähnung in der Beschreibung von St. Michael durch Jak. Canisius von 1646 (= J. Braun, op. cit., 252 Anm. 7); 2. Ihre Eintragung auf der Planzeichnung des 17. Jh. BHStA München, Planslg. 7860; 3. Die Erläuterung J. Hörmanns zu seinem Entwurf für neue Oratorien 1697: „Die zwey Chor in der Jesuwitter Kirch zu München erster riß wan es ganz ney war worden, sind aber halb erneyert worden und nit gannz ney gemacht worden“; da Oratorium und Kanzel dort miteinander verbunden sind, können nur die Querschifforatorien gemeint sein; 4. Der Renovierungsbericht von 1697 (StaBi München, Cgm 3059 = A. Schulz, op. cit., 118, Anm. 67): „... Oratoria repariert und mit Marmorstainen Säullen understützet ...“

273 Wenngleich für sie Entwurfszeichnungen des Fr. Sustris in der Staatl. Graph. Slg., München (Inv.-Nr. 29842 bzw. 29843), vorhanden sind.

oberen, heute allein bildlosen Chornischen hinter dem Hochaltar gestanden waren. Die durch keine besonderen Attribute gekennzeichneten Bischöfe könnten den hl. Nikolaus, dessen Kapelle der Michaelskirche weichen mußte²⁷⁴, und den hl. Benno, den neu erwählten Patron Münchens, darstellen.

Der Christus repräsentierende, zentrale Teilraum ist nicht als selbständiger Kuppelbau – wie noch auf dem Plan nach 1590 (Abb. 16) – eingeschoben, sondern nach Art von S. Francesco della Vigna in Venedig²⁷⁵ unter *ein* Gewölbe mit dem Langhaus gezogen und so, wenngleich durch zusätzliche Gurtbögen und Pilaster abgesetzt und durch das eine Kuppel andeutende Kreismotiv des Gewölbes hervorgehoben, dem Kirchenraum eingeordnet. Bis in die 40er Jahre des 19. Jh. war jener außen durch einen Dachreiter markiert. So wird durch die „Vierungs“-Architektur Christus als zentrales Mysterium seiner auf die endgültige Erlösung zielenden Kirche interpretiert. Er nimmt noch nicht in unverhüllter Gestalt die Mitte des erlösten Gottesvolkes ein, wie dies augenscheinlich durch einen die Kirche überragenden Kuppelbau ausgedrückt würde. Der nachvollziehbare Prozeß des messianischen Werkes bleibt dominant: Von der Menschwerdung des Gottessohnes – ursprünglich in dem Bildwerk des Christkinds an der Innenfassade der Kirche abgebildet²⁷⁶ – ausgehend, schreitet er über dessen Sieg am Kreuz – den das Kreuzmonument am Chorbogen zeigte – fort und wird schließlich in der Erlösung der Toten bei der Parusie gipfeln – wie es das *Theatrum Sacrum* des Chors glaubhaft macht(e).

Das Langhaus von St. Michael

Das Programm der Innenfassade

Ursprünglich knüpfte das Programm der von Hans und Georg Höbenstreit gemalten Rundbogenfenster der Innenfassade der Michaelskirche an das *Theatrum Sacrum* der Chorbühne an: Beim Hinausgehen konnte der Kirchenbesucher die Stifter, die ihm noch „in resurgendo“ – dargestellt durch das Bronzefigurenwerk der Maria Magdalena des Grabmonuments – im Ge-

274 Vgl. den Plan zu einem Nikolausbrunnen vor St. Michael.

275 E. Hubala, zit. Führer, 864 f.: Nach dem Entwurf J. Sansovinos (1534) sollte hier an einem Saalraum mit Kapellen an den Langseiten ein – später nicht ausgeführter – Kuppelbau anschließen. Er ist heute noch in der „Vierung“ (über die sich das Mulden- gewölbe des Schiffs hinwegzieht) spürbar, da diese durch zusätzliche Pilaster „aus- geschieden“ ist.

276 Der Torso dieser Statue befindet sich jetzt im Bayerischen Nationalmuseum München.

dächtnis waren, von Licht durchdrungen in ihren Wappen in den beiden äußeren Bogenfenstern der Schiffsrückwand hoch über sich schweben sehen. Im mittleren Rundbogenfenster – also etwa in gleicher Höhe – war der Patron des Herzogs, der Erzengel Michael, abgebildet, der das Stifterpaar als Psychopompos himmelwärts zu geleiten schien, wobei seine Stellung in dem gesprengten Giebel der von Urban Heußler und Leonhard Kurtz 1595 gebauten Orgel darauf hinweisen sollte, daß sich einst auf seine Stimme hin die Gräber öffnen werden. Die Komposition ist vergleichbar mit jener auf dem Stich der Trauerdekoration für Wilhelm V., wo sich zwei herzogliche Wappen in Höhe des auferstandenen, zum Himmel fahrenden Christus befinden (Abb. 4). In Anbetracht dessen konnte der Gläubige das Kirchengebäude in dem Trost verlassen, einst selbst wie sein Herzog entrückt zu werden, solange er innerhalb der Kirche verbliebe.

Zeitweise war das Bild des Erzengels in das 1697 erweiterte Rundfenster darüber versetzt; doch war sein originaler Standort – wie heute wieder – das mittlere Rundbogenfenster, was aus dem Bericht von der Renovierung 1697 hervorgeht, in dem es heißt, daß „das khleine rundel ober S. Michael . . . namhaft erweitert“ worden sei²⁷⁷. Der Kirchenpatron schien vom Schiff aus auf der podestartigen Mittelerhöhung der Orgel zu stehen und dies wurde auch bei späteren Orgelumbauten so belassen. Orgeln des 17. Jh., von denen besonders im Schweizer Raum noch etliche vorhanden sind, können die ursprüngliche Wirkung vermitteln. Denn dort steht zuweilen das Bildwerk des Kirchenheiligen, eines musizierenden Engels oder St. Michaels selbst – wie in Steinen/Schwyz – zwischen zwei Pfeifentürmen vor einem Fenster, so daß wegen des Gegenlichts nur die Kontur und nicht das Volumen der Statue wahrzunehmen ist²⁷⁸. Durch die Einbeziehung des Mittelfensters in das Orgelgehäuse wurde in der Münchener Michaelskirche ein erster Schritt vom mittelalterlichen „Schreinprospekt“²⁷⁹ zum barocken „geschlossenen Prospekt“²⁸⁰ vollzogen, auf dem die Orgelerweiterung von 1697 aufbauen konnte, die auch die seitlichen Bogenfenster einzugliedern versuchte. Diese zukunftsfrüchtige Tendenz zur Vereinheitlichung und „conjunctio“ wurde schon im Chor der Kirche festgestellt.

Bis 1944 ruhte die Orgelempore in Höhe der Seitenemporen auf einer Dreierarkade, welche die Kapellenöffnungen fortsetzte. Dadurch war einerseits das Schiff kontinuierlich auf drei Seiten geschlossen, andererseits die

277 StaBi München, Cgm 3059,48; hier zit. nach A. Schulz, op. cit., 118, Anm. 67.

278 Vgl. H. Gugger, Ein Orgeltyp des 17. Jh.: Herkunft und Entwicklung einer Gehäuseform im schweizerischen alpinen Raum, in: Unsere Kunstdenkmäler, XXIV, 4, 1973, 247–255.

279 H. Weiermann, Der süddeutsche Orgelprospekt des 17. u. 18. Jh., ungedr. Diss. München 1956, 47 ff.

280 H. Weiermann, op. cit., 47 ff.

gemeinsame Funktion von Rück- und Seitenemporen architektonisch zum Ausdruck gebracht: Denn die Orgel, das „musicum divinitatis instrumentum“²⁸¹, und der sich aus den Zöglingen des Seminarium Gregorianum zusammensetzende „chorus angelicus“, der entsprechend den Forderungen der Polyphonie in mehreren Chören auf den seitlichen Emporen verteilt war, klangen während der Liturgiefeier zur „musica coelestis“ zusammen. Deswegen wurde 1584 nicht in den Vorschlag des P. Provinzials Bader eingewilligt, die Orgelepore aus praktischen Gründen tiefer anzusetzen²⁸². Trotzdem wurde 1953 nach dem Entwurf Sep Rufs ohne jede Rücksicht auf die Gliederung des Innen- wie des Außenbaus eine neue, viel zu leichte und wie ein Provisorium wirkende Orgelepore eingezogen (Abb. 15), so daß heute die Kirche, einer Bahnhofshalle ähnlich, nach hinten offen erscheint²⁸³. Durch die Orgel von 1966, die in der ursprünglichen Höhe eingebaut wurde, wobei jedoch das Michaelsbild des Mittelfensters verstellt wurde, sollte wohl dieser Fehler – auch um der besseren Akustik willen – etwas ausgeglichen werden.

Unter der mittleren Arkade der Orgelepore war einst in einer Linie mit den Portalfenstern – als Gegenstück zum Patron der Herzogskirche an der Außenfassade – die Statue des segnenden Jesukinds in einer Nische und das „Wappen“ der Jesuiten darunter angebracht. Anders als in den fernen, unahnbaren Bildwerken des zum Gericht erscheinenden Rex mundi an Fassade und Hochaltar sollte hier durch das Näherrücken zum Betrachter die segensreiche Menschwerdung des Gottessohnes veranschaulicht werden. Außerdem befanden sich unter der Rückempore früher noch die im Krieg zerstörten Standfiguren der Heiligen Georg und Martin, die den Auftakt zur unteren Reihe der mit den „arma Christi“ bewehrten Engel im Langhaus bildeten. Mit dem siegreichen Archistrategen an der Fassade sollten diese „equites christiani“ den Zugang zur Kirche bewachen²⁸⁴ und die Verdienste Wilhelms V. aufzeigen. An der Stelle ihrer Nischen gelangt man heute auf die Orgelepore.

Das Langhaus als Siegesmonument

Das Langhaus der Michaelskirche führt wie eine „via triumphalis“²⁸⁵ auf den Chor zu. In einer festlich gemessenen Folge geleiten die quer über das

281 H. Weiermann, op. cit., 18 f.

282 Vgl. das bei J. Braun, Fr. Sustris, 269, veröffentlichte Schreiben Baders.

283 Vgl. dagegen F. Dambeck, Moderne Einbauten, 128: „... die Verbindung zwischen neuer Orgelepore und Windfang (hat) nach unserer Meinung zu einer einwandfreien Lösung geführt“, oder W. Bertram, Die Wiederinstandsetzung, 137: „... kann unseres Erachtens als Beispiel dafür gelten, wie sich künstlerische Raumerkenntnisse mit denkmalpflegerischem Takt glücklich zu verbinden vermögen.“

284 Vgl. auch W. Messerer, op. cit., 136.

Schiff gespannten Bögen – durch die kürzeren, girlandenbesetzten Emporenbögen miteinander verbunden – den Kirchenbesucher in die Tiefe (Abb. 11). Über diese fast pergolaartige Bogenkonstruktion breitet sich gleich dem Himmelszelt das lichte Tonnengewölbe. Es ist an beiden Enden nicht abgewalmt, ruht also nicht in sich, sondern ist gerichtet. Einzelmotive seiner Dekoration, sowie das System der „kommunizierenden Rahmen“²⁸⁶ kommen aus Venedig und sind dort in einer solchen Reihung vornehmlich an Gewölben von Durchgangsräumen zu finden, wie etwa in der Loggia zum Innenhof der Zecca oder im Portikus der Libreria di S. Marco – beide von Jacopo Sansovino entworfen –, wo die Tonne in der Rhythmisierung ihrer Felder an die jochweise unterteilte Wölbung von St. Michael anklingt²⁸⁷. Auch die Tiefenstaffelung von (Joch-)Bögen könnte vielleicht von der Lagunenstadt, z. B. vom Porticato Foscari, der den Krönungsweg der Dogen überdeckt, initiiert worden sein, wenngleich sie auch in der Toreinfahrt von Schloß Neuburg a. D. oder in romanischen Kirchenschiffen, wie etwa im Kaiserdom zu Speyer, vorkommt. Durch das Kreismotiv im Vierungsgewölbe und die großen Bögen der Querschiffarme wird der Tiefenzug des Langhauses von St. Michael vor dem Chorbogen abgefangen.

Die Siegesbahn wird von einer Kette eintoriger Triumphbögen eingefaßt, deren Konfiguration sich aus der von zwei Pfeilerstirnen flankierten Kapellenöffnung ergibt (Abb. 14)²⁸⁸. Mit der wegen der fensterlosen Kapellen düsteren „Toröffnung“, unter der zum Teil Tote beigesetzt sind, kontrastiert in der Attikazone, wo bei antiken Bögen der „divus triumphator“ durch eherne Lettern und ein Bronzefigurenwerk darüber verewigt zu werden pflegte, die gleich dem Chor hell durchlichtete und relativ schwach profilierte Emporenöffnung. Auf diese Weise wird – die Engelsstatuen mit den „arma Christi“ unterstreichen dies – ähnlich wie im sogenannten Einhard-Bogen der durch das Leiden und Sterben des Salvator mundi errungene Sieg des Lichtes über die Finsternis, des Lebens über den Tod verherrlicht und zugleich der daraus resultierende Triumph der zu neuen, unsterblichen Wesen erhöhten und verklärten Mitstreiter Christi dokumentiert. Letzteres wird besonders beim Vergleich mit dem in Form eines Triumphbogens 1554–59 errichteten Grabmonument des Königs Franz I. in der Abteikirche von St. Denis deutlich, wo im Schatten des Bogens das Königspaar „au mort“ liegt, während es darüber – in der hier sonst üblichen Attikazone – „au vif“ in ewiger Anbetung kniet. Auch die (alte?) Aufstellung von Reliquienbüsten hl. Jungfrauen auf den Emporenbrüstungen in St. Ursula zu Köln, die geplante Anbringung des

285 H. Friedel, *Das Bildprogramm*, 100.

286 W. Wolters, *op. cit.*, 10 ff.

287 Vgl. E. Hubala, *Ein Entwurf für das Antiquarium*, 131.

288 H. J. Sauermost, *Die Gestalt der Kirche*, 94.

balsamierten Herzens Alfonsos I. im oberen Bogen des Triumphtores am Castel Nuovo in Neapel, bzw. die Darstellung von „transfigurati“ in den Büsten des Triforiums im Prager Veitsdom, aber auch die zuweilen „bodenlosen“ und somit für Menschen unbetretbaren „Emporen“, wie z. B. in der Kathedrale S. Sabino in Bari oder – mit Vorbehalt – in S. Marco zu Venedig, machen eine solche Interpretation der Emporen in St. Michael wahrscheinlich. Während der Liturgiefeier wurden die Emporen von der „vox humana“ des Chors erfüllt, die aber als „vox angelica“ aufgefaßt werden mußte, da die Sänger vom Schiff aus unsichtbar blieben. Am Rande sei bemerkt, daß das Motiv eines eintorigen Triumphbogens, in dessen Attikageschoß sich eine Empore öffnet, die bis zum Architrav ins Gebälk der Großordnung einschneidet, schon in der im Auftrag des Herzogs Guglielmo Gonzaga von Giov. Bat. Bertani bis 1565 erbauten Hof- und Grabeskirche S. Barbara in Mantua vorkommt.

Am Anfang der „via triumphalis“ in St. Michael stand einst der menschengewordene Gottessohn (unter der Orgelepore) am Ziel der am Kreuz triumphierende Redemptor (unter dem Chorbogen)²⁸⁹. Den messianischen Siegesweg säumten – in je zwei Reihen übereinander – zwei mal neun überlebensgroße, weißleuchtende Engelsegestalten, welche die „arma Christi“, mit denen der Widersacher Gottes geschlagen wird, gleich Trophäen vorzeigen – eine Idee, die später am Ponte S. Angelo in Rom, welcher auf das durch die Erscheinung des Erzengels Michael geheiligte Mausoleum Kaiser Hadrians zu führt, wieder aufgegriffen wurde. Die Münchener Engel – wie die Nischenbildwerke des Chores wohl meist nach Entwürfen von Friedrich Sustris unter Leitung Hubert Gerhards modellierte Tonfiguren mit Gipsüberzug – sind zusätzlich durch das Diadem auf ihren Häuptern als Stellvertreter des Engelsfürsten und Signifer ausgewiesen. Durch die „corpora candida“ dieser Lichtwesen sollte ähnlich wie durch die lichten Emporenöffnungen der durch den Erlösungstod Christi ermöglichte verklärte Menschenleib der zukünftigen Welt veranschaulicht werden.

Der Christ ist aufgefordert, Christus, seinem Lehrmeister, auf dessen Leidensweg nachzufolgen, der für ihn dann, wenn das Ziel erreicht ist, ebenfalls eine „via triumphalis“ sein wird. Doch ist der sündige, unerlöste Mensch nicht fähig, den direkten, geraden Weg zu beschreiten. Er kommt immer wieder von der rechten Bahn ab, bleibt stecken und ist auf Unterstützung angewiesen. Dies kam früher in St. Michael klar durch die (manieristische) Verstellung des Wegs mittels der Bankreihen und das Verweisen auf die sich im Schutz der Mauer hinziehenden, immer wieder in dunkle Kapellennischen ausbuchenden und an Stationen der Buße und Umkehr – den Beichtstühlen – inne-

289 Vgl. H. Schade, Berufung der Jesuiten, 246.

haltenden Umwege zum Ausdruck. Die beiden Portale der Fassade bereiteten darauf vor.

Wie auf der Pyramide des „castrum doloris“ Wilhelms V. durch Engel illustriert wurde, gibt es zwei Wege zur Vollendung in Christus: die selten beschrittene „via innocent(i)um“²⁹⁰ und die viel bevölkerte „via poenitent(i)um“²⁹¹. Ursprünglich stand in der ersten Kapelle des linken Wegs zum Chor der Michaelskirche der Altar der Maria Magdalena. Das 1944 verbrannte Altarblatt, das nach dem Entwurf Hans von Aachens von Hans Donauer begonnen und 1588 von Alessandro Scalzi vollendet worden war, zeigte Magdalena büßend in der Höhle bei Sainte-Baume. Ihre innere Umkehr wurde in der Umwendung ihres Hauptes in Richtung des Hochaltars anschaulich. Zumindest seit 1697 kommentierte darüber eine Inschrift: „COR CONTRITVM.“ Damit war der Beginn der „via poenitent(i)um ad Christum“ markiert. Diesem Altar war jener der hl. Ursula auf der „rechten“ Seite gegenübergestellt, auf dem – von Peter Candid 1589 gemalt – der Martyrertod der Jungfrau und ihrer Gefolgschaft bei der Landung in Köln zu sehen war. Mit dem Titulus „COR IMMACVLATVM“ leitete der Ursulaltar die „via innocentium“ ein. Zudem waren beide Altäre ein Hinweis darauf, daß nur der von Schuld Reine oder der Gereinigte Christus nachfolgen bzw. – auf die Situation am Eingang zur Kirche bezogen – den Tempel Gottes betreten könne²⁹².

Die Altäre des nächsten Kapellenpaares sind heute noch als den Märtyrern Andreas (W) und Sebastian (O) geweiht erkennbar. Auf dem einen Altarbild – einem Werk von Christoph Schwarz und Alessandro Scalzi (1590) – ist die Kreuzigung des Apostels Andreas vor der Stadt Patras ähnlich der Christi inszeniert; auf dem anderen – das Aless. Scalzi nach einer Zeichnung Hans von Aachens 1588/89 ausführte – ist die Erschießung Sebastians, nach der Legende der Anführer der kaiserlichen Leibwache, durch numidische Bogenschützen dargestellt. Beide Märtyrer stehen hier als Exempel für die freiwillige und vollkommene „imitatio Christi“, was auch aus den späteren Altaraufschriften („CHRISTO CONFIXVS SVM CRVCI“ [Gal 2,19] bzw. „SAGITTAE TVAE INFIXAE SVNT MIHI“ [Ps 37,3]) hervorgeht. Zum Ansporn offenbart sich dem Betrachter nicht das Ende der Streiter Christi, wie es den Peinigern in ihrem blinden Haß erscheint, sondern deren Triumph: Beide Heilige, die bereits von überirdischem Licht verklärt sind, streben – den Blick emporgewandt – dem Himmel zu; Sebastian stürzen sogar jubelnde Putten entgegen, um ihm die „palma“ und die „corona triumphalis“, die ihm zur „corona vitae“ wird, zu überbringen.

290 Maus. virt.

291 Maus. virt.

292 H. Schade, Berufung der Jesuiten, 247.

Um dem Christen Fortschritte bei beharrlicher Verfolgung des Wegs augenscheinlich werden zu lassen, steigerten sich einst die Altäre in den beiden letzten Kapellen vor der „Vierung“, die Christus geweiht war, zur Verehrung der Hauptheiligen: der allerheiligsten Gottesmutter Maria – selbst Bild der Kirche – und der Apostelfürsten und Lenker der Kirche, Petrus und Paulus, die beide reuige Sünder waren. Das Gemälde Peter Candids (1587) vom Marienaltar, das noch heute in der Kapelle bei der Kanzel vorhanden ist, stellt die Verkündigung, das Antonio Maria Vianis (1587/88) vom Apostelaltar – früher sinnvollerweise an der *Epistelseite* – die Schlüsselübergabe an Petrus und im Hintergrund die Bekehrung Pauli dar. Maria wie Petrus empfangen kniend den Auftrag Gottes, den sie im Bewußtsein der auf sie zukommenden Bürde demütig und vertrauensvoll annehmen – vorbildlich für jeden Christen.

Die Patrone sämtlicher den Pilgerweg säumenden Altäre waren auf den Chor hin orientiert, in dem sich gerade die Vollendung des Menschen beim Anbruch des Gottesreiches vollzog. Dies erklärt z. B. auch die ikonographische Sonderheit des von rechts kommenden Verkündigungensengels. Somit war das Ziel beider Wege angezeigt. Die Altarblätter an ihnen sind als – von der Triumphbogenarchitektur der Kapellen umrahmte – Res-gestae-Tafeln von Gliedern der Ecclesia triumphans aufzufassen, die der Ecclesia pugnantis beispielhaft vor Augen gehalten werden, weswegen auch auf die Beschriftung der Bilder, die dem näheren Verständnis dient, so großer Wert gelegt wurde. Damit ist klaggestellt, daß der Lebensweg mit Gewißheit nur für diejenigen, der sich gemäß diesen Leitbildern in der „imitatio Christi“ übt, zur „via triumphalis“ werden kann.

Dazu sind auch die „angeli tutelares“ behilflich: Auf der „via innocentium“ ermuntern sie durch Beifall (acclamare), auf der „via poenitentium“ nehmen sie die Gefallenen auf ihre Schultern (succollare)²⁹³. Unter diesem Aspekt kommt den „arma Christi“ der Engelsstatuen im Schiff von St. Michael auch tropologische Bedeutung zu: So gemahnt etwa die „cruce“ an die „fides“, die „columna“ an die „constantia“, der „gallus“ an die „vigilantia“, oder das „flagellum“ an den „dolor peccati“²⁹⁴.

Die Patres der Societas Jesu, die besonders in ihrer Tätigkeit als Beichtväter und Prediger – wofür der Kirchenraum von St. Michael die geeignete Anlage bot – die ihnen Anbefohlenen auf dem rechten Weg zu halten trachteten, galten als irdische Schutzengel²⁹⁵. Dies kam dadurch in der Michaelskirche zum Ausdruck, daß die gleich den Kapellenöffnungen dunkel erscheinenden Beichtstühle direkt unter den Engelnischen unverrückbar zwischen

293 Maus. virt.

294 Maus. virt.

295 Erstes Jubeljahr.

den Pilastern der Pfeilerstirnen eingepaßt waren (Abb. 6). Dabei ergaben die Beichtstühle und die Bilder der Leidenswerkzeuge Christi, deren Anblick der Reue und Zerknirschung über die eigenen Missetaten förderlich sein sollte, einen sinnvollen Zusammenhang²⁹⁶. Ähnlich der Kapellenrahmung wiesen auch die Beichtstühle – nur im verkleinerten Maßstab und dem Zweck entsprechend umgestaltet – Elemente der Triumphbogenarchitektur auf: So wurde jede reuige Umkehr zu Gott als ein „kleiner“ Sieg gefeiert. Leider ist St. Michael nach dem Zweiten Weltkrieg dieser auch ästhetisch wichtigen Folge von Beichtstühlen, die meines Wissens hier zum ersten Mal in der Geschichte des Kirchenbaus nachweisbar ist²⁹⁷, ohne ersichtlichen Grund beraubt worden.

Durch die Architektur des Kirchenschiffs von St. Michael wird unmißverständlich ausgedrückt, daß der Weg zur Vollendung in Christus nur unter der Obhut der „una sancta ecclesia“ möglich ist: *Eine* Tonne „alla Romana“ überwölbt den einschiffigen Einheitsraum, in dem der Pilgerweg verläuft. Dazu paßt das Bildthema des Apostelaltars: Denn bei der „traditio legis“ sagte Christus zu Petrus: „. . . Et quodcumque ligaveris super terram, erit ligatum et in caelis: et quodcumque solveris super terram, erit solutum et in caelis“ (Mt 16,19). Das Schiff von St. Michael bildet also zugleich die Kirche ab, der als Haupt Christus (in der „Vierung“) vorsteht und die einst im Reich Gottes aufgehen wird (wie dies im Chor dargestellt ist). Bemerkenswerterweise erhielt die als „Trutz-Michael“ proklamierte Hofkirche in Neuburg a. D. die Form einer „nordischen“, mehrschiffigen Halle, was beweist, daß die Architektursprache der Michaelskirche wohl verstanden wurde²⁹⁸.

Mit der „via triumphalis“ von St. Michael sollte sicherlich nicht nur der Sieg Christi über seinen Widersacher verherrlicht, sondern auch auf den Triumph seines irdischen Archistrategen Wilhelm V. über die Feinde der Kirche und somit Gottes im Kölner Krieg hingewiesen werden. Dafür spricht die ungewöhnliche Süd-Nord-Lage des „τρόπαιον“²⁹⁹: Denn die Kirche wurde aus ihrer ursprünglich geplanten Orientierung³⁰⁰ nach der Seite, auf der das Wort Gottes verkündet wurde, gedreht und bildete so einen Stoßkeil in Richtung des protestantischen Deutschland, wobei der nach 1590 vorgeschobene, aber nie vollendete Turm mit dem Michaelsbild auf seiner Spitze (Abb. 1) gleichsam als her-zogliches Signum vorangestellt gewesen wäre, mit seinen Glocken zum Dienst Gottes rufend.

296 Vgl. die Forderungen Jak. Müllers, op. cit., zum Bildprogramm von Beichtstühlen.

297 Der einschlägige Artikel im Realexikon zur deutschen Kunstgeschichte, II, 1948, führt dazu nur Beispiele aus dem 17. Jh. an.

298 M. Hauttmann, Geschichte der kirchlichen Baukunst, 119.

299 Von „τρέπειν“ = drehen, wenden.

300 Vgl. Plan in Bibl. Nat. de Paris, Hd-4 c, 90.

Vom Sieg Wilhelms V. kündigt neben den besprochenen Bildwerken des triumphierenden Engelsfürsten an Fassade und Hochaltar z. B. auch der Ursulaaltar, auf dem dargestellt ist, wie die Stadtpatronin Kölns, das Oberhaupt der Kirche – Papst Cyriacus – und ihr Gefolge vor dieser Stadt von Ungläubigen überfallen werden, was zugleich als ein Hinweis darauf gewertet werden kann, daß die 1582 erneut bedrängte Kirche von Köln durch den Beistand der Münchner Wittelsbacher gerettet worden ist. Man beachte auch, daß 1592 durch Söhne Wilhelms V. – Philipp und Ferdinand – Reliquien der „Sanctae Ursulae sodales“ von Köln nach Bayern gebracht wurden, wo sie gleichsam als Trophäen auf die Kollegien der Jesuiten, der „militia Christi“, verteilt wurden³⁰¹. Der von Herzog Ferdinand, dem Befehlshaber im Kölner Feldzug, gestiftete Altar des „Dux“ Sebastian³⁰², des „Ecclesiae Defensor, qui primus hoc titulo celebratus est“³⁰³, mutet unter diesem Gesichtspunkt wie ein Motivbild für den errungenen Sieg an.

Besonders der erste, noch nicht als Grablege bestimmte Bau von St. Michael (1583–90) ist, wie er der Idee nach im sogenannten Zweiten Pariser Plan³⁰⁴ (Fig. 2) überliefert und heute noch im Langhaus erhalten ist, als Siegesmonument anzusehen. Das geht aus seiner – öfters hervorgehobenen³⁰⁵ – Verwandtschaft mit der an der Via Sacra in Rom gelegenen Maxentius- oder Konstantinsbasilika hervor. Dabei ist es wichtig, die (irrigen) Rekonstruktionen des 16. Jh. dieser Basilika, die damals unter dem Namen „Templum Pacis“ bekannt war, heranzuziehen. Vor allem jene des Andrea Palladio (Fig. 3), der diesen Tempel in seinen *Quattro Libri dell'Architettura*³⁰⁶ als „il più grande, il più magnifico, & il più ricco della Città“ den römischen Tempeln voranstellt, muß den ersten Bau von St. Michael beeinflusst haben: Auch dort sind an die beiden Langseiten eines durch ein einheitliches Gewölbe zusammengefaßten Saals, der auf eine Tribuna zuläuft, je drei niedrigere „Kapellen“-Räume herangeschoben. Sogar die Durchgänge zwischen diesen Anräumen und die Breite des Naos von 70 Fuß wurden im Zweiten Pariser Plan für St. Michael übernommen. Das in der Michaelskirche dem Vorbild gegenüber neue Motiv des Tonnengewölbes und der Statuennischen im Hauptraum könnte von anderen (auch von Palladio veröffentlichten) römischen Tempeln herrühren.

301 I. Agricola, op. cit., II, 37.

302 Vgl. etwa die Darstellung dieses Heiligen mit einem Herzogshut auf dem Kastenaltar der Streichenkapelle (ca. 1410) oder auf dem Holzschnitt (ca. 1410–20) der Staatl. Graph. Slg., München, Inv.-Nr. 171505.

303 I. Agricola, op. cit., II, 154.

304 Bibl. Nat. de Paris, Hd-4 c, 91.

305 Zuerst von M. Hauttmann, op. cit., 111 f.

306 A. Palladio, op. cit., IV, 6.

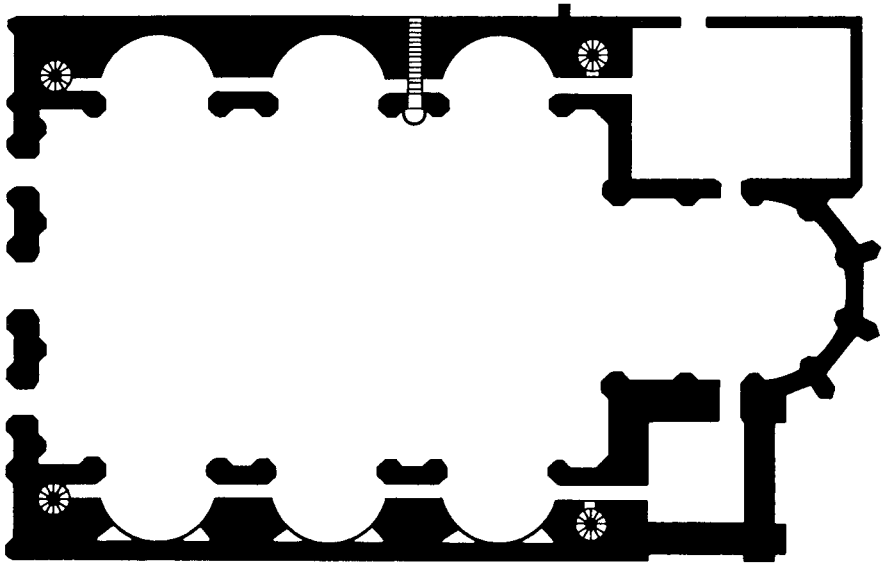


Fig. 2: Plan von St. Michael, 1582

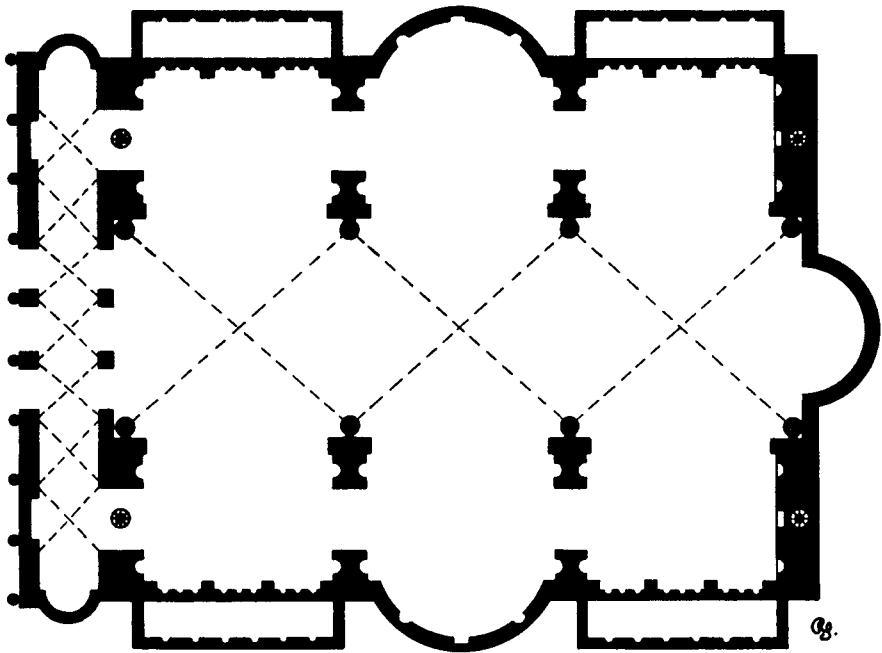


Fig. 3: Templum Pacis nach A. Palladio

Während das erste und dritte „Kapellen“-Paar des Templum Pacis gerade abschließen, ist das mittlere durch eine Apsis, die auch nach außen in Erscheinung tritt, hervorgehoben, wodurch der gesamte Bau eine Zentrierung erfährt. Nur der mittlere, fensterlose Kapellentyp wurde in St. Michael – leicht abgewandelt – wiederverwendet; die große Fensteröffnung darüber wurde in eine lichte Emporenöffnung umgesetzt. Auch die Zentrierung in den beiden mittleren Kapellen findet sich abgeschwächt im Langhaus von St. Michael: Nur das römische „Lacunar“-Gewölbe³⁰⁷ der Mittelkapellen, die in ihrer Anlage und dem Dekorationssystem ihrer Kalotten der vierten Kapelle auf der Evangelienseite der ab 1540 unter Antonio da Sangallo d. J. umgebauten Kirche S. Spirito in Sassia zu Rom ungewöhnlich nahestehen, weist ähnlich der Chorwölbung ganzfigurige Engelsstatuen auf und ist durch Festons auf den Stegen bereichert³⁰⁸. Die Kalotten der ersten und dritten Kapellen, deren Dekor identisch ist bzw. war³⁰⁹, sind dagegen einfacher stuckiert. Außerdem sind die Altarblätter in den mittleren Kapellen wie das Hochaltarbild rund geschlossen, während in den übrigen Kapellen nur rechteckige Altargemälde vorkommen. Ursprünglich stellte auch die Bestuhlung des Kirchenschiffes, die in Höhe des mittleren Kapellenpaares einen Quergang offen ließ (Abb. 2), ein Zentrierungsmoment dar, wie dies heute noch das Langhausgewölbe tut, wo die Felderung des Mitteljochs gegen die der angrenzenden Joche verschoben ist (Abb. 15).

Den Auftakt zum Innenraum des Templum Pacis bildet nach Andrea Palladio ein durch drei Portale zugänglicher, niedriger Pronaos, der vielleicht einst in St. Michael in dem von der Orgelempore überwölbten Vorraum nachklang. Eine weitere Ähnlichkeit zwischen beiden Bauten ergibt sich aus den „muri . . . ornati di statue“ bzw. den „volti . . . fatti con compartimento di stucco“³¹⁰ und der gleichen Anordnung von vier Spindeltreppen. Selbst die Fassaden weisen gemeinsame Elemente auf, wenn auch ihre Proportionen grundverschieden sind: Beide Male ist nur das Portalgeschoß mit einer durchgehenden „Ordnung“ ausgezeichnet, steht im ersten Obergeschoß eine Dreiergruppe großer Rundbogenfenster, die bei frontaler Ansicht der Fassade von Statuen flankiert werden, und sind die Giebelansätze mit Freiguren besetzt.

Die Verwandtschaft der ersten Michaelskirche mit dem Templum Pacis verleitete aufgrund der heutigen, dem modernen Forschungsstand entsprechenden Bezeichnung dieses Baus als (Maxentius-) Konstantinsbasilika zur

307 W. Wolters, op. cit., 37 ff.

308 Die Unterschiede in der Stuckierung der Kapellen wurden erstmals durch E. Schalkhauser, Die Münchener Schule in der Stuckdekoration des 17. Jh., 6 ff., herausgearbeitet.

309 Auf der Westseite ist seit der Neustuckierung der Englischen-Gruß-Kapelle von 1697 das ursprüngliche Verhältnis zugunsten einer gleichmäßigen Steigerung des Gewölbedekors von der ersten zur dritten Kapelle verändert.

310 A. Palladio, op. cit., IV, 6.

Annahme³¹¹, Wilhelm V. habe damit seine – in der Einweihungsschrift 1597 wiederholt hervorgehobene – „imitatio Constantini“ bekunden wollen. Doch wurde dieses römische Bauwerk im 16. Jh. gar nicht als konstantinisch angesehen. Vielmehr schreibt Andrea Palladio, wie schon vor ihm Sebastiano Serlio, daß das Templum Pacis unter Kaiser Claudius begonnen und unter Kaiser Vespasian nach dessen siegreicher Rückkehr aus Judäa vollendet worden sei³¹². Letzterer habe hier – so Palladio – sämtliche Beutestücke aus dem Tempel von Jerusalem aufstellen lassen, woher wohl der Name „Templum Pacis“ rührt.

Gerade, weil dieser Tempel als Triumphbau Roms galt, diene er bei der Errichtung der Michaelskirche – des Siegesmals der Römischen Kirche nach dem Kölner Krieg – als Vorbild. Auch konnte durch das „Zitat“ des Templum Pacis, das als Aufbewahrungsort der Trophäen aus dem Salomonischen Tempel die gottgewollte Ablösung Jerusalems als Hauptstadt des Gottesvolkes durch Rom dokumentierte, wiederum ein Bekenntnis zu der Römischen Kirche abgelegt werden. (Die Erwerbung zahlreicher Reliquien aus den römischen Katakomben für St. Michael unterstreicht dieses Wollen.) Gleichzeitig wurde dadurch – wie auf den Querschiffaltären – eine Kontinuität der Geschichte der „civitas Dei in hominibus“ bis zu Wilhelm V. dargelegt.

Verwandtes Denken spricht aus einem anderen herzoglichen Baudenkmal, dem ab 1586 unter Leitung von Friedrich Sustris umgestalteten Antiquarium der Münchener Residenz, und bestätigt so die Gültigkeit der bisherigen Interpretation des Langhauses von St. Michael: Entsprechend dem Monument des siegreichen „Erz“-Engels an der Kirchenfassade steht im „Paradies“ jenes Baus die Bronze­gruppe des über Medusa triumphierenden Perseus. Ebenso hat der tonnenüberwölbte Innenraum des Antiquariums – allein schon durch seine langgestreckte Gestalt – den anschaulichen Charakter eines gedeckten Wegs, wobei das Gewölbe durch die weit einschneidenden, hellen Stüch­kappen, die mit Lorbeerstäben gerahmt sind, in eine rhythmisch in die Tiefe führende Folge von Bögen aufgegliedert erscheint. Abwechselnd runde und rechteckige Felder im Scheitelzug der Wölbung zeigen Personifikationen von Tugenden, deren heilsame Wirkung lateinische Inschriften preisen. Dadurch, daß sich diese Reihe der Tugenden von den kapitalen über die kardinalen zu den theologischen steigert und dabei in der „Fides“ mit dem anschließenden Fürstenwappen und nicht in der „Caritas“ gipfelt, wird aus dem „Tugendpfad“ eine „via triumphalis“ des „rechtgläubigen“ Herzogs. Trotz dieser thematischen Steigerung von W nach O ist der Saal durch die Anordnung der Deckenbilder auf das Mittelfeld der „Fama“ zentriert, wes-

311 M. Hauttmann, op. cit., 111; H. Schade, Berufung der Jesuiten, 237.

312 A. Palladio, op. cit., IV, 6; S. Serlio, op. cit., III, 58.

wegen er zugleich als Ruhmeshalle für die „virtus“ des Herrschers aufzufassen ist. (Denn: „FAMA VIRTUTES REDDIT ILLVSTRIORES“ und „FAMA POST MORTEM VIVERE FACIT“)

Entlang der „via triumphalis“ sind laut „tituli“ Büsten römischer Staatsmänner und Kaiser, teilweise auch ihrer Familienmitglieder aufgestellt, wengleich in Wahrheit auch Porträts römischer und griechischer Philosophen, Dichter usw. darunter sind. Damit wollte der Auftraggeber der Umgestaltung, Wilhelm V., – wie an der Fassade von St. Michael – einerseits seine in der Tradition der römischen Cäsaren stehende „casa imperiale“ herauskehren und andererseits sein Festhalten an der Idee des Imperium Romanum demonstrieren, dem sein Eingreifen in Köln ebenfalls dienen sollte. Die in dem der „sacra vetustas“ geweihten Antiquarium aufgestellten römischen Werke sind somit als Gegenstück zu den römischen Reliquien in der Michaelskirche anzusehen, die in den – gleich Schatzkammern – vergitterten Langhauskapellen und der Hl.-Kreuz-Kapelle, deren Längsraum der Struktur nach dem Antiquarium verwandt ist, aufbewahrt werden bzw. wurden.

Während das Antiquarium grottengleich teilweise in der Erde steckt und sein Gewölbe gedrückt erscheint, ragt die Michaelskirche aus ihrer Umgebung heraus und ist im Innern von einer lichten Tonne hoch überwölbt. Der Raum jenes Baus ist mit Grotteskenmalerei ausgestattet, der Sakralraum gemäß den Empfehlungen Albertis und Palladios durch „bianchezza“ – Ausdruck der gottgefälligen Reinheit und Lauterkeit³¹³ – und figuralplastischen Gewölbedekor herausgehoben. Gleichzeitig scheinen beide Bauten „den Prozeß des Aufsteigens der Höhlenarchitektur aus dem Unterirdischen an die Erdoberfläche“ zu veranschaulichen, den Guido von Kaschnitz-Weinberg für die Entstehung des römischen Wölbungsbaus nachweisen konnte³¹⁴: Der Raum des Antiquariums ist wegen seines grottenhaft-gruftartigen Charakters und der Büsten am ehesten mit einem Kolumbarium vergleichbar, während das Schiff von St. Michael die Cella eines römischen Tempels repräsentiert, die noch Züge eines Kolumbariums – wie das in die Wand übergehende Tonnen- gewölbe und die Doppelreihe von Nischen (Kapellen, Emporen) – trägt.

Das Langhaus als Grabarchitektur

Wegen der rudimentären Elemente eines Kolumbariums war die Architektur des Langhauses von St. Michael schon vor der Neuplanung von 1590

313 L. B. Alberti, *De re aedificatoria*, Ausgabe 1485, VII, 10: „... persuadebitur coloris aequae atque vitae puritatem et simplicitatem superis optimis gratissimum esse“; A. Palladio, *op. cit.*, IV, 2: „... la purità del colore, e della vita (è) sommamente grata à Dio.“

314 G. v. Kaschnitz-Weinberg, *Die mittelmeerischen Grundlagen der antiken Kunst*, Frankfurt/M. 1944, 51.

prinzipiell auch für eine Grabkirche geeignet. Dazu kommt die strukturelle Verwandtschaft einer Langhaustravée mit einer Schrägseite der als Mausoleum benützten Cappella di S. Aquilino an S. Lorenzo Maggiore in Mailand aus dem Ende des 4. Jh., die auch einen Einfluß auf die „Trivulzia“ ausübte. Dort steht nämlich ebenfalls über einer fensterlosen „Apsidialnische“³¹⁵, in die ein Sarkophag gestellt sein kann, die von einem großen Fenster erhellt „Mauerbogennische“³¹⁶ der Empore, die mit den angrenzenden durch einen niedrigen Durchgang verbunden ist.

Tatsächlich wurden nach dem Entschluß, die Michaelskirche auch als Grablege zu verwenden, auf Anordnung Wilhelms V. – ähnlich wie in den Außenarkaden des Templum Malatestianum in Rimini oder vorher schon am Theoderich-Grabmal in Ravenna – „uomini famosi“ als ruhmreicher Hofstaat für den toten Herzog in den dunklen Kapellennischen beigesetzt. So ruht in der Englischen-Gruß-Kapelle der Lothringer P. Dominikus Mengin (gest. 1595), der 14 Jahre lang Rektor des Münchner Kollegs und 25 Jahre Beichtvater des Stifterpaares war³¹⁷, und in der Andreaskapelle der „aus altrömischem Geschlechte stammende“³¹⁸ Minuccio dei Minucci (gest. 1604), der laut Grabinschrift Erzbischof von Zara in Illyrien, Propst von Altötting, Sekretär der Päpste Innocenz IX. und Clemens VIII. und Rat Wilhelms V. war. Als Vertreter Bayerns beim Hl. Stuhl trug er zu den guten gegenseitigen Beziehungen bei. In der Magdalenenkapelle war bis 1944 die Grabplatte des „Vaters der Armen“ P. Kaspar Obergasser (gest. 1594), des geistlichen Beistands der Gesellschaft Jesu vierzig Jahre hindurch³¹⁹, zu sehen. Durch diese geistlichen „uomini famosi“ sollten zugleich die „res gestae“ Wilhelms V. und dessen Idee eines bayerischen Staatskirchentums aufgezeigt werden.

Auch einige Motive des Stuckdekors im Langhaus – wie brennende Lampen, Kandelaber und Urnen – waren von Anfang an für eine Grabkirche passend. Selbst die korinthischen Kapitelle der Großordnung, deren Gestalt nach Vitruv³²⁰ auf einen akanthusumrankten Korb eines Grabmals zurückgehen soll, könnte man darunter zählen.

Außerdem finden sich an „Grabkirchen“ Entsprechungen für die eigentümliche Einbindung der Kapellenapsiden von St. Michael durch zwei von den angrenzenden Strebebfeilern ausgehende und im Kapellenscheitel zusammen treffende Schwibbögen in die Fläche der Außenwand: Auf dieselbe Weise ist der Kranz der Chorkapellen an der von Wilhelm dem Eroberer, dem Herzog der Normandie und späteren König von England, gestifteten Kloster-

315 Bezeichnung nach F. Piel.

316 F. Piel.

317 A. Schulz, op. cit., 29.

318 A. Schulz, op. cit., 30.

319 A. Schulz, op. cit., 30.

320 Vitruv, op. cit., IV, 1.

und (ab 1087) Grabkirche St. Étienne zu Caen in das Chorrund einbezogen³²¹. Dabei dürfte es für spätere Jahrhunderte kaum von Bedeutung gewesen sein, daß dieser Chorabschluß nicht aus Wilhelminischer Zeit stammt, sondern erst um 1200 angebaut wurde. Eine ähnliche Lösung hat Erich Hubala an den Langhauskapellen von S. Sepolcro in Piacenza (1534 voll.) festgestellt³²². Allerdings fehlen dort die Strebepfeiler zwischen den Kapellen, weshalb sich die Schwibbögen von einer Lisene am Kapellenscheitel zur andern ziehen. Ein gerade durchgehender Sockel faßt zusätzlich – wie an St. Michael – die Seitenfront zusammen.

Nach dem Turmeinsturz von 1590 rückte die Idee einer Grablege für das Herzogshaus in den Mittelpunkt, wozu – wie wir gesehen haben – schon im ersten Bau Voraussetzungen vorhanden waren. Zunächst wurde von Friedrich Sustris vorgeschlagen, an das Langhaus einen Kuppelbau als Kern des Mausoleums anzufügen (Abb. 16). Dazu könnten der Anlage nach mehrere oberitalienische Kirchen – so etwa S. Giobbe in Venedig oder S. Giorgio Maggiore in Verona – Pate gestanden haben. Dem Entwurf am nächsten kommt Palladios Kirche Il Redentore in Venedig (1577–92)³²³; Denn auch dort schließt an einen gewölbten Saal mit je drei Seitenkapellen – durch einen Bogen abgehoben – ein um drei Stufen höher liegender Kuppelraum an, auf den ein Chor, von zwei Anräumen flankiert, folgt. Die Kuppel ruht – wie schon bei der über dem Grab Petri in Rom errichteten Kirche – auf vier abgeschrägten Pfeilern. Diese nehmen die Gliederung der Schmaltravéen des Langhauses wieder auf. Durch die Anlehnung an Il Redentore sah man vielleicht auch eine Möglichkeit, den Komplex von St. Michael in Fulda, der letztlich (wie wohl Il Redentore auch) der Grabeskirche in Jerusalem verpflichtet ist, mitverwerten zu können. Bemerkenswert bleibt, daß Johann Michael Fischer beim Neubau der Stiftskirche von Dießen, die zugleich ein Memorialbau für das Stiftergeschlecht der Grafen von Andechs-Dießen sein sollte, auf dieses Kuppelprojekt der Münchener Michaelskirche zurückgriff³²⁴.

Schließlich wurde aber – aus welchen Gründen auch immer – der Plan eines Kuppelbaus verworfen und man entschloß sich für eine Chorbühne. Das so entstandene Bauwerk wurde immer wieder mit der Mutterkirche der Gesellschaft Jesu in Rom in Verbindung gebracht, was vor allem dem Grundriß nach eine gewisse Berechtigung hat. Schon Dehio/Bezold vermuteten³²⁵,

321 Diese Chorlösung wurde im 13. Jh. an den Kathedralen von Coutances und Bayeux leicht abgewandelt wiederholt.

322 E. Hubala, Ein Entwurf für das Antiquarium, 145, Anm. 46.

323 M. Hock, Friedrich Sustris, 249; nach W. Timofiewitsch, Die sakrale Architektur Palladios, München 1968, 67, 73 ff., 87, stellt auch das Langhaus von Il Redentore eine „via“, und zwar eine Prozessionsstraße, dar.

324 Vgl. N. Lieb, Barockkirchen zwischen Donau und Alpen, München 1969, 62.

325 G. Dehio/G. v. Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, II, Stuttgart 1901, 478.

was Georg Weise dann nachzuweisen versuchte³²⁶, daß Il Gesù auf Wunsch des Ordensgenerals Francisco Borgia – wie der Ordensgründer Spanier von Geburt – nach dem Schema spanischer Klosterkirchen errichtet worden sei. Als Vorbild käme besonders die Klosterkirche S. Juan de los Reyes in Toledo in Frage³²⁷, die im Auftrag der Katholischen Könige durch den Bretonen oder Flamen Juan Guas 1477–96 zum Dank an den Sieg über Portugal bei Toro erbaut wurde und ursprünglich als Grablege für Ferdinand und Isabella dienen sollte. Durch die Anbringung von Ketten gefangener Christen am Außenbau wurde diese Kirche zugleich zu einem Monument für die Befreiung Spaniens aus der Hand der Mauren. Das alles könnte u. U. – etwa durch Vermittlung des in Bayern tätigen Jesuiten Gregor von Valencia – mit den Ausschlag für eine solche Erweiterung von St. Michael gegeben haben.

Die Michaelskirche hat seit der Verlegung des Turmes in ihrem Außenbau – bei dem bezeichnenderweise die Sargwände stark mitsprechen – *eine große Ähnlichkeit mit einem (domatomorphen) Sarkophag*. Im Innern mag das Tonnengewölbe an verwandte Sarkophagdeckel erinnern, während man die Schiffwand mit ihrer Kapellennischenreihe als umgestülpte Sarkophagwand betrachten könnte: Denn die Kapellennischen, in denen die Taten von Heiligtaten umrahmenden Arkaden des sogenannten Herkules-Sarkophags in der Galleria Borghese zu Rom. Beide Male soll dadurch der Hoffnung des in der „imitatio“ stehenden Toten auf die Apotheose, der seine Leitbilder durch ihre „res gestae“ teilhaftig wurden, Ausdruck verliehen werden. Auch der sich zuweilen an den Sarkophagwänden in einzelnen Stationen hinziehende Leidensweg Christi – wie z. B. an einem Sarkophag des ehemaligen Lateranmuseums³²⁸ – findet sich in der „via triumphalis“ von St. Michael wieder.

Durch die Nischenfiguren von Herrschern an der Kirchenfassade wird in diesem Zusammenhang auch eine Assoziation zum Schrein Karls d. Gr. wach, an dem deutsche Kaiser und Könige unter einer Arkatur thronen. Außerdem legen der große Reliquienschatz und die darauf sich beziehende Stelle aus der Einweihungsschrift: „Tota domus tumba est, superis commune sepulchrum“³²⁹ den Gedanken nahe, in St. Michael das Abbild einer „arca“ (durchaus in der Doppelbedeutung von „Schrein“ und „Arche“ = Kirche) zu sehen. Daneben macht das durch „arcūs“ und Stuckfelder gegliederte Kirchengewölbe den Eindruck eines Gitters, wie z. B. ein solches in Form einer Halbtonne die Tumba Gottfrieds von Arnsberg im Kölner Dom abschließt.

326 G. Weise, Studien zur spanischen Architektur der Spätgotik, Reutlingen 1933, 31–60.

327 Vgl. auch W. Gross, op. cit., 206.

328 E. Panofsky, op. cit., Abb. 145.

329 Troph. Bav. III.

Bis 1972 wurde der *Mausoleumscharakter* von St. Michael nach außen hin noch durch den vom Restaurator für alle Wandschichten als original befundenen, schiefergrauen Anstrich³³⁰ verdeutlicht. Seit der neuesten Renovierung wirkt die Kirche „weniger schwer und ernst“³³¹, was vielleicht nicht so ganz in der Absicht des Auftraggebers gelegen haben mag.

Das Langhaus als Himmelsburg

Unter den frühchristlichen Sarkophagen gibt es die Gruppe der sogenannten Stadttorsarkophage. Diese bilden das Neue Jerusalem ab und zeigen somit an, daß der Hier-Ruhende sein ewiges Ziel erreicht hat. An diese Sarkophage scheint das Langhaus von St. Michael in seiner Wandstruktur anzuknüpfen: Da die einzelnen, stockwerkmäßig gegliederten Pfeiler nicht durch ein gerade durchgehendes Gebälk am Gewölbeansatz miteinander verbunden sind, sondern durch die weiten, hellen Emporenöffnungen isoliert und in ihrer „moles“ sichtbar gemacht werden, wirken sie wie Türme, zwischen denen die Emporen gleich Wehrgängen laufen, während die Kapellenöffnungen als Tore erscheinen (Abb. 14). Wie die Strebepfeiler der die Himmelsburg verkörpernden Kathedrale von Reims werden auch diese „Türme“ mit Wächterengeln besetzt, die hier zudem noch mit den „arma Christi“ bewaffnet sind. Ohne bedeutende Zäsur geht das „Befestigungswerk“ in das Himmelsgewölbe der Tonne³³² über, an dem bis 1944 Stuckrosetten als „flores aetheris“ oder „sidera coeli“ die Engel und die „per aspera ad astra“ gelangten Heiligen darstellten³³³.

Schon die Fassade von St. Michael wurde wegen ihrer Verwandtschaft zu römischen Stadttoren und Portalen mittelalterlicher Kirchen als ein vom Erzengel bewachter Zugang zur bewehrten Himmelsstadt gedeutet. Die Einweihungsschrift, welche die Michaelskirche als „ex alto (Hiero-)Solymam . . . descendentem“ preist³³⁴, bestätigt die Richtigkeit dieser – auch schon von Herbert Schade vertretenen³³⁵ – Interpretation. Wie am Grabmal des Erzbischofs Philipp von Heinsberg im Kölner Dom³³⁶ soll durch das zur Burg gewordene „castrum doloris“ zugleich auf die Verdienste des Toten hingewiesen werden. Im Fall von St. Michael heißt das: Durch Herzog Wil-

330 W. Bertram, Die Restaurierung der Giebelfassade, 38.

331 Ch. Nennecke, St. Michael in neuem Glanz, in: SZ vom 28. 6. 1972, Nr. 145, 15.

332 G. Deppen, Die Wandpfeilerkirchen, 17 ff., bezeichnet als erste dieses Tonnengewölbe als Abbild des Firmaments.

333 Vgl. dazu Troph. Bav. I u. III, oder Erstes Jubeljahr, 8. Predigt.

334 Troph. Bav. III.

335 H. Schade, Berufung der Jesuiten, 238 u. 245 (= H. Schade, St. Michael in München, 1958).

336 E. Panofsky, op. cit., Abb. 252.

helm V. wurde Bayern zum glorreichen Bollwerk der Römischen Kirche in Deutschland ausgebaut.

Der Widerspruch, der sich daraus ergibt, daß auf der Chorbühne von St. Michael der Anbruch des Gottesreiches zu sehen ist, während der „Zuschauerraum“ selbst schon die vollendete Himmelsstadt darstellt, ist in den beiden verschiedenen Planungsphasen und in der Notwendigkeit, den Ort des Altars gegenüber dem Gemeinderaum hervorzuheben, begründet, bildet aber auch einen Wesenszug manieristischer Kunst. Allerdings wird es durch diese illusionszerstörende Inkonsequenz möglich, St. Michael als „*prae-figuratio*“ des Himmlischen Jerusalem kenntlich werden zu lassen³³⁷.

St. Michael als Westwerk der Frauenkirche

Näherte man sich einst München von Westen her, so konnte man schon von weitem über die Stadtmauer hinweg das riesige Satteldach der Michaelskirche erkennen, das sich wie eine Schutzwehr quer vor die beiden Frauentürme stellte. Aus der Bayerstraße ist dies heute noch so zu sehen (Abb. 17). Dabei kamen die Türme ziemlich genau in der Mitte des an einem Ende von einem Dachreiter und am anderen vom Kreuz der Fassadenspitze begrenzten Langhausdaches von St. Michael zu stehen. Der Chor dieser Kirche war durch sein nobles Kupferdach isoliert und auch der nach 1590 geplante, weit abgerückte Campanile hätte dieses Ensemble nicht gestört.

Zudem bildet die Michaelskirche am östlichen Querschiffarm eine Nebenfassade aus, die – ohne auf die Felderung der unteren Geschosse einzugehen – über der einstigen Firsthöhe der umliegenden Gebäude ansetzt. So wurde durch diese Seitenfassade, die mit ihrer Gruppe von drei Bogenfenstern und dem reich gestuften Giebel Elemente der Hauptfassade wiedergibt, über das Augustinerkloster hinweg eine Verbindung zur Frauenkirche hergestellt, die das Grabmal des Wittelsbacher Kaisers Ludwig IV. birgt.

Aufgrund dieser Beobachtungen könnte man St. Michael als westliches Vorwerk der Frauenkirche bezeichnen, da diese noch dazu keine Westfassade im strengen Sinn besitzt³³⁸. Vielleicht sollte damit die Michaelskirche auch als Nachfolgebau jener Michaelskapelle ausgewiesen werden, in welcher anfänglich der im Bann gestorbene Kaiser Ludwig der Bayer beigesetzt war und die 1468 dem Neubau der Frauenkirche weichen mußte³³⁹.

337 Vergleiche dasselbe Phänomen im Chor.

338 H. J. Sauermost, Frauenkirche, in: Münchens Kirchen, München 1973, 59.

339 Vgl. etwa F. P. Zauner, op. cit., 79/80; N. Knopp, Die Frauenkirche zu München u. St. Peter, Stuttgart 1970, 55, 57.

Wie allgemein angenommen wird, ist das Westwerk daraus entstanden, daß eine Pfalzkapelle an die Westseite eines Kirchenschiffs angeschlossen wurde. Somit ergibt sich die vermutliche Funktion des Westwerks: Es war eine von der Hauptkirche unabhängige Eigenkirche und diente als *Capella regia*, Ort des Sendgerichts, Reliquienkirche und als Begräbnisstätte³⁴⁰. Diesen vielfältigen Aufgaben gemäß war das Westwerk durch Emporen, die auf drei Seiten herumgeführt waren, in verschiedene Ebenen unterteilt. Wegen seiner Lage im Westen weihte man es oft dem Erzengel Michael und den neun Engelschören, welche die zugehörige Kirche gegen die Mächte der Finsternis verteidigen sollten, und aus diesem Grund war hier auch der Thron des Herrschers, des irdischen Schutzherrn der Kirche, aufgestellt. Dies und das burgartige Aussehen brachten dem Westwerk die Bezeichnung „castellum“ (neben „turris“, „opus“ usw.) ein³⁴¹. In St. Patroklos zu Soest wurde das Westwerk zugleich als Rüstkammer für die Stadt benützt³⁴².

All diese Schichten kommen in der Münchener Michaelskirche zum Tragen. Schon allein das wiederholt registrierte Festhalten des Auftraggebers Wilhelm V. an der Idee des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation legt einen bewußten Rückgriff nahe, wie er bereits in der Anlage der Gruft oder in den „romanischen“ Fenstern des Fassadengiebels zutage getreten ist. Vielleicht gab zu der westwerkartigen Zuordnung St. Michaels zur Frauenkirche auch die Komposition von Michaelschörlein und Frauenkirche in Nürnberg einen Anstoß. Von diesem schreinartigen Michaelschörlein aus erfolgte nämlich – vor der Folie der mit Figurennischen reich geschmückten Kirchenschauseite – die Weisung der Heiltümer und Kleinodien des Reichs, weswegen hier auch die kurfürstlichen Wappen und das Spielwerk, das die Huldigung des Kaisers zeigt, angebracht sind.

Bemerkenswert ist, daß gerade im 16. Jh. – etwa mit der „Trivulzia“ an SS. Apostoli e Nazaro Maggiore in Mailand oder mit der Fuggerkapelle an der Augsburgener St.-Anna-Kirche – der mittelalterliche Gedanke, eine Grabkapelle als Gegenchor an ein Kirchenschiff anzufügen, wie z. B. in Naumburg, Meissen oder Ingolstadt, wiederaufgenommen wurde. Auch dies und die Tatsache, daß die großen Weltgerichtsszenen in der Regel an die Westseite einer Kirche gesetzt sind, sprechen dafür, St. Michael auf die Frauenkirche zu beziehen.

Da St. Michael nicht direkt an die Frauenkirche anschließt, könnte es auch mit der quer vor die Kirchenfassade gestellten Aula regia von Lorsch verglichen werden. Der Ende des 14. Jh. mit einer Holztonne eingewölbte

340 Vgl. dazu: G. Bandmann, op. cit., 207 ff.; O. Gruber, *Das W-Werk*; Ausst.-Kat. Karl d. Gr., Aachen 1965, 426 ff.; F. Möbius, *Westwerkstudien*; u. a.

341 Siehe Anm. 340.

342 A. Henze u. a., *Reclams Kunstführer Deutschland*, III (Rheinlande u. Westfalen), Stuttgart 1969, 664.

Obersaal der nach außen in Anlehnung an römische Triumphbögen gestalteten Torhalle diente wohl ursprünglich als Königs- und Gerichtssaal, wurde aber dann dem Erzengel Michael als Kapelle geweiht³⁴³. Ein gotisches Wandgemälde an seiner Schmalseite stellt die Krönung Mariens dar, zu der Engel auf den Zinnen der Himmelsstadt musizieren. Nach Günter Bandmann ist eine solche Königshalle von der Lage und Funktion her ebenfalls als eine Voraussetzung für das Westwerk anzusehen³⁴⁴.

Stadtmauer, Neuhausertor, Michaelskirche und die dahinter aufsteigenden Frauentürme mit ihren welschen Hauben schlossen sich früher dem auf der Straße von Augsburg her Kommenden zu einer Fassade Münchens zusammen. Dieser Akkord erinnert in etwa an das aus ähnlichen, typischen Elementen einer Stadt komponierte Bild auf der Bulle der Kaiser Konrad II. und Heinrich III. oder des Papstes Nikolaus II., bzw. auf den Denaren der Kaiser Friedrich I. und Friedrich II.³⁴⁵, das laut Umschrift die AVREA ROMA – CAPVT MVNDI zeigt. Damit war wohl dem wissenden Auge München als das, wozu es Herzog Wilhelm V. durch den Bau seiner Michaelskirche gemacht hatte, erkennbar: als „deutsches Rom“ und Bollwerk der Römischen Kirche im Norden des Imperium Romanum.

343 E. Adam, *Vorromanik und Romanik*, Frankfurt/Main 1968, 40; vgl. dazu auch die karolingische Torkapelle St. Michael (und Nikolaus) von Frauenschmiedsee mit ihrem Engelsprogramm.

344 G. Bandmann, *op. cit.*, 216 f.

345 *Zit. Ausst.-Kat. Bauten Roms auf Münzen*, Abb. 180, 181.

Zeittafel

- 1548 29. IX. (Fest des Erzengels Michael): Wilhelm V. geboren
- 1559 Jesuiten von Albrecht V. nach München berufen und im Augustinerkloster untergebracht
- 1568 22. II.: Wilhelm V. mit Renata von Lothringen vermählt
- 1579 24. X.: Tod Albrechts V.; Wilhelm V. wird Herzog von Bayern
- 1582 1. I.: Wilhelm V. beschließt am Namenstag des Jesuitenordens den Bau der Michaelskirche
26. XI.: ein von Friedrich Sustris zu verfertigendes Holzmodell erwähnt
- 1583 12. I.: endgültiger Plan zur Approbation an das Generalat der Jesuiten nach Rom gesandt (III.: Approbation erteilt)
18. IV.: Grundsteinlegung zu St. Michael
23. V.: Herzog Ernst von Bayern wird Erzbischof und Kurfürst von Köln; Kölner Krieg
- 1585 10. I.: Grundsteinlegung zum Jesuitenkolleg
Fronleichnamstag: Verleihung des Ordens vom Goldenen Vlies an Wilhelm V.
- 1587 IV.–X.: Michaelskirche eingewölbt
- 1589 Weihe der Kirche vom 21. X. auf 1590 verschoben
- 1590 10. V.: Chor vom einfallenden Turm zerstört; Wolfgang Miller als Bauführer zur Rechenschaft gezogen
VII.: Friedrich Sustris „auf ein Interim“ (bis zum Eintreffen eines italienischen Meisters) zum Baumeister bestellt; Erweiterungsentwurf von Sustris: Kuppelbau über dem nun geplanten Grabmal Wilhelms V. im Anschluß an das bestehende Langhaus
26. VIII.: Bauarbeiten aus Geldmangel eingestellt
- 1591 29. IX.: Langhausaltäre geweiht
- 1593 Wiederaufnahme der Bauarbeiten an St. Michael
- 1595 6. V.: Gewölbe geschlossen
- 1597 6. VII.: Weihe von St. Michael
15. X.: Abdankung Wilhelms V. zugunsten seines Sohnes Maximilian
- 1602 23. V.: Tod Renatas
- 1626 7. II.: Tod Wilhelms V.

Literaturverzeichnis

Abkürzungen

Ausst.-Kat.	Ausstellungskatalog
BHStA	Bayer. Hauptstaatsarchiv
Bull.	Bulletin
Diss.	Dissertation
DKD	Deutsche Kunst und Denkmalpflege
Inv.-Nr.	Inventarnummer
JbKS Wien	Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen (bis 1918: des Allerhöchsten Kaiserhauses) in Wien
JbMG	Jahrbuch für Münchener Geschichte
MJbK	Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst
NF	Neue Folge
PKG	Propyläen Kunstgeschichte
ZDK	Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft

Das Literaturverzeichnis stellt eine Bibliographie zu St. Michael in München in alphabetischer Reihenfolge dar, in die – aus Gründen der Einheitlichkeit des ganzen Bandes – dem Autor wichtig erscheinende Werke zu Einzelphänomenen und zur (Geistes-)Geschichte eingefügt sind. Weitere Literaturhinweise finden sich in den Anmerkungen.

- Agricola, I.: *Historia provinciae Societatis Jesu Germaniae superioris*, I und II, Augsburg 1727 ff.
- Ausst.-Kat. Plan und Bauwerk – Entwürfe aus 5 Jahrhunderten, München 1952, Nr. 66, 67.
- Ausst.-Kat. Bayern – Kunst und Kultur, München 1972, Nr. 703–710.
- Baader, B. Ph.: *Der bayerische Renaissancehof Herzog Wilhelms V.*, Leipzig 1943.

- Baader, J.: Herzog Wilhelm von Bayern sucht Reliquien für die St. Michaelskirche zu München, in: Anzeiger für die Kunde der deutschen Vorzeit, NF 13, 1866, 275–277.
- Bandmann, G.: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1951.
- Ders.: Ikonologie der Architektur, in: Jahrbuch für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft, 1, 1951, 67–109.
- Ders.: Ikonologie des Ornaments und der Dekoration, in: Jahrbuch für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft, 4, 1958/59, 232–258.
- Barocchi, P. (ed.): Trattati d'arte del Cinquecento, 3 Bde., Bari 1960 ff.
- Bauerreiß, R.: Kirchengeschichte Bayerns, VI, Augsburg 1965.
- Baumgartner, A.: Beschreibung der im Jahre 1805 neu hergestellten zweyten königlichen bayerischen Fürstengruft in der Hofkirche St. Michael in München (= Münchner Stadtmuseum A 3671), München 1825.
- Beltrami Quattrocchi, E.: Un problema attributivo: Il palazzo del Collegio Romano, in: Studi Romani, 4, 1956, 28–41 bzw. 167–179.
- Berliner, R.: Das Kruzifix des Giovanni da Bologna in der Münchner Michaelskirche, in: Der Cicerone, XIV, 1922, 894.
- Ders.: Arma Christi, in: MJBK, 3. F VI, 1955, 35–152.
- Bertram, W.: Die Wiederinstandsetzung von St. Michael in München, in: DKD, 1953, 131–137.
- Ders.: Wiederaufbau der Alten Akademie (Wilhelminum) in München, in: DKD, 1953, 62 f.
- Ders.: Die Restaurierung der Giebelfassade von St. Michael in München, in: DKD, 1961, 35–39.
- Bezold, G. v.: Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, I, Obb., 2. Teil Stadt München, München 1902, 1027–42.
- Blunt, A.: Artistic Theory in Italy 1450–1600, Oxford 1956, bes. 127 ff.
- Borromeo, C.: Instructiones fabricae et suppellectilis ecclesasticae, Mailand 1577.
- Braun, J.: Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten, II, Freiburg i. Br., 1910, 49–95.
- Ders.: Der christliche Altar, 2 Bde., München 1924.
- Ders.: Planzeichnungen zur St. Michaelskirche und dem ehem. Jesuitenkolleg in München, in: MJBK, NF VIII, 1931, 243–263.
- Ders.: Friedrich Sustris und das Langhaus von St. Michael zu München, in: Zeitschrift für bayer. Landesgeschichte, IV, München 1931, 37–56.
- Ders.: Fr. Sustris, der Schöpfer der Michaelskirche zu München, in: MJBK, NF X, 1933, 247–269.
- Brinckmann, A. E.: Hans Reichle und Giovanni da Bologna, in: Zeitschrift für bildende Kunst, 57, 1922, 98 ff.
- Bruckbräu, F. W.: Ehrensiegel des glorreichen Hauses Wittelsbach, München 1867, 109–118.
- Buff, A.: Wendel Dietrich, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, XV, 1888, 89–146.
- Crammer, A.: Glorwürdigste Vortrefflichkeiten, Groß- und Wohlthaten des hl. Erzengels Michael im Anfange, Fortgange und Ausgange der Welt zur Vermehrung der Ehre Gottes und dieses hl. Erzengels, München 1775.
- Ders.: Sechstes Heiliges Jubel-Jahr des Deutschen Rom's, München 1776.
- Crignis-Mentelberg, A. de: Herzogin Renata – die Mutter Maximilians d. Gr., Freiburg i. Br. 1912.

- Dambeck, F.: Moderne Einbauten in historische Kirchen, in: DKD, 1954, 120–128.
- Demonts, L.: Musée du Louvre, Inv. général des dessins des écoles du Nord: école allemande et suisse, Tom. II, 1938, Nr. 727.
- Deppen, G.: Die Wandpfeilerkirchen des deutschen Barock unter besonderer Berücksichtigung der baukünstlerischen Nachfolge von St. Michael in München, ungedruckte Diss., München 1953, bes. 6–34.
- Doeberl, M.: Entwicklungsgeschichte Bayerns, München 1916, Bd. 1, 10. Kap.
- Dollinger, H.: Die Baugeschichte des Wilhelmsgymnasiums in München, in: Festschrift zur 400-Jahr-Feier des Wilhelmsgymnasiums 1559–1959, München 1959.
- Duhr, B.: Die Jesuiten an den deutschen Fürstenhöfen des 16. Jh., in: Erläuterungen und Ergänzungen zu Jannsens Geschichte des deutschen Volkes, II/4, Freiburg i. Br. 1901, 96–151.
- Ders.: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, I, Freiburg i. Br. 1907.
- Erklärung der königlichen Fürstengruft in der Michaels-Hofkirche zu München, München o. J.
- Erstes Jubeljahr oder Hundert-Jähriger Weltgang. Von dem Hochlöblichen Collegio der Gesellschaft Jesu zu München. Im Jubeljahr 1697, den 7. Julij glücklich beschlossen.
- Evers, H. G.: Tod, Macht und Raum als Bereiche der Architektur, München 1939.
- Feuchtmayr, K.: Artikel im Thieme-Becker zu Aless. Scalzi gen. Paduano (XXVI, 132 f.), Carlo Pallago (XXVI, 166 f.), Friedrich Sustris (XXXII, 306 ff.), Ant. Maria Viani (XXXIV, 321 ff.).
- Feulner, A.: Hans Krumpers Nachlaß, in: MJBK, XII, 1921/22, 61–89.
- Forssman, E.: Säule und Ornament, Studien zum Problem des Manierismus in den nordischen Säulenbüchern und Vorlageblättern des 16. und 17. Jh., Stockholm 1956.
- Forster, J. M.: Beiträge zur Geschichte der St. Michaels-Hofkirche in München – Ein Gedenkblatt zum 300. Jahrestage der Grundsteinlegung zum Kirchenbau, München 1883.
- Ders.: Das gottselige München, d. i. Beschreibung und Geschichte der katholischen Kirchen und Klöster Münchens in Gegenwart und Vergangenheit, München 1895, 215–265.
- Ders.: St. Michaels-Jubiläums-Büchlein. Zum 300jährigen Jubiläum der Einweihung der St. Michaels-Hofkirche in München, München 1897.
- Frankl, P.: Sustris und die Münchner Michaelskirche, in: MJBK, X, 1916/17, 1–63.
- Frey, D.: Manierismus als europäische Stilerscheinung, Stuttgart 1964.
- Friedel, H.: Die Farbigkeit der Herrscherfiguren an der Michaelskirche in München, in: Maltechnik Restaura, 1, 1972, 42–45.
- Ders.: Das Bildprogramm der Jesuitenkirche St. Michael, in: Münchens Kirchen, München 1973, 98–100.
- Ders.: Die Ikonologie der Bronzemonumente in Augsburg 1589–1606 – Bild und Urbanität, ungedruckte Diss., München 1973, bes. 151–163 (gekürzt erschienen unter dem Titel: Bronzebildmonumente in Augsburg 1589–1606, Augsburg 1974, = Schriftenreihe des Stadtarchivs Augsburg, XXII).
- Fučíková, E.: Über die Tätigkeit H. v. Aachens in Bayern, in: MJBK, 3. F XXI, 1970, 129–142.
- Geissler, H.: Christoph Schwarz, ungedruckte Diss., Freiburg i. Br. 1960.

- Gerszi, Th.: Deux dessins inconnus de Friedrich Sustris, in: Bull. du Musée Nation. Hongrois des Beaux Arts, 14, 1959, 58–67.
- Gmelin, L.: Die St. Michaels-Hofkirche, in: Deutsche Renaissance, VI, Leipzig 1883, Tafel 11–40.
- Ders.: Alte Handzeichnungen nach dem verlorenen Kirchenschatz der St. Michaels-Hofkirche zu München, München 1888.
- Ders.: Die St. Michaelskirche in München, Bamberg 1890.
- Grashoff, E. W.: Proportionsstudien zur deutschen Baukunst des 16. Jh., in: ZDK, V, 1938, 142–147.
- Gronau, G.: Über künstlerische Beziehungen des Bayerischen Hofes zum Hof von Urbino, in: MJBK, NF IX, 1932, 377–380.
- Gruber, O.: Das W-Werk: Symbol und Baugestaltung germanischen Christentums, in: ZDK, III, 1936, 149–173.
- Günter, R.: Wand, Fenster und Licht in der Trierer Palastaula und in spätantiken Bauten, Herford 1968.
- Häutle, Chr. (Hrsg.): Die Reisen des Augsburger Philipp Hainhofer nach Eichstätt, München und Regensburg in den Jahren 1611, 1612 und 1613, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, 8, 1881.
- Hauser, A.: Der Manierismus, München 1964.
- Hauttmann, M.: Geschichte der kirchlichen Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken 1550–1780, München 1921, bes. 110 ff.
- Hegemann, H. W.: Der Engel in der deutschen Kunst, München 1943.
- Ders.: Der wiederenthüllte St. Michael, Regensburg 1949.
- Held, A.: Die Fürstengräfte der Wittelsbacher in München, München 1874.
- Hock, M.: Friedrich Sustris, ungedruckte Diss., München 1952.
- Hörmann, J.: Delineationes variae cenotaphiorum, altarum, tabulatorum . . ., München 1699 (= Bayerische Staatsbibliothek cgm 2643, Bd. II).
- Hoffmann, R.: Bayerische Altarbaukunst, München 1923.
- Hofmann, S.: Das Erzbistum Köln und das Haus Wittelsbach, in: Bayerland-Sonderheft: Katholisches Bayern, 1960, 37–43.
- Hohenzollern, J. G. Prinz v.: Die Königsgalerie der französischen Kathedrale: Herkunft, Bedeutung, Nachfolge, München 1965.
- Hubala, E.: Zierobelisken, Studien zur Architektur des 16. Jh., ungedruckte Diss., München 1951.
- Ders.: Ein Entwurf für das Antiquarium der Münchner Residenz 1568, in: MJBK, 3. F IX/X, 1958/59, 136 ff.
- Ders.: Renaissance und Barock, Frankfurt/M. 1968, 151.
- Hubensteiner, B.: Herzog Wilhelm V., ein Fürst der Gegenreformation, in: Unbekanntes Bayern, 8, München 1964, 147–154.
- Jedin, H.: Das Tridentinum und die bildende Kunst, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte, 4. F 74, 1963, 321–339.
- Joerg, C.: Die kgl. St. Michaelshofkirche zu München, in: Kalender für katholische Christen, 1907, 40–47.
- Jungmann, J.: Das Konzil von Trient und die Erneuerung der Liturgie, in: Das Weltkonzil von Trient, I, Freiburg i. Br. 1951, 325–336.
- Kriegbaum, F.: Hans Reichle, in: JbKS Wien, V, 1931, 189–266.
- Lemper, E. H.: Entwicklung und Bedeutung der Krypten, Unterkirchen und Gruft-räume vom Ende der Romanik bis zum Ende der Gotik, Habilitationsschrift, Leipzig 1963.

- Lenk, L.: *Baiern – Bollwerk des katholischen Deutschland*, in: *Bayerland-Sonderheft: Katholisches Bayern*, München 1960, 28–36.
- Liber Sacrarum Reliquiarum et suppellectilis argenteae templi S. Michaelis, Collegii societatis Jesu, quas Serenissimus Guilielmus id nominis V utriusque Bavariae Dux et fundator anno 1593 et sequentibus clementissime donavit (Exemplar in St. Michael).
- Lieb, N.: *München – Die Geschichte seiner Kunst*, München 1971, bes. 93–99.
- Lill, G.: *Hans Fugger und die Kunst*, Leipzig 1908.
- Lipowsky, F. J.: *Geschichte der Jesuiten in Bayern*, I und II, München 1816.
- Luz, W. A.: *Münchener Erzplastik um 1600*, ungedruckte Diss., München 1921.
- Ders.: *Hubert Gerhards Tätigkeit in Augsburg und München*, in: *Monatshefte für Kunstwissenschaft*, XV, 1922, 81–95.
- Ders.: *Die Münchener Erzplastik des Frühbarock*, Wien o. J.
- Mausoleum virtutis et honoris piis manibus Guilielmi V. Serenissimi Boiariae ducis inter quatuor pyramides a coll. Soc. Jesu Monacensi gratae memoriae erectum, anno Chr. MDCXXVI.
- Mendelsohn, H.: *Die Engel in der bildenden Kunst, Ein Beitrag zur Kunstgeschichte der Gotik und der Renaissance*, Berlin 1907.
- Messerer, W.: *Altäre in der Ikonologie des süddeutschen Barock*, in: *Festschrift für N. Lieb (= Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, 35)*, München 1972, 135–137.
- Möbius, F.: *Westwerkstudien*, Jena 1968.
- Müller, J.: *Ornatus ecclesiasticus . . .*, München 1591.
- Oswald, J.: *Die tridentinische Reform in Altbayern*, in: *Das Weltkonzil von Trient, II*, Freiburg i. Br. 1951, 1–37.
- Paleotti, G.: *Discorso intorno alle imagini sacre e profane diviso in 5 libri*, Bologna 1582, lat. Ingolstadt 1594.
- Peltzer, R. A.: *Der Hofmaler H. v. Aachen, seine Schule und seine Zeit*, in: *JbKS Wien*, XXX, 1911/12, 59–182.
- Ders.: *Der Bildhauer Hubert Gerhard in München und Innsbruck*, in: *Kunst und Kunsthandwerk*, XXI, 1918, 109–152.
- Ders.: *Der Bildhauer Hans Reichel aus Bayern und seine Tätigkeit in Italien, Deutschland und Tirol*, in: *Kunst und Kunsthandwerk*, XXII, 1919, 1 ff.
- Perina, Ch.: *Scheda per Antonio Maria Viani*, in: *Arte in Europa*, Milano 1966, 651–664.
- Pevsner, N.: *Gegenreformation und Manierismus*, in: *Repertorium für Kunstwissenschaft*, 46, 1925, 243–262.
- Pfister, R./Zehentmeier, R.: *Die Wiederherstellung der St. Michaelshofkirche in München*, in: *Der Baumeister*, 44, 1947, 7/8, 236–248.
- Piel, F.: *Die Ornament-Grotteske in der italienischen Renaissance*, Berlin 1962.
- Pigler, A.: *Hl. Michael*, in: *Barockthemen*, I, Budapest 1956, 397–402.
- Piper, F.: *Einleitung in die monumentale Theologie*, Gotha 1867, 693–695.
- Pirri, P.: *Giuseppe Valeriano SJ – architetto e pittore 1542–1596*, Roma 1970.
- Raitz v. Frentz, E.: *Das Konzil von Trient und seine Ausstrahlung auf die Frömmigkeit*, in: *Das Weltkonzil von Trient, I*, Freiburg i. Br. 1951, 337–347.
- Rée, P. J.: *Peter Candid, Sein Leben und seine Werke*, Leipzig 1885.
- Ders.: *Peter Candid, Bamberg 1890*.

- Reinhardstöttner, K. v.: Zur Geschichte des Jesuitendramas in München, in: JbMG, III, 1889, 53–176.
- Riezler, S.: Geschichte Bayerns, IV, Gotha 1899, 625–680.
- Rosemann, H. R.: Die Michaelshofkirche zu München, in: Kalender bayer. und schwäb. Kunst, 1930, 13–18.
- Ders.: Rezension verschiedener Arbeiten zur Baumeisterfrage der St. Michaelskirche in München, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte, NF I, 1932, 300–302.
- Sauermost, H. J.: Die Gestalt der Jesuitenkirche St. Michael, in: Münchens Kirchen, München 1973, 87–97.
- Schade, H.: St. Michael in München – Zur religiösen Struktur und Ikonologie des Bauwerks, in: Christl. Kunstblätter, 96, 1958, 3, 11–23.
- Ders.: Die Berufung der Jesuiten nach München und der Bau von St. Michael, in: Der Mönch im Wappen, München 1960, 209–257.
- Ders.: Zur Fassade der St. Michaelskirche in München, in: Das Münster, 13, 1960, 238–260.
- Ders.: St. Michael in München, Schnell-Kirchenführer Nr. 130, München/Zürich 1974 (1. Aufl. 1959).
- Schalkhauser, E.: Die Münchener Schule in der Stuckdekoration des 17. Jh., München 1957 (= Oberbayer. Archiv 81/82).
- Schattenhofer, M.: Die öffentlichen Brunnen Münchens von ihren Anfängen bis zu Ende d. 18. Jh., in: Brunnen in München, München 1974, 7–32.
- Schellhaß, K.: Michelangelos Christus und die Wittelsbacher, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, 12/1, 1909, 244–246 und 15/2, 1913, 397–399.
- Schlosser, J. v.: Zwei holländische Bildner in Deutschland – Hubert Gerhard und Adriaen de Vries, Wien 1920.
- Schnell, H.: Der bayerische Barock, München 1936.
- Schöne, W.: Über das Licht in der Malerei, Berlin 1954.
- Ders.: Über den Beitrag von Licht und Farbe zur Raumgestaltung im Kirchenbau des alten Abendlandes (= Vortrag bei evangelischer Kirchenbautagung Stuttgart 1959), gedruckt Berlin 1961.
- Schreiber, F. A. W.: Geschichte des bayrischen Herzogs Wilhelm V. d. Frommen – nach Quellen und Urkunden dargestellt, München 1860.
- Schreiber, G.: Der Barock und das Tridentinum, in: Das Weltkonzil von Trient, I, Freiburg i. Br. 1951, 381–425.
- Schrott, L.: Die Herrscher Bayerns – Vom ersten Herzog bis zum letzten König, München 1967, 103–110.
- Schulz, A.: Die St. Michaels-Hofkirche in München, München 1897.
- Ders.: Die St. Michaelskirche, München 1930.
- Schweizer, J.: Römische Beiträge zur Korrespondenz des Herzogs Wilhelm V. von Bayern aus den Jahren 1588–1592, in: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte, 24, 1910, 141–200.
- Sedlmayr, H.: Bemerkungen zu: W. Schöne, Über das Licht in der Malerei, in: Hefte des Kunsthistorischen Seminars der Universität München, 5, 1963, 29 bis 51.
- Steinbart, K.: Die niederländischen Hofmaler der baierischen Herzöge, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, 4, 1928, 89–164.
- Stieve, F.: Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, IV: Die Politik Bayerns 1591–1607, 1878.

- Ders.: Wittelsbacher Briefe aus den Jahren 1590–1610, in: Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften, III (= historische Klasse), 17, 1886; 18, 1889; 19, 1891; 20, 1893; 22, 1900.
- Stigloher, M.: Erinnerungen aus der dreihundertjährigen Geschichte des Wilhelminischen Gebäudes und der St. Michaels-Hofkirche, in: Monatsschrift des historischen Vereins von Oberbayern, VI, 1897, 121–125.
- Stockbauer, J.: Die Kunstbestrebungen am bayerischen Hofe unter Herzog Albrecht V. und seinem Nachfolger Wilhelm V. (= Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance, 8), Wien 1874.
- Strauß, E.: Repraesentatio majestatis oder Churbayerische Freudenfeste – Die höfischen Feste in der Münchener Residenz vom 16. bis zum Ende des 18. Jh., München 1969.
- Trautmann, K.: Italienische Schauspieler am bayerischen Hof, in: JbMG, I, 1887, 193–312.
- Ders.: Aus Herzog Wilhelms V. von Bayern Druckerwerkstatt, in: JbMG, IV, 1890, 405–422.
- Ders.: Herzog Wilhelm V. und die altbayerische Gartenkunst der Renaissance, in: Monatsschrift des historischen Vereins von Oberbayern, III, 1894, 2–8.
- Ders.: Herzog Wilhelm V. von Bayern als Kunstfreund, in: Kronseders Lesebuch zur Geschichte Bayerns, München 1906, 188 f.
- Ders.: Kulturbilder aus Alt-München, I, München 1918, 127–141.
- Triumph und Freudenfest / zu Ehren dem Heiligen Ertzengel Michael / Als Schutzfürsten und Patron / der New-geweychten Herrlichen Kirchen. Vor und von dem Gymnasio der Societet Jesu angerichtet und gehalten . . ., München 1597.
- Trojano, M.: Discorsi delli Triomfi . . ., München 1568.
- Trophaea Bavarica Sancto Michaeli Archangelo. In templo et gymnasio Societatis Jesu dicata Monachij anno MDXCVII.
- Wagner, H.: Kurtze doch gegründte beschreibung des . . . Hochzeitlichen Ehren Fests . . ., München 1568.
- Weese, A.: München, Leipzig 1925 (1. Aufl. 1906).
- Weihrauch, H. R.: Hubert Gerhard, in: Neue Deutsche Biographie, VI, Berlin 1964, 278–281.
- Weisbach, W.: Der Barock als Kunst der Gegenreformation, Berlin 1921.
- Ders.: Deutsche Renaissance und Antike, in: Die Antike, 4, 1928, 108–137.
- Westenrieder, L.: Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München, München 1783.
- Ders.: Beyträge zur vaterländischen Historie, III und V, München 1790 und 1794.
- Wittkower, R.: Grundlagen der Architektur im Zeitalter des Humanismus, München 1968.
- Woewel, G.: Die Brunnenanlagen vor dem Münchener Jesuitenkloster im Wandel d. Jh., in: Alte und moderne Kunst, 9, 1964, Nr. 76/77, 9–17 und 20–23.
- Wölfflin, H.: Italien und das deutsche Formgefühl, München 1964.
- Wolters, W.: Plastische Deckendekoration des Cinquecento in Venedig und im Veneto, Berlin 1968.
- Zevi, F.: Gius. Valeriani, in: Paragone (Arte), 6, 1955, 35–46.
- Zottmann, L.: Über die Gemälde in der St. Michaelskirche, in: MjBK, V, 1910, 73 f.

Abbildungsverzeichnis

Der Verfasser dankt dem Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, dem Stadtmuseum München, der Staatl. Graphischen Sammlung, München, und Dr. Johannes Steiner (Verlag Schnell & Steiner, München) für die freundliche Genehmigung zur Reproduktion ihrer Fotos. Dank sei auch Rupert Schreiner für die Umzeichnungen ausgesprochen. Soweit nicht anders vermerkt, stammen die Abbildungen vom Verfasser.

- Fig. 1: Schema der Fassade von St. Michael.
- Fig. 2: Zweiter Pariser Plan von St. Michael, 1582 (Bibl. Nat. de Paris, Hd-4c, 91). Umzeichnung von R. Schreiner.
- Fig. 3: Templum Pacis nach A. Palladio (Quattro Libri dell'Arch., IV, 6). Umzeichnung von R. Schreiner.
- Abb. 1: Michaelskirche und Jesuitenkolleg, Kupferstich von Joh. Smissek, nach 1605 (Stadtmus. München, Inv.-Nr. Z 853). Foto Stadtmus. München.
- Abb. 2: Grundriß von St. Michael, Kupferstich von Fr. Cuvilliés d. J. (École de l'architecture Bavaroise, ca. 1770). Foto Bayer. Landesamt für Denkmalpflege.
- Abb. 3: Fassade von St. Michael, Kupferstich aus Trophaea Bavarica, 1597 (Stadtmus. München, Inv.-Nr. MS I/27). Foto Stadtmus. München.
- Abb. 4: Trauergerüst für Wilhelm V. in St. Michael, Kupferstich aus Mausoleum virtutis, 1626 (Staatl. Graph. Slg., München, Inv.-Nr. 208945). Foto Staatl. Graph. Slg.
- Abb. 5: Hochaltar von St. Michael, vor 1944. Foto Stadtmus. München (Inv.-Nr. 33/541).
- Abb. 6: Inneres von St. Michael gegen NW, vor 1944. Foto Bayer. Landesamt für Denkmalpflege.
- Abb. 7: Bronzekruzifixus des Giovanni da Bologna vom Grabmonument Wilhelms V., 1594. Foto Bayer. Landesamt für Denkmalpflege.
- Abb. 8: Magdalena des Hans Reichle vom Grabmonument Wilhelms V., 1594/95.
- Abb. 9: Weihbrunnengel von Hubert Gerhard, um 1595; dahinter Bronzeplatte von Hans Krumpper; beide vom Grabmonument Wilhelms V. Foto Bayer. Landesamt für Denkmalpflege.
- Abb. 10: Grabwächter des Hubert Gerhard vom Grabmonument Wilhelms V., um 1595 (heute Frauenkirche München).

- Abb. 11: Gewölbe von St. Michael, vor 1944. Foto Bayer. Landesamt für Denkmalpflege.
- Abb. 12: Namen Jesu, Altargemälde von Ant. Maria Viani in St. Michael, 1588/89. Foto Bayer. Landesamt für Denkmalpflege.
- Abb. 13: Hl. Dreifaltigkeit, Altargemälde von Ant. Maria Viani in St. Michael, 1588/89. Foto Bayer. Landesamt für Denkmalpflege.
- Abb. 14: Westliche Langhauswand von St. Michael. Foto Dr. Johannes Steiner.
- Abb. 15: Inneres von St. Michael gegen Süden, nach 1966. Foto Dr. Johannes Steiner.
- Abb. 16: Entwurf für St. Michael nach dem Turmeinsturz von 1590, lavierte Federzeichnung von Fr. Sustris (Stadtmus. München, Inv.-Nr. 36/1888). Foto Stadtmus. München.
- Abb. 17: Blick aus der Bayerstraße auf St. Michael und die Frauentürme.

Die Seelsorge der Weyarner Chorherrn im ausgehenden 18. Jahrhundert nach den Tagebüchern des Chorherrn L. J. Ott

Von Matthias Mayer

Vorbemerkung

Im Archiv des Erzbistums München und Freising befinden sich 15 Bände Weyarner Diarien, Tagebücher aus den letzten drei Jahrzehnten des ehemaligen Augustinerchorherrnstiftes Weyarn¹. Der Schreiber dieser Tagebücher ist der Chorherr *Laurentius Justinianus Ott*. Geboren am 26. 4. 1748 in Dietfurt, lebte er von 1767 bis zu seinem Tode am 6. 4. 1805 im Kloster. Er hatte seit 1780 das Amt des Musikdirektors im Stift und Seminar Weyarn inne und war außerdem Subdekan. Im Jahre 1776 gab ihm Probst Rupert Sigl (1727–1804) den Auftrag, die Chronik des Klosters zu führen. So entstanden die *Diaria Weyarensia*, die in unterbrochener Reihe vom 1. 1. 1776 bis zum 28. 1. 1805 geführt sind. Es fehlen die Jahrgänge 1777 (ab 19. 8.), 1785 (Januar mit April, sowie Dezember), 1787 (Januar mit Oktober) teilweise, und die Jahrgänge 1778 mit 1784 und 1786 ganz, die Ott wegen Arbeitsüberhäufung und mangelnder Information durch die Amtsträger aus dem Stift und den Pfarreien nicht geführt hat².

Otts Tagebücher sind größtenteils in lateinischer Sprache abgefaßt. Der Chronist verwendet die deutsche Sprache, wenn er besonders dramatische Ereignisse berichtet oder Fachausdrücke aus der Umgangssprache übermittelt. Dabei bemüht er sich um eine kräftige und anschauliche Ausdrucksweise, die mit bayerischem Humor gewürzt ist³. Seine Einträge macht er täglich und berichtet jeweils zuerst über die liturgischen Dienste und Feiern in Weyarn und seinen Pfarreien, dann über Begebenheiten aus dem Kloster und der Umgebung von Weyarn und, wenn gegeben, auch über Vorkommnisse aus

1 *Continuatio Diarii Weyarensis*, Archiv des Erzbistums München und Freising München (= AEM) 8° 78–92, im Folgenden mit CDW, der Jahreszahl und dem Datum des Eintrags zitiert.

2 CDW 1787, Vorwort.

3 Z. B. Eintrag in CDW 1785, 17. 5.: *Hodie dentibus laboravi, id quod post centum annos non jam amplius continget in hoc mundo* („Heute hatte ich Zahnweh, was mir in dieser Welt in hundert Jahren nicht mehr widerfahren wird“).

dem Zeitgeschehen. Diese erfuhr er vom Hörensagen oder aus den beiden Zeitungen *Münchner Intelligenzblatt* und *Novellae Monacenses*, die im Kloster geführt und bei Tisch vorgelesen wurden.

Otts Diarien haben die Bedeutung eines zeitgenössischen Berichtes. Sie geben uns einen bedeutungsvollen Aufschluß und Einblick in das Leben eines in der Seelsorge wie Jugenderziehung sehr engagierten Klosters in den letzten vier Jahrzehnten vor der Säkularisation. Sie vermitteln uns außerdem ein klares Bild darüber, wie unser bayerisches Volk das große Zeitgeschehen im Zusammenhang mit der Französischen Revolution, die beiden ersten Koalitionskriege (1796/97 und 1800/01) und die Säkularisation (1803) erlebt und empfunden hat.

Im folgenden Bericht wird versucht, die in den Tagebüchern verstreut aufgezeichneten Notizen über die seelsorgerlichen Bemühungen und Veranstaltungen in Weyarn und seinen Pfarreien zu sammeln und daraus ein Konzept der Seelsorge der Weyarner Chorherrn im ausgehenden 18. Jahrhundert zu erstellen.

Um die Originalität des Tagebuchberichts zu bewahren, wurden neuere Publikationen zu verwandten Themen nicht herangezogen. Dieses Verfahren findet eine zusätzliche Rechtfertigung in der Tatsache, daß die *Diaria Weyarensia* von der bisherigen Forschung außer acht gelassen wurden. Lateinische Tagebucheinträge werden in diesem Bericht übersetzt wiedergegeben. Deutsche Tagebucheinträge werden unter Beibehaltung der alten Schreibweise zitiert.

I. Weyarns inkorporierte Pfarreien

Zum Kloster der Augustinerchorherren in Weyarn gehörte ein umfangreiches Seelsorgsgebiet mit etwa 40 Kirchen und größeren Kapellen in den fünf dem Kloster inkorporierten bzw. von ihm betreuten Pfarreien Ottendichl bei München, Högling bei Aibling, sowie den Pfarreien Neukirchen, Osterwarngau und Feldkirchen in dem geschlossenen Gebiet an der Mangfall von Miesbach bis Bruckmühl.

In *Ottendichl* (inkorporiert 1643) waren zwei Chorherrn exponiert, einer als Pfarrvikar, der andere als Kooperator. Dieser war zugleich in der Schwaige Oberndorf, die im Pfarrbereich lag und dem Kloster gehörte, als Ökonom tätig. In diese Pfarrei gehörten die Kirchen in Ottendichl, Weissenfeld, Dornach, Putzbrunn, Salmdorf und Vaterstetten. Wegen der weiten Entfernung schickte das Kloster keine Aushilfen nach Ottendichl.

Die Pfarrei *Högling* (inkorporiert 1650) wurde von sechs exponierten

Chorherrn betreut. Einer von ihnen, der zugleich Ökonom war, wohnte im Pfarrhaus Högling, die fünf anderen im Superiorat Weihenlinden. Der Superior war zugleich Pfarrvikar von Högling. Zum Aufgabenbereich dieser sechs Chorherrn gehörte die Wallfahrtsseelsorge in Weihenlinden und die Pfarrseelsorge in Högling.

Die Pfarrei *Neukirchen* (inkorporiert 1372) wurde von zwei im dortigen Pfarrhof wohnenden exponierten Chorherrn, einem Pfarrvikar und einem Kooperator, pastoriert. Zu ihrem Aufgabenbereich gehörten die Pfarrkirche in Neukirchen und die Filiale Reichersdorf. In diesem Pfarrbereich liegt auch das Zentrum Weyarn mit der zugehörigen Hofmark. Von Weyarn aus wurden Aushilfen zu den anderen Nebenkirchen der Pfarrei Neukirchen entsandt, so zur Schloßkapelle in Wattersdorf, zu den Filialkirchen in Pienzenau, Esterndorf, Mittenkirchen, Holzolling, Bruck und zur Koglkapelle am Taubenberg. Die Herrenmühl in Thalham mit ihrer Kapelle wurde von einem dort exponierten Chorherrn betreut, der zu dem Amte des Ökonomen in der Mühle das zu Neukirchen gehörige Gotzing seelsorgerlich betreuen mußte. Für die Filialkirchen Esterndorf und Holzolling war ein im Kloster wohnender Chorherr als capellanus excurrens eingeteilt, der einmal je Woche in Esterndorf und die übrigen Wochentage und am Sonntag in Holzolling zelebrierte.

Die Pfarrei *Feldkirchen* (Von Weyarn seit 1629 pastoriert. Die Inkorporierung wurde vom Kurfürsten unter gewissen Bedingungen öfter, zum letzten Mal am 13. 5. 1777 in Aussicht gestellt, vom Freisinger Bischof aber nie genehmigt.) wurde von zwei im dortigen Pfarrhof wohnenden exponierten Chorherrn versehen, einem Pfarrvikar und einem Kooperator, der auch primmissarius hieß. In Feldkirchen sprach man von einer unteren und einer oberen Pfarrei⁴. Zur Pfarrei gehörten die Nebenkirchen in Hohendilching, Aufham, Oberreit, Westerham, Feldolling, Kleinhöhenkirchen, Sonderdilching und Unterdarching und die Schloßkapelle Valley. Die Nebenkirchen in Kleinhöhenkirchen, Sonderdilching und Unterdarching wurden von einem im Kloster wohnenden Chorherrn als cooperator excurrens versehen, der täglich in Unterdarching zelebrierte mit Ausnahme der Samstage, wo er mit Chorherrn aus Weyarn in der Wallfahrtskirche Kleinhöhenkirchen tätig war. In der Schloßkapelle Valley hielt täglich ein dorthin entsandter Chorherr aus Weyarn die hl. Messe. „Die Valleyische Schloß-Meß ist haubtsächlich dem dortigen Beambten und seinen Domestiquen zum Guten gestiftet“⁵. Sie fand bis 1800 nach dem Pfarrgottesdienst in Unterdarching statt, nach 1800 vor diesem um 1/28 Uhr.

4 CDW 1801, 23. 8.: Feldkirchen inferior rechts der Mangfall und superior links der Mangfall.

5 CDW 1800, 16. 11.

Die Pfarrei *Osterwarngau* (inkorporiert 1596) wurde von zwei im dortigen Pfarrhof wohnenden exponierten Chorherrn versehen, einem Pfarrvikar und einem Kooperator. In den Pfarrbereich gehörten die beiden Kirchen in Osterwarngau und die Nebenkirchen in Oberdarching, Schmidham, Föching, Fellach, Sollach, Laindern, Roggersdorf und die Klausen in Nüchternbrunn. In Osterwarngau und Oberdarching war Sonntagsgottesdienst zu halten. Sollach wurde von Weyarn aus betreut. In Föching war seit 1733 ein Chorherr exponiert, der zugleich die dortige Wallfahrt zu betreuen hatte und Ökonom des dem Kloster gehörenden Haberlgutes war. Die Nebenkirche in Fellach dürfte gleichfalls in sein Aufgabengebiet gehört haben.

II. Der Einsatz der Weyarner Chorherrn in der Seelsorge

Durchschnittlich waren 18 Chorherrn des Kollegiatstiftes in die genannten Pfarreien für ständig abgeordnet. Sie lebten als *expositi* in den jeweiligen Pfarrhöfen außerhalb des Klosters. 21 nicht exponierte im Kloster wohnende (*incliti*) und nicht für ständig mit der Seelsorge beauftragte Chorherrn waren mit Ausnahme des Probstes, eines Kranken und des Seminardirektors im Jahre 1799 als Beichtväter in der Stiftskirche eingesetzt (also wieder 18). Darüber hinaus war jeweils ein Chorherr als *Hebdomadarius* (Wochendiensthabender) für liturgische und seelsorgerliche Aufgaben in der Stiftskirche und für die Hofmark zuständig. Die übrigen in Weyarn Wohnenden wurden in den inkorporierten Pfarr- und Nebenkirchen in der Umgebung von Weyarn als Seelsorgeaushilfen tätig. Von diesem Außendienst waren der Probst, ein Kranker, der Seminardirektor, der Subdekan als Chordirektor, der Cellerar und der Senior des Klosters befreit⁶.

Die geforderten Leistungen bei der Seelsorgesaushilfe in den unterstellten Kirchen und Pfarreien bestanden im Dienste des Predigers, Beichtvaters, Zelebranten, Leviten, des Sängers und Instrumentalisten bei Gottesdiensten, Beerdigungen und Hochzeiten. Diese Dienste waren an Werktagen wie an Feiertagen gleichermaßen gefordert und wurden täglich vom Dekan eingeteilt und in der noch erhaltenen Funktionstafel dem Konvent kundgemacht. Durchschnittlich waren bei den gehobenen Gottesdiensten im Weyarner Bereich sechs, oft bis zu zehn Chorherrn tätig. Da in den Pfarreien um Weyarn keine Kirchenchöre bestanden, waren die Chorherrn als Sänger und Instrumentalisten sehr gefragt. Unter den 15 im Jahre 1799 zur Aushilfe entsandten Chorherrn befanden sich 10 Instrumentalisten und Sänger. Aus

6 CDW 1799, Personalliste am Anfang des Tagebuches.

ihnen wurde meist ein Team von sechs Herren gebildet und entsandt, die in verschiedener Besetzung und im Zusammenwirken mit den musikalischen Studenten des Weyarner Seminars je nach Größe des Festes tätig wurden. Ein Beispiel für solche Aushilfen bei Gottesdiensten mag dies sein: Am 15. Juli 1799 bestellte ein bürgerlicher Bierbrauer aus Wasserburg in der Wallfahrtskirche zu Weißenlinden einen feierlichen Gottesdienst mit Beismessen. Bei diesem Gottesdienst wirkten als Zelebranten, Leviten, Sänger und Instrumentalisten 20 Personen mit: an den Altären 6 Zelebranten, 1 Offiziant mit 2 Leviten; am Musikchor 8 Seminaristen, 2 Chorherrn als Sänger, 1 als Organist, 2 als Trompeter, 1 als Paukist und 4 mit Streichinstrumenten. Die bei diesem Gottesdienst geforderten Dienste wurden von 14 aus Weyarn entsandten Chorherrn und Seminaristen und den 6 in Weißenlinden exponierten Chorherrn geleistet⁷.

Begreiflicherweise litt unter den vielen Aushilfen das Chorgebet im Stift und gelegentlich auch die Gottesdienstgestaltung in der Stiftskirche. So klagt Ott am 15. 6. 1801, daß der Dekan bei Vergabe von Aushilfen zu großzügig, die Aushilfe heischenden Pfarreien zu ungestüm und die Aushilfen, sofern sie nur in musikalischer Leistung bestehen, nicht so nötig seien, daß man darob das Chorgebet vernachlässigen dürfe⁸. Freilich muß zu diesem Zeitpunkt auch in Betracht gezogen werden, daß das Kloster seit 1793 keinen Neueintritt eines Novizen und darum auch einen gewissen Priestermangel hatte.

Insgesamt wurden im ersten Vierteljahr 1799, um dies als Beispiel zu nehmen, 340 Aushilfen von Weyarn aus geleistet, d. h. daß jeder der für Aushilfen in Frage kommenden Chorherrn jeden dritten Tag in der Seelsorge außerhalb des Klosters tätig war. Hierzu war in Anbetracht der weiten Wege und sonstigen Verpflichtungen mindestens ein Vormittag erforderlich. Da die Aushelfenden dann oftmals zum Mittagessen zu spät und dabei wohl auch etwas zu kurz kamen, wurde ihnen am Tag der Aushilfe vom Probst ein halber Liter Wein gemäß alten Herkommens genehmigt.

III. Das Seelsorge-Konzept der Weyarner Chorherrn

Die Seelsorge der Weyarner Chorherrn im ausgehenden 18. Jahrhundert war eine Gottesdienst- und Gotteshausseelsorge, die in Kult, Verkündigung und Hinführung zum häufigen Sakramentenempfang die Gläubigen zu

7 CDW 1799, 15. 7.

8 CDW 1801, 15. 6.

einem christlichen Leben befähigen sollte. Dienend für diese Zielsetzung waren den Weyarner Seelsorgern:

1. die Gestaltung der Gottesdienste,
2. die Wallfahrten, Bittgänge, Prozessionen und Andachten,
3. die religiöse Unterweisung des Volkes,
4. die Bruderschaften mit ihren Angeboten und Verpflichtungen,
5. die Förderung der Ablassfrömmigkeit,
6. die Pflege der Liturgie und des religiösen Brauchtums im Kirchenjahr,
7. die Pflege von Musik und Kunst im Gotteshaus und Gottesdienst,
8. die Individualeelsorge.

1. Die Gestaltung der Gottesdienste

Eminente Bedeutung im Seelsorgekonzept der Weyarner Chorherrn in den letzten vier Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts hatte die Feier der Gottesdienste. Neben der würdigen Gestaltung der Sonntagsgottesdienste wurden in besonderer Weise die Hochfeste und gehobenen Feste des Kirchenjahrs begangen.

Hochfeste erster Klasse waren⁹: der heilige Weyhnachtstag, der heilige drei Königstag, Coena Domini oder hl. Antlasttag vor Ostern, der hl. Charfreitag, Osterabend, Unseres Herrn Himmel- oder Auffahrtstag, der hl. Pfingsttag, Unseres Herrn Fronleichnams- oder Antlasttag, der Antlastsonntag, der hl. Petri und Pauli Aposteltag, Unserer lb. Frauen Himmelfahrtstag, das Fest des großen hl. Vaters und Kirchenlehrers Augustin, das Kirchweyhfest der Stiftskirche (am Sonntag vor Mariä Geburt) und das Fest aller Heiligen Gottes. Diese Feste waren *festa praepositi* (od. Reverendissimi). An ihnen hielt der Probst in Pontificalien und meist mit vier Leviten das feierliche Hochamt. Der Klosterrichter hatte dabei die Ehre, dem Probst das Lavabo zu reichen, während der Kammerdiener mit dem „Abtrücknungstuch“ aufwartete¹⁰. Beide trugen zu ihrem liturgischen Dienst rote Röcke. Es wird auch jedes Mal in den Tagebüchern vermerkt, wenn der Probst zur Erhöhung der Feierlichkeit die liturgischen Gewänder an seinem Thron auf der Evangelienseite in der Nähe des Hochaltars anlegte. Die *Festa praepositi* waren

9 Soweit die Benennung der Feste in alter Schreibweise aufgeführt ist, wurde sie den Weyarner Diarien, dem Weyarner Verkündbuch „Denuntiationes in Weyarn“, geführt vom 26. 5. 1797–24. 5. 1801 (Pfarrarchiv Weyarn) und der Pfarrbeschreibung von Ottendichl „Parochia Ottendichl“ (Pfarrarchiv Ottendichl) entnommen. Letztere enthält die Geschichte der Pfarrei und ihrer Pfarrer von 1644–1934, sowie deren seelsorgerliche Verpflichtungen. Die Eintragungen bis zum Jahre 1792 stammen, wie ein handschriftlicher Vergleich mit den Weyarner Tagebüchern ergibt, von L. J. Ott, dem Weyarner Chronisten. Das Weyarner Verkündbuch, das uns wertvolle Aufschlüsse über die gottesdienstlichen Veranstaltungen am Ende des 18. Jahrhunderts in Weyarn gibt, wird im Folgenden mit „Den.W.“ zitiert.

10 CDW 1801, 27. 9.

aber nicht nur beim Gottesdienst, sondern auch beim Mittagstisch herausgehoben. Unter anderem bekamen die Priester an diesen Tagen $\frac{1}{2}$ und die Brüder $\frac{1}{4}$ Ltr. Wein.

Hochfeste zweiter Klasse waren: St. Mariä Empfängnistag, St. Stephanstag, der heilige neue Jahrstag, der Lichtmeßtag, St. Matthias Zwölbothentag, das Fest des hl. Joseph Bräutigams Mariae und Nährvaters Jesu Christi, St. Mariä Verkündigung, der Ostermontag, der Pfingstmontag, der 8. Tag Unseres Herrn Fronleichnams, das Fest des heiligsten Herzens Jesu, U. L. Frauen Geburtstag. Den Hochfesten zweiter Klasse waren in der Gottesdienstgestaltung die Monatssonntage der Rosenkranzbruderschaft (d. i. jeweils der erste Sonntag im Monat) gleichgestellt. Die Hochfeste zweiter Klasse und Monatssonntage waren *festa decani*. Das Hochamt hielt der Dekan des Klosters. An den Marienfesten erster und zweiter Klasse und an den Monatssonntagen waren nachmittags Prozessionen, die in der Regel vom Probst gehalten wurden.

Gehobene Feste waren: das Fest der hl. Martyrer Fabian und Sebastian, das Fest der Desponsatio B. V. Mariae (23. 1.), das Fest des hl. Evangelisten Markus, alle Wochentage der Passionswoche, der Dienstag und Mittwoch der Karwoche, das Fest Kreuz Erfindung, das Fest der hl. Monika, das Fest des hl. Florian, der St. Veichtstag, das Fest des hl. Benno, das Fest des hl. Aloisius, St. Mariae Heimsuchungstag, das Fest der Erhöhung des Kreuzes, das Fest des hl. Valerius (16. 9.), das Fest des hl. Leonardus, der Allerseelentag, St. Corbinani Erhebungstag (20. 11.), Mariae Opferungstag, St. Caecilia, das Fest der hl. Jungfrau und Martyrin Barbara und das Fest *Expectatio partus B. V. Mariae* (18. 12.).

In Ritus und Rang wurden den gehobenen Festen die *abgewürdigten Feiertage* gleichgesetzt, die durch das kurfürstliche Mandat zur Festtagsminderung vom 7. 5. 1770 ihres festlichen Charakters entkleidet wurden: das Fest des hl. Märtyrers Georgius, der Ostererchtag, St. Philippi und Jacobi Tag, der Erchtag nach Pfingsten, der St. Johann des Täufers Tag, St. Mariae Magdalenaes Tag, St. Jacob des Apostels Tag, das Fest der hl. Mutter Anna, St. Lorenzentag, St. Bartholomaei des Apostels Tag, das Fest des hl. Matthaei des Zwölbothen, St. Michaelstag, das Fest der hl. 2 Aposteln Simonis und Judae, das Fest der hl. Jungfrau und Märtyrin Catharina, St. Andreas des Apostels Tag, St. Nicolai, des hl. Apostels Thomas Tag.

An den gehobenen Festen und abgewürdigten Feiertagen war in Weyarn am Morgen Beichtgelegenheit, die allerdings nicht recht genützt wurde. Um 8 Uhr war ein „gewöhnliches“ Amt, bei dem eine lateinische Messe meist figuriert, in der Fastenzeit jedoch und in Ermangelung der entsprechenden Musiker choraliter gesungen wurde. Auch ist an diesen Tagen von der Austeilung der hl. Kommunion die Rede. Offenbar wurden diese gehobenen

Feiertage wie die abgewürdigten auch in den Kirchen um Weyarn in besonderer Weise begangen; denn am Feste des hl. Matthäus, am 21. 9. 1797, kamen die Holzollinger und Unterdarchinger nach Weyarn und drohten, falls ihnen an diesem Tag kein Gottesdienst gehalten würde, in Zukunft keine Garben mehr für das Kloster auf den Feldern liegen zu lassen¹¹.

Probst Sigl, dem spiritus rector der letzten vier Jahrzehnte des Stiftes, lag die gediegene liturgische wie musikalische Gestaltung der Gottesdienste in seiner Probsteikirche sehr am Herzen. Er war auch großzügig genug, seine Chorherrn zu den Festen in den unterstellten Pfarreien und Kirchen zu entsenden und erschien selber an bedeutenden Kirchenfesten in Weyarns Umgebung, um den Gottesdienst in Pontificalien zu halten. Die *Gottesdienstordnung* in der Stiftskirche bezeugt und veranschaulicht eindringlich das liturgische Leben der Bevölkerung.

a) Naturgemäß wurden die *Hochfeste* besonders herausgehoben. Um 1/26 Uhr begann in der Regel die *Beichtgelegenheit* und zugleich die Feier der hl. Messen. Am Feste Mariä Empfängnis, an Quinquagesima und den beiden folgenden Tagen des vierzigstündigen Gebetes, am Feste Peter und Paul, am Sonntag Portiuncula, am Kirchweihfest der Stiftskirche und am Sonntag nach Allerseelen erschienen die Beichtenden schon um 4 Uhr morgens in der Klosterkirche. Die Austeilung der hl. *Kommunion* war nie innerhalb der Messe, sondern vorher und nachher und zu bestimmten Zeiten im Laufe des Vormittags, letztmals am Ende der vormittägigen Beichtzeit. Oft wurden an den großen Konkurstagen die Beichtväter bis 1 Uhr, beim Bischofsbesuch am 1. 9. 1776 sogar bis 2 Uhr in den Beichtstühlen festgehalten¹².

Um 8 Uhr wurde im Chor die *Terz* gebetet und dann das *Weihwasser* an die versammelte Gemeinde ausgeteilt. Darauf wurde ein deutscher *Predigtgesang* oder eine deutsche Cantilene gesungen. Die Thematik dieser deutschen Gesänge vor der Predigt war auf das Festgeheimnis ausgerichtet. Gelegentlich begnügte man sich auch mit einem Hl.-Geist-Lied. Im Weyarner Musikalienarchiv sind zwei Reihen solcher deutscher Predigtgesänge auf die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres für eine Singstimme mit Orgelbegleitung überliefert. 52 dieser Kirchengesänge waren als Gemeindegesänge gedacht, aber in den Tagebüchern wird nie von dem Singen der Gemeinde berichtet. Sie sind offenbar von den Chorherrn oder ihren Seminaristen vorgetragen worden. Eine Fülle anderer deutscher Gesänge und Cantilenen ist für 1 bis 4 Stimmen mit Streicherbegleitung komponiert. Sie stammen größtenteils von Weyarner Hauskomponisten. Ein Beispiel für die Thematik

11 CDW 1797, 21. 9.

12 CDW 1776, 1. 9.

dieser Gesänge mag die Cantilene auf das Fest Mariä Lichtmeß sein¹³. In diesen Tagen sehen sich die Dienstboten um einen neuen Dienstplatz um. Auf die damit verbundenen Sorgen und Gefahren weist die Cantilene hin:

Was sorget ihr euch Christen nicht,
bis ihr euch Dienste wählet,
wo eurem Leibe nichts gebricht,
nichts euren Wünschen fehlet.
Weit mehr als Leibeszärtlichkeit
müßt ihr die Seele achten.
Auch sie ist zu dem Dienst bereit,
um nach dem Heyl zu trachten.

So sorget denn auch für die Seel
und mehr als für den Leibe!
Gebt ihr so eine Dienstes Stell,
wo sie gesichert bleibe!
Seht, eine Frau und Königin,
voll auserlesner Gaben,
die will die Seel als Dienerin
bei sich im Dienste haben!

O, diese Frau ist wie der Herr
voll Liebe, voll Mitleiden.
Ihr dienen ist ja gar nicht schwer,
wohl aber voll der Freuden.
Seyd ihr derselben jederzeit
mit reiner Lieb ergeben,
ist einst der Lohn die Seligkeit
und Glück in diesem Leben.

Ja, Frau, so nimm uns heute auf
als Diener und als Mägde!
O, daß uns unser Lebenslauf
dir recht zu dienen kleckte!
Laß uns dir anbefohlen seyn,
sey Mutter itzt auf Erden!
Einst führ uns in den Himmel ein,
zum Lohn gekrönt zu werden!

Nach diesen deutschen Gesängen gab der Prediger zuerst in lateinischer Sprache die Worte aus dem Evangelium oder der Epistel dem Volke bekannt, die er zum Thema seiner Predigt ausgewählt hatte. Danach sprach er: „Die Wort, welche ich Euer Lieb und Andacht in lateinischer Sprach hab vorge-tragen, seynd genommen aus dem heuntigen heiligen (Sonntäglichen/Feyr-täglichen) Evangelio, welches uns beschreibet der heilige Evangelist . . . in seiner Evangelischen Beschreibung am . . . Capitel und lauten auff unser teutsche Sprach also . . . Von diesen Worten Euer Lieb und Andacht etwas

13 Dieser Gesang wird mit der Nr. Wey 371 aufgeführt in: R. Münster und R. Machhold, die Musikhandschriften der ehemaligen Klosterkirchen Weyarn, Tegernsee, Benedikt-beuern, thematischer Katalog, München–Duisburg 1971. Die Musikhandschriften des ehemaligen Augustinerchorherrnstiftes Weyarn sind größtenteils erhalten geblieben und befinden sich als Leihgabe der Pfarrei Weyarn in der Dombibliothek in Freising. In diesen Ausführungen werden die Weyarner Musikhandschriften, soweit sie im Text erwähnt werden, mit „Wey“ und der betreffenden Nr. des Weyarner Katalogs zitiert.

mehrs fruchtbarlich vorzutragen, wollen wir zuvor anrufen die Gnad deß heiligen Geists mit einem andächtigen Vatter unser und Englischen Gruß.“ Nach diesem Gebet fuhr der Prediger weiter: „Euer Lieb und Andacht stehen auff und bezaichnen sich mit dem Zeichen des Creutzes und vernehmen die Worte des heutigen Evangelii, welches uns beschreibet der heilige Evangelist . . . in seiner Evangelischen Beschreibung am . . . Capitel und lauten auff unser teutsche Sprach also . . .“¹⁴

Der Verlesung des Evangeliums folgte die *Wochenverkündigung*. Sie lautete beispielsweise am Pfingstfest 1799 so: „Morgen ist hier wie gewöhnlich der feyrliche Gottesdienst. Am Erchttag wird nebst dem Frühgottesdienst auch nachmittag um 1 Uhr eine Christenlehre gehalten. Mittwoche, Freytag und Samstag sind gebothene Quatember Fasttage. Ferner wird Euer Lieb und Andacht zu wissen gemacht und hier öffentlich verkündt, daß auf unserer Pfarr Ottendichl das Saeculum oder das Gedächtnis der hundertjährigen Einweyhung der dortigen Pfarrkirche drey Tag nacheinander, nemlich morgen, Erchtage und Mittwoche feyrlichst mit Predigt, Hochamt und Absingung einer Litaney am Abend begangen wird, wobey Se. Pöpstl. Heyligkeit, der itzt regierende Papst Pius der Sechste allen und jeden Christglaubigen, welche dortige Pfarrkirche besuchen und reumüthig beichten und comuncieren, vollkommenen Ablass verliehen haben. Euer Lieb und Andacht sind also freundlichst hiezu beruffen und eingeladen. Am 16^{ten} May beyläufig werden auch die wohlerwürdigen Väter aus dem Orden des hl. Franziskus auf die Schmalz Kollektur kommen. Euer Lieb und Andacht werden also demüthig gebeten, ihnen wieder das gewöhnliche Almosen zu geben.“¹⁵ Dann folgte das *Gedenken der zuletzt Verstorbenen*, das beispielsweise am 3. Sonntag nach Erscheinung 1798 so lautete: „Bey den Abgestorbenen wolle Euer Lieb und Andacht in Ihrem Gebethe eingedenk seyn aller Verstorbenen aus der löblichen Freundschaft des Ehrbaren Udalricus Kohlauf, als welchen ein Kind gestorben ist.“¹⁶ Hier wurde auch der verstorbenen Mitglieder der Bruderschaft vom hl. Rosenkranz und Skapulier gedacht.

Mitunter traf auch eine *Eheverkündigung*, so am 1. Sonntag nach Erscheinung im Jahre 1799: „Zum hl. Sakrament der Ehe haben sich versprochen folgende Brautpersonen: Der Bräutigam ist der Ehrbare Bartholomaeus Wagner, des Ehrbaren Matthias Wagner Heigenlechners von Unterlaindern und Mariae dessen Eheweibes, beed. seel., ehelich erzeugter Sohn. Die Braut ist die ehr- und tugendsame Jungfrau Theresia Geißlerin, des ehrbaren Andreas Geißler im Neuhause zu Weyarn und Barbara dessen Eheweibs,

14 *Rituale Frisingense* . . . Anno 1743, Bibliothek des Metropolitankapitels München (BMM) lit. 51, 779 f, im Folgenden mit „Rit. F. 1743“ zitiert.

15 Den. W., 12. 5. 1799.

16 Den. W., 21. 1. 1798.

beed. seel., ehelich erzeugte Tochter. Und dies ist die 1. Verkündigung (die zweyte, die dritte und letzte).“¹⁷

Neben der Augustinischen Anrede „Euer Lieb und Andacht“ fällt der vornehm gehaltene Ton der Wochenverkündigung auf. Unter kurfürstlichem Druck allerdings ging die Wochenverkündigung zum Befehlston über, so beim Tod Karl Theodors, wo in der Stiftskirche verkündet wurde: „Künftigen Mittwoch wird um halb 9 Uhr bey hiesigem Stifte von unserem gnädigen Herrn Herrn Probste für Se. Chrftl. Durchlaucht Carl Theodor seel. And. ein feyerlicher Seelengottesdienst gehalten, wobey auf gnädigste Anbefelchung unseres Herrn Herrn Ordinarius Joseph Conrad Bischofens zu Freysing alle zu hiesiger Kirchtracht gehörige zu erscheinen nachdrücklichst ermahnt und eingeladen werden.“¹⁸

Nach der Wochenverkündigung begann die *Predigt*. Sie dauerte an Festtagen etwa $\frac{3}{4}$ Stunden, bei besonderen Anlässen 1 Stunde.

Im Anschluß an die Predigt wurde das *Allgemeine Gebet* gebetet. Während vom Chor und gelegentlich auch von einigen Seitenchören der Stiftskirche eine *Intrada* (Trax, Aufzug) von den Chorherrn und Seminaristen geblasen wurde, zog der Altardienst bei der Sakristei oder durch die Pforte beim ersten linken Seitenaltar zum Hochamt in die Kirche ein. Bei den Hochämtern in der Weyarner Stiftskirche wurden *Introitus und Communio* choraliter gesungen. Dabei verwendete man die Orgelbegleitung zum gregorianischen Choral in Generalbaßnoten, die der Chorherr Augustin Loder im Jahre 1723 verfaßt und Chordirektor L. J. Ott um 1780 ergänzt hat¹⁹. Das *Offertorium* und die *feststehenden Gesänge* des Chores beim Hochamt wurden figurirt, d. h. von Chor und Orchester übernommen. Zwischen Epistel und Evangelium wurde eine *Sinfonie* gespielt. Diese aber entfiel gelegentlich zur Verkürzung des Hochamts, wenn dieses durch die längere Beanspruchung der musizierenden und singenden Chorherrn im Beichtstuhl später beginnen mußte. In dem uns erhaltenen Weyarner Musikalienbestand ist eine Fülle meist dreisätziger Sinfonien, die sowohl zu weltlichen Feiern wie beim Gottesdienst aufgeführt wurden, auf uns gekommen. Das Hochamt schloß mit einem festlichen Bläseraufzug, währenddessen der Altardienst die Kirche verließ. Ott berichtet das musikalische Programm jeweils ausführlich von den drei Tagen des vierzigstündigen Gebetes, leider nicht von den anderen Hochfesten des Kirchenjahres.

b) An dieser Grundstruktur des Hochamtes hielt man in Weyarn und den unterstellten Pfarreien auch beim *sonntäglichen Amt* bzw. Pfarrgottesdienst fest. An den Sonntagen der Sommerzeit wurden jedoch zwischen Weihwas-

17 Den. W., 13. 1. 1799.

18 Den. W., 10. 3. 1799.

19 Wey 293^a und Musikwissensch. Seminar d. Univ. München D Hs 2^o.

serausteilung und Predigtgesang die vier Initien mit dem Wettersegen eingeschoben, meist beginnend mit dem Sonntag vor dem Feste Kreuzauffindung. Ob damit ein Umgang im Freien oder in der Kirche verbunden war, erhellt nicht aus den Tagebüchern. In den Pfarreien um Weyarn wurde allerdings bei der Weihwasserausteilung ein Umgang im Friedhof mit Totengedenken gehalten.

c) Ein besonderer Gottesdienst war im Weyarner Klosterbereich das *Titularfest einer Bruderschaft*. Die Feier begann mit drei hl. Messen, die gleichzeitig an drei Altären zelebriert wurden. Nach diesen ersten Messen wurden die Statuten der Bruderschaft verlesen. Diese Lesung wurde von den Trompetern mit einem Trax eröffnet. Während der Lesung der Statuten traten ein zweites und drittes Mal je drei Priester zur Feier des hl. Meßopfers an die Altäre. Der dann folgende Hauptgottesdienst, der vom Probst oder Präses der Bruderschaft gehalten wurde, verlief wie ein Gottesdienst an Hochfesten²⁰.

d) Von einem Festgottesdienst in der *Fastenzeit* wird folgende Besonderheit berichtet: „Nach dem Osanna begannen wir im Chor die Vesper, die figuriert war.“²¹ Von der Feier des Festes des hl. Apostels Matthias wird ein Gleiches berichtet: „Beim Gottesdienst wurde nach Erhebung des Kelches die Vesper gebetet.“²² Demnach wurde an den Festtagen der Fastenzeit statt des üblichen Chorals eine Orchestermesse aufgeführt. Der Chorherr und Weyarner Chordirektor Bernhard Haltenberger hat eine figurierte Messe ohne Gloria und Agnus Dei (im Autograph fehlt auch das Benedictus) offenbar für die Feste der Fastenzeit und des Advents komponiert²³. Man mochte in Weyarn und seinen Pfarreien den in der Fastenzeit üblichen Choral nicht besonders. Zumal erwartete das Kirchenvolk an Festtagen etwas anderes als Choral, wie Ott von der Feier des St.-Josephs-Festes in Weihenlinden im Jahre 1799 zu berichten weiß²⁴.

e) An *gehobenen Festen* war in Weyarn das sog. „gewöhnliche Amt“. Dabei wurde eine Messe figuriert oder choraliter gesungen.

f) Bei *Beerdigungs- und Hochzeitsgottesdiensten* waren meist drei Chorgherrn tätig, entweder im Levitendienst oder als Zelebranten von Beimessen. Beim Grabgang trugen die assistierenden Priester brennende gelbe Kerzen in den Händen.

20 CDW 1799, 4. 12.: Beschreibung des Titularfestes der Bruderschaft zur hl. Barbara in Reichersdorf.

21 CDW 1799, 5. 3.

22 CDW 1798, 24. 2.

23 Wey 235. Ott berichtet, daß Haltenberger diese Messe für den Advent komponiert habe (CDW 1799, 18. 3.). Vergl. CDW 1798, 24. 2.

24 CDW 1799, 18. 3.

g) Bei der sog. *missa ruralis* fehlte Chor und Musik. Das Amt wurde vom Zelebranten und seinem Altardiener „*methodi rurali*“ gesungen²⁵.

h) In den letzten drei Jahrzehnten kamen in Weyarn die *deutschen Ämter* auf. Der Chronist Ott berichtet, wie man in Weyarn dazu kam, zur Messe deutsch zu singen. Um die Seminaristen für die Musik zu begeistern und ihnen Gelegenheit zu geben, sich musikalisch zu betätigen, kamen die Professoren im Herbst 1768 auf den Gedanken, ihre Schüler sollten in der Woche wenigstens einmal „einen Gesang nach der Wandlung dergestalt producieren, daß jedesmal ein Discantist und ein Altist mit mitspielender Orgel Soli eine Stropham absingen, hernach aber der Chor der Sänger mit mitspielender Orgel, Violinen und 2 Waldhörnern die nämliche Stropham repetieren“. In Anlehnung an eine Gepflogenheit in der Seminarkapelle des Collegs in München führte man dann die Herz-Jesu-Andacht auf alle Freitage des Jahres ein und ließ die Musikscholaren bei der hl. Messe an den Freitagen einen Gesang vom Herzen Jesu singen. Das erste deutsche Herz-Jesu-Lied, das auf diese Art gesungen wurde, hatte Ott selbst komponiert. Sicherlich stammte der Text „O Jesu Herz, glückseliges Freudenort der frommen Kinder“ gleichfalls von der Hand eines Weyarner Chorherrn. „Dies war der Anfang der gesungenen Messen in unserem Seminarkirchlein.“ Bald begann man dann schon am Anfang der Messe zu singen und führte bis zur Wandlung eine Cantate mit Aria und Chor auf. Der Chorherr Bernhard Haltenberger war der Komponist dieser Kantate, der Seminardirektor hatte den Text geliefert. In der Folge komponierte L. J. Ott passende Gesänge für die Geburt und Beschneidung des Herrn, die Anbetung der drei Könige, für die Aloisianschen Sonntage. Dies führte dann dazu, daß man nicht nur an den Freitagen, sondern an allen Sonn- und Feiertagen die Messe mit deutschen Liedern gestaltete²⁶. Neben diesen deutschen Cantilenen und Arien haben sich allerdings im Musikalienarchiv des Klosters nur zwei deutsche Meßgesänge erhalten²⁷. Diese beiden Meßgesänge aber dürften erst nach der Säkularisation in den Musikalienbestand gekommen sein. In den Tagebüchern wird gelegentlich von einer deutschen Messe berichtet, welche die Seminaristen auf besonderen Wunsch zum Gottesdienst sangen. Damit kann nur der deutsche Meßgesang aus dem Gesangbuch „Der heilige Gesang zum Gottesdienste in der römisch-katholischen Kirche“ von J. F. Ser. Kohlbrenner und Norbert Hauer (Landshut 1777) gemeint sein, das lt. Bericht im Münchner Intelligenzblatt vom 4. 3. 1780 in Weyarn eingeführt war²⁸.

25 CDW 1800, 24. 7.

26 CDW 1788, 30. 5.

27 Wey 521 und 418.

28 R. Münster u. R. Machhold, die Musikhandschriften der ehemaligen Klöster Weyarn, Tegernsee, Benediktbeuern, thematischer Katalog München-Duisburg 1971, 15 Anm. 19.

Was die Weyarner Chorherrn selbst von diesen deutschen Gesängen hielten und welches Echo sie sich bei ihren Zeitgenossen erwarteten, besagt eine Notiz aus dem Tagebuch vom 19. 8. 1801. An diesem Tag trugen die Seminaristen dem neuvermählten Grafen Tattenbach und seiner Gemahlin im nahen Schloß Valley einen deutschen Gesang vor. „Ein auf dieses Fest passendes Lied mußten sie zweymal producieren, welches so ländlich und kurz es war, so großen Wohlgefallen bey Hochselben erregte, daß es sogar Freudes-Zäher aus den Augen der Neugetrauten herbey führte. Solches verfasste unser Herr Rupertus (der Chorherr R. Seidl) in 3 Strophen“.²⁹ Offenbar wollten die Weyarner mit ihren „ländlich kurzen“ deutschen Liedern in das Niveau und die Mentalität dessen einschwenken, was und wie es zu der damaligen Zeit im Oberland vom Volke gesungen wurde. Sicherlich aber wollte man auch das im Volk Gebräuchliche geistig anheben.

2. Wallfahrten, Bittgänge, Prozessionen und Andachten

Zweifelsohne waren Wallfahrten, Bittgänge, Prozessionen und die sonstigen Andachten den Weyarner Seelsorgern willkommenen Anlaß, um die Gläubigkeit des Volkes zu aktivieren. Hier konnte man ja die Hilfe Gottes, die Fürbitte der Heiligen und die Erlangung besonderer Gnaden und Ablässe in Aussicht stellen. Gerade dies aber wollte das gläubige Volk; neben der Freude an Fest und Feier und dem Bedürfnis nach Ausdrucksformen der Religiosität war ja in ihm das Bewußtsein der Ohnmacht gegenüber der eigenen Sündhaftigkeit und den geheimnisvollen Kräften der Natur besonders stark. So konnte man sich in der Barockzeit nicht genug tun in der Durchführung von Wallfahrten, Bittgängen und Prozessionen. Ja, jedes Kloster legte besonderen Wert darauf, in seinem Bereich, sozusagen in allernächster Nähe, einen oder mehrere Wallfahrtsorte zu haben und, wo nicht vorhanden, solche zu errichten. Probst Valentin Steyrer (1626–1659), der zweite Begründer des Klosters, war hierin nicht nur unermüdlich, sondern auch besonders einfallsreich gewesen. Er errichtete im Jahre 1634 die Maria-Hilf-Kapelle in Weyarn als Gnadenstätte für das Stift und die Hofmark. Eine weitere Gnadenstätte errichtete er im Jahre 1644 in der Kreuzgruft bei der Allerheiligenkapelle in Reichersdorf, 1646 folgte Föching und 1650 übernahm er und seine Religiösen Weihenlinden.

Wallfahrten, Bittgänge und Prozessionen waren allerdings weniger Demonstrationen des Glaubens. Dies war weder gefordert noch erforderlich; war doch die bäuerliche Welt des ausgehenden 18. Jahrhunderts einig und heil im Glauben. Die Ideen der Aufklärer drangen nicht bis in die ländlichen

29 CDW 1801, 19. 8.

Bereiche vor. Sie richteten sich ja hauptsächlich gegen das Mönchtum. So konnte der Freisinger Fürstbischof Max Prokop von Törring-Jettenbach in seinem Generale vom 31. 8. 1789 die Seelsorger ermahnen, weniger über die Illuminaten zu predigen, von denen das Volk doch nichts wisse, sondern mehr über Glaube und Sitte³⁰. Als dann allerdings durch den kurfürstlichen Befehl vom 4. 12. 1801 die Bittgänge und Wallfahrten eingeschränkt bzw. verboten wurden, wurden sie zum Bekenntnis des Glaubens, das die Oberländer Bevölkerung um Weyarn mutig und opferbereit bis zur Geldstrafe und zum Freiheitsentzug ablegte.

Die *Wallfahrten* wurden jeweils zu besonderen Anlässen durchgeführt und gingen zu den Wallfahrtskirchen im Weyarner Seelsorogsgebiet, aber auch darüber hinaus nach Helfendorf, Wilparting, Tuntenhausen und Ebersberg. Eine regelmäßige Wallfahrt war die alljährliche „Danksagung für Einbringung der Feldfrüchten“. An ihr beteiligten sich das Kloster und die Pfarreien Neukirchen, Osterwarngau und Feldkirchen. „Das Kloster geht zum Ersten mit der Danksagung gemeinlich in der Woche nach Kirchweyhe. Die übrigen Pfarreien folgen an einem Ihnen beliebigen Tage.“ Das Ziel dieser Wallfahrt änderte sich im Laufe von sieben Jahren in dieser Reihenfolge: Neukirchen, Osterwarngau, Feldkirchen, Reichersdorf, Föching, Unterdarching, Weißenlinden³¹. Besondere Wallfahrtstage waren in Weyarn das Fest des Patroziniums der Stiftskirche am 29. Juni und der Tag der Kirchweihe am Sonntag nach Mariä Geburt. Dazu kamen in Prozession die umliegenden Pfarreien, so z. B. am 29. 6. 1799 die Pfarreien Wall, Osterwarngau, Irschenberg, Götting, Hartpenning und Holzkirchen³². Als Beispiel einer Wallfahrt im Weyarner Gebiet mag der 29. 7. 1800 gelten, an dem die Weyarner und Holzollinger in der Not des 2. Koalitionskrieges zur Gnadenmutter in Esterndorf ihre Zuflucht nahmen. Die Wallfahrt nahm folgenden Verlauf: Um 1/26 Uhr war in Weyarn die sog. Wettermesse. Um 6 Uhr begann die Wallfahrt von der Stiftskirche aus durch den Richter- und Bräubogen. In der Kuchlpoint, einem Feld vor dem Kloster, fing man zu beten an. Der Psalter war zu Ende gebetet, als man den Berg gegen Holzolling hinunterzog. Hier war dann ein Amt und eine Beimesse, wobei eine „Teutsche Meß von etwelchen Musicis abgesungen wurde“. Nach dem Amt wurde der Wettersegen gegeben. Dann schloß sich die Gemeinde Holzolling

30 Hirtenbrief des Fürstbischofs Max Prokop aus dem Jahre 1788 AEM B 1320, 957.

31 Pfarrbuch für Neukirch zusammengeschrieben 1797 (Pfarrarchiv Neukirchen b. Miesbach) CXVI. Dieses von dem Chorherrn Antonius Acher während der Zeit seiner Pfarramtsführung niedergeschriebene Pfarrbuch enthält wertvolle Nachrichten über die Kirchen der Pfarrei Neukirchen, die einzelnen Orte und Häuser, über die Verrichtungen des Pfarrers, seine Einnahmen und Ausgaben und ist, da Weyarn im Gebiete der Pfarrei Neukirchen liegt, eine wertvolle Ergänzung zu den liturgischen Aussagen der Tagebücher Ottos. Dieses Pfarrbuch wird im Folgenden mit „PN“ zitiert.

32 CDW 1799, 29. 6.

der Wallfahrt an, die in ihrem weiteren Verlauf nach Esterndorf führte. Auf dem Weg wurde der zweite Rosenkranz gebetet. In Esterndorf war das Hochamt. Es war figurirt. Beim Offertorium wurde „ein schönes anmutiges Frauenlied“ gesungen. Nach dem *Ite missa est* folgte das „*Mater admirabilis*, wie gewöhnlich vom Chor unter Trompetenschall“ vorgetragen. Auf dem Rückweg betete man den dritten Rosenkranz und langte um 1 Uhr wieder in Weyarn an³³. Als Beispiel einer Wallfahrt über das Weyarner Gebiet hinaus sei hier die Wallfahrt der Pfarrei Neukirchen nach Tuntenhausen angeführt. Sie fand alljährlich am Freitag und Samstag nach Christi Himmelfahrt statt und wird im Pfarrbuch von Neukirchen³⁴ folgendermaßen beschrieben: „Von der Pfarrkirche geht man um 5 Uhr aus unter abbethung des heil. Rosenkranzes. In Bruck zieht man ein und bethet zu Ehren des heil. Rupert die gewöhnlichen 3 Vaterunser und das *ave*. Nach diesen setzt man den Weeg fort nach Esterndorf, wo das Amt gesungen wird. Nach diesem kann an diesem Orte oder in dem Walde vor Tuntenhausen eine kurze Erholungs-Rede gehalten werden. Von Esterndorf aus nimmt man den Weg entweder über den Hackensteeg oder über Fagn. In diesem letzten Falle bethet man wieder einen Rosenkranz bis an den Fuß des Berges. Auf dem Fagner Felde warthet man aufeinander und bethet 2 Rosenkränze bis auf Fagn, wo man in die Kirche einzieht. Bei dem Müller zu Bruck warthet man wieder aufeinander und fängt den 3^{ten} Psalter an. Wovon man aber nur 2 Rosenkränze bethet; den dritten fängt man erst an im Dorf zu Högling beym Einzuge in die Kirche. Nach diesem wird das Heilig angefangen, mit dem man die Wallfahrtskirche Weyhenlinden erreicht, wo die Lauretanische Litaney gesprochen wird. Nach dieser gehen die Leute in das Wirtshaus und machen Mittag. Der Herr Vicarius isst in Weyhenlinden mit den H. H. Mitbrüdern. Um drey Viertel auf 1 Uhr solle der Herr Vicarius von Weyhenlinden fortgehen, damit Er um 2 Uhr in Beyharting eintreffe, wo Er dem gnädigen Herrn aufwarten muß und einen Abendtrunk empfängt. Um halbe 3 Uhr sammelt sich die ganze Pfarre in dem Kloster, fängt den Psalter zu bethen an, zieht so bethend durch die Klosterkirche und setzt seinen Weeg nach Tuntenhausen fort, wo man nach 3 Uhr einzieht. Hier bezahlet der Kirchprobst das Schuldige in der Sakristey. Der Herr Vicarius hat nichts zu bezahlen, sondern warthet seiner Andacht ab, bis Er nach Beyharting zum Übernachten zurückkehret, wo er auf die Nacht noch das Trüنگeld gibt mit 24 oder 36 Kr. Am Samstag früh um halbe 6 Uhr haltet Herr Vicarius das Amt pro Parochianis, die ihm dafür 1 fl bezahlen. Nach diesem Amte höret die Pfarre noch eine heilige Meße und zieht alsdann aus unter Abbethung des Marianischen Psalters, der manchesmal mit einer Beurlaubungsrede in

33 CDW 1800, 29. 7.

34 PN 62, 67–69.

dem Waldlein ist unterbrochen worden. Der Marianische Psalter wird bis nach Beyharting vollendet, wo man aber diesmal nicht mehr einzieht, sondern gleich nach Maxlrain fortgeht. In Maxlrain verlangen die Leute einen Trunk zu nehmen, wozu Ihnen dann eine kleine halbe Stunde kann gegeben werden. Nach dieser sammelt man sich bey dem Schloße, fängt den Marianischen Psalter zu bethen an und zieht ein in die Schloßkapelle. Ist der Psalter in währendem Fortgehen vollendet worden, so kann man etwas ausruhen bis zur Stigl in das Höglinger Feld, wo man sich sammelt und den englischen Rosenkranz anfängt, mit dem man in Weyhenlinden einzieht. Hier hat die Pfarre noch eine gesungene Messe, welche Sie bezahlet. Alsdann hat der Kreuzgang mit der Begleitung des Herrn Vicarii sein End. Denn jeder kehret nach gefallen in sein Haus zurück . . .“

Im Seelsorgegebiet um Weyarn befanden sich im 18. Jahrhundert sieben *Wallfahrtskirchen*. Die bedeutendste war *Weihenlinden*. Die Wallfahrt wird in den Tagebüchern mitunter auch „ad sacros fontes in Weihenlinden“ (Zu den hl. Quellen in W.) genannt³⁵. Diese Wallfahrt ging von einigen Gläubigen aus. Ihre Motive waren nicht nur religiöser Art. Daher wurde sie mit vielen Vorbehalten im Jahre 1645 vom Freisinger Generalvikariat genehmigt. Als Probst Valentin Steyrer sie mit seinen Chorcherrn im Jahre 1650 übernahm, blühte sie auf, so daß 1653/54 die nunmehrige Wallfahrtskirche gebaut werden konnte³⁶. Im Jahre 1735 wurden 20–24 000 Wallfahrer gezählt. Fünf Chorcherrn unter einem Superior lebten in der Berichtszeit in dem Weyarner Tochterkloster Weihenlinden. Sie nahmen die Wallfahrtsseelsorge wahr. Einer hatte das Amt des Chordirektors und ein weiterer das des Wallfahrtspredigers inne. Die übrigen Chorcherrn waren als Beichtväter für die zahlreichen Wallfahrer tätig. Neben dem Patrozinium der Wallfahrtskirche am Feste Mariä Geburt (8. 9.) waren die Titularfeste der drei hier errichteten Bruderschaften besondere Konkurstage³⁷. Die Weyarner Chorcherrn und Seminaristen leisteten an diesen Festen regelmäßig Aushilfe. Meist pontifizierte auch der Probst an diesen Festen in der Wallfahrtskirche. Im Jahr 1797 kam zu den großen Konkurstagen noch eine Leonhardifahrt auf. Sie wurde am 22. Juli, dem Feste der hl. Magdalena, gehalten und fand bei der Bevölkerung großen Anklang.

Gleichbedeutend mit Weihenlinden war die Wallfahrt zur schmerzhaften Muttergottes in *Föching*, wengleich sie in den Tagebüchern sparsam erwähnt wird. Sie wurde von Probst Valentin Steyrer im Jahre 1646 begründet³⁸. Ein

35 CDW 1802–05, 13. 1. 1802.

36 P. Bergmeier, Valentin Steyrer, Probst von Weyarn, in: Der Mangfallgau 7./8. Jahrg. Rosenheim 1962/63, im Folgenden mit „Mangf.“ zitiert, 82–86.

37 Siehe unter III/4. Bruderschaften mit ihren Angeboten und Verpflichtungen!

38 H. Ohse, Die Wallfahrt Föching im Spiegel der Mirakelbücher 1676–1790, Dissertation München 1969, 33.

beredtes Zeugnis für den großen Zulauf des Volkes in Föching, wo man neben dem wundertätigen Bild Unserer Lieben Frau auch ein Kreuz in einer Kapelle auf dem Hügel südlich der Kirche verehrte, legen die von 1676 bis 1790 mit Unterbrechungen geführten Mirakelbücher mit insgesamt 5706 Voten und 5485 Erhörungen ab³⁹. Bedingt durch die kurfürstlichen Verordnungen zur Einschränkung der Wallfahrten und Feiertage vom 7. 5. 1770 ging die Wallfahrt in den letzten Jahrzehnten vor der Säkularisation etwas zurück. Bezeichnend dafür ist das Absinken der Eintragungen in den Mirakelbüchern von 1770–90⁴⁰. Erloschen ist die Wallfahrt nie ganz, auch nicht nach der Säkularisation. Neben dem Fest des Kirchenpatrons St. Johann Baptist (24. 6.) wurden in Föching die Hochfeste Mariä und das Titularfest der Bruderschaft von der Schmerzhaften Muttergottes zum Troste der Armen Seelen am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt besonders feierlich und mit großem Seelsorgsaufgebot begangen. Seelsorgsaushilfe leisteten dem hier exponierten Chorherrn an diesen Tagen mehrere Mitbrüder aus dem Kloster und die Pfarrgeistlichkeit der Umgebung.

Nicht ganz die Bedeutung wie Weißenlinden und Föching, aber dennoch guten Wallfahrtszuspruch hatte *Kleinhöhenkirchen*. An allen Samstagen kamen hierher die Mitglieder der Bruderschaft „Mariä am Samstag“. Die vier vorhandenen Beichtstühle boten hinreichend Gelegenheit, bei großen Festen allerdings zogen es die Wallfahrer wegen großen Andrangs vor, in der Weyarner Stiftskirche zu beichten, scheuten aber dann auch den etwa eine Stunde dauernden Fußmarsch nach Kleinhöhenkirchen nicht. An den Samstagen und anderen Wallfahrtstagen kamen meist sechs Chorherrn nach Kleinhöhenkirchen zu seelsorgerlicher Aushilfe wie liturgischen und musikalischen Ausgestaltung der Hochämter, bei denen die Weyarner Seminaristen regelmäßig als Sänger mitwirkten. Ein Samstag mit einem besonderen Gottesdienst war der sog. Schlenksamstag, der Samstag nach dem Feste Mariä Lichtmeß. An diesem Tag war in der Wallfahrtskirche ein Hochamt nach Meinung der Eheleute und Ehehalten aus der Umgebung. Das Hauptfest dieser Wallfahrt war das Fest Mariä Heimsuchung am 2. Juli. Im Jahr 1799 wurden die drei Altäre der Wallfahrtskirche mit päpstlichen Privilegien ausgestattet⁴¹.

Die gleiche Wertschätzung wie Kleinhöhenkirchen hatte beim Volke die Wallfahrt zur hl. Barbara in *Reichersdorf*. Ihre Entstehung soll ins 14. Jahrhundert zurückgehen⁴². Im Pfarrarchiv Neukirchen ist ein Mirakelbuch von Reichersdorf und Esterndorf erhalten, das allerdings nur für die Jahre von

39 H. Ohse, 71.

40 H. Ohse, 47.

41 CDW 1799, 17. 11.

42 Kalender für katholische Christen auf das Schaltjahr 1860 Sulzbach, 114–117.

1640 bis 1644 geführt ist und 24 Einträge über Erhörungen enthält. Das Hauptfest dieser Wallfahrt war am 4. Dezember (St. Barbara). Als 2. Patron dieser Kirche verehrte man den hl. Eligius. Sein Fest wurde am 25. Juni mit mehreren Gottesdiensten begangen. Anschließend wurde eine Reliquie des Heiligen zum Kusse gereicht⁴³. Auch der hl. Leonhard genoß hier besondere Verehrung, so daß die Wallfahrt Reichersdorf gelegentlich in den Diarien „ad sanctum Leonardum“ (z. hl. Leonhard) ohne Ortsangabe genannt wird. Am Sonntag vor dem Fest der hl. Magdalena fand ihm zu Ehren ein Umritt statt, der sich großer Beliebtheit erfreute. Die Weyarner Studenten kamen nach Reichersdorf zu einem Bittgang um guten Ausgang ihrer Prüfungen. Die Hofmarksangehörigen flehten in Reichersdorf um eine gute Ernte⁴⁴.

Als bedeutende Wallfahrt in Weyarn selbst erscheint die *Maria-Hilf-Kapelle*. Hierher führten die von der Stiftskirche ausgehenden Prozessionen an den Monatssonntagen und Festen der Rosenkranzbruderschaft, wobei in der Kapelle die Litanei gebetet bzw. gesungen wurde. Im Bruderschaftsbrief wird sie als Kapelle der Rosenkranzbruderschaft bezeichnet. Die von auswärts kommenden Wallfahrer hatten zuerst in der Kapelle ihren Wallfahrtsgottesdienst, die weiteren gottesdienstlichen Veranstaltungen waren in der Stiftskirche⁴⁵. Sicherlich war für die in den Tagebüchern genannten zahlreichen Wallfahrer in dieser Kapelle zu wenig Platz. Sie wurde bei ihrem Neubau im Jahre 1785/86 trotzdem nur unbedeutend vergrößert. Welches Vertrauen die Wallfahrt zu Maria-Hilf in Weyarn genoß, besagt eine Tagebuchnotiz aus dem Kriegsjahr 1800. Der Chronist berichtet, daß es dem „Kloster übl hätte gehen können, wenn nicht Gott durch die Fürbitt der allerseligsten Jungfrau, dero Hilf wir in hiesiger Gnaden Bildnüß und Kapelle dieses Namens mit herzlichem Zutrauen angeruffen haben, für uns nicht gewacht hätte“⁴⁶. Die Wallfahrt muß sehr frequentiert gewesen sein; denn der Probst bestellte hierfür zwei Chorherrn als Wallfahrtskuraten (Curator supplect. Marianae ad D. V. Aux., d. h. Betreuer der Wallfahrt zur allerseligsten Jungfrau und Helferin)⁴⁷. Ein besonderer Festtag war in der Maria-Hilf-Kapelle das Fest der Kirchweihe am 4. Sonntag nach Ostern.

Die „kurzen Beschreibungen, auch einfache Anzeigen der . . . wundertätigen Bildnisse, Wallfahrten . . . in Bayern . . .“ Regensburg 1799 erwähnen, daß zu „Hechenkirch, Föching, Esterndorf“ ein „großer Zulauf von Wallfahrern“⁴⁸ sei. Die Wallfahrt zur Muttergottes in *Esterndorf* versuchte man

43 CDW 1798, 25. 6.

44 CDW 1798, 21. 7. und CDW 1799, 19. 9.

45 CDW 1798, 16. 5.

46 CDW 1800, 28. 9.

47 CDW 1800, Personalliste am Anfang dieses Tagebuches.

48 A. Bauer, Besprechung: H. Ohse, Die Wallfahrt Föching in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte, München (1974) 28, 308.

nach der 300-Jahrfeier am 10. 7. 1796 dadurch wieder in Erinnerung zu bringen, daß hier an den Samstagen eine hl. Messe gelesen wurde. Die Gemeinde Neukirchen machte am 4. und 5. Samstag nach Ostern hierher einen Bittgang. In der Kriegsnot von 1800/01 nahm das Kloster und die Hofmark Weyarn mit der Gemeinde Holzolling seine Zuflucht zur Gnadenmutter von Esterndorf⁴⁹. Das im Pfarrarchiv Neukirchen aufbewahrte Mirakelbuch von Esterndorf ist mit Unterbrechungen von 1748 bis 1801 geführt⁵⁰. Darin werden bis 1767 vierundzwanzig, von 1798 bis 1801 neun Fälle berichtet, in denen Bittsteller aus der Umgebung wunderbare Hilfe bei der Gnadenmutter von Esterndorf erlangten.

Eine Wallfahrt, die in den Tagebüchern kaum erwähnt wird, bestand zum Herzen Jesu, zum Heiland auf der Wies und zum hl. Sylvester in *Holzolling*. Im Pfarrarchiv Neukirchen befindet sich ein Mirakelbuch von Holzolling. Es ist von 1768 bis 1784 geführt und enthält 48 Eintragungen⁵¹.

Die Wallfahrt zur wunderbaren Mutter in der Marienkirche zu *Osternwarngau* ist wie die von Probst Valentin Steyrer geförderte Wallfahrt zur *Allerheiligenkapelle* in Reichersdorf und der darunter befindlichen Kreuzgruft, die 1640/44 großen Zulauf hatte, in den Tagebüchern nicht erwähnt.

Regelmäßige *Bittgänge* waren für die Hofmark Weyarn am Fest des hl. Markus, wo man zur Maria-Hilf-Kapelle in Weyarn ging, ferner in der Woche nach dem 5. Sonntag nach Ostern, wobei man am Montag zum Erlachkirchlein, am Dienstag zur Jakobskapelle und am Mittwoch zur Maria-Hilf-Kapelle zog. Am Dienstag vor Pfingsten war um 6 Uhr in der Maria-Hilf-Kapelle Wettermesse und um 1/27 Uhr Bittgang nach Bruck. Dieser Bittgang wurde am vorausgehenden Sonntag in der Stiftskirche folgendermaßen angesagt: „Künftigen Erchtag gehen wir mit dem Creutz nach Prugg um Erhaltung und glücklichen Wachsthum der Feldfrüchten zu erbitten, wenn aber die Witterung nicht günstig seyn sollte, so gehet man zu Maria Hilf, wo eine Messe gelesen wird.“⁵² Schließlich trieb man in Weyarn nicht nur Vieh- und Weidewirtschaft, sondern baute auch Getreide und Hopfen. Sogar von einem Weinberg ist in den Tagebüchern die Rede.

Die *Prozessionen* und Umgänge waren in Weyarn sehr beliebt und häufig. Neben der Prozession am Fronleichnamssonntag und Oktavtag von Fronleichnam, die am Vormittag gehalten wurde, gab es auch Nachmittagsprozessionen jeweils an den drei Tagen des vierzigstündigen Gebetes, an jedem

49 CDW 1800, 29. 7. und 19. 8.

50 „Beneficia ab Augustissima Coeli Terraeque Regina Virgine Maria in Esterndorf Clientibus suis gratiose exhibita et Anno Millesimo Septingentesimo Quinquagesimo octavo (richtig 1748!) conscripta“, im Pfarrarchiv von Neukirchen.

51 Gutthatten des Herzen Jesu und des Heylands auf der Wies, wie auch des hl. Sylvestri in Holzolling, in einem Bändchen mit dem Mirakelbuch von Esterndorf im Pfarrarchiv von Neukirchen.

52 Den. W., 25. 5. 1800.

1. Sonntag des Monats und den Hochfesten Mariens 1. und 2. Klasse. Die monatlichen und Marianischen Prozessionen wurden von der Rosenkranzbruderschaft veranstaltet. Bei den Prozessionen betete man den Rosenkranz oder eine Litanei, soweit nicht der auf 16 Mann verstärkte Bläserchor des Klosters und Seminars spielte⁵³. Auch wurden Statuen und Bilder mitgetragen. Zwölf männliche Mitglieder der Herz-Jesu-Bruderschaft begleiteten das Allerheiligste in weißen Talaren und trugen weiße Stäbe in der Hand⁵⁴. Die Figuren-, Fahnen- und Baldachinträger hatten blaue Kutten an. Auf kleinen Fahnen waren die 15 Geheimnisse des hl. Rosenkranzes dargestellt. Noch heute befinden sich in Weyarn diese doppelseitig bemalten Rosenkranzfahnen. Sie wurden von Kindern getragen, die ein dem Geheimnis entsprechendes farbiges Gewand an hatten. Wenn man die Prozessionsfiguren Ignaz Günthers von der Verkündigung, die Pieta und Maria vom Siege dazu nimmt, dann dürften die Weyarner Prozessionen ein großartiges barockes Erlebnis gewesen sein, das die Zeitgenossen liebten, und man kann es verstehen, daß die Himmel-, Fahnen- und Figurenträger sich im Jahre 1803 weigerten, ihre Kutten öffentlich zu tragen aus Furcht, die anwesenden Säkularisationskommissare könnten sie ihnen wegen der silbernen Borten vom Leibe weg verkaufen⁵⁵. Die Himmel-, Fahnen- und Figurenträger werden operarii Mariani oder coloni servitia Mariana per annum praestantes (Marianische Mitarbeiter, Bauern, die während des Jahres Marianische Dienste leisten) in den Diarien genannt. Die Beschreibung einer Fronleichnamsprozession findet sich im Pfarrbuch von Neukirchen⁵⁶: „Auf das Amt folgt die Prozession in folgender Ordnung: Nach der Bildnüss des gekreuzigten folgen die Knaben – hernach eine Figur, und die Jungfrauen – wieder eine Figur und die Mannsbilder – die Figur der heil. Barbara und die Consultores der Bruderschaft – die Musikanten Studenten – der Clerus – die Ministranten und der Hochw. Herr Dechan das Venerabile tragend mit den Leviten – Reverendissimus mit der Dienerschaft – die Weibsbilder. Will der H. Vicarius schüßen lassen, wie es die gewohnheit bisher war: machet das Pulver und die Feuerwercher auch eine Ausgabe der Kirche, wenn nicht dazu gesammelt wird.“ Eine der im Weyarner Gebiet üblichen Prozessionen ist auf einer der beiden Erinnerungstafeln an die 300-Jahrfeier in Esterndorf am 10. 7. 1796 in der dortigen Kirche dargestellt.

Da in der Klosterkirche sonntags wie werktags nachmittags um 1 bzw. 3 Uhr eine Vesper und diese an Festen figuriert war, wurde für gewöhnlich keine sonn- und festtägliche *Nachmittagsandacht* gehalten. Die Ausnahme

53 CDW 1799, 29. 5.

54 CDW 1797, 18. 6.

55 CDW 1802-05, 1. 5. 1803.

56 PN 77.

bildeten die drei Tage des vierzigstündigen Gebetes, jeweils der erste Sonntag des Monats und die Hochfeste Mariä 1. und 2. Klasse, an denen eine Prozession war. An diesen Tagen war nach der Vesper, die in diesem Falle um 1 Uhr begann, eine Predigt, die mit einem Predigtgesang eingeleitet wurde. Nach der Predigt betete man vor ausgesetztem Allerheiligsten (beim „Hochwürdigsten Gut“, „beim hl. Leib“) den Rosenkranz. Dann folgte die Prozession. Sie führte bei gutem Wetter und Weg zur Maria-Hilf-Kapelle, wo die Litanei gebetet wurde (gelegentlich wurde sie auch figuriert). Nach der Rückkehr in die Stiftskirche wurde der Segen erteilt und das Allerheiligste ausgesetzt. Um 4 Uhr betete ein Chorherr mit dem Volke den Marianischen Psalter. Um 5 Uhr folgte die Lauretische Litanei, die figuriert wurde. Mit ihr schloß dieses ziemlich reiche Angebot nachmittägiger Andachten.

Besondere Andachten wurden an den Sonn- und Feiertagen der Fastenzeit sowie in der Passions- und Karwoche gehalten. Hierüber und über die Feier der Auffahrt des Herrn und der Sendung des Hl. Geistes wird weiter unten berichtet. Dreimal im Jahr war Anbetung des Allerheiligsten: 1. Die vierzigstündige an Quinquagesima und den folgenden zwei Wochentagen. Im Pfarrbuch von Neukirchen findet sich ein Eintrag, der besagt, daß am Sonntag Quinquagesima so ziemlich alle um Weyarn liegenden Ortschaften zu bestimmten Zeiten des Tages zur Anbetung in die Klosterkirche kamen⁵⁷. 2. Die zehnstündige am 16. Oktober, die in der Not des Dreißigjährigen Krieges aufgekommen war und gem. Diözesanrituale von 1743 zu halten war⁵⁸. Ott berichtet von dieser Anbetung: „Um 3 Uhr früh begann ich mit den Klerikern die öffentliche Anbetung des Allerheiligsten. Sie wurde um 5 Uhr nach der Matutin beendet. Damit diese Feier eine Stunde dauere, wurde der Ambrosianische Lobgesang mit der Antiphon Salve Regina gesungen. Um 5 Uhr nachmittag wurde das Allerheiligste wieder ausgesetzt zur öffentlichen Anbetung. Um 7 Uhr anticipierten wir die Matutin im Chor.“ Wieder wurde das Te Deum und Salve Regina gesungen. Um 1/2 10 Uhr nachts war figurierte Litanei und eine Cantilene auf das Allerheiligste Altarssakrament. Mit den beiden letzten Strophen des „Pange lingua“ und dem Segen schloß diese Anbetung⁵⁹. 3. Eine weitere Anbetung war am 12. und 13. September, die abwechselungsweise in allen Kirchen des Pfarrbereichs Neukirchen gehalten wurde. Das Kloster und die Hofmarksangehörigen beteiligten sich daran am 13. September von 2 bis 4 Uhr. Dabei wurde in der Stiftskirche um 2 Uhr das Allerheiligste zur Anbetung ausgesetzt. Nach der Aussetzung wurde eine Aria und eine Motette gesungen. Um 3 Uhr hielt der Probst die Vesper, die figuriert war. Danach betete man im Chor die Kom-

57 PN 33.

58 Rit. F. 1743, 742.

59 CDW 1797, 18. 10.

plet. Ihr folgte eine gesungene Litanei. Mit dem Segen, der Einsetzung und einer Bläser-Intrada schloß diese zweistündige Anbetung in Weyarn.

Zusammenfassend darf von der Feier der Sonn- und Festtage in Weyarn gesagt werden, daß die Seelsorger bemüht waren, sie mit einem reichen Angebot von Gottesdiensten und Andachtsformen abwechslungsreich, lebendig und anziehend zu gestalten. Dazu war von seiten der Kirchenmusik und des Kirchenschmuckes nicht minder alles aufgeboten, was die andächtige und festliche Stimmung heben konnte. Offenbar hatte der Weyarner Probst Valentin Steyrer die herrliche Monstranz mit der Maria gravida und der Probst Augustin Hamel (1753–65) den Tabernakel Ignaz Günthers und den ihm vorgesetzten Strahlenkranz gerade für die häufigen Anbetungsstunden in der Stiftskirche anfertigen lassen.

3. Die religiöse Unterweisung des Volkes

Für die *Kinder* im Volksschulalter bestanden in Weyarn, Feldkirchen und Weihenlinden „Teutsche Schulen“. In Weyarn und Weihenlinden leitete sie ein Chorherr, in Feldkirchen ein Klausner. Als ludimagister wird für Feldkirchen in den Tagebüchern Fr. Josaphat Erhard (gebürtig aus Wessobrunn, gest. am 7. Nov. 1797) genannt. Aus einer Verkündigung zum Schulanfang 1798 erhellt die Zielsetzung dieser Schulen: „Morgen nimmt auch die Teutsche Schule wieder ihren Anfang. Die Eltern werden also Sorge tragen, daß ihre Kinder fleißig dabey erscheinen, damit sie im Lesen und Schreiben und vorzüglich im Christenthume gut mögen unterrichtet werden.“⁶⁰ Zum Glaubensunterricht gab es, vor allem in Orten ohne Schule, außerdem die Katechese in der Kirche. Nach dem Freisinger Rituale von 1673 war diese Katechese mindestens an allen Sonntagen zu halten⁶¹. In der Weyarner Stiftskirche fand sie an allen Sonntagen mit Ausnahme des Erntemonats September um 1 Uhr nachmittags statt. Dafür war ein Chorherr eingeteilt. In Neukirchen wurden zusätzlich zu den sonntäglichen Katechesen die Kinder in den sechs Wochen der Fastenzeit und im Herbst nach der Einbringung der Feldfrüchte, beginnend mit dem Fest des Pfarrpatrons Dionysius, „etliche Wochen lang täglich in den Pfarrhof berufen“ und im „Christenthume nach allen Theilen des angenommenen Katechismus“⁶², vorzüglich aber in der Weise, recht zu beichten und andächtig zu communicieren⁶³ unterwiesen. Bei dem „angenommenen Katechismus“ handelt es sich um den „Catechis-

60 Den. W., 28. 10. 1798.

61 Rituale Frisingese ... Anno 1673. BMM lit. 50 (im Folgenden mit „Rit. F. 1673“ zitiert), 736.

62 PN CVII.

63 PN 35.

mus Petri Canisianii“, der als „Materi der Kinderlehr“ vom Diözesanrituale vorgeschrieben war⁶⁴. Seine fünf Hauptstücke waren einmal im Jahr zu absolvieren, „damit die liebe anwesende Jugent, was sie etwan ein Jahr nit gemerckt, das ander oder dritte besser fasse und wol in Gedächtnus und Verstand bringe“. Der Chronist Ott erwähnt ein „Christenlehre-Büchchen“, das er einem Knaben schenkt, der im Kloster um Geigenunterricht nachsucht, aber vom Christentum wenig Ahnung hatte⁶⁵. Der Lehrvorgang bei der Katechese war ein „Examinieren und Explicieren“. Nach dem einleitenden Lied und Gebet examiniert der Katechet die Kinder und „fragt sie, was vor 8 Tagen in dem Catechismo gehandelt worden“. Dann verfügt er sich zu denen, „so noch nicht recht betten oder das heilig Creutz machen können und examiniert sie, diß in dem, ein andres in dem andern Gebett, etliche laßt er das Creutz machen, und wann sie es nicht wissen, zeige er ihnen solches mit eigner Hand und machs ihnen vor“. Einige Kinder läßt er ihren Namen sagen und fragt: „Wer seynd diese Heylige gewest und was verehren wir von ihnen? Item etliche recitiren das Evangelium desselbigen Sonntags außwendig: oder was sie aus der Predigt behalten. Nach dem examinieren soll er gewöhnlich zween Knaben oder zwey Mägdlein fürstellen, die ein Capitel oder Hauptstück auß dem Catechismo außwendig recitiren, also, daß das eine frage, das ander aber antworte und alles mit lauter Stimme und langsam, damit sie von allen Zuhörern mögen gehört und vernommen werden. Damit die Kinder desto mehr auffgemundert und zu grösserm Fleiß angetrieben werden, soll er zuweilen etliche Manuscula (wohl munuscula, d. h. kleine Geschenke) auftheilen, denen, so fleissig seyn und wohl bestehen, als deren seynd allerley kleine Bildlein, gemachte Briefflein. Item Creutzlein, darin S. Johannis Evangelium: wie auch kleine Büchlein, Communion-Büchlein, Meßbüchlein, Zuchtbüchlein . . . Letztlich setzet er sich nider, expliciert den Catechismus und gibt ihnen eine neue Lection für . . .“ Mit dem Kreuzzeichen und dem Sprechen der zehn Gebote, der Gebote der Kirche und der letzten Dinge beschließt der Katechet den Unterricht. Dem Katecheten wird Demut und Geduld empfohlen. Sie soll er „nicht nur innerlich in dem gemüth tragen, sondern auch äusserlich und in dem reden und conversieren mit den Kindern erzaigen, gleichsamb mit den Kindern ein Kind werden, ihr Natur, mores und proprietates (= Verhalten und Eigenheiten) an sich nemmen, ein schlechte, gerechte, einfältige und langsambe red bey ihnen führen, damit sie durch solche gleichförmigkeit desto besser gegen ihme animirt und gesinnet, und was von ihme gesagt, leichter verstehen und behalten mögen“⁶⁶.

64 Rit. F. 1673, 739.

65 CDW 1797, 9. 12.

66 Rit. F. 1673, 738–744.

Regelmäßige *Beichttage* förderten den Sakramentenempfang der Kinder. Das Pfarrbuch von Neukirchen meint, es „könnte alle viertel-Jahre sehr gut eine allgemeine Kinderbeicht und -kommunion in der Pfarrkirche angeordnet werden, weil ohnedem viele unachtsame Kinder die Beichte und Kommunion ein ganzes Jahr lang unterlassen“⁶⁷. Zu den Kinderbeichten in den inkorporierten Pfarreien um Weyarn kamen Beichtaushilfen aus dem Kloster.

Dreimal ist in den Diarien von der Erteilung der *Firmung* die Rede. Am 3. September 1776 firmte Fürstbischof Ludwig Joseph jeweils am Vor- und Nachmittag im Klosterhof vor der Prälatur 1200 Firmlinge⁶⁸. Am 30. Juli 1786 erteilte er nachmittags, am 31. Juli und 1. August vor- und nachmittags unter den Bögen des Klostergartens an 3203 Kinder die hl. Firmung⁶⁹. Man kann von einem zehnjährigen Turnus bei Erteilung der Firmung in Weyarn sprechen, wenn man annimmt, daß im Jahre 1796 wahrscheinlich wegen der ständigen Kriegswirren nicht gefirmt wurde. Die Firmung wurde offenbar auf das folgende Jahr verschoben und von Fürstbischof Joseph Conrad in der Zeit vom 27. bis 29. Mai 1797 erteilt. Im Tagebuch ist darüber zu lesen: „Diejenigen Schulkinder allhier, so das hl. Sakrament der Firmung empfangen werden, müssen anheut allhier beichten und dann die hl. Communion empfangen, wobey Ihnen Ihr Lehrer Gerhohus (d. i. der Chorherr G. Funk, Lehrer an der deutschen Schule in Weyarn) die Vorbereitung wie gewöhnlich und die Danksagung mit lauter Stimme vormacht . . . Beyläufig um 5 Uhr abends“ erteilte der Bischof „noch das hl. Sakrament der Firmung denjenigen, die in der Nachbarschaft gelegen hiervon noch eine Nachricht haben erhalten können und sich doch über anderthalb Hundert beloffen haben“. Über den Verlauf der Firmung berichtet das Tagebuch am 28. Mai 1797: Um 8 Uhr hielt der Bischof die Messe . . . „sodann ertheilten Höchstselbe im Hof unter freiem Himmel, der heute recht heiter ware, das hl. Sakrament der Firmung, wobey eine ungemeine Volksmenge erschien. Während der Firmung seind um 9, um 10, nach 11 Uhr in der Kirche noch hl. Messen von uns entrichtet worden, damit doch jedermann Gelegenheit gehabt, eine hl. Messe anzuhören . . . Um 4 Uhr ward mit der großen Glocke abermal das Zeichen zur bevorstehenden Firmung gegeben“. Sie wurde in der Stiftskirche gespendet. Am 29. Mai wurde gleichfalls in der Kirche vor- und nachmittags gefirmt⁷⁰.

67 PN CVI.

68 CDW 1776, 3. u. 4. 9.

69 Diarium, welches bey der von Ihro Hochfürstl. Gnaden Ludwig Joseph, des heil. Röm. Reichs Fürsten als Bischof zu Freysing nach Kloster Weyarn und Miespach und Fischbachau wegen Einweihung einiger Kirchen und Kapellen, dann Ertheilung des heil. Sakraments der Firmung, dann schließlich nach Kloster Tegernsee unternommenen sehr beschwerlichen Reise geführt ist worden vom 28. July bis zum 12. August 1786, AEM 41, 358–360.

70 CDW 1797, 27.–29. 5.

Auch wenn feststeht, daß im Jahre 1797 im benachbarten Miesbach und Dietramszell anschließend an Weyarn gefirmt wurde, so dürfte es doch ein ziemlich großer Einzugsbereich gewesen sein, aus dessen Pfarreien die Kinder zur Firmung nach Weyarn kamen. Freilich ist die hohe Zahl von 2955 Kindern, die im Jahre 1797 in Weyarn gefirmt wurden, auch durch den zehnjährigen Turnus bedingt.

Die Weyarner *Seminaristen* beichteten wie die Kinder der deutschen Schule monatlich, an den sechs Aloisianischen Sonntagen, beginnend mit dem 6. Sonntag vor dem 21. Juni, wöchentlich.

Die religiöse Weiterbildung des *Volkes* wurde im Freisinger Rituale von 1673 den Pfarrgeistlichen besonders empfohlen⁷¹. Den Erwachsenen soll es auf jede erfolgsversprechende Weise möglich gemacht werden, an der sonntäglichen Katechese der Kinder teilzunehmen, weil sie entweder die Grundlagen des Glaubens vergessen oder vielleicht niemals genügend gelernt haben. Der Katechet soll beim Ausfragen mit Geschick, Geduld, Freundlichkeit und Liebe zu Werke gehen, damit nicht nur die Kinder, sondern auch die Erwachsenen das, was sie wissen, frei sagen oder, was sie nicht wissen, erfragen . . . Die Seelsorger, die mehrere von der Pfarrkirche entfernt liegende Dörfer in ihrer Gemeinde haben, sollen an den Festtagen gelegentlich hinaus gehen und den Katechismus in der Kirche oder, wenn sie ohne Kirche sind, in einem ehrbaren Hause lehren. Um dieser Anordnung Genüge zu leisten, wurden um die Zeit des Frühjahrquatembers in verschiedenen Häusern der weit verstreuten Pfarrei Neukirchen je zwei Christenlehren, eine für die Männer und eine für die Frauen, gehalten: „Weil gemeiniglich die Herren Vicarii den weit entlegenen Pfarrkindern in dem Thale innerhalb Miespach, denen auf der Wiese, auch denen in Sonderdilching, Venbach, Standkirch die Liebe erweisen, daß Sie die für die Erwachsenen fürgeschriebenen Christenlehren in ihren Häusern halten und weil auch diese entlegenen Pfarrkinder auf die Quatember zu den Gottesdiensten kommen, so werde bey diesem verkündet, an welchem Tage, zu welcher Stunde, in welcher Woche der H. Vicarius kommen werde, die Christenlehre zu halten.“ In der Pfarrei Neukirchen galt hierfür folgende Ordnung: Auf der Wiese traf man sich in drei Häusern, „bey dem Kirchenhofer oder Haltmayr und Buchenstocker und dem Müller in Reisach; im Thale seynd die Leute meist zusammengekommen bey dem Sixt oder Wofan; zu Sonderdilh bey dem Obermayr, zu Venbach bey dem Scherl, zu Standkirch bey dem Bock“. Weitere Christenlehren wurden in derselben Weise für Klein- und Großseeham, Bruck und Bach gehalten. Die Christenlehre in Reichersdorf war für die am Ort Wohnenden. „Den übrigen Gemeinden (d. i. Neukirchen, Reinthal, Wattersdorf und Seiding) aber seynd

71 Rit. F. 1673, 736.

die Christenlehren in Neukirchen gehalten worden.“ Auch Stürzlham und Thalham fanden sich zur religiösen Unterweisung in Neukirchen ein. Diese 22 genannten Erwachsenenkatechesen werden im Pfarrbuch von Neukirchen als „*examina*“ bezeichnet⁷².

Selbstverständlich nahm den breitesten Raum in der religiösen Unterweisung des Volkes die *Predigt* ein. Im Archiv des Erzbistums München und Freising befinden sich 10 Bände Predigten und Christenlehren, die der Chorherr *Ubold Pachauer (1763–1831)* gehalten hat. Pachauer wurde im Jahre 1790 von seinem Probst in die bevorzugte Stellung des Predigers an großen Marienfesten in der Weyarner Stiftskirche berufen. So mag er, der im übrigen auch die Aufgaben des Dogmatik- und Moralprofessors an der Ordenshochschule in Weyarn wahrnahm, als der berufenste Vertreter der Weyarner Prediger gelten.

Pachauers Predigten zeichnen sich durch eine klare Gliederung aus, die an den Grundsätzen der klassischen Homiletik der Jesuiten geschult ist. In ihrem streng festgehaltenen Aufbau mit *Propositio* (Einführung des Themas), *Divisio* und *Subdivisio* (Teilung und Unterteilung) und *Conclusio* (Beschluß) nehmen sie sich wie Finaldisputationen der Weyarner theologischen Hochschule, gehalten vor dem gläubigen Volk, aus.

Ein weiterer Vorzug dieser Predigten ist eine volkstümliche, deutliche und kräftige Sprache, die mit rhetorischen Fragen und Reihen gewürzt ist, getragen von tiefer Frömmigkeit, die aus der Darlegung heraus unmittelbar zum selbstgeformten Gebet übergeht.

Der Prediger versäumt es auch nicht, auf die Situation seiner Zuhörer einzugehen. So lobt er in der *Predigt am Feste Maria Immaculata am 8. 12. 1789* den Stand seiner Zuhörer und ermahnt sie, die Mühen ihres Berufes durch die gute Meinung verdienstvoll zu machen⁷³: „Die meisten aus meinen lieben Zuhörern, wo nicht alle, sind geschäftige, mehr oder minder arbeitsame Leuthe, welche manchmal den ganzen Tag in Hitz und Kälte von frühe morgen an bis späten Abend unter allerhand ungemach und beschwernissen mit dem Schweiß ihres Angesichtes in harter Arbeit zubringen. Last euch, liebe Bauersleuthe, ja doch euren Stand, der aller Ehre wert ist, nicht schwer fallen, last euch durch das bequeme Leben mancher Städter, welche die meiste Zeit ihres Lebens in Schwelgerey und müßigange dem Willen Gottes, der doch den Menschen zur Arbeit wie den Vogel zum Fluge erschaffen hat, gantz entgegen zubringen, keineswegs irremachen! Glaubet mir, ihr seyd

72 PN 36–38.

73 Ubold Pachauer, *Predigten V. Band: Marianische Lobreden 1ten Jahrgangs, erste Predigt auf das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä 1789* (Die 10 im AEM aufbewahrten Bände haben keine Signatur und Seitenzahlen. Sie können nur mit der Nummer des Bandes und dem Tag, an dem sie gehalten wurden, zitiert werden).

weit glückseliger als sie; bey all ihren müßigang sind sie nicht halb so vernügt als ihr bey eurer Arbeit. – Diese eure Glückseligkeit aber wird noch mehr wachsen, wenn ihr gedenket, daß Gott, – Gott derjenige sey, der euch in diesen Stand, in dem ihr euch befindet, beruffen . . . Frühmorgen, da der Weichling noch in den Federn begraben liegt, wenn man euch zur Arbeit aufweckt, ehe ihr noch recht die Augen eröfnet, o da schon könnt ihr euch den ersten Verdienst für den Himmel machen, wenn ihr bey euch bedenket: Sich, der Herr will nun, daß du aufstehst und zur Arbeit dich begibst! Ey, der Wille des Herrn geschehe dann, . . . O diese gute Meinung, daß erste und beste Kennzeichen der Ergebenheit in den göttlichen Willen, könnt ihr alsdann so oft wiederholen, als es euch gefällt, je öfter desto besser, ihr möget dann zum Dreschen, auf das Feld, in das Holz gehen, ihr möget spinnen, kochen, nähen, stricken, in dem Stall arbeiten u.d.gl. mehr, so erinnert euch doch allzeit an den Willen desjenigen höchsten Herrn und Gottes, der nun will, daß ihr daß und nichts anders thuen sollt . . ., ihr werdet euch durch jedes Werk, wenn ihr es anderst mit einem von aller Todsünde befreysten Hertzen verrichtet, einen neuen Staffel in den Himmel bauen . . .“. Da der Prediger seine Zuhörer und ihre Nöte kennt, unterläßt er es in seiner Predigt über die Ergebung in Gottes Willen auch nicht, sie zu trösten: „Niemand auf dieser Welt ist ohne Creutz und es wäre auch nicht gut, wenn wir gar nichts zu leiden hätten; doch hat manchmal einer ein größeres als der andere“. Nach der Aufzählung verschiedener Leiden fährt er fort: „In der That, meine lieben Christen, lauter Creutz und Unglück, ich gestehe es selbst, die einen guten Magen zur Verdauung brauchen. Aber getröstet euch, meine Christen, nur in den Willen Gottes recht fest und standhaft ergeben, es ist ja doch nicht aus, es lebt ja noch der alte Gott . . .“.

Die Weyarner Prediger nahmen auch Bezug auf das Zeitgeschehen. So hielt Ubald Pachauer am Lichtmeßfeste, 2. Februar 1793, als die Nachricht von der Enthauptung des französischen Königs eintraf, in der Stiftskirche eine flammende Predigt wider die falsch verstandene Freiheit⁷⁴. Auch auf die Nöte, die die Weyarner Chorherrn und ihre Pfarrangehörigen durch die Koalitionskriege, die Einschränkung der religiösen Freiheit und die Aufhebung des Klosters durchzustehen hatten, geht er in seiner Predigt ein.

Eine gelegentliche Schwäche in Pachauers Predigten ist seine Art zu argumentieren. Sehr häufig führt er seine Beweise aus der hl. Schrift. Wenn er aber den psychologischen Beweis führen oder Motive erarbeiten sollte, schöpft er zu wenig aus der Erlebniswelt des Menschen. Dafür führt er Beispiele aus dem Leben der Heiligen, die allerdings oftmals als zu erhaben

74 Ubald Pachauer, Predigten V. Band: Marianische Lobreden 4^{ten} Jahrgangs, zweyte Predigt auf das Fest der Reinigung Mariä 1793.

über den menschlichen Problemen gezeigt werden, an. Läßt er sich aber auf die Welt des Menschen ein, so ergeht er sich in Gefühlen. Dadurch verliert seine Verkündigung an Überzeugungskraft.

Sicher waren auch in der heilen Welt der bäuerlichen Gesellschaft am Ende des 18. Jahrhunderts Argumente weniger gefragt. Darum wollten auch die Weyarner weniger beweisen und mehr erbauen, trösten, lehren, aber auch erschüttern. Hier nun zeigt sich eine zweite Schwäche in Pachauers Predigten. Sie sollten Lob- und Sittenpredigten sein, wie er sie selbst nannte, wobei jedoch die zweite Zielsetzung den größeren Raum in seiner Verkündigung einnahm. Fast in jeder seiner Predigten spricht er die Sündenfälligkeit und die Sündhaftigkeit seiner Zuhörer an und dies oftmals bei einem ganzen Teil, mindestens aber in der applicatio moralis (Nutzanwendung) am Ende der Predigt. Dabei werden ganze Kataloge von Sünden aufgestellt, ein sprechendes Sittenbild der bäuerlichen Gesellschaft am Ende des 18. Jahrhunderts. Wohl unterschlägt er bei seiner Verkündigung nicht den Hinweis auf „die Hochschätzung Gottes zu uns Menschen“. Er schildert auch „die Liebenswürdigkeit der Religion Jesu Christi“, die Erwählung des Menschen und den Himmel als „einzig wahren Ruheplatz des Menschen“, in den er als „Freund Gottes, Kind der Seligkeit und ein in der Anschauung Gottes glückseliges Wesen“ eingehen darf, aber es bleibt beim Zuhörer trotz alledem das bedrückende Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit und die Furcht vor dem strafenden Gott und seinem fürchterlichen Gericht.

Mit dem Hinweis auf Tod und Gericht fordert Pachauer seine Zuhörer zur Bekehrung auf. Das Gericht weiß er besonders eindringlich zu schildern⁷⁵: „Wie das Leben so der Todt, eine alte, aber auch wahre Sage. Schauet man dann hinüber in die Ewigkeit, welche entsetzliche Gräuel zeigen sich nicht unseren Augen! Man sieht den ober sich verschloßenen Himmel und die unter seinen Füßen eröffnete Hölle, man glaubt schon das Gepraßel des höllischen Feuers, das Heylen und Gewinsel der Verdammten und das Frolocken der höllischen Geister zu hören, wieder eine durch das Blut Jesu Christi erlöste Seele ewig unglückselig zu sehen . . . Die Ausspruch des gerechten Richters: ‚Weiche von mir, Unglücklicher, gehe hin in das ewige Feuer‘ werden wie Donnerworte in die Seele des Sterbenden ertönen, welche nun schon bald zur Abfahrt sich neiget . . . O schrecklicher Hinblick in die Zukunft, wenn man in so einem elenden Stand (der Todsünde) auf das Todtbett kommet, wie weit ist so ein Todt von dem so sanft und trostvollen Hinscheiden Mariens unterschieden? So weit als der Himmel von der Hölle . . . Ja, Geliebteste . . . lasset den heylsamen Gedanken an den Todt nie aus euerem Gedächtniße sonderbahr zur Zeit, wann euch die Welt, das Fleisch,

75 Ubald Pachauer, Predigten VI. Band: Marianische Lobreden 9^{ten} Jahrgangs, vierte Predigt auf das Fest der Himmelfahrt Mariä 1802.

der Teufel zur Todtsünde verleiten will, welche allein das Sterben hart macchet . . . Ich glaube nicht, daß euere Herzen so verstockt sind, daß ihr nicht alle eines sanften und trostvollen Todes zu entschlafen wünschet. Ey dann, liebe Christen, lasset es bey diesem Wunsche allein nicht bewenden, legt Hand an das Werk, noch ist es Zeit, wenn ihr auch Sünder seyt . . . Bereitet euch zu einem guten Todt, ändert euer Leben- bereuet euere Sünden . . . Dieß soll die Frucht heutiger Predigt, dieß der Fürsatz seyn.“

Solche in gewisser Beziehung einseitige Verkündigung über den Menschen, seine Neigungen und Erwartungen rückt Gott in die Rolle des zu fürchtenden Richters. So fleht der Prediger am Schluß der bereits erwähnten Betrachtung am 8. 12. 1789 zu Maria: „Endlich, o Maria, wenns mit uns kommt zum Sterben, dort, dort hülff uns, die wir in unserem Leben deine unbefleckte Empfängnis so eifrig verehrt. Dort, o Maria, wenn unsere Seele vom Leibe abgeschieden vor dem entsetzlichen Richterstuhl des Allerhöchsten erschienen, dort stehe uns bey, o Maria . . .“

Die in diesem Gebet aufscheinende Flucht von Gott zu den Heiligen wird umso verständlicher, als die Vorstellung des barocken Menschen von Gott weitgehendst durch das Erscheinungsbild des damals herrschenden absolutistischen Fürstentums geprägt ist: „Es ist nun einmal so, meine lieben Christen“, führt Pachauer in seiner bereits erwähnten Predigt am 8. Dezember 1789 aus, „wenn man von Fürsten und großen Herrn Gnaden erhalten will, muß man sich zuvor um gute Freunde, um Personen umsehen, von denen man weiß, daß sie bey den Fürsten in großen Ansehen und Gunst stehen, diese muß man zu gewinnen suchen, daß sie bey dem Fürsten, von dem sie wissen, daß er ihnen nichts abschlägt, vorbitten und uns so unser Gesuch erhalten mögen. – Nicht anders verhält sich auch die Sache bey Gott: auch er will um seine Gnade gebethen seyn, und welche Unverschämtheit von uns wär nicht, wenn wir, da wir kurtz vorher selben beleidigt, gleich wieder hingingen und Gnaden von ihm beehrten, da wir nur Strafen zu gewarten hätten. Wir müssen uns also ebenfalls um gute Patronen umsehen, welche bey Gott etwas gelten. – In dieser Wahl nun, zu wem müssen wir wohl zuerst gehen? – o marianische Zuhörer, zu niemand andern als zu Mariam. – Es sind zwar auch andere heilige Freunde Gottes, durch deren Fürbitte wir verschiedenen Gnaden erhalten können – allein diesen, sagt der hl. Hieronymus, hat Gott nur theilweise seine Gnaden mitgeteilt, Mariam aber versenkte er gleichsam gänzlich in die Völle seiner Erbarmnisse.“ Der Prediger rückt hier den durch die Sünde erzürnten Gott in die Rolle und Unnahbarkeit eines absolutistischen Fürsten seiner Zeit, zu dem man mit seinen Anliegen nur über Fürsprecher kommen kann. In der Rolle der beinahe alles vermögenden Fürsprecher aber erscheinen die Heiligen. Sie können die strafende Hand Gottes in eine hilfreiche verwandeln.

Neben den Heiligen wußten die barocken Prediger und Seelsorger noch andere Zufluchten für den bedrängten Sünder. Wirksame Hilfe kam für ihn außer dem häufigen Sakramentenempfang in der Bruderschafts-, Wallfahrts- und Ablassfrömmigkeit, auf die im folgenden eingegangen wird.

4. Die Bruderschaften mit ihren Angeboten und Verpflichtungen

Von der Zielsetzung der zwölf in Weyarn und seinen Pfarreien errichteten Bruderschaften und religiösen Vereinigungen gilt das über die Wallfahrten, Prozessionen und Bittgänge Gesagte. Neben der Freude an der Gemeinschaftsbildung im religiösen Bereich war auch hier das Bedürfnis des Volkes nach Erlangung der durch die Bruderschaften gewährten Ablässe maßgebend. Für die Weyarner Seelsorger waren die Bruderschaften auch eine Art Kerngemeinde, deren Mitglieder sich zu vertieftem religiösen Leben und geistlicher Hilfeleistung verpflichteten.

In *Weyarn* bestanden folgende Bruderschaften:

a) Die Bruderschaft vom hl. Rosenkranz

Diese wurde im Jahre 1631 errichtet. Ihr Präses war der Dekan des Klosters. Nach den Statuten hatten die Mitglieder das Rosenkranzgebet zu pflegen und an den Hochfesten Mariens und dem 1. Sonntag jeden Monats zu beichten und zu kommunizieren. Titularfest der Bruderschaft war der Sonntag nach dem Rosenkranzfest (7. 10.). Weitere große Feste der Bruderschaft waren Mariä-Lichtmeß, -Verkündigung, -Himmelfahrt, -Geburt und -Unbefleckte Empfängnis. An diesen Festen war am Vormittag der Gottesdienst am Rosenkranzaltar, dem ersten rechten Seitenaltar in der Stiftskirche. Dabei legten die Mitglieder auf diesem Altar eine Geldspende als Opfer nieder. Am Nachmittag der Sonn- und Festtage der Bruderschaft wurde eine Prozession gehalten, über deren Verlauf bereits weiter oben berichtet wurde. Am ersten liturgiefreien Werktag nach den Hochfesten der Bruderschaft und jeweils in der Quatemberwoche wurde ein Bruderschaftsgottesdienst für die verstorbenen Mitglieder gehalten. Auch wurde der verstorbenen Mitglieder jeweils nach ihrem Tode beim nächsten sonntäglichen Hochamt in der Weyarner Stiftskirche gedacht. Im Jahre 1798 wurde so 88 Verstorbener der Bruderschaft gedacht, was einen Rückschluß auf die große Zahl der Mitglieder zuläßt. Über den Einflußbereich der Weyarner Pfarreien hinaus waren Mitglieder dieser Bruderschaft in Aying, Aibling, Miesbach, Tegernsee, Schliersee, Tölz und Holzkirchen. Sicherlich war damit der Mitgliederstand der Gründerjahre, der sich im Jahre 1639 bereits auf 2000 belief, überschritten. Aus den Einkünften der Rosenkranzbruderschaft wurde der Rosenkranz-

altar gestiftet. Im Jahre 1764 hat Probst Augustin Hamel für die Bruderschaft und ihre Prozessionen die bekannten Skulpturen Ignaz Günthers in Auftrag gegeben. Wahrscheinlich ist auch der Neubau der Maria-Hilf-Kapelle im Jahre 1785/86 von der Bruderschaft mitfinanziert worden; denn in den Satzungen wird sie als Kapelle der Bruderschaft bezeichnet, in der die Mitglieder Ablässe gewinnen konnten.

b) Die *Herz-Jesu-Bruderschaft* für Studenten und Weltleute

Sie war in der Seminarkapelle St. Jakob errichtet. Präses der Bruderschaft war der Seminardirektor. Ihr Titularfest wurde am 2. Sonntag nach Epiphanie begangen. Ein besonderes Fest war das des hl. Herzens Jesu am Freitag nach dem Fronleichnamssonntag. Ein besonderer Bruderschaftstag war jeweils der 1. Freitag des Monats. Der Anfang dieser Bruderschaft geht auf das Jahr 1768 zurück, wo man in Anlehnung an eine Gepflogenheit in der Seminarkapelle St. Gregor in München damit begann, an den Herz-Jesu-Freitagen in der St.-Jakobs-Seminarkapelle in Weyarn eine Herz-Jesu-Andacht zu halten. Zur Beförderung dieser Andacht komponierten und dichteten die Weyarner Professoren Herz-Jesu-Gesänge. Ein Maler aus Miesbach fertigte nach dem Vorbild des Münchner Seminarkindleins ein Bild vom Kinde Jesus. Dieses wurde dann in der St.-Jakobskapelle aufgestellt⁷⁶. Offiziell wurde die Bruderschaft am 25. Mai 1795 von Pius VI. genehmigt⁷⁷. An diesem Tage wurden 300 Personen als Mitglieder eingeschrieben.

c) Die *Skapulierbruderschaft*

Diese ist in den Tagebüchern Otts nicht erwähnt. Nach dem Weyarner Verkündbuch wurde jedoch der verstorbenen Mitglieder dieser Bruderschaft jeweils nach ihrem Tode beim nächsten sonntäglichen Hochamt in der Stiftskirche gedacht. So werden im Jahre 1798 zwanzig Mitglieder unter den Toten dieser Bruderschaft genannt. Daraus ergibt sich, daß sie wesentlich weniger Mitglieder als die Rosenkranzbruderschaft hatte. Die Satzung von 1890 erwähnt, daß diese Bruderschaft in Weyarn seit mehr als hundert Jahren bestehe. Ihr Zweck war nach der Satzung die besondere Verehrung der Gottesmutter. Jedes Mitglied verpflichtete sich, täglich die Marianischen Tagzeiten zu beten oder am Mittwoch und Samstag zu fasten. Hauptfest der Bruderschaft war der Sonntag nach dem Skapulierfest (16. 7.).

In *Weihenlinden* bestanden die Bruderschaft vom hl. Joseph (errichtet am 24. Mai 1664), die Bruderschaft von der Unbefleckten Empfängnis (errichtet am 21. 5. 1767) und die Dreifaltigkeitsbruderschaft (errichtet am 22. 7.

76 CDW 1788, 30. 5.

77 CDW 1795, 25. 5.

1732)⁷⁸. Präses der drei Bruderschaften war der Superior von Weißenlinden.

In der Wallfahrtskirche *Föching* wurde am 2. Oktober 1741 durch den Chorherrn Prosper Schlamp die Bruderschaft von der schmerzhaften Muttergottes zum Troste der Armen Seelen eingeführt⁷⁹. Ihr Titularfest wurde am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt begangen.

In der Wallfahrtskirche zu *Reichersdorf* bestand die Bruderschaft von der hl. Barbara⁸⁰. Das Titularfest wurde am 4. Dezember gefeiert. Zweiter Patron der Bruderschaft war der hl. Eligius, dessen Fest am 25. 6. gefeiert wurde. Sie wurde von dem „Wohledlen und Gestrengen Herrn Johann Christoph Kamerlohr Churfürstl. Rath und Zahlmeister in München im Jahre 1517 zur Erlangung durch die Fürbitte der hl. Barbara eines glückseligen Sterbestündleins und daß wir nicht aus der Welt scheiden ohne würdigen Empfang der hl. Sterbesakramenten“ gegründet. An den Festen der beiden Titelheiligen wurde jeweils beim dritten Amt am Vormittag der im vergangenen Jahre Verstorbenen namentlich gedacht. An den Quatemberfreitagen waren gleichfalls ein Seelenamt und zwei Beimesen für die Verstorbenen der Bruderschaft. Im Jahre 1650 hatte Papst Innozenz X. den Mitgliedern vollkommene und unvollkommene Ablässe bei besonderen Anlässen und Verrichtungen verliehen, unter anderem auch „so oft einer einen Armen beherbergt, so oft einer zwischen uneinigen Partheyen Fried und Einigkeit stiftet, so oft einer einen Abgestorbenen zum Grab begleitet, so oft einer eine kranke Person besucht, wenn einer das Hochwürdigste Gut zu einem Kranken oder sonst begleitet, wenn einer für eine kranke Person, die Er nicht besuchen kann, ein Vaterunser und Ave bethet, so einer die Unwissenden in Glaubenssachen unterrichtet oder den Irrenden den Weeg zur Seligkeit weyset“⁸¹. Präses der Bruderschaft war der jeweilige Pfarrvikar von Neukirchen. In der Leitung der Bruderschaft wurde er von den Consultoren (Ratsmitgliedern) unterstützt, die bei Festen und Prozessionen eine besondere Bruderschaftskleidung trugen.

In *Kleinhöhenkirchen* bestand die Bruderschaft von der Gottesmutter am Samstag. Ihr Titularfest war Mariä Heimsuchung am 2. Juli. Sie wurde im Jahre 1751 von dem Weyarner Chorherrn Raymundus Promberger in seiner Eigenschaft als Kooperator in Unterdarching und Wallfahrtsseelsorger für Kleinhöhenkirchen gegründet⁸².

78 AEM Akt Högling: Erbauung der Wallfahrtskirche Weißenlinden, unter „Bruderschaften“ und R. Sigl, *Catalogus religiosorum Weyarensium . . . Anno 1797*, BMM Cim. 70, im Folgenden mit „Cat. r. W.“ zitiert, Bemerkung zu Caspar Strobl unter „Emandanda et addenda“.

79 H. Ohse, *Die Wallfahrt Föching im Spiegel der Mirakelbücher 1776–1790*, Dissertation München, 37.

80 Kalender für katholische Christen auf das Schaltjahr 1860, Sulzbach, 115.

81 PN 2–13.

82 Cat. r. W. Bemerkung zu Raymundus Pronberger.

Noch kurz vor der Säkularisation errichtete der Chorherr Ignatius Junker auf Bitten einiger Pfarrangehöriger in *Feldkirchen* die Bruderschaft zum Troste der Armen Seelen. Auf sein Ersuchen wurde diese Bruderschaft der im alten Hof in München errichteten Hauptbruderschaft gleichen Namens angeschlossen. Mit einem Festgottesdienst, den der Weyarner Probst hielt, wurde sie feierlich am 27. Februar 1796 in Feldkirchen eingeführt⁸³. Ihre Mitglieder waren an bestimmten Tagen, z. B. am Sonntag Laetare, verpflichtet, für die Verstorbenen zu beten. An diesen Tagen war ein ziemlicher Beichtandrang, so daß den beiden in Feldkirchen exponierten Seelsorgern ein Chorherr aus Weyarn zur Beichtaushilfe geschickt werden mußte⁸⁴.

Im Weyarner Seelsorgsgebiet bestanden ferner neben den Bruderschaften *religiöse Vereinigungen*.

a) *Eine Untergruppe der Congregatio Latina Maior B. V. Mariae ab angelo salutatae (Marianische Kongregation, errichtet bei St. Michael in München)*

Ihr haben sich am 5. 4. 1698 fünfundzwanzig Weyarner Chorherrn als *Sodales ecclesiastici* (Geistliche Mitglieder) und der Klosterrichter Marcellus Abele unter den *sodales saeculares* (Weltliche Mitglieder) angeschlossen. Während der Klosterrichter 2 fl Aufnahmegebühr entrichten mußte, waren die Chorherrn von einer solchen Abgabe befreit. Offenbar hatten die Weyarner Sodalen am vorausgehenden Hauptfest der Kongregation, dem Feste Mariä Verkündigung am 25. 3., ihre Weiheformeln unterschrieben und nach München eingesandt, wo sie am Altare der Kongregationskirche niedergelegt und die Sodalen in das Album der Kongregation eingetragen wurden⁸⁵. Der gleiche Vorgang wird vom 9. und 20. März 1800 berichtet, wo Ott die gesammelten Gelöbnisformeln mit 10 fl 48 kr Opfergeld dem Präses der Kongregation P. Benno Ortmann übersendet⁸⁶.

b) *Die geistliche Bergkette*

Es handelt sich um ein Bündnis von Geistlichen und Weltleuten, die sich um eine gute Sterbestunde sorgten und für jedes Mitglied bei erhaltener Todesnachricht eine Messe lasen oder lesen ließen. Dieses Bündnis war am 9. Juni 1704 von Probst Franz von Au am Inn gegründet worden. Es nannte sich geistliche Bergkette; denn „gleich wie die Berge gleich einer Kette aneinander hängend ihre herumliegenden Einwohner annehmlich einschließen und gleichsam umfassen, also wollen auch die am Gebirge wohnenden Mitglie-

83 CDW 1796, 27. 12.

84 CDW 1797, 26. 3.

85 Album Marianum Congr. Majoris B. V. Annunt. Monachii 1698, AEM B. 1776.

86 CDW 1800, 9. und 20. 3.

der mit dem Band der wahren Nachbarliebe gefesselt einander ebenfalls geistlicherweise umfassen und sich zur gottseligen Gegenhilfe verdienstlich und brüderlich verwenden“⁸⁷. Die Mitgliederzahl war bei diesem Bündnis auf hundert beschränkt. Wer eintreten wollte, mußte zugleich Mitglied der Bruderschaft des hl. Benedikt vom guten Tod, errichtet im Kloster Tegernsee, sein und „zur Bestreitung pur der Ausschreibungskosten 30 kr, dann für den Bruderschaftsbrief 4 kr dem Executor ganz billig“ entrichten (Pflicht 10). Der Executor des Bündnisses hatte die Mitglieder vom Tod oder Neueintritt eines Mitgliedes zu benachrichtigen. L. J. Ott, Weyarns Tagebuchschreiber, hat 1798 das Amt des Executors übernommen und mit Eifer den Neudruck des Bergkettenbüchleins betrieben. Unter den geistlichen Mitgliedern werden im Jahr 1798 sechzehn Weyarner Chorherrn genannt. Unter den weltlichen Mitgliedern erscheint der Klostrichter Moser und der in Weyarn lebende Komponist J. W. Michl.

c) Der *Meßbund der konföderierten Klöster*

Weyarn gehörte zu den konföderierten Klöstern, die unter sich eine Opfer- und Gebetsgemeinschaft für die verstorbenen Ordensangehörigen vereinbart hatten. Auf der im Weyarner Kapitelsaal (obere Sakristei) erhaltenen Funktionstafel sind die *Missae rotulares* mit Stecksteinen für die einzelnen Klöster vorgesehen, so daß beim Eintreffen einer Todesnachricht aus einem konföderierten Kloster für den betreffenden verstorbenen Mitbruder eine Totenmesse angesetzt werden konnte. Die Klöster schickten die Todesnachrichten (*Roteln*) einander durch den sogenannten *Rotelboten* zu. Der *Rotelbote*, meist ein Hofmarksangehöriger aus Weyarn, machte seinen ersten Gang zu den Klöstern des Oberlandes. Dazu benötigte er neun Tage. Seinen zweiten Gang machte er ins „Unterland“ (Bavaria inferior). Da dieser Gang bis in den Innkreis führte, benötigte er dafür 17 Tage. Der *Rotelbote* bekam in dem jeweiligen Kloster Quartier und Verpflegung und ein „Laufgeld“. Nach der Weyarner Funktionstafel gehörten zu den konföderierten Klöstern: Wessobrunn, Rottenbuch, Ettal, Schäftlarn, Heiligenberg (Andechs), Bernried, Schlehdorf, Polling, Benediktbeuern, Georgenberg (Stams in Tirol), Steingaden, Dietramszell, Beiharting, Attel, Baumburg, Seeon, Höglwörth, Chiemsee, Rott, Au, Ranshofen, Seitenstetten, Klosterneuburg, Reichersberg, Vornbach, Raitenhaslach, Metten, Oberaltaich, Mallersdorf, Windberg, Gotteszell, Frauenzell, Geisenfeld, Prüfening, Scheyern, Neustift, Weihestephan, Beuerberg.

87 Kurze Nachricht von der unter dem Titel *geistliche Bergkette* aufgerichteten geistlichen Verbündniß am Gebirge, auf ein Neues zum Druck befördert im Jahre 1798, gedruckt zu Kloster Tegernsee, Bayerische Staatsbibliothek München (B. St. B. Mchn.) Bavar. 4046/2.

Die in Weyarn und in inkorporierten Pfarreien bestehenden Bruderschaften und Bündnisse dienten der Selbstheiligung und der Aktivierung karitativer Hilfeleistungen für Lebende und Verstorbene. Mit den Spenden trugen die Mitglieder zum Gottesdienst und Bau sowie zur Ausschmückung der Kirchen das Ihre bei.

5. Die Förderung der Ablaßfrömmigkeit

Wie in der Gesamtkirche so spielte auch in der Seelsorgekonzeption der Weyarner Chorherrn die Förderung der Ablaßfrömmigkeit eine gewichtige Rolle. Der barocke vitale Mensch war ehrlich genug, sich seine Sündenfälligkeit einzugestehen und es war gutes katholisches Herkommen bei Hoch und Nieder, durch besondere Bußleistungen den zürnenden Gott zu versöhnen. Sicherlich hat auch in Weyarn die Predigt über die allgemeine Sündenfälligkeit des Menschen und die verzeihende Huld Gottes, über die Letzten Dinge und die Gemeinschaft mit den Toten das Ihre dazu beigetragen, daß die Gläubigen sich zu Buße und Sühne bereit fanden.

Sicher ist, daß die Weyarner die in der allgemeinen Kirche üblichen *Ablaßformen und -zeiten* mit Nachdruck empfohlen haben. So wurde z. B. am Sonntag, 29. 10. 1797, in der Stiftskirche verkündet: „Heute über 8 Tage ist Monathsonntag und der Seelenablaß, wo einige Beichtväter schon um 4 Uhr in die Beichtstühle kommen werden.“⁸⁸ Tatsächlich waren dank solcher Werbung dann an Tagen, an denen man den vollkommenen Ablaß gewinnen und für die Armen Seelen aufopfern konnte, die Beichtväter oftmals von 4 Uhr morgens bis 1 Uhr Mittag beansprucht. Vom Portiunculasonntag 1797 weiß das Tagebuch zu berichten: „Hiesige Kirchen Thir unserer Stiftskirche blieb heute bis zum Sonnenuntergang offen, damit die Hofmärkler ihre Besuchungen und Ablaßgebeth haben verrichten können, welches auch von ihnen geschehen ist.“⁸⁹ An Portiuncula 1798 waren soviel Beichtwillige in der Stiftskirche versammelt, daß die vorhandenen zehn Beichtstühle nicht ausreichten. Um mehr Gelegenheit anzubieten, wurden Stühle im Vorraum der Kirche aufgestellt, auf denen die Beichtväter Platz nahmen⁹⁰. Der gleiche Zustrom zu den Beichtstühlen wird von den drei Tagen des vierzigstündigen Gebetes, von Allerheiligen und dem Sonntag danach (Seelenonntag) berichtet.

Eine Vielfalt von Ablässen war im Weyarner Seelsorgsbereich durch die zehn bestehenden *Bruderschaften gegeben*. Möge als Beispiel die Rosenkranzbruderschaft gelten. Einen vollkommenen Ablaß konnte man nach Empfang

88 Den. W., 29. 10. 1797.

89 CDW 1797, 6. 8.

90 CDW 1798, 5. 8.

der hl. Beichte und Kommunion an zwölf Sonntagen (den Monatssonntagen), den fünf Hochfesten Mariens und dem Rosenkranzfest gewinnen, wenn man an der Bruderschaftsprozession teilnahm, ferner an den Tagen, an denen ein Geheimnis des Rosenkranzes gefeiert wurde, und den anderen Festen Mariens im Laufe des Kirchenjahres, wenn man in der Maria-Hilf-Kapelle das vorgeschriebene Gebet verrichtete. So gab es im Bereiche der Rosenkranzbruderschaft während des Jahres mindestens an die sechzig Gelegenheiten, um einen vollkommenen Ablass zu gewinnen, von den täglich zu gewinnenden unvollkommenen Ablässen gar nicht zu reden.

Ähnliche Ablassformen gab es in jeder Pfarrei und Bruderschaft, wenn sie auch nicht so reichlich ausfielen wie bei der Rosenkranzbruderschaft. Im Weyarner Verkündbuch findet sich immer wieder der Hinweis auf die Feste in der Nachbarschaft, an denen ein vollkommener Ablass möglich war. So verkündete z. B. am 1. Juli 1798 der Sonntagsprediger: „Morgen ist das Fest Mariä Heimsuchung und das Titularfest der Bruderschaft zu Hechenkirchen (= Kleinhöhenkirchen), wo die Brüder und Schwestern dieser Bruderschaft nach verrichteter hl. Beicht und Communion vollkommenen Ablass gewinnen können.“⁹¹ Wer den Weg nicht scheute, konnte im Laufe des Kirchenjahres die Weyarner Pfarreien abwandern und eine Fülle geistlicher Schätze sammeln.

Mindestens in den Wallfahrtskirchen des Seelsorgegebietes gab es außerdem die *privilegierten Altäre*, die mit Sonderablässen ausgestattet waren. Noch im Jahre 1799 bemühte man sich über den Prior von Altomünster in Rom um Privilegien für die drei Altäre der Wallfahrtskirche Kleinhöhenkirchen, was dann auch durch ein Breve des Papstes gewährt wurde⁹².

Um *Sondervollmachten und -ablässe* bemühte man sich mit Nachdruck bei besonderen Anlässen und Feiern in den unterstellten Kirchen und Pfarreien, so z. B. für die Jahrhundertfeiern der Kirchen in Esterndorf, Ottendichl und Gotzing. Für das Festtriduum in Gotzing wurde durch Vermittlung des Priors von Altomünster ein entsprechendes Breve erreicht⁹³. Das Freisinger Ordinariat mußte allerdings noch die Tage des Triduums eintragen und genehmigen. Als das Schreiben des Ordinariates länger ausblieb, wurde ein Bote nach Freising gesandt, um den entsprechenden Beschluß der bischöflichen Behörde mit Nachdruck herbeizuführen, „weil doch die längste Zeit ist, den Ablass in den Nachbarpfarreien bekanntzugeben“⁹⁴.

Daß in den Tagebüchern immer wieder von einer großen Zahl der Beichtenden und Kommunizierenden berichtet werden konnte, hat sicherlich auch

91 Den. W., 1. 7. 1798.

92 CDW 1799, 17. 11.

93 CDW 1801, 28. 7.

94 CDW 1801, 9. 8.

seine Begründung in der intensiven Förderung des Ablassdenkens, so daß mit Fug und Recht behauptet werden kann, die Ablässe waren neben den Bruderschaften und Wallfahrten für die Weyarner Chorherrn ein erstrangiges Mittel der Seelsorge.

6. Die Pflege der Liturgie und des religiösen Brauchtums im Kirchenjahr

Wie die Wallfahrten und Bittgänge, die Prozessionen und Andachten so war auch die Pflege der Liturgie und des religiösen Brauchtums Bekundung des Glaubens und christlichen Herkommens und Präsenz des Religiösen im alltäglichen Leben. So sei denn im folgenden auf einige besondere Gebräuche und gottesdienstliche Veranstaltungen im Laufe des Kirchenjahres eingegangen.

Das Pfarrbuch von Neukirchen beginnt das Kirchenjahr mit folgender Bemerkung: „Christmonat December. Mit diesem Monat fängt gemeiniglich auch an die *Adventzeit* und mit dieser die gewöhnlichen Engellämter.“⁹⁵ In der Weyarner Stiftskirche waren während des Advents bis zu sieben, teils gestiftete, teils bestellte *Engellämter*. Sie begannen um 5 Uhr morgens und wurden als figurierte Ämter, am Sonntag mit Leviten gehalten⁹⁶. Für die adventmäßige Beleuchtung und Ausschmückung der Stiftskirche war ein Chorherr als *curator illuminationis tempore adventus* (Verantwortlicher für die Beleuchtung zur Adventszeit) zuständig. In der Klosterkirche war während des Advents an „den gewöhnlichen Porten (Kirchentüren) und Bildnußen des englischen Grußes samt den Verzierungen“ eine besondere „Beleuchtung“ üblich. Zwei Darstellungen von Mariä Verkündigung befanden sich zur Veranschaulichung und Verdeutlichung des Adventsgeschehens während dieser Zeit in der Stiftskirche, die eine am Rosenkranzaltar, die andere wurde am Hochaltar aufgestellt. Die beiden Darstellungen und die Kirchentüren wurden besonders geschmückt. Vor den „Bildnußen“ brannten außerdem Kerzen und Öllampen⁹⁷. Es wird berichtet, daß bei einem Engellamt über hundert Lichter brannten⁹⁸. Sie wurden zum Feste Mariä Unbefleckte Empfängnis schon zur ersten Vesper am Vorabend angezündet. Am Feste selbst war das sogenannte „schöne Engellamt“, von dem im Diarium von 1776 zu lesen ist: „Heutiges Engellamt, welches alljährlich am Feste der Unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau gehalten wird, heißt das gemeine Volk das schöne Engellamt und kommen hiezu auch sogar 3 bis 4 Stunden weit

95 PN 1.

96 Die Engellämter werden in den Diarien als „*officia in Veneratione Mysterii incarnationis*“ oder als „*officia in honorem annuntiationis angelicae B. M. Virginis*“ oder als „*officia in Venerationem Verbi incarnati et Virginis ab Angelo salutatae*“ oder als „*Missae adventitiae*“ oder als „*Rorate*“ bezeichnet.

97 CDW 1800, 30. 11.

98 CDW 1802–05, 8. 12. 1802.

entlegene Personen. Um 5 Uhr ist jederzeit die ganze Kirche voll der Leuth. Vor 4 Uhr sieht man, wie auf dem weiten Feld alles mit Fackeln unserem Gotteshaus zueylet und sich zur Verehrung der ohne Mackl empfangenen Jungfrau einfindig machen will.“⁹⁹ An diesem Tag war ein großer Zustrom des Volkes zur Kirche und zu den Beichtstühlen, wo bereits um 4 Uhr die Beichtenden aufgenommen wurden. Meist wurde bei diesem Engelamt eine kürzere figurirte Messe aufgeführt, so z. B. die Missa solemnis et brevis (kurze und festliche Messe) ex D von dem in Weyarn lebenden Hofkompositeur J. W. Michl, die die Weyarner Musiker „ein sollenes schönes Meßl, kurz, überall brauchbar“ nannten. Sie wurde „produciert Fest(o) Conc(ep-tionis) (zum) Rorate“ (aufgeführt zum Engelamt am Feste der Unbefl. Empfängnis)¹⁰⁰.

Während des Advents bestand im Kloster und Seminar der Brauch der *Klöpflsnacht*. „Um 5 Uhr machten wir nach einer unvordenklichen Gewohnheit unserem Probste Musik, die man Klöpflsnacht nennt, wobei die Seminaristen eine kurze, aber komplette Musik aufführen.“¹⁰¹ Bei dieser „kompleten“ Musik handelt es sich um die Kantate „vor Weynachten bey der Klöpflsnacht für Studentes“¹⁰². Der volle Text dieser Kantate lautet:

Chorus

Gaudete juvenes, gaudete senes in mundo
homines, gaudete omnes!

Freut euch, ihr Jungen, freut euch, ihr
Alten, freut euch, alle Menschen auf der
Welt!

Duetto Sopran/Alt

Nunc aeternorum collium adventat desi-
deratus, venit jam pridem omnibus desi-
deratus gentibus. Mortalium suspiria con-
vertet in gaudia atque loco tristitiae tem-
pus offert laetitiae.

Der von den ewigen Hügeln Erwartete,
der von allen Völkern Erhoffte kommt
bald. Das Klagen der Sterblichen verwan-
delt er in Fröhlocken und an Stelle der
Trauer bringt er eine Zeit der Freude.

Chorus

Gaudete juvenes, gaudete senes in mundo
homines, gaudete omnes!

Freut euch, ihr Jungen, freut euch, ihr
Alten, freut euch, alle Menschen auf der
Welt!

Recitativ Alt

Hoc igitur gaudio tempore et tu Reve-
rendissime gratiose nos recrea optata lae-
titiuncula!

In dieser freudenreichen Zeit wollest auch
Du, Hochwürdigster, gütig uns mit den
erbetenen Freuden erquicken!

Chorus

Ut gaudia nostra sint plena, da gutturi,
quae sunt amoena! Nos liquido solatio
perfunde! Cuncta si fluent ad vota, mens
nostra effundet se tota grates et jubila, per-
solvent labia abunde.

Damit unsere Freude vollkommen sei, gib
der Kehle, was ihr angenehm ist! Gib Flüs-
siges aus uns zum Troste! Wenn alles nach
unserem Wunsche geht, wird unser Herz
sich dankbar zeigen und unsere Lippen
werden Jubel singen.

99 CDW 1776, 8. 12.

100 Wey 315.

101 CDW 1788, 18. 12.

102 Wey 522.

Der Text dieser sicherlich von einem Weyarner Hauskomponisten geschaffenen Kantate beginnt wie der Introitus des dritten Adventsontages mit dem Worte „Gaudete“. Er ruft zur Freude über das Kommen des Erlösers auf und bittet am Schluß den Probst zur Erhöhung der Freude um einen flüssigen Trost. Klöpflnacht war im Stift Weyarn dreimal während des Advents meist am Dienstag oder Donnerstag. Sie wurde dem Probst, Dekan und Subdekan aufgeführt. Ott berichtet vom Advent 1793, daß die Herren Confratres zuerst ihm, dem Subdekan, vor seinem Zimmer eine Musik machten, nach welcher „der Subdecanus sich, wie üblich, höflichst bedankt und den Herrn Confratribus einen Trunk Bier oder etwas Wein bezahlt“¹⁰³. Im Jahre 1797 bezahlte Ott für die ihm dargebrachte Musik zur Klöpflnacht 2 fl 16 kr¹⁰⁴. Bei der Klöpflnacht für den Probst im Jahre 1797 machten zuerst die Chorherrn um 5 Uhr nachmittags Musik. Während des Abendessens stellten sich dazu die Seminaristen ein mit ihrer Musik¹⁰⁵. Gelegentlich fanden sich auch die Dienstboten des Klosters zu einem Adventssingen für ihre Chorherrn ein. Dabei sangen „unsere Knechte und Mägde in dem Raum vor der Küche ein Lied, um eine Vergünstigung zu erhalten“¹⁰⁶. Mit dieser Art, die Klöpflnacht zu begehen, wurde ein im Volke viel verbreiteter Brauch aufgegriffen und musikalisch auf eine höhere Stufe gehoben.

Die Diarien berichten noch von weiteren *Adventsbräuchen*. So bliesen am Mittwoch in der ersten Adventswoche 1799 nach dem Abendessen „die Thurner (Turmbläser) von Aybling das Advent allhier ein, d. h. sie erbaten, wie es so ihre Art ist, sich eine Unterstützung“¹⁰⁷. Von einem weiteren Adventsbrauch kündigt folgender Tagebucheintrag: „Das Niklas-schiff-stecken an den zimmertüren der Herren gehet noch fleißig fort anstatt des Bettelns.“¹⁰⁸ Wahrscheinlich hat dieses „Niklas-schiff-stecken“ etwas zu tun mit dem in Südbayern und Tirol üblichen Brauch, daß Kinder am Vorabend des Nikolaustages Teller vor die Tür oder das Fenster zum „Einlegen“ stellen. Möglicherweise wurde dieser Brauch im bayerischen Oberland „Niklas-schiff-stecken“ genannt in Erinnerung daran, daß St. Nikolaus ein Getreideschiff aus Seenot rettete. Eine Wohltat empfangen an diesem Tage auch die Chorherrn aus der Gemeinschaftskasse des Klosters, in die u. a. der Priesteranteil der Meßstipendien während des Jahres gegeben wurde. So bekam jeder Chorherr im Jahre 1799 5 fl 6 kr aus dieser gemeinsamen Kasse.

Der *heilige Abend* wurde mit einem Engelamt am Morgen eingeleitet, das dem Herkommen gemäß den Dienstboten des Bauhauses (Klosterökonomie)

103 CDW 1793, 10. 12.

104 CDW 1797, 12. 12.

105 CDW 1797, 19. 12.

106 CDW 1791, 15. 12.

107 CDW 1799, 4. 12.

108 CDW 1790, 7. 12. Über diesen Volksbrauch vgl. Fr. Haider, *Tiroler Volksbrauch im Jahreslauf*, Innsbruck–Wien–München 1968, 447.

gehörte. Um 2 Uhr war die im Freisinger Rituale vorgesehene Hausräucherung, die zwei jüngere Chorherrn in Chorrock und Stola in den Wohn- und Wirtschaftsräumen außerhalb der Klausur und in den Ställen vornahmen. Um 3 Uhr war wie üblich die Vesper, nach der die Seminaristen zu den Chorherrn gingen, um ihre Festeswünsche auszusprechen¹⁰⁹. Nach dem Abendessen war Thurifikation im Kloster. Dabei wurden zuerst die versammelten Klosterinsassen und dann die einzelnen Räume gesegnet. Zu Beginn dieser Hausräucherung wurde die Antiphon „Hodie scietis, quia veniet Dominus et mane videbitis gloriam ejus“ (Heute wißt ihr, daß der Herr kommt, und morgen werdet ihr seine Herrlichkeit schauen) und dann während des Herumgehens der Psalm Miserere und das Magnificat gebetet. Mit einer Oration schloß diese Hausweihe¹¹⁰.

Während der Christnacht war das Christkind-Anschießen üblich, das im Jahre 1788 verboten wurde. Die Christmette begann um 1/211 Uhr, das miternächtliche Amt um 12 Uhr. Der zweite Weihnachtsgottesdienst war um 5 Uhr, der dritte um 8 Uhr.

Selbstverständlich wurde im Kloster kurz vor dem Fest geschlachtet und es fehlte auch nicht die Mettenwurst. Allerdings berichtet Ott von Weihnachten 1794: „Sonst war um Weynachten auch allhier im Kloster Saustich. Doch heuer hat der Herr Kastner keine schlachten lassen. Weiß nicht warum. Es ist mir bewußt, daß er die Schünken zu München kauft. Würst auf der Suppen hatten wir dennoch anheut und auch Leberwürst, aber keine Blutwürst.“¹¹¹

Am Fest des hl. Evangelisten *Johannes* (27. 12.) wurde in der Stiftskirche Wein geweiht. Die Gläubigen brachten dem Offiziator dabei Gaben an den Altar.

An *Sylvester*, dem Vorfeste der Beschneidung des Herrn, war nachmittags um 3 Uhr nach der Vesper „bey ausgesetztem Hochwürdigem Gut ein feyrliches Herr Gott, Dich loben wir“. Am Abend war die zweite Hausräucherung. Dabei wurde die Antiphon gebetet: „Ecce Maria genuit nobis Salvatorem, quem Johannes videns exclamavit dicens: Ecce Agnus Dei, ecce qui tollit peccata mundi“ (Seht, Maria hat uns den Erlöser geboren, den Johannes schaute und begrüßte: Seht das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinweg nimmt)¹¹². Wie am hl. Abend das Christkind-Anschießen so war am Sylvesterabend das Neujahrssingen üblich. Darüber lesen wir im Diarium von 1790: „Die Nacht, die diesem Tag folgte, wurde nach altem Herkommen oder besser durch die Unart des Bettelns in unserer Hofmark durch Sänger und Sängerinnen, die herumziehen und mit ihrem Gesang förmlich an der

109 CDW 1776, 24. 12.

110 Rit. F. 1743, 544–46.

111 CDW 1794, 25. 12.

112 Rit. F. 1743, 46.

Türe betteln, gestört. Man heißt es sonst Neujahrsansingen oder Gebnacht neues Jahr.“¹¹³ J. Kißlinger berichtet, daß in Rappoltskirchen bei Erding an diesem Abend verummte Anklopfer mit dem Spruche an die Haustüren kamen: „Gebnacht und Neujahr, zahlt mirs für drei Jahr.“ In Tirol hieß dieser Brauch „Gennachten“ oder „Gömat“. Gömat bedeutet die Neujahrsfeier, die von den Lechtalern und Tirolern am Dreikönigsfeste begangen wurde. Die Kinder ziehen am Vormittag dieses Festes von Haus zu Haus und wünschen „Glückseligs Neujahr a da Gömat“. Sie werden mit Brezen, Äpfeln und mit Geld beschenkt. Am Nachmittag kommen Erwachsene mit demselben Wunsch in die Häuser und halten sich gütlich am reich gedeckten Tisch. Am Abend kommen die jungen Männer. Bei ihrem Besuch reichen die Mädchen jenem Burschen die „Gömat“ (hier ein Gericht), den sie erkoren haben¹¹⁴.

Eine dritte Hausräucherung war im Freisinger Rituale am Vigiltag von *Dreikönig* vorgesehen. Bei dieser Thurifikation wurde die Antiphon gebetet: „Apertis thesauris suis obtulerunt Magi Domino aurum, thus et myrrham Alleluja“ (Die Magier öffneten ihre Schätze und brachten dem Herrn Gold, Weihrauch und Myrrhe dar)¹¹⁵. Von dieser dritten Rachnacht wird in den Diarien erwähnt, daß ein Chorherr dem Wirt, Krämer und Amtmann in Weyarn nachmittags 1 Uhr auf ihre Bitten die Häuser ausräucherte¹¹⁶.

In Weyarn war bis zum Jahre 1778 auch eine *Krippe* zu sehen. Von ihrem Schicksal berichtet Ott: „Vor vielen Jahren, nicht genau festlegbar, wurde in unserer Stiftskirche eine Krippe aufgestellt. Später wurde sie in die Jakobskapelle übertragen, wo sie für mehrere Jahre zu sehen war. Seit zwölf Jahren aber ist sie verschwunden. Das hat unsern Herrn Ubald (den Chorherrn U. Pachauer) bewogen, ein zierliches Kripplein, das ihm seine Eltern in seiner Jugend besorgt hatten, von München nach Weyarn kommen zu lassen. Er stellt es zu seiner eigenen Andacht und Freude in seinem Zimmer auf und macht sich viel Mühe. Aber amor vincit omnia (Liebe macht's möglich).“¹¹⁷

An Mariä *Lichtmeß* wurden während der nachmittägigen Prozession am Rosenkranzaltar herkömmlicherweise die Kerzen geweiht. Der Verlauf der Wachsweihe und Lichterprozession wird im Pfarrbuch von Neukirchen folgendermaßen beschrieben: „Zur gewöhnlichen Stunde haltet der H. Vicarius den pfärrlichen Gottesdienst in der Pfarrkirche zu Neukirch. Das Erste ist die gewöhnliche Wachsweyhe, nach welcher der Meßner eine angezündete

113 CDW 1790, 31. 12.

114 Joh. Nep. Kißlinger, Geschichte und Beschreibung der Pfarrei Rappoltskirchen, TU-Druck München 1973, 105. Über die „Gömat“ vgl. Fr. Haider, Tiroler Volksbrauch im Jahreslauf, Innsbruck-Wien-München 1968, 17 f, und 532.

115 Rit. F. 1743, 546 f.

116 CDW 1797, 5. 1.

117 CDW 1790, 25. 12.

Kerze auf einem Leichter auf das Kommunion Gätter hinsetzet, aufdaß die Leute davon anzünden können. Der Herr Vicarius stellet vor dem Frauenaltare, wo die Wachsweyhe gehalten wird, seine Prozession an und gehet in der Kirche herum.“¹¹⁸

Am Samstag nach Mariä Lichtmeß, dem sogenannten „Schlenklsamstag“, war in Kleinhöhenkirchen ein Gottesdienst für Eheleute und Ehehalten, der mit der hier an den Samstagen üblichen Feierlichkeit gehalten wurde. An diesem und den anderen Werktagen um Lichtmeß wechselten die Dienstboten ihren Dienstplatz. Die freien Tage zwischen Dienstende und -anfang nannte man „schlenkeln“. Das Tagebuch berichtet über diesen „Schlenklgottesdienst“, daß dabei „die fromme Ehehalten nicht nur dem Allerhöchsten für das glücklich überstandene Dienstjahr schuldigsten Dank abstatten, sondern auch Gott um ihr zeitlich und ewiges Heil und Wohlfahrt bey dem neu anzutretenden Dienst innbrünstig anflehen und anbey, damit ihr Gebett mehr Kraft erlange, sich um die mächtige Fürbitt der Himmelskönigin und deren Schuz bey so vielen gefahren der Seele eyfrigst bewerben wollen. Ein fast Gleiches thuen auch bey diesem Gottesdienst christliche Hausväter und Hausmütter, als welche entweder für die gute beybehaltene Ehehalten Gott danken, oder aber um gute bitten und selbe Gott durch Mariam anempfehlen, damit in ihren Häusern nicht Sünde und Laster einreissen und statt des Segens der Fluch Gottes hinein kommen möge. Dahero tragen nicht nur die Ehehalten, sondern auch die Hausväter und Hausmütter zur Haltung und Begehung dieses Gottesdienstes etwas weniges bey, welches 2 oder 3 hirzu bestimmte Persohnen jährlich einsammeln und sodann dem Herrn Cooperator in Unterdarching überreichen, welcher nach Betrag des gesammelten Geldes oder Allmosens den Gottesdienst anzurichten hat . . .“¹¹⁹ Bei diesem Gottesdienst wurde das bereits erwähnte (unter III,1) „Was sorget ihr euch Christen nicht, bis ihr euch Dienste wählet“ oder das folgende deutsche Lied¹²⁰ gesungen:

Mensch, wie lang wirst du noch schlengglen,
sey einmal darum und dran!
Laß nit länger an dir plenkhlen,
fang einmal zu dienen an:
khanst du kheinen Herrn erfragen,
wo es ist gut stehen ein,
so will ich ein Frau dir sagen,
die mus gwis die beste sein.

118 PN 29.

119 CDW 1788, 9. 2.

120 Wey 520^a Nr. 6 (517 Nr. 8) und 371. „Laß nit länger an dir plenkhlen“ ist sinngemäß zu übersetzen: Laß mit dir nicht länger handeln. Siehe unter III/1 (Die Gestaltung der Gottesdienste/Predigtgesänge)!

Sich! Mariam khanst du haben,
die ein Frau der ganzen Welt,
ob's schon wegen ihren Gaben
mit Bedienten überstellt:
Patriarchen und Propheten,
Mönch, Apostel, Beichtiger
ihr mit Freud zu Dienste treten,
auch viel tausend Martyrer.

Der Jungfrauen ganz Schwadronen
ihr aufwarthen nach Gebühr
und vill tausent Millionen
deren Engel dienen ihr.
Khönig, Khaiser und Regenten
finden da im Dienst sich ein
und Mariä sich verpfenden.
Sich! Wie groß die Frau mues sein!

Groß ist selbe an Vermögen;
dan sie bsitzt das Himmelreich!
Groß an Guette; dan bewögen
läßt sie sich durch Bitten gleich.
Groß an Wunder, groß in allen,
unbeschreiblich schön darbey.
Laß dan dise Frau dir gfallhen,
liebe sie und diene treu!

Fastnachtstreiben war in bescheidenem Ausmaß im Stifte Weyarn an den ersten beiden Tagen nach dem Sonntag Sexagesima. Mit Rücksicht auf das vierzigstündige Gebet am Sonntag Quinquagesima und den beiden folgenden Tagen, den eigentlichen Fastnachtstagen, wurde die Fastnacht im Seminar und Kloster um eine Woche vorverlegt. An Fastnacht wurde im Kloster zur Rekreation Wein ausgegeben. Auch gab es an Fastnacht „von uralten Zeiten her die üblichen Vorbothen der Fastenzeit, nämlich Häring, Käs und Kastanien“¹²¹. Gelegentlich wurde auch eine Fastnachts-Comödie aufgeführt.

Am 5. Februar dem Feste der hl. *Agatha*, wurde Brot geweiht und auf einem Teller (Scheda) im Speisesaal an die Klosterangehörigen ausgeteilt. Den Gläubigen wurde es in der Sakristei gereicht¹²². Auf dieser Scheda war folgender Text eingedruckt: „Mentem sanctam, † spontaneam † honorem Deo † et Patriae liberationem. Ignis a laesura protege nos Agatha pia“ (Hl. Agatha erlehe uns einen hl. Eifer, für Gott die Ehre und für das Vaterland die Befreiung! Beschütze uns vor Feuerschaden!).

An allen Sonntagen der *Fastenzeit* war in Weyarn bis zum Jahre 1800 die *Ölbergsandacht* üblich. Das theatrum, in quo exhibitur Christus agonizans (Die Bühne, auf der die Todesangst Christi vorgeführt wird), wurde am Mittwoch vor dem ersten Fastensonntag aufgebaut. Am Karsamstag wurde diese Bühne nach der Auferstehungsfeier während der Nacht wieder abgebaut, so daß anzunehmen ist, daß dieses Theatrum zugleich als hl. Grab

121 CDW 1800, Anhang Nr. 6.

122 Ebd. 5. 2.

gedient hat. Beleuchtet wurde diese Bühne mit Öllampen, vor die man bei Verwendung als hl. Grab Glaskugeln stellte¹²³. Wahrscheinlich stand dieses Ölbergstheater bzw. hl. Grab vor dem Hochaltar der Stiftskirche. Dafür dürfte die Tagebuchnotiz vom Karfreitag 1803 sprechen: „Das hl. Grab ist nach Vorschrift des gnädigsten General Directorii Befehls auf dem Rosenkranzaltar errichtet worden.“¹²⁴ Der Aufbau dieses Theatrum ging in die Verantwortlichkeit eines Chorherrn, der als Curator Sepulchri D. N. J. Chr. et oliveti tempore quadragesimae (Betreuer des hl. Grabes Unseres Herrn Jesus Christus und des Ölbergs in der Fastenzeit) eingeteilt war¹²⁵. Zum Aufbau dieser Bühne benötigten die Zimmerleute des Klosters drei Tage¹²⁶. Demnach dürfte es sich bei dem Weyarner Ölbergstheater um einen ziemlich großen Aufbau gehandelt haben, der möglicherweise bis zur Decke reichte. Ein ähnlich großer Aufbau eines Passionstheaters wird vom Jahre 1633 in Kößlarn berichtet¹²⁷.

Der Verlauf der Ölbergandacht war folgender: „Um 1 Uhr ist Predigt, hernach dann die Darstellung der Todesangst Christi in Theatro bei verdunkelten Fenstern. Diese Darstellung enthält das dreifache Gebet Christi an den Vater und seine Todesangst. Nach jedem Gebet legt der Prediger eine im Namen des anwesenden Volkes und seiner Anliegen abgefaßte Bitte ein und liest sie mit erhabener Stimme vor. Darnach betet das Volk mit ausgespannten Armen in der Stille das Pater und Ave. Währenddessen läutet die Glocke. Mit dieser Andacht schließt die Darstellung.“¹²⁸

Bei den hier erwähnten Fürbitten im Namen des Volkes und seiner Anliegen („Diemüthige Sprüch zu denen 3 fählen Christi am Ölberg“) sprach im benachbarten Aibling im Jahre 1693 der Prediger jeweils zuerst eine kurze Betrachtung über das Ölbergsleiden des Herrn, seine „schmerzen, Khumbernus und forcht“, die er „an dem Ölberg unsertwegen mit gröster Gedult ausgestanden“ hat. Dann folgte das Gebetsanliegen. Hier wurde beim ersten Fall für die „Christliche Catholische Khürchen“ gebetet, „daß der Herr Sy under ieziger so grosser Gefahren wider die blutdurstigen Tyrkhen und aller anderer Unglaubigen Macht cräfttigklich beschützen“ und seinem „verorthneten Statthalter auf Erden, unserem allerheiligsten Vatter Clementi den Ailften, auch unserem gnedigsten Herrn Ordinario Gnad und Störkh verleihen wolle“. Beim zweiten Fall betete man um ein gutes „Sterbstündlein“, damit die „höllische Feind . . . unser nicht Maister werden“. Weiterhin dachte man betend an den „allerchristlichsten Cathollischen Römischen Kheißer,

123 CDW 1802–05, 8. 4. 1803.

124 Ebd.

125 CDW 1777, Personalliste am Anfang des Diariums Nr. 37.

126 CDW 1788, 7. 2.

127 M. Peinkofer, Der Brunnkorb, München 1947, 94.

128 CDW 1788, 10. 2.

auch unsern gnedigsten Cur- und Landtsfürsten, wie auch aller cathollischen Fürsten und Potentaten“. Beim dritten Fall flehte man um Verzeihung der Sünden und Abwendung von „Hochgewütter, Schaur, Khrieg, Teurung und Best“ und vergaß nicht auf die „arme beinleidente Seelen in dem Fegfeur“. Die jeweilige Fürbitte wurde mit den Worten beschlossen: „Solches gnädiglich (groszmütig, trostreich) zu erlangen, betten wür mit ausgespanten Armen zu Ehren der bitteren Todts-Angst Christi 3 heilige Vatter unser und Ave Maria.“¹²⁹

In Weyarn war anstelle der Leidensbetrachtung ein entsprechendes meditatatives Spiel (*exhibitio Christi agonizantis*) mit Gesang auf der Ölbergsbühne. Hier wurde der in dieser *exhibitio* (Darstellung) vorkommende Christus in der Todesangst und der „stärkende Engel“ jeweils von einem sangesbegabten Chorherrn und einem Sängerknaben aus dem Seminar gespielt und gesungen: „Beim Ölberg spielte Herr Hartmannus (der Chorherr H. Enk) die Person des Herrn in der Todesangst. Den Engel aber, der von den Wolken herniedersteigt, spielte der Sohn unseres Hofmarkkrämers Philipp Eller, ein Sopranist und hiesiger Student.“¹³⁰ Möglicherweise hatte das *Theatrum* eine Maschinerie, mit der das Herabsteigen des stärkenden Engels bewerkstelligt wurde.

Der Chorherr Bernhard Haltenberger (1748–80) hat für diese Andacht eine Kantate für Sopran- und Tenorsolo mit Streichern, Hörnern und Harpia geschrieben, „*Le tre orationi di Christe Giesu patiente nel monte Oliveto*“ (Die drei Gebete des leidenden Christus Jesus am Ölberg)¹³¹. Von dieser Komposition sind leider die Gesangsstimmen verloren gegangen, so interessant es wäre, zu wissen, welche tröstenden Worte der stärkende Engel dem leidenden Christus gegeben hat. In Haltenbergers Ölbergsandacht ist eine Besetzung mit Harpia und nicht wie üblich mit Orgel vorgesehen, was die Vermutung zuließe, daß das begleitende Orchester unter Verwendung einer Harfe als Continuo in der Nähe des *Theatrum*s seine Aufstellung nahm. Das Musikalienarchiv von Weyarn verwahrt noch zwei weitere Ölbergsandachten¹³². Einer der beiden Gesänge beginnt mit nachfolgendem Predigtgesang:

O mein Jesus! wer khan sagen,
was du für ein Lieb getragen,
daß du für der Menschen Leben
selbst das deine aufgegeben?

129 *Calendarium Ecclesiasticum Parochiae Ayblingensis* (Kirchliches Verrichtungsbuch der Pfarrei Maria Himmelfahrt Aibling, von 1681–1713 niedergeschrieben von Cooperator Michael Schober im Archiv der gen. Pfarrei, im Folgenden mit „*Cal. Aibl.*“ zitiert) 209–212 (Frdl. Hinweis von H. Pfr. H. Tomanek, Aibling).

130 CDW 1796, 14. 2.

131 Wey 241.

132 Wey 509 und 523 (Letzteres wird im folgenden Text besprochen).

O wie ringt in deinem Herzen
da die Lieb und dorth der Schmerzen,
da dann jedes will obsigen,
mues mein Jesus unterliegen.

Sich mein Heilandt voller Wunden,
an dem ganzen Leib geschunden!
Sich von Haut bis zu den Fueßen
aus alle Adern das Bluet fließen!

Wer ist doch, der dich so plaget
und so tueffe Wunden schlaget?
Ach, wür sindt es, wür, o Sünder,
Gott vergessne Menschenhinder.

Jesus weiß, wie schlecht auf Erdten
Ihm die Menschen dankhen werden,
wie sein Leiden ohne Früchten
bei dem Sünder geh zu nichten.

Dis ihm dan die Schmerzen mehret,
das sich niemandt daran kheret:
hört ihn selbst am Creuz diß sagen
und demuettig also klagen:

„Ob ich zwar vür alle sterbe
und ein häufigs Hail erwerbe,
in die Höll nichts desto münder
fahlen so vill tausent Sünder.

Vill mit Fluechen und mit Schelten
mir mein Blueth und Todt vergelten.
Durch die Laster und die Sünden
sie sich wider mich verbinden.

Durch die Feindschaft, rach und zoren
flechten sie mir neue Doren,
mit den Frech- und Eitlkeiten
rueth und geißl zuebereithen.

Das ist, was mein seel durchdringet
und den greßten Schmerzen bringet:
da ich will die sünd abbueßen,
tritt die Sünd mein Blueth mit Fueßen“.

Drumb, o Mensch, khamst du am besten
dein verwundten Jesum trösten,
wann auch du mit Ihm wirst buessen,
Zächer vür die Sünd vergießen.

Auf diesen Gesang des Solisten antwortete der Chor nach jeder Strophe:

Durch dein heilligs Creuz und Leiden
hilf uns alle Sünden meiden,
durch dein Angst und Bitterkeit
gib uns wahre Reu und Leyd!

Dann sang der Chor zum ersten Fall: „Jesus ging hinaus nach seiner
Gewohnheit an den Ölberg und Ihm folgten seine Jünger nach und, als er
dahin kam, sprach er zu ihnen“ (Luk 22,39 f.); zum zweiten Fall: „Und da
Jesus vom Gebett aufstundt, kham er zu seinen Jüngern und fandt sie schlaf-
fen vor Traurigkeit und sprach zu ihnen“ (Luk 22,45 f.); und zum dritten

Fall: „Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stöckhet ihn“ (Luk 22,43). Die nach dem 1. und 2. Chorgesang folgenden Christusworte sind nicht erhalten, da die sämtlichen Stimmen außer der des Sopran verloren gegangen sind. Aber auch diese enthält keinen Hinweis, daß ein Sologesang folgen würde. Möglicherweise wurde der Text der Christusworte vom Offiziator gesprochen.

Im Jahre 1801 wurde das *Theatrum pro exhibitione agoniae Christi* nicht mehr aufgebaut. An seiner Stelle wurde am Hochaltar ein großes „Crucifix-Bild und neben demselben, wie auch neben dem Tabernakel gemahlene Bildnisse Christi in der Blutschwizung, Geißelung, Krönung und Kreuzziehung“ angebracht. Statt der Ölbergandacht wurde eine Litanei vom Leiden Christi vor ausgesetztem Allerheiligsten und anschließend der Rosenkranz gebetet¹³³. Der Grund für die Vereinfachung der Ölbergsandachten in Weyarn mag in der Anschaffung eines kleineren und neuen hl. Grabes¹³⁴ und der immer deutlicher werdenden Verfemung des barocken religiösen Brauchtums durch die Aufklärung zu suchen sein.

Am Donnerstag vor dem Sonntag Laetare war nach der Messe am Morgen die sogenannte große *Salz- und Wasserweihe*¹³⁵.

Durch einen Kapitelsbeschluß wurden im Jahre 1756 die *Fastenandachten* an den Festen der Fastenzeit eingeführt. Am Feste Mariä Verkündigung, des hl. Matthias und Josef wurde nachmittags um 1/24 Uhr mit der großen Glocke geläutet. Um 4 Uhr brachte ein Chorherr das Allerheiligste zum Valeriusaltar im Schiff der Kirche, gab den Segen und setzte an diesem Altare aus. Dann begann der Chor ein figuriertes Miserere oder den Planctus Marianus (Marienklage) zu singen. Hernach sang der Priester eine Oration und gab den Segen¹³⁶. Für diese Fastenandachten standen den Weyarner Musikern in ihrer Chorbibliothek zwölf *Stabat mater* für Soli, Chor und Orchester und vier Kompositionen des Miserere zur Verfügung.

In der *Passionswoche* war jeden Morgen um 8 Uhr das „gewöhnliche Amt“ und nachmittags eine Andacht mit einem Planctus Marianus. Am Passionssonntag begann die Osterbeichtzeit. Am Montag danach war von 12 Uhr nachts bis 5 Uhr morgens Anbetung des Allerheiligsten¹³⁷. Am Dienstag wurde die Anbetung um 6 Uhr abends begonnen und nach der Aussetzung Musik gemacht. Am schmerzhaften Freitag wurde das „gewöhnliche Amt vor dem Bild des Gekreuzigten und der darunter stehenden Mutter“, d. i. am Valeriusaltar, gehalten¹³⁸. Um 4 Uhr war bei verdunkelter Kirche Predigt und anschließend Andacht mit einem *Stabat mater*.

133 CDW 1801, 21. und 22. 2.

134 Ebd. 2. und 3. 4.

135 CDW 1799, 28. 2. und PN 39.

136 CDW 1800, 24. 3.

137 Ebd. 1. 4.

138 CDW 1799, 15. 3.

In der *Karwoche* wurde bei den Gottesdiensten anstelle des mehrstimmigen Gesangs der Choral verwendet. Dennoch war auch diese Woche nach dem Bedürfnis des Barock voll Musikalität.

Am *Palmsonntag* hielten die Chorherrn am Valeriusaltar von 12 Uhr Mitternacht bis 5 Uhr morgens, zu je zweien einander abwechselnd, Anbetung vor dem Allerheiligsten. Beim Konventamt wurde die Passion gelesen¹³⁹ oder vom Presbyter, Diakon und Subdiakon choraliter gesungen¹⁴⁰. Mitunter wurde während der Passion auch eine Sinfonie oder ein Planctus Marianus aufgeführt¹⁴¹. Nachmittags war Ölbergandacht wie an allen Sonntagen der Fastenzeit. An diesem Sonntag entfiel für die Kinder von Neukirchen die sonst übliche nachmittägige Katechese. „Der Palmsonntag wird den Kindern von der Unterrichtung im Christenthum . . . frey gelassen, daß sie den Ölberg in Weiarn sehen können.“¹⁴² Abends wurde das Allerheiligste wieder zur Anbetung ausgesetzt¹⁴³. In den Pfarreien um Weyarn war an diesem Sonntag das übliche Asperges und Umgang am Friedhof. „Darauf folget die Palmweyhe mit 2^{ten} Umgang um die Kirche herum, den das Volk mit Palmzweigen in den Händen begleitet.“¹⁴⁴

Am *Mittwoch* in der *Karwoche* begann die Anbetung um 12 Uhr mittags. Um $\frac{3}{4}$ Uhr war Trauermette, an deren Ende der liturgisch vorgesehene „sonitus vel pulsus“ (Lärm und Schlagen) gemacht wurde¹⁴⁵. Dieser sonitus vel pulsus wurde mit einer sogenannten „Ratschen“ ausgeführt. Er wird in den späteren Ritualien in einen „fragor et strepitus aliquantum“ (ein bißchen Getöse und Knarren) abgeschwächt. Schon im Jahre 1673 schärft das Freisinger Rituale mit Nachdruck ein, daß Kinder und andere Leute, die ungeziemenderweise nur deswegen zur Trauermette kommen, um Lärm zu machen, zurückzuweisen seien. Notfalls rufe man das „brachium saeculare“ (den weltlichen Arm) zu Hilfe. Das Rituale von 1743 hatte Anlaß, erneut auf diese strenge Anweisung zu dringen. Dieses Lärmmachen war beim Volke so beliebt, daß man die Trauermette „Pumpermette“ nannte. Noch heute wird in der Volkssprache Lärmen als „Mettenmachen“ bezeichnet. Nach der Trauermette wurde in der Weyarner Stiftskirche die nachmittägige Anbetung bis in die Abendstunden fortgesetzt. Sie wurde mit einer figurierten Litanei, die um $\frac{3}{4}$ Uhr begann, und der Einsetzung des Allerheiligsten beschlossen.

139 CDW 1798, 1. 4.

140 CDW 1800, 6. 4.

141 CDW 1799, 18. 3.

142 PN 35.

143 CDW 1798, 1. 4.

144 PN 41.

145 Rit. F. 1673, 579. Inwieweit sich hinter diesem Lärmen der heidnische Brauch des Winteraustreibens verbirgt – zumal die Trauermette auch Pumpermette (von pumpern = geistern) bezeichnet wird –, müßte noch untersucht werden.

Am *Gründonnerstag* war der Morgengottesdienst um 8 Uhr. Er wurde mit einer Predigt eröffnet. Auch an diesem Tag war die Kommunionausteilung vor dem Gottesdienst, der vom Probst gehalten wurde. Nach altem Herkommen bediente beim Mittagstisch der Probst. In den Pfarrkirchen um Weyarn wurde am frühen Nachmittag das hl. Grab aufgerichtet¹⁴⁶, zu dessen Beleuchtung und Unterhaltung die Gläubigen am Palmsonntag „um einen beliebigen Beytrag an Schmalz oder so andern ersucht“¹⁴⁷ wurden. In der Stiftskirche hielt um 1/2 Uhr der Probst die Fußwaschung, an die sich eine Predigt anschloß¹⁴⁸. Die Trauermette begann am Gründonnerstag um 3/4 Uhr. Nach dem Abendessen wurde das Allerheiligste in Prozession in den Kapitelsaal gebracht. Bei dieser Prozession trugen die Chorherrn die Mucetta. Die Stunden der nächtlichen Anbetung vor dem Allerheiligsten im Kapitelsaal wurden unter den Chorherrn durch das Los entschieden¹⁴⁹.

Am *Karfreitag* wurden um 8 Uhr die kleinen Horen gebetet. Hernach begann am Dreifaltigkeitsaltar die Karfreitagsliturgie. Die Speisen wurden zum Mittagessen mit Öl zubereitet. Um 2 Uhr wurde in der Stiftskirche eine Musik aufgeführt, ebenso um 3/4 Uhr. Um 7 Uhr war Predigt und anschließend ein Planctus Marianus. Im Jahre 1799 sind zwei Kompositionen des Stabat mater aus der Hand des in Weyarn lebenden Hofkompositors J. W. Michl im Musikalienarchiv des Stiftes vereinnahmt worden¹⁵⁰, die beide den Bleistiftsvermerk haben „auf die Nacht“, was auf die Karfreitagsabendandachten Bezug haben dürfte. Am Karfreitag 1793 wurde anstelle des Planctus Marianus das Oratorium „Der Tod Jesu“ von F. A. Rosetti¹⁵¹ aufgeführt. Neben Chor und Orchester wirkten bei diesem Oratorium in der Rolle der Maria ein Sopran, des Josef von Arimathäa ein Alt, des Johannes ein Tenor und Jesu ein Bassist mit. Eine weitere Aufführung eines Oratoriums, das allerdings näher nicht bezeichnet wird, fand am Karfreitag 1798 statt¹⁵². Nach dieser abendlichen Passionsmusik war wieder nächtliche Anbetung. In den Pfarrkirchen begann die Anbetung um 10 Uhr und dauerte bis 7 Uhr abends. Zu dieser Anbetung erschienen die einzelnen Ortschaften nach einem bestimmten Plan und verblieben eine Stunde in der Pfarrkirche¹⁵³.

Probst Valentin Steyrer erwähnt in seinem Brief an den Kurfürsten vom 23. 1. 1646 die Aufführung einer „geistlichen Tragoedi“ und eine Passionsprozession mit der „ausführung Christi“ am Karfreitagabend „nach der Pas-

146 PN 43.

147 PN 41.

148 CDW 1799, 21. 3.

149 CDW 1700, 10. 4.

150 Wey 334 und 335.

151 Wey 394 (Rosetti) und CDW 1793, 29. 3.

152 CDW 1798, 6. 4.

153 PN 45.

sionspredig“¹⁵⁴. Die Karfreitagsprozession wird in den Diarien Otts ebenso wenig erwähnt wie die ihr vorausgehende Tragoedi, wenngleich sich das Freisinger Rituale von 1743 noch mit ihr befaßt. In Weyarn hatte diese Passionsprozession „von weit entlegenen Orten ein große Anzahl Volkhs“ angelockt, so daß „der Flagellanten, Kreuzträger und anderer, so mit ausgespannten Armen gehen, sich eine große Anzahl befündt. Wern auch derselben noch vil mehr, wenn es nit an Kutten, Geißeln und anderen hierzu nothwendigen sachen ermangelte . . . es ermangelt auch an Klaidungen, das die Prozession mit figuren geziert kan werden. Item an nothwendigen Laternen und Bechfackln . . .“. Ähnliche Karfreitagsprozessionen wurden auch in Tölz, Freising, Moosburg, Rosenheim, Dachau, München und Aibling gehalten¹⁵⁵. Bekannt ist uns „die Ordnung der Proceßion am hl. Carfreytag im Churfrtl. Markht Aybling Anno 1708“¹⁵⁶ mit der „Verlautbarung (Gespräch) Christi und Mariä“ bei ihrer „Urlaubnembung“ (Verabschiedung), dem „Spruch Herodis, welchen man am hl. Carfreytag bey der Verspottung Christi redet“ und der „Sententia (Urteil) Pilati, welche jährlich am hl. Carfreytag zur nachts under wehrender Proceßion auf dem blaz wird verlesen“. In der Aiblinger Karfreitagsprozession gingen die für die Heilsgeschichte bedeutsamen Gestalten, begleitet von Engeln mit entsprechenden Werkzeugen bzw. Emblemen und Fackeln mit u. a.: Adam und Eva, der Teufel, der Paradiesesengel mit Schwert, der Tod, Kain und Abel. Es folgten die Vorbilder Christi und seines Opfertodes: Abraham und Isaak, Josef und seine Brüder, Mose und die eherne Schlange, Samson und die Philister, Judit mit „Holofernis haubt und bloßem Schwert“, David und Goliath, Ester, Job und der Teufel, Joachim und Anna. Die folgenden Szenen aus der Leidensgeschichte wurden jeweils durch bemalte Fahnen thematisch eingeführt: Der Abschied Jesu von seiner Mutter, das letzte Abendmahl, das Ölbergsleiden, Christus vor Herodes, die Geißelung, die Dornenkrönung, die Verurteilung durch Pilatus, die Creuzziehung (Kreuztragung), die Kreuzigung, die Verehrung des hl. Kreu-

154 Mangf. 48–50.

155 A. Bauer, die ehemalige Gruftkapelle am Frauenfreithof zu Tölz in: Lech-Isar-Land, Weilheim 1974, 159–162. Für Freising ist die der Karfreitagsprozession vorausgehende geistliche Tragoedi bezeugt: „Bitteres Leyden, Obsiegender Tod und glorreiche Auferstehung des eingefleischten Sohn Gottes, einer christlichen Versammlung in der Hochfürstlichen Residenzstadt Freysing zur dankbarer Gedächtnus unserer mildreichigsten Erlösung auf einer andächtigen Schaubühne entworfen und vorgestellt“ (BMM HB 1597). Dieses Passionsspiel wurde in den Jahren 1759–64 auf einer „ganz neu hierzu errichteten Schaubühne auf dem Rathaus alle Sonn- und Feyertage abends 6 Uhr, am Grünen Donnerstag um 12 Uhr, am Charfreytage aber auf öffentlichem Platz nachmittag eben auch um 12 Uhr“ aufgeführt. Die in acht Chören (Zwischenspielen) den Einzelszenen eingefügte ziemlich umfangreiche Musik stammte von dem Fürstbischöflichen Hof- und Domkapellmeister Pl. v. Camerloher (1718–82). Vgl. M. Mayer, Pl. v. Camerlohers Kirchenmusik und Bühnenwerke in: Jahrbuch für altbayerische Kirchengeschichte, München 1964, 137.

156 Cal. Aibl. 220–226. Eine Prozession dieser Art ist bis in unsere Tage in der stummen Passionsprozession von Vilgertshofen erhalten.

zes, die Grablegung Christi. „Flagellanten (Geißler), Creuzziher (Kreuztragende) und die Ausgespannten“ (Beter mit ausgespannten Armen) gingen bei der entsprechenden Passionsszene in der Geste der Buße bzw. Verehrung mit. Die Prozession beschloß „die Ehrwürdige briesterschaft, die Churfrtl. Obriggkeit, der Magistrat und ganze Gemain“. Ein Vergleich mit der Tölzer Karfreitagsprozession und der Schilderung in Val. Steyrers Brief an den Kurfürsten läßt vermuten, daß die Karfreitagsprozessionen überall nach der feststehenden Ordnung und Thematik zusammengestellt wurden, wie sie uns in der Aiblinger Prozessionsordnung überliefert ist. Vielleicht unterließ man in Weyarn am Ende des 18. Jahrhunderts diese nächtliche Prozession durch die Straßen wegen der verschiedenen Auswüchse, vor denen das Freisinger Rituale von 1673 erstmals und das von 1743 erneut warnt: „Nihil dissolutum aut inconvenines“ (keinerlei Unordnung und Unschicklichkeit)¹⁵⁷ dürfe zugelassen werden. Alles soll in Ordnung und Stille vor sich gehen. Die Geheimnisse des Leidens, die herkömmlicherweise in dieser Prozession herumgetragen oder dargestellt werden, sollen so unter die Bruderschaften und Vereinigungen aufgeteilt werden, daß die Reihenfolge der Leidensgeschichte unseres Herrn dem Volke ersichtlich sei. Es ist vor allem zu vermeiden, daß ein und dieselbe Figur öfter wiederkehrt. Zeremoniare, Ordner und Verbindungsleute sollen eingeteilt werden, damit die Prozession nicht durcheinander gerät.

Am *Karsamstag* begannen die Zeremonien um 7 Uhr und dauerten bis 10 Uhr. Dann wurde das Allerheiligste zur Anbetung ausgesetzt. Am Ende des Vormittagsgottesdienstes gingen der Dekan, Subdekan und Senior des Klosters in die Probstei, um dem Probst „felices ferias et gaudiosum Alleluja“ (glückliche Festtage und ein frohes Alleluja) zu wünschen. Um 1/22, 1/24 und 7 Uhr wurde vor dem Allerheiligsten Musik gemacht¹⁵⁸. Um 3/48 Uhr war Auferstehungsfeier nach dem Freisinger Rituale¹⁵⁹. Zu dieser Feier hat der Chorherr Bernhard Haltenberger eine Kantate „Christ ist erstanden“ für Soli, Chor und Orchester komponiert, die im Weyarner Musikalienarchiv erhalten ist¹⁶⁰. Wie diese Auferstehungsfeier in den Pfarrkirchen um Weyarn gehalten wurde, berichtet das Pfarrbuch von Neukirchen¹⁶¹: Um 1/28 Uhr abends wurde „das Hochwürdigste Gut (das hier von morgens 6 Uhr angebetet wurde) aus dem Grab genommen und, nachdem H. Vicarius das gewöhnliche Christus ist erstanden angestimmt hat, in der Kirche herumgetragen. Kommt die Proceßion zurück auf den Chor, gibt der Herr Vicarius mit dem Hochwürdigsten den heiligen Segen . . .“ Nach der Auferstehungs-

157 Rit. F. 1673, 587 und Rit. F. 1743, 618.

158 CDW 1799, 23. 3.

159 CDW 1800, 12. 4. Rit. F. 1743, 620–26.

160 Wey 204.

161 PN 48.

feier wurde in der Klosterkirche das Theatrum für den Ölberg und das hl. Grab abgebaut¹⁶².

Am hl. *Osterfest* wurden vom Probst die Ostereier geweiht. Außer in den letzten acht Jahren des Stiftes ist „das gewöhnliche, gebrattene und geweyhte Osterlämmlein bey der Mittagssupe aufgesetzt worden“¹⁶³.

Am 2. Sonntag nach Ostern endete die *Osterbeichtzeit*. Im Jahre 1797 gingen 66 Gläubige in der Stiftskirche zu den Ostersakramenten. (Offenbar sind hier nur die Hofmarksangehörigen gezählt. Für die übrigen Gläubigen bestand ja die Pflicht, in ihrer Pfarrkirche die Osterbeichte abzulegen.) Ott berichtet am 1. Mai 1797: „Für die Beichtzettel gab ich heute 1 fl 6 kr zum Dekanat. Denn ich verbrauchte nicht mehr als einen Bogen dergleichen Zettl. Ein Bogen aber haltet dermal 66.“¹⁶⁴ Während die Weyarner Hofmarksangehörigen ihre Beichtzettel in der Sakristei ablieferten, gingen in der Pfarrei Neukirchen „die zween Meßner von Neukirch und Reichersdorf in ihren Kirchspielen herum und bringen die Osterbeichtzettlen ein. Mit welchen Sie das Geld empfangen ad terram sanctam (für das hl. Land) und Ayr, welche dem H. Pfarrer gehören. Bey dem Einsammeln der Beichtzettel werden soviel Eyr gegeben als Zettl. Für ihre Mühe empfangen die Meßner Bier vom Pfarrhof, der Meßner von Reichersdorf 1 Maaße, der Meßner von Neukirch aber 5 Maaße, weil Er auf 5^{mal} die Zettlen einsammelt“¹⁶⁵.

Eine besondere Festlichkeit war in der Weyarner Klosterkirche die „annua Celebratio Ascensionis Jesu“ (Feier der *Himmelfahrt* Jesu). Sie wird im Diarium folgendermaßen beschrieben: „Die allhier gewöhnliche Ceremonie war also beschaffen: Am Vorabend nämlich wird vom Sakristan die Bildnuß der Urständ oder Salvatoris gloriose resurgentis (des glorreich auferstandenen Erlösers) vom Choraltar herab(genommen), wohl geziert auf einen Credentzisch zunächst an den ersten Kirchenstuhl unter der Öffnung des Kirchengewölbes facie versus ad populum (mit dem Angesicht zum Volke gewendet) gestellt, auf dessen beiden Seiten links und rechts Engel in Lüften schwebend und Wachskerzen tragend angebracht zu sehen (sind). Am Festtag Nachmittag wurde nach vorher gegangenen Zeichen mit der großen Glocke um 1 Uhr im Chor die Hora nona gesungen. Nach dieser ginge Reverendissimus celebrans cum ministris sacris (der Probst mit Leviten) aus der Sacristey heraus und begab sich zu dem beym hl. 3-Faltigkeitsaltar errichteten Faldsistorium (Thron), bathe dort in der Stille die Non ab, worunter von dem Chor eine Solenne Sinfonie gemacht wurde. Nach geendigter Non ging Reverendissimus mit sämtlichen Ministris in die Mitte der Kirche zu der Bildnuß Christi und

162 CDW 1798, 7. 4.

163 CDW 1800, 13. 4.

164 CDW 1797, 1. 5.

165 PN 175 und 51.

intonierte 3mal: ‚Ascendo ad Patrem meum et Patrem vestrum alleluja alleluja‘, worauf jedesmal der Chor mit der Orgel choraliter reagierte: ‚Deum meum et Deum vestrum alleluja alleluja.‘¹⁶⁶ Nach diesem, wo nicht schon zuvor, geschah die Incensation der Bildnüss und dann wurde solche unter dem Geläute aller Glocken und feyrllichem Absingen des ‚Christe exaltare etc.‘¹⁶⁷ samt den begleitenden Engeln langsam in die Höhe unter das Kirchengewölbe hinaufgezogen, während welchem act Reverendissimus celebrans cum Ministris abermal beym Faldistorium stunde. Nachdem nun die Bildnüss in die Höhe und aus dem Angesicht gekommen, sangen die Leviten einen Versicl und Reverendissimus sange die Oration, nach welcher der Zug zu dem Choraltar ginge und die Vesper immediate (unmittelbar) anfang.‘¹⁶⁸ Für diese Feier hatte der Chorherr Bernhard Haltenberger eine Kantate komponiert, die im übrigen dieselbe ist wie die bereits erwähnte Auferstehungskantate „Christ ist erstanden“. Es wurde ihr lediglich der für die Feier der Himmelfahrt gedachte Text untergelegt:

Christe exaltare in jubilatione! Sit super coelos gloria tua! Nunc vade praeparare in coeli regione promissa nobis orphanis loca! O Rex gloriae Domine virtutum, qui hodie Triumphator super omnes coelos ascendisti, ne derelinquas nos orphanos, sed mitte promissum Spiritum Patris! Spiritum veritatis! Nostra tecum pectora in altum trahe, donec nostra anima ascendat ad te! Alleluja.

Erhebe dich, Christus, im Jubelschall! Ehre sei dir im Himmel! Eile nun, uns Waisen die versprochenen Wohnungen im Himmel zu bereiten! König der Herrlichkeit, Herr der Mächte, heute steigst du als Triumphator zum Himmel auf. Verlasse uns Waisen nicht und sende uns den Geist des Vaters, den du uns versprochen hast, den Geist der Wahrheit! Unsere Herzen ziehe mit dir himmelwärts, bis einst unsere Seele zu dir aufsteigt! Alleluja.

Nach dem Freisinger Rituale von 1673 herrschte bei dieser Feier der Himmelfahrt Jesu mancherorts der Mißbrauch, daß Feuer, Wasser und anderes über das Volk geworfen bzw. geschüttet wurde. Im Oberland um Holzkirchen soll auch der Brauch bestanden haben, daß die beiden den auffahrenden Herrn begleitenden Engel wieder zurückkamen, einen Sack mit Zuckerbrezeln für die anwesenden Kinder zwischen sich haltend. Das Volk soll, so ordnet das Rituale an, mit seiner Lobpreisung Gottes in der Stille verharren oder fromme und genehmigte Lieder in deutscher Sprache singen¹⁶⁹. Durch Mandat der kurfürstlichen Landesregierung ist diese Himmelfahrtsfeier im Jahre 1803 „aufs schärfste verbotnen“ worden¹⁷⁰.

Besondere Verehrung genoß im Gebiet um Weyarn der hl. *Magnus* als Patron gegen die „Würmer, Mäuse, Maikäfer, Engerlinge und andere kleine

166 Übersetzung: Ich steige auf zu meinem Vater und zu euerem Vater, zu meinem Gott und zu euerem Gott.

167 Übersetzung: Christus erhebe dich!

168 CDW 1802-05, 19. 5. 1803.

169 Rit. F. 1673, 607 und Rit. F. 1743, 638.

170 CDW 1802-05, 19. 5. 1803.

Tiere, die den Feldfrüchten schaden“. Eine Reliquie des Heiligen wurde im Weyarner Dekanat aufbewahrt. Mit ihr wurden Wasser, Erde und Baumblätter gesegnet, die die Wallfahrer mitbrachten, um sie hernach auf ihre Felder zu streuen. Die Gemeinde Dürnhaar machte am 21. Mai 1798 in ihrer Not einen Bittgang nach Weyarn. Am gleichen Tag kamen die Neukirchner zu ihrer Pfarrkirche, auf deren Hochaltar ein Bild des hl. Magnus war, wegen „verspirrten häufigen Erdwürmern“. „Gotzing pflegt schon von vielen Jahren hier alljährlich um diese Weyhe anzuhalten. Diese Gemeinde trägt auch sonderbahres Vertrauen auf die Fürbitt des hl. Magni, weswegen sie die Bildnüss dieses Heiligen unter ihrem Seelsorger Poßidonio Höflmayr . . . in das Gotteshaus hat richten und aufstellen lassen.“¹⁷¹

Nach den Freisinger Ritualien von 1673 und 1743 war am Pfingstfest eine figürliche *Sendung des Hl. Geistes* üblich. Sie wird in den Weyarner Diarien nicht erwähnt, aber im Pfarrbuch von Neukirchen folgendermaßen beschrieben¹⁷²: „Am Nachmittag um 1 Uhr wird in der Pfarrkirche wieder die Vesper gesungen, darauf die Sendung des heil. Geistes nach der Vorschrift des Rituals, wie fol. 607 fargestellt, worunter 7 Vaterunser und Ave etlichen gebethet wird. Auf dieß folget die Predigt und endlich der Rosenkranz . . . Nota (von späterer Hand eingetragen): Da keine figürliche Sendung mehr gehalten werden darf, so ist nachmittag zuerst die Vesper, Concio (Predigt), Rosenkranz coram SS^{mo} (vor dem Allerheiligsten).“ Nach den Ritualien wurde die Sendung des Hl. Geistes etwa in der gleichen Reihenfolge wie die Feier der Himmelfahrt gehalten. Der Offiziator stimmte den Hymnus „Veni sancte spiritus“ (Komm, Heiliger Geist) an. Während dieses Gesanges wurde aus der Wölbung bzw. Decke der Kirche langsam und würdig der Hl. Geist in Gestalt einer hölzernen oder aus anderem Material gefertigten Taube, entsprechend geschmückt und von zwei Engeln mit brennenden Leuchtern begleitet, herabgelassen, jedoch so, daß man die Figur im Vorbeigehen nicht berühren konnte. Sie sollte aber auch die Vorbeigehenden nicht behindern und bis zum Feste der Hl. Dreifaltigkeit in der Luft schwebend bleiben¹⁷³. Zum Schluß der Darstellung der Geistsendung sang der Offiziator: „Repleti sunt omnes Spiritu sancto“ (Alle wurden mit dem Hl. Geist erfüllt) und der Chor antwortete: „Et coeperunt loqui Alleluja“ (Und sie fingen zu reden an). Eine Hl.-Geist-Oration beschloß diese Feier. Das Rituale von 1673 verbietet, daß bei der Feier der Sendung des Hl. Geistes Feuer und andere unschickliche Dinge herabgeworfen werden. In Kiens in Südtirol wurde z. B. durch die Decke der Kirche eine Schüssel voll Krapfen geworfen, in Brixen flatterten

171 CDW 1798, 21. 5.

172 PN 72. Der Hinweis auf die Seite 607 im Freisinger Rituale besagt, daß man in Neukirchen immer noch das Rituale von 1673 und nicht dessen Neuauflage von 1743 benützte.

173 Rit. F. 1673, 607 und Rit. F. 1743, 638 f.

Oblaten durch die Luft, in Stilfes kamen Kastanien und Nüsse herab und in Pens ein Bündel brennenden Wergs¹⁷⁴.

Am Feste der Hl. *Dreifaltigkeit* war beim Hochamt nach dem Asperges anstelle der Initien eine Trauerprozession, d. h. ein Gang zu den Gräbern auf dem Friedhof, in der Kirche, im Kirchenvorraum und in der Klostergruft üblich, der wie der Gräbergang an Allerheiligen und Allerseelen verlief. Wahrscheinlich handelt es sich hier um einen der im Weyarner Gebiet üblichen Gräbergänge, die an den Quatembersonntagen in Form eines Umganges auf dem Friedhof gehalten wurden. „In festo Trinitatis (am Dreifaltigkeitsfeste), als am Quatembersonntag ist bey der Pfarrkirche das Libera mit dem Umgang in den Freyhof . . .“, berichtet der Pfarrvikar von Neukirchen in seinem Pfarrbuch¹⁷⁵.

Am *Fronleichnamssonntag* (am Feste selbst war in Weyarn keine Prozession, da sie in der nahe gelegenen Pfarrkirche Neukirchen gehalten wurde) wurde um 7 Uhr das Allerheiligste ausgesetzt. Nach den kleinen Horen wurde das Evangelium gelesen, die Wochenverkündigung vorgenommen und das allgemeine Gebet gesprochen. Den folgenden Festgottesdienst hatte mit vier Leviten der Probst. Bei der anschließenden Prozession war das 1. Evangelium auf der Münchner Straße, das 2. im Köhlanger, das 3. bei der Wirtskapelle (1803 abgerissen. Sie stand bei der Taberne) und das 4. bei der Maria-Hilf-Kapelle¹⁷⁶. Bei dieser Prozession wurden Bäume an den Weg gestellt, Gras gestreut und Böller abgeschossen¹⁷⁷. An diesem Feste wurden die Figuren-, Himmel- und Fahnenräger zum Mittagessen ins Kloster eingeladen. Sie speisten mit den Chorcherrn an einem eigenen Tisch. In der Fronleichnamsoktav war in Weyarn und seinen Pfarreien die sogenannte „Antlaßandacht“ üblich, bei der am Vormittag vor dem Amte eine Hore und nachmittags die Vesper bzw. der Rosenkranz und die Litanei vom allerheiligsten Altarssakrament gebetet wurde. „Die Meynung dabey ist zur Danksagung, zur Abbitte und zur Bitte um Vermehrung des Glaubens, der Hoffnung, Liebe etc.“¹⁷⁸

Das Fest des *Patroziniums* der Klosterkirche wurde in Weyarn am 29. Juni in der gewohnten Art festlicher Vor- und Nachmittagsgottesdienste begangen. An die Armen wurde am Vortage des Festes nach der Vesper Brot ausgeteilt. Diese sogenannte „Spend“ unterblieb zum ersten Male im Jahre 1803, wo das Kloster Mühe hatte, sich selbst zu verpflegen¹⁷⁹. Am Patroziniumsfeste war in der Hofmark Weyarn Markt. Im Tagebuch wird berich-

174 H. Fink, *Verzaubertes Land, Volkskult und Ahnenbrauch in Südtirol*, Innsbruck-Wien-München 1973, 382 f.

175 PN 16 und 75.

176 CDW 1801, 11. 6.

177 CDW 1802–05, 9. 6. 1803.

178 PN 76.

179 CDW 1802–05, 28. 6. 1803.

tet, daß „die Kremmer schon am Vortag mit der Zubereitung ihrer Stände sehr beschäftigt“ waren¹⁸⁰. An diesem Feste kamen auch mehrere Pfarreien wallfahrend nach Weyarn.

Zu Zeiten des Probstes Valentin Steyrer war, wie er in seinem Brief an den Kurfürsten am 23. 1. 1646 schreibt, im „Sommer eine Aufführung der Mystereien des hl. Rosenkranzes auf dem Theatro“¹⁸¹. „Eß wirdt jährlichen 2 mahl bey meinem gdst. anvertrauten Clösterlein der christlichen Gemain von der allhiesigen Schuljugent, dieselbe aufzumundtern ein Comoedi auf dem Theatro, nemlichen am heyl. Charfreytag vom Leiden Christi tragice, dann im Sommer ein Mysterium vom heyl. Rosenkranz comice gehalten, damit daß einfache Bauersvolkh den heyl. Rosenkranz andächtiger betten und vom zusehen die Gehaimbnissen darunder betrachten lernet.“ Der Probst erwähnt auch, daß zum *Rosenkranzspiel* „von weit entlegenen Orthen eine große Anzahl Volkhs . . . herzuekompt“. So wurde im Sommer zwischen 1644–49, also zu Lebzeiten Steyrers, ein Edmund-Spiel aufgeführt, bei dem 32 Schüler des Seminars und Klerikerbrüder aus dem Kloster mitwirkten¹⁸². Von dieser Veranstaltung, die mit anderen seelsorgerlichen Bemühungen im Zeitalter der Gegenreformation das Volk zum Glauben zurückgewinnen sollte, ist in den Tagebüchern des ausgehenden 18. Jahrhunderts nicht mehr die Rede. Hingegen wird die alljährliche *Endskomödie* zum Schluß des Schuljahres im September regelmäßig erwähnt, bei der sich die Seminaristen auf der Bühne in ihrem Seminar als Schauspieler und Musiker hören ließen und im Falle besonderer Leistung während des Schuljahrs Prämien empfangen¹⁸³. Als Prämien werden genannt Bücher und Amuletten für die Kinder der deutschen Schule. Den Absolventen des Weyarner Gymnasiums, die die Zusage hatten, in ein Kloster als Novize einzutreten, wurde bei dieser Schlußfeier unter Trompetenschall ein Blumenstrauß überreicht. Sie hießen bis zu ihrem Eintritt ins Kloster „Hochzeiter“.

In Reichersdorf wurde am Sonntag vor dem Feste der hl. Magdalena, dem Kirchweihfeste der dortigen Allerheiligenkapelle, eine *Leonhardifahrt* gehalten. Zu den Gottesdiensten wurden an diesem Tage mehrere Chorherrn als Prediger, Zelebranten und Beichtväter nach Reichersdorf entsandt. Auch sorgten sie zusammen mit musikalischen Seminaristen für eine festliche Kirchenmusik. Über die anschließende Leonhardifahrt berichtet das Tagebuch von 1798: „Einige dieser Herren sind auf die große Wurst (ein von seinem

180 CDW 1801, 27. 6.

181 Mangf. 49.

182 R. Münster, Musik und Musiktheater in Altomünster im 18. Jahrhundert in: Festschrift Altomünster, Aichach 1973, 321 und 324 Anmerkung 21.

183 Vgl. R. Schmied, Bayerische Schuldramen des 18. Jahrhunderts. Schule und Theater der Augustinerchorherrn . . . unter besonderer Berücksichtigung des Stiftes Weyarn, Phil. Dissertation München 1963.

Polsterbelag so benannter Reisewagen) aufgefressen und zu Reichersdorf wurden von ihnen bey der 3maligen Kirchemumfahrt mit den bey sich habenden Seminaristen ein Rosenkranz, dann die Laurentianische Litaney und endlich das englische Rosenkränzlein abgebethet.“¹⁸⁴ In diesem Jahre wurden bei der Leonhardifahrt zu Reichersdorf 20 Wagen gezählt, im Jahre 1800 nahmen wohl wegen der drohenden Kriegsgefahr nur mehr vier Wagen teil, „wohl aber mehrere Reiter“. Der Chronist berichtet: „Die Wagen dürften wohl abkommen wie die Spielleith in den Wirthshäusern, von denen man Gott Lob! nichts hörte.“¹⁸⁵ Offenbar sorgten die Spielleute nicht nur für Stimmung, sondern trugen auch dazu bei, daß diese Wallfahrt ausartete. So dürfte neben der Kriegsgefahr die Veräußerlichung dieser Wallfahrt schuld sein an der geringen Wallfahrtsbeteiligung im Jahre 1800. Tatsächlich mußte schon im Jahre 1797 kurz nach der Wallfahrt der Klosterrichter einige Kampfhähne vorladen: „Gestern hielt Herr Richter allhier großes Verhör wegen den vor acht Tagen an der Reichersdorferischen Leonhardsfahrt allhier im Würthshaus vorbegegengenen Rauf- und Schläghändeln.“¹⁸⁶ Aus der Hand des Weyarner Hauskomponisten Bernhard Haltenberger ist im Weyarner Musikalienarchiv eine „Cantilena de S. Leonardo“ für Sopran, 2 Geigen und Orgel fragmentarisch¹⁸⁷ erhalten. Sie trägt auf der Titelseite den Vermerk „in Reichersdorf“. In ihr wird Reichersdorf als reicher Ort wegen der Gnade, die hier zu erlangen ist, gepriesen.

Am 22. Juli, dem Feste der hl. Magdalena, war seit dem Jahr 1797 auch in Weihenlinden eine Leonhardifahrt üblich. Diese geht auf den Einfall eines „zwischen Maxlrhain und Kolsberg liegenden“ Bauern zurück. Im Jahre 1797 ließ dieser eine „Figur des hl. Leonhard schnitzeln und solche gehörig und geziehend juxta votum suum (nach seinem Gelübde) fassen, brachte sie nachmal nach Weihenlinden, bittend, daß Herr Remigius Köpflberger Superior derselben in der Kirche einen Platz einräumen und anbey gestatten wolle, daß er am Fest der hl. Magdalena mit einem sogenannten Leonhardswagen nach Weihenlinden kommen, die Wallfahrtskirche 3-mal wie gewöhnlich umfahren und hiermit ein dem hl. Leonardo um Erhaltung seines Viehs gemachtes Gelübd andächtig verrichten dürfe und könne . . .“. Diese Andacht ist dann „vorbegegengangen wie sie versprochen wurde und es haben sich diesem Leonhardswagen noch 2 andere oder einige Reiter beygesellet“¹⁸⁸. Im Jahre 1799 fand diese Leonhardifahrt wieder statt, „wobey sich 55 Wägen und gegen dritthalbhundert Reitter sollen eingefunden haben, wie man uns allhier versichert. Alle Wägen fahrten langsam um die Wallfahrtskirche und

184 CDW 1798, 15. 7.

185 CDW 1800, 20. 7.

186 CDW 1797, 23. 7.

187 Wey 256.

188 CDW 1798, 24. 7.

die sich darauf befindenden Personen betheten samentlich laut¹⁸⁹. Im Jahr 1801 wurden „42 Wägen, 10 Gutschen, Pferde aber viel über 100“ gezählt¹⁹⁰. Im Jahre 1802 wurde die Wallfahrt auf den Sonntag nach dem Fest der hl. Magdalena verlegt¹⁹¹, im folgenden Jahr wurde sie vollends abgeschafft¹⁹².

Am Feste Mariä Geburt, 8. September, fand nach der Prozession am Nachmittag eine *Kräuterweihe* statt, die nach dem Freisinger Rituale sonst am 15. August, dem Feste Mariä Himmelfahrt, üblich war.

Am Sonntag nach Mariä Geburt wurde in Weyarn das *Kirchweihfest* der Klosterkirche begangen. An diesem Feste gab es in Weyarn, wie übrigens an allen Kirchweihfesten der Seelsorgskirchen im Weyarner Bereich eine „Brodspend“ für die Pfarrangehörigen, besonders für die Armen. Dazu wurden in Neukirchen die Gläubigen am Sonntag des Herbstquatembers gebeten, „das gewöhnliche Almosenkorn wolle abgegeben werden zum Abbacken des Spendbrodes auf die Neukirchner Kirchweyhe“, die hier am Sonntag nach dem Fest des Pfarrpatrons Dionysius (9. Oktober) begangen wurde¹⁹³. Der Kirchprobst hatte die Aufgabe, „das getrayd zur Spend in der Kirchweyhe einzubringen, mallen zu lassen, abzubacken“¹⁹⁴. Zum Fest der jeweiligen Kirchweih wurden am Nachmittag zuvor eine Vesper und ein Rosenkranz und „Umgang um den Freyhof mit den gewöhnlichen Gebethen ad ossuarium (Beinhaus)“ gehalten¹⁹⁵. Hernach wurden an der Kirchentüre Wasser und Brot geweiht und „nach so vollendetem nachmittägigen Gottesdienste wird zur Austheilung der Brodzelten unter die Pfarrkinder und die Armen der Anfang gemacht mit einem Vaterunser, Ave Maria, dem Glauben etc.“¹⁹⁶. In den Pfarreien um Weyarn teilte der Kirchprobst diese Brotspende aus¹⁹⁷, in dem vom Kloster selbst betreuten Erlackkirchlein nahm die Austeilung der Spend der Klosterbäcker vor, während der Klosterökonom die Brote weihte. Am Kirchweihfest war es üblich, die Verwandten und Bekannten, die zum Fest erschienen, als „Kirchtavötta“ einzuladen¹⁹⁸. In Weyarn war am Kirchweihfest Markt wie am Feste des Patroziniums. Am Montag nach dem Kirchweihfest wurde ein „Gemeindjahrtag für die Verstorbenen“ gehalten¹⁹⁹. Eine weitere Brotspende war in Neukirchen auch am Feste der Wetterpatrone Johannes und Paulus (26. Juni) üblich. Nach dem Amte wurden die so-

189 CDW 1799, 22. 7.

190 CDW 1801, 28. 7.

191 CDW 1802-05, 22. 7. 1802.

192 Ebd. 3. 3. 1803.

193 PN 123.

194 PN 150.

195 PN 127.

196 PN 132.

197 PN 150.

198 CDW 1801, 21. 6.

199 PN 128.

nannten „Rauscherzelten aus dem auf die Kirchweyhe zusammengekommenen Korne abgebacket und von dem Kirchprobste ausgetheilet“²⁰⁰.

Alljährlich wurden im Kloster an St. *Michaeli* die „Zettl um schwarze Strümpfe, Winter-Brust-Fleck und Hüte dem Probste bittlich eingereicht; Papier, Strähsand, Federkiel und Dinten“ mußten sich die Chorherrn aus eigenen Mitteln besorgen²⁰¹.

Das Fest des hl. *Martin* wurde mit einem „gewöhnlichen Amt“ am Morgen gefeiert. Zum Abendessen bekamen die Klosterinsassen und Seminaristen Gänse, „*gaudia Martini ut Poeta quispiam anseres hoc die dari solitos vocat*“ (die Freuden des hl. Martin, wie ein gewisser Dichter die Gänse nennt, die es herkömmlicherweise an diesem Tage gibt)²⁰². Den Chorherrn wurde 1/2 Ltr., den Brüdern und Klerikern 1/4 Ltr. Wein gereicht. Zum Essen wurde eine umfangreiche Musik gemacht. Eine andere Form der Martini-Rekreation scheint in den Tagebüchern nicht auf.

Am Feste der hl. *Katharina*, der Patronin der Wissenschaften, wurden nach altem Brauch die Professoren des Weyarner Gymnasiums an den Tisch des Probstes außerhalb der Klausur geladen.

An *Allerheiligen* wurde nachmittags nach der Vesper das Totenoffizium gebetet. Dann war eine Trauerprozession zu den Gräbern auf dem Friedhof, in der Kirche, im Kirchenvorraum und in der Klostergruft. Letztere befand sich unter dem Bibliotheksgebäude, das sich nördlich an die Sakristei bzw. den darüber befindlichen Kapitelsaal (heute obere Sakristei) anschloß²⁰³. Während dieses Gräberganges, der an Allerseelen um 8 Uhr vormittags wiederholt wurde, betete man das Miserere.

Für einen Verstorbenen wurden in der Regel drei Gottesdienste mit mehreren Beimessen gehalten: am Beerdigungstag, am 7. und 30. Tag nach dem Tod. Der letzte Gottesdienst für einen Verstorbenen war an seinem Sterbetag nach einem Jahr. Das Pfarrbuch von Neukirchen vermerkt auch eine Reihe von gestifteten Jahrtagen. Dabei wurde für die Stifter meist ein Seelenamt mit zwei Beimessen gehalten. Gelegentlich folgte dem Seelenamt ein Lob-

200 PN 97.

201 CDW 1800, Anhang Nr. 3.

202 CDW 1787, 11. 11.

203 Staatsarchiv München AR Fasc. 2746 Nr. 95 Act den Andreas Leitner, Haindlwirt von Miesbach betreffend, ventiliert 1806 wegen Einfüllung der Klostergruft zu Weyarn. Die Klostergruft wurde unter Probst Praesidius Held (1698–1731) angelegt. Als Erster wurde hier der Chorherr Benno Käzl am 24. 12. 1720 bestattet (Cat. r. W. Bemerkung zu den Lebensdaten des Chorherrn Benno Käzl), als Letzter am 27. 2. 1802 der Chorherr Conrad Grueber. Früher wurden die Klosterangehörigen z. T. in der Kirche, z. T. in deren Vorraum bestattet. Im März 1803 wurde die Gruft durch einen kurfürstlichen Erlaß geschlossen und die Beerdigung der Chorherrn im Friedhof bei der Stiftskirche angeordnet (CDW 1802–05, 31. 3. 1803). Im Juni 1806 wurde die Gruft, die der Haindlwirt von Miesbach zusammen mit dem Bibliotheksstock käuflich erworben hatte, beim Abbruch des Bibliotheksgebäudes eingefüllt und die dort Bestatteten mindestens teilweise in den Weyarner Friedhof umgebettet.

amt. Bei diesen gestifteten Jahrtagen wurde „das Todtengerüste mit 4 Leich-
tern beleuchtet und nach dem Gottesdienst das Begräbnis“ des Stifters „unter
der gewöhnlichen Absingung des Libera“ besucht. Die Armen empfangen eine
Spende²⁰⁴, bei der Beträge in verschiedener Höhe von 8 kr bis zu 1 fl ausge-
teilt wurden. Die Schenkung war nicht allzu reichlich, wenn man bedenkt,
daß um 1797 1/2 Ltr. Bier 3 kr und 1 Pfund Fleisch 18 kr kostete. In Pien-
zenau wurde beim Jahrtag für den Ramsenthaler am Freitag nach dem Fron-
leichnamssonntag denen, die zum Opfer gingen, „Brod ausgetheilet, welches
das Kloster backet und herbeybringt“²⁰⁵.

Die Leichname verstorbener Ordensangehöriger wurden von den Kloster-
apothekern einbalsamiert, im Chor der Kirche aufgebahrt und am Beerdi-
gungstage nach dem ersten Seelengottesdienst in der Gruft beigesetzt²⁰⁶. Der
Konvent gab dem Verstorbenen dahin das Geleite. Täglich wurde für einen
verstorbenen Chorherrn bis zu dessen Beerdigung im Chor das Placebo so-
wie die Totenmette gebetet und mit allen Glocken geläutet²⁰⁷. An den Platz,
den der Verstorbene zu Lebzeiten gehabt hatte, wurde während der Mahl-
zeiten ein Kreuz und eine brennende Kerze gestellt.

Weitere *Beerdigungsgebräuche* werden im Tagebuch von der Beisetzung
des letzten Weyarner Probstes Rupert Sigl (gest. 1. 5. 1804) berichtet: „Unser
Herr Paulus (der Chorherr P. Grandauer) machte den Hauptkläger mit
schwarzem Mantel und Hut mit einem langen fliegenden Flor umgeben. Zur
Spende wurden jedem Armen 3 kr gereicht.“²⁰⁸ Das Tragen eines Trauerflors
in dieser Form war zu dieser Zeit bei der Beerdigung bedeutender Persönlich-
keiten üblich. So gab man bei der Beerdigung des Abtes Benedikt II. Moser
von Vornbach am Inn dem Hofrichter und Kammerdiener des verstorbenen
Prälaten am 6. Mai 1784 Trauerflöre, die bis auf die Waden reichten. Den
übrigen Dienern gab man schwarze Strümpfe und dritthalb Ellen lange
Trauerflöre aus Samt. Bei der Beerdigung des Abtes hielten acht Bediente die
Leinwand, die über den Sarg des Toten gebreitet war und nach vorne und
rückwärts herab hing. Außerdem hatten sie rote Kerzen. Ihre mit herabhän-
genden Flören versehenen Hüte waren abgelassen. Dem Sarg folgten die
Hauptkläger oder Leidtragenden: der Kammerdiener, der Hofrichter, dann
die anwesenden Prälaten. Sie trugen weiße, die übrigen Trauergäste gelbe
Kerzen, die übrigens im Weyarner Bereich von den assistierenden Chorherrn
bei jeder Beerdigung getragen wurden. Der Chorherr Paulus Grandauer hatte
demgemäß bei der Beerdigung des Probstes Rupert Sigl die Aufgabe, in seiner
Trauergewandung die trauernde Klostersgemeinde darzustellen. Eine Spende

204 PN 61.

205 PN 81.

206 CDW 1797, 24.–26. 9.

207 CDW 1802–05, 31. 3. 1803.

208 Ebd. 1. 5. 1804. Vgl. M. Peinkofer, der Brunnkorb, München 1947, 233–236.

wurde auch in Vornbach gegeben: 6 fl an die Kranken- und Bruderhäuser in Schärding und 8 fl an die Nachbarpfarreien. Von der Beerdigung des Weyarner Chronisten und Subdekans L. J. Ott, der am 6. 4. 1805 in Weyarn starb, wissen wir auch, daß man den Toten am Grab ein Lied sang, das als Nachruf gedacht und gedichtet war und die Verdienste des Toten aufzählte. Ihrem verstorbenen Mitbruder Ott sangen die Weyarner Chorherrn folgendes Grablied:

„Sich und andre hin zur Tugend
führte seine Christuslehr.
Unermüdet für die Jugend
bildete er Musiker.
Fort ist sie, die Musikzierde
deines Hauses, großer Gott,
weil heut deine Vorsicht führte
zu dem Grab den lieben Ott.
Eifrig in dem Chorgesange
und für Klosterdisziplin
sah auf den Verfall (d. i. Säkularisation) ganz bange
sein beklemmtes Herze hin.“

7. Die Pflege von Musik und Kunst im Gotteshaus und Gottesdienst

a) Die Musikpflege

Ein wichtiges Mittel der Seelsorge, zur Gemeinschaftsbildung²⁰⁹ im Kloster und zur Erziehung im Seminar war für die Weyarner Chorherrn die Musik. Sie war nicht Selbstzweck, wie wir in der Rückschau sie gern betrachten, zur Aufführung bringen und in Schallplatten und Tonbändern aufzeichnen, sondern diente den genannten Zielsetzungen.

209 Im Seminar und Kloster Weyarn wurde in diesem Sinne bei besonderen Anlässen und Festen Mittag- und Abendessen musikalisch umrahmt. Solche Anlässe waren der Frühjahrs- und Herbstaderlaß im Kloster, der Geburts- und Weihetag des Probstes, Primizen und Jubiläen der Chorherrn, die hohen Feste des Kirchenjahres und die Anwesenheit hoher Gäste im Kloster. So wird z. B. vom Besuch des Freisinger Fürstbischofs Jos. Conrad, der zur Firmung in Weyarn weilte, am 28. 5. 1797 berichtet: „Während der Tafel zogen wir mit einer kurzen, aber feyrlichen Musik auf, so in einem Recitativo, Arie mit Sopran – Solo und Oboe, dann einem Chor und endlich einem Andante und letztem Stück einer Sinfonie bestand . . .“ Bei diesen Festmusiken wurde unterschieden zwischen einer „musica completa“, einer abgeschlossenen größeren Komposition, meist einer Sinfonie oder Cantate, und einer „kurzen Musik“, in deren Programm mehrere kürzere Kompositionen oder einzelne Sätze aus größeren Kompositionen standen wie z. B. bei dem erwähnten Bischofsbesuch. Meist wurden die gen. Musiken vom Hausorchester des Stiftes gespielt, gelegentlich aber auch nur von einigen Instrumentalisten aus den Reihen der Chorherrn, die sich zu einem Quartett oder Quintett zusammenfanden. Mitunter weilten auch durchreisende Virtuosen im Kloster, die sich dann auf ihren Instrumenten im Speisesaal hören ließen. Ausnahmsweise wird die Musik zu Ehren einzelner Klosterangehöriger oder -freunde Serenade genannt (CDW 1802–05, 26. 7. 1802). Als Serenade war auch die Kantate zur „Klöpflnacht“ gedacht, die jeweils im Advent dem Probst dargeboten wurde. Das größte Aufgebot an Musik außerhalb der gottesdienstlichen Feiern erforderte die alljährliche „Endskomoedie“, die zum Schluß des Schuljahrs im September als geistliches oder lehrreiches Singspiel vor einer großen Zuhörerschaft über die Bühne des Seminartheaters ging.

Zur Förderung der Musik und des Singens bei Gottesdiensten hatte man bereits um 1560 eine Schule mit einem Schulmeister: „Man gibt 5 oder 6 Schuelern die Prebend, welche im Chor helfen singen.“²¹⁰ Probst Valentin Steyrer führte diese Tradition fort, als er im Jahre 1646 das Weyarner Seminar gründete. Der Musik wurde hier besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Seit dem Bestehen des Seminars sind Organisten, Sänger, Instrumentalisten, ja Komponisten unter den Chorcherrn. Weyarn galt im 18. Jahrhundert als Musikzentrum, zu dem die umliegenden Klöster ihre Musiker zur Ausbildung in der Kompositionslehre²¹¹, in Fagott und Oboe²¹² und der Orgelbegleitung beim Choral²¹³ schickten. Im Jahre 1780 waren sechs Chorcherrn und der Kammerdiener des Probstes als Musiklehrer im Seminar tätig. Täglich waren zwei Stunden Unterricht in der Musik, zumeist im Chorgesang, an dem sich 40 Schüler beteiligten. 50 Seminaristen lernten um diese Zeit Geige, 12 Orgel und Klavier, 33 Blasinstrumente²¹⁴ und Pauke.

Trotzdem war der *Vocalchor* bei Aufführungen in der Weyarner Stiftskirche nicht allzu groß; denn bei den aufgeführten, uns erhaltenen geistlichen Kompositionen ist jeweils nur eine Stimme vorhanden. Der Weyarner Chor setzte sich aus musikalischen Seminaristen und ihren Musiklehrern und anderen sangesbegabten Chorcherrn zusammen. Im ausgehenden 18. Jahrhundert blühte in Weyarn der Sologesang. Von einer Theaterraufführung am 4. 9. 1797 und den musikalischen Leistungen der Weyarner Seminaristen weiß Chordirektor und Klosterchronist Ott zu berichten: „Jedermann war mit dem Theaterspiel höchstens zufrieden und 5 oder 6 Knaben haben sich hiebei absonderlich als actores ausgezeichnet, sodaß sie fast gänzlichen und allgemeinen Beyfall gefunden haben. Vor allen anderen aber wurde dem Philipp Eller, hiesigem Krämmersohn wegen seiner Rolle, die er trefflichst spielte, allgemein zugeklatscht, als er eine Ariam mit Oboe Solo recht patetisch und auch in Reden wie in Singen nichts denn Natur und Empfindung gezeigt hat.“²¹⁵ Vier Jahre später ist sich Ott allerdings der Leistungen seiner Schüler nicht mehr so sicher. Als Graf Tattenbach am 19. 8. 1801 nach seiner Vermählung von München in sein Schloß Valley kam, bestellte der Pfleger zwölf Seminaristen „zur producierung einer Musik samt den Instrumenten“. Der Probst gab seine Einwilligung, aber Chordirektor Ott hatte seine Bedenken:

210 Mangf. 23.

211 Cat. r. W. Bemerkung zu Jos. Neumayr unter „Emendanda et addenda“. Der Beyhartinger Chorcherr J. Neumayr wurde von seinem Probst nach Weyarn gesandt, um Unterricht „in arte modulus musicos componendi“ (in der Kompositionslehre) zu erhalten.

212 CDW 1801, 20. 10.

213 Ebd. 20. 5.

214 R. Münster und R. Machhold, die Musikhandschriften der ehemaligen Klöster Weyarn, Tegernsee, Benediktbeuern, thematischer Katalog, München-Duisburg 1971, 15.

215 CDW 1797, 4. 9.

„Mir war hiebey etwas bange, ob die junge Leute der Erwartung des Herrn Pflegers“ und noch mehr der hohen Herrschaften, die die Münchner Hofmusik gewohnt waren, „werden Genüge leisten“. So sprach denn Ott mit dem Pflieger und „gab ihm einen progust (Vorgeschmack)“. Nichts desto weniger blieb er (der Pflieger) in seinem Begehren standhaft. „Die Seminaristen machten trotz meiner Besorgnis mit ihrer Musik in der Valley dem hohen Brautpaar so einen Vergnügen, daß ihnen Titl. Herr Graf 5 bairische Thaler austheilen und Herr Pflieger nebst dem vorher empfangenen Abendtrunk ein renaisonables Nachtmahl zubereithen ließ. Ein auf dieses Fest passendes Lied mußten sie 2-mal producieren, welches, so ländlich und kurz es war, so großes Wohlgefallen bey Hochselben erregt, ja sogar Freudenzähler aus den Augen der Neugetrauten hervorbrachte.“²¹⁶ So klärte sich die anfängliche Furcht Otts zur Freude über den Erfolg seines Chores. Ein Zeugnis für die Leistungsfähigkeit des Weyarner Chores und Orchesters mag es auch sein, daß vor größeren Aufführungen z. B. der Jubelkantate am 27. September 1801 oder zu den Schlußkomödien jeweils kaum mehr als drei Proben vonnöten waren.

Choral wurde in Weyarn zu den Gottesdiensten der Advents- und Fastenzeit und als Notbehelf dann gesungen, wenn nicht die nötige Zahl von Instrumentalisten und Sängern zusammenkam. „Im Advent wird der Choral gesungen an den Sonntagen, wobei die Orgel begleitet. Offertorium und Communio²¹⁷ sind vierstimmig mit Orgel mit Ausnahme des Sonntags Gaudete, wo alle übrigen Instrumente auch spielen. So wird es auch in der Fastenzeit gehalten mit Ausnahme des Sonntags Laetare (und der Hochfeste 2. Klasse!). Am Palmsonntag schweigt auch die Orgel.“²¹⁸ Zur Begleitung des Chorals im Stifte Weyarn hatte sich der Chorherr Augustin Loder (gest. 1728) eine Orgelbegleitung in der Generalbaßnotation für Messe und Chorgebet geschrieben²¹⁹. Beim Volk war der Choralgesang nicht besonders beliebt. Deswegen sahen sich die Chorherrn bei der Feier des Josepifestes im Jahre 1799 in Weihenlinden veranlaßt, statt des durch die Fastenzeit gebotenen Chorals eine Messe mit Begleitung des Orchesters aufzuführen²²⁰.

Das Weyarner *Orchester* konnte allein aus den Reihen der Chorherrn mit folgender Besetzung aufwarten: 4 erste und 4 zweite Violinen, 2 Bratschen, 1 Violoncello, 1 Violon, 2 Waldhörner, 2 Trompeten, 2 Flöten und Pauke. Diese Besetzung wird von der Theaterraufführung am 2. September 1789

216 CDW 1801, 19. 8.

217 Kompositionen von Communio-Gesängen sind allerdings nicht erhalten. Angesichts dessen, daß während der Messe keine Kommunionausteilung war und die Agnus-Dei-Gesänge der figurierten Hochämter durchwegs länger angelegte Kompositionen waren, dürften Communio-Gesänge kaum vonnöten gewesen sein.

218 CDW 1791, 18. 12.

219 Wissenschaftliches Seminar der Universität München D Hs. 2^o und Wey 293^a.

220 CDW 1799, 18. 3.

mitgeteilt, wobei die orchesterfähigen Instrumentalisten unter den Seminaristen noch gar nicht mitgerechnet sind²²¹. Bis zum Jahre 1768 wirkten in Weyarn am Feste des Patroziniums und der Einweihung der Stiftskirche, des hl. Augustin und bei Primizen jeweils von der ersten Vesper am Vortag bis zur zweiten Vesper am Feste vier Musikanten aus Aibling als Bläser mit. Sie bekamen dafür Kost und Trunk und eine ziemlich hohe Entlohnung von 24 fl. Da man im Jahre 1768 an die „emporbringung des oeconomischen Zustands der hiesigen Canonie“ dachte, wurden diese Musikanten abbestellt und ein Bläserchor aus den Reihen der Chorherrn und Studenten gebildet²²². Dieser Bläserchor war zeitweise bis zu 16 Mann stark. Er spielte zu Prozessionen und eröffnete feierliche Gottesdienste mit Aufzügen (Trax, Intrada). Gelegentlich gab es bei festlichen Anlässen einen drei- oder vierfachen Bläserchor, der an verschiedenen Stellen der Stiftskirche, auf der Orgelempore und an den beiden Seitenemporen verteilt war. Eine Bläsergruppe nach der anderen blies ihren Aufzug. Den Höhepunkt bildete das Tutti, zu dem sich die einzelnen Bläsergruppen vereinigten²²³. Zur Eröffnung des 50. Priesterjubiläums des Probstes Rupert Sigl am 27. September 1801 bliesen die Seminaristen „aus allen 4 Öffnungen des hiesigen Kirchturms“, um der Nachbarschaft Weyarns den Beginn der Feierlichkeit kundzumachen²²⁴.

Die Orgel in der Weyarner Stiftskirche hatte 20 Register. Das Orgelspiel wird im ausgehenden 18. Jahrhundert nicht besonders geschätzt, wenngleich die Weyarner Chorherrn als Begleiter des Chorals Ansehen hatten, so daß beispielsweise das benachbarte Dietramszell den Frater Herculanus Wieser zur Erlernung der Choralbegleitung nach Weyarn sandte²²⁵. Ein einziges Mal ist in den Diarien Otts das Orgelspiel erwähnt, nämlich bei der Jubelfeier am 27. September 1801, wo er berichtet: „Beym Eintritt (des Kirchenzuges) in die Kirche wurde die Orgel begeistert . . .“²²⁶ Vielleicht war die geringe Achtung der Orgel auch eine Schwäche des Chronisten Ott, der sich selbst als einen „elenden Orgelmätyrer“ bezeichnet.

In Weyarn und Weihenlinden war eine *Musikdirektorenstelle* errichtet. Dem Weyarner Musikdirektor unterstand die gesamte Musikpflege im Stift und Seminar, bei den Gottesdiensten in Weyarn und den inkorporierten Pfarreien.

Nachdem die Musik in Weyarn, wie der Kammerdiener Achenkirchner berichtet, „heftig“ betrieben wurde, scheint die musikalische Begabung nicht selten bei den Bewerbern der Grund für die Aufnahme ins Kloster gewesen

221 CDW 1789, 2. 9.

222 CDW 1800, Anhang Nr. 1.

223 CDW 1777, 1. 6. und CDW 1795, 5. 7.

224 CDW 1801, 27. 9.

225 Ebd. 20. 5.

226 Ebd. 27. 9.

zu sein. So fehlte im Jahre 1784 ein erfahrener Trompeter. „Da wurde vom Musikdirektor (Ott) Hochselbem (d. i. dem Probste) wiederholt vorgestellt und an ihn gedrungen, daß sie jederzeit ein Subjekt zur Bestellung des Kirchenchores und als Gastdiener höchst bedürftig hätten, worauf Titl. Herr Prälat sich bereden ließ.“ Ehe aber der in Aussicht genommene Kammerdiener seine Anstellung erhielt, wurde er „von dem Konvente in der Musik förmlich approbiert und erhielt erst dann die Zusage, nachdem meine Fähigkeit in der Musik, vorzüglich in den blasenden Instrumenten für hinlänglich befunden wurde“, so schreibt Achenkirchner rückschauend auf seine Tätigkeit im Stifte Weyarn. „Indem die Musik hierorts heftig betrieben wurde, so war sie und die Gastdienerei der Hauptzweck meiner Anstellung, die Bedienung des Prälaten aber nur Nebensache . . . Ich arbeitete wie jeder andere Klosterdiener für das allgemeine Wohl des Klosters und gab meine Brust den blasenden Instrumenten.“²²⁷ So versteht es sich, daß von 43 Angehörigen des Stiftes im Jahre 1799 nachweislich 19 musikalisch begabt waren. Sie wirkten als Sänger, Instrumentalisten, Kopisten und fünf sogar als Komponisten in den letzten vierzig Jahren des Klosters. Als Weyarner Hauskomponisten taten sich hervor: Bernhard Haltenberger (gest. 1780), Laurentius Justinianus Ott (gest. 1805), Herculanus Sießmeier (gest. 1832), Floridus Hottner (gest. 1838) und Hartmannus Enk (gest. 1814).

Durch einen glücklichen Zufall sind ca. 600 *Handschriften und Drucke* aus dem musikalischen Archiv des Stiftes Weyarn auf uns gekommen. Der Verfasser dieses Berichtes hat sie im Jahre 1948 in einem bisher verschlossenen Kasten auf der Weyarner Orgelempore entdeckt. Sie befinden sich nunmehr als Leihgabe in der Freisinger Dombibliothek. Diese Handschriften und Drucke sind in der Zeit von 1750–1803 entstanden bzw. in den Bestand der Musikalien des Klosters gekommen. Sie zeigen nicht nur den unermüdlichen Kopiereifer der Weyarner Musiker, sondern auch eine Höhe und Qualität des Musizierens, die Rückschlüsse auf das Niveau der Gottesdienste und sonstigen musikalischen Aufführungen in Weyarn am Ende des 18. Jahrhunderts zuläßt. Zweifelsohne ist es ein Verdienst und eine bedeutende kulturelle Leistung der Weyarner Chorherrn in den letzten 150 Jahren des Klosters, daß sie eine Kunst, die sonst nur für eine dünne Oberschicht bestimmt war, dem breiten Volke zugänglich machten.

b) *Die Kunstpflege*

Um ihren Gottesdiensten einen würdigen Rahmen zu geben, lag den Weyarner Seelsorgern sehr an der künstlerischen Gestaltung ihrer Gottes-

227 Staatsarchiv München Klosterlitteralien Weyarn F 813/8.

häuser und wie die Musik so stand auch die Kunst im Dienste der Liturgie und Seelsorge.

Die *Weyarner Stiftskirche* mag in dieser Beziehung als ein in erster Linie auf den Zweck ausgerichtetes Kirchengebäude gelten: das geräumige Presbyterium ermöglichte eine großzügige Entfaltung der Liturgie. In den Seitenkapellen standen zehn Beichtstühle den mitunter sehr zahlreichen Beichtenden zur Verfügung. Der Kreuzaltar mit dem Valeriuschrein, früher in der Mitte des Kirchenschiffes, diente oftmals zu Gottesdiensten und Andachten, zu denen außer den nicht sehr zahlreichen Hofmarksangehörigen Besucher aus den umliegenden Dörfern kaum zu erwarten waren. Schließlich diente die Orgelempore als Psallierchor. Hier befinden sich noch heute die Chorstühle, die amphitheatralisch übereinander angeordnet sind, so daß die Chorberrn ein Leichtes hatten, zur Orgel bzw. zum Dirigenten zu sehen, wenn sie eine Vesper oder wenigstens das Magnificat figurierten und dazu die in den Chorstühlen bereit gelegten Instrumente hervorholten.

In dieser von 1687–95 erbauten Stifts- und Seelsorgskirche wurde im ausgehenden 18. Jahrhundert wenig verändert. Das Tagebuch berichtet, daß vom 19.–22. 4. 1797 die Maurer die Stiftskirche „von innen her butzen“²²⁸ und am 10. 10. 1789 ein neues Gemälde des hl. Joseph vom Münchner Maler Zeichenberger im Auszug des Rosenkranzaltares angebracht wurde²²⁹.

Neue Kirchengebäude wurden in den letzten vier Jahrzehnten des Stiftes nur vier errichtet: die Maria-Hilf-Kapelle in Weyarn, die Hauskapelle in der Herrenmühle bei Thalham, die Nebenkirche in Sollach und die Kapelle in Ramsenthal.

Die von Probst Valentin Steyrer 1642 erbaute *Maria-Hilf-Kapelle* war im Jahre 1785 ziemlich ruinös. Offenbar fehlte es am Fundament, das durch die Gruft, die Steyrer unter dieser Kapelle hatte anlegen lassen, nicht sehr stabil war. Darum entschloß sich Probst Sigl im Jahre 1785, diese Kapelle abzutragen und von Grund auf neu zu bauen. Vor Beginn des Abbruchs wurde das Gnadenbild Maria-Hilf in die Klosterkirche übertragen und bis zur Wiedereröffnung der Kapelle am St.-Anna-Altar zur öffentlichen Verehrung aufgestellt. Beim Beginn der Bauarbeiten zeigte es sich, daß in das Mauerwerk der Kapelle ein Felsen miteinbezogen war, der bis tief in die Erde reichte. Vom 9. bis 31. Mai 1785 waren die Arbeiter tätig und sieben Pfund Pulver waren erforderlich, um diesen Felsen zu sprengen. Um der neuen Kapelle ein besseres Fundament zu geben, wurde die bisherige Gruft mit Steinen und Erde aufgefüllt²³⁰. Der Bau der neuen Kapelle wurde etwas größer als der bisherige angelegt. Das Kloster und einige Guttäter kamen

228 CDW 1797, 22. 4.

229 CDW 1789, 10. 10.

230 CDW 1785, 8. 9. und 31. 5.

für die Baukosten auf. Am 12. Juni 1785 wurde der Grundstein gelegt²³¹, am 10. September 1785 war der Rohbau fertig²³². Die Einweihung der Kapelle wurde vom Freisinger Fürstbischof auf Freitag, 30. Juli 1786, festgelegt. Im Reisebericht Buginets über die Firmungsreise des Fürstbischofs Ludwig Joseph im Jahre 1786 wird die feierliche Handlung geschildert: „Ohngeachtet das sehr schwer anhaltende Regenwetter noch fort dauerte, wurden nichts desto weniger alle Veranstaltungen getroffen zu der bevorstehenden Einweihung der Maria-Hilf-Kapelle und solche von 8 bis 11 Uhr wirklich und mit vielem Ungemach vollzogen, wonach S^e. Hochfürstliche Gnaden auf dem neugeweihten Altar die hl. Messe unter fürtrefflich aufgeführter Klostermusik lasen.“²³³ Zur Inneneinrichtung berichtet das Tagebuch, daß der Altar wie alle anderen Faßmalereien in der Kapelle von dem Maler Matthias Zwerger aus München stammen. Sie sind wirklich „schön und alle zeigen ausnehmende Zufriedenheit hierüber“. Für seine Arbeit bekam Zwerger 400 fl²³⁴. Im Jahre 1797 brachte Zwerger in dieser Kapelle weitere „ornamenta artis suae“²³⁵ an. Worum es sich bei dieser weiteren künstlerischen Ausgestaltung durch Zwerger handelt, ist nicht näher beschrieben. Die „Gnaden Bildnüß Maria Hilf“ wurde mit einem grünen und blauen Rock bekleidet und mit „einem rothen Mantel geziert“²³⁶. Die Orgel stammte von dem Orgelbauer (?) aus Mindelheim. Sie hatte folgende Register: „Principal 2', Cimbel 1', Quint 1 und 1/2', Copl 8', Flöte 4'. Hiefür und für das Pedal forderte der Orgelbauer nur 70 fl.“²³⁷

In der *Herrenmühle* bei Thalham wurde im Jahre 1769 für den Chorrherrn, der als Verwalter in dieser dem Kloster gehörenden Mühle und Landwirtschaft tätig war, eine Hauskapelle eingerichtet. Im Jahre 1769 wurde dort ein Chorrherr exponiert, vor allem auch deswegen, damit den Gotzinger mehr Gottesdienste angeboten werden konnten. Dadurch wurde der Kooperator von Neukirchen, der bis dahin Gotzing zu betreuen hatte, entlastet und konnte den Pienzenauern „auf deren anhalten eine Vermehrung der Gottesdienste zugestanden werden“²³⁸. Für die Ausgestaltung dieser Hauskapelle gewann Probst Sigl den Maler F. X. Graß, der das Decken-

231 Ebd. 12. 6.

232 Ebd. 10. 9.

233 Diarium, welches bey der vonthro Hochfürstl. Gnaden Ludwig Joseph, des heil. Röm. Reichs Fürsten als Bischof zu Freysing nach Kloster Weyarn, Miespach und Fischbachau wegen Einweihung einiger Kirchen und Kapellen, dann Ertheilung des heil. Sakraments der Firmung, dann schließlich nach Kloster Tegernsee unternommen sehr beschwerlichen Reise geführt ist worden vom 28. July bis 12. August 1786 AEM 41, 358.

234 CDW 1796, 19. 10.

235 CDW 1797, 20. 5.

236 Ebd. 2. 12.

237 CDW 1785, 22. 10.

238 CDW 1800, Anhang Nr. 15.

fresko und Altarbild malte, und den Aiblinger Bildhauer Joseph Götsch (1728–93). Von ihm stammen die Altarfiguren und die Statuen des hl. Michael und Schutzengels auf den Sockeln zu Seiten des Altars²³⁹.

Nach einer Tagebuchnotiz vom 11. 10. 1800 wurde die Nebenkirche in *Sollach* „vor 3 oder 4 Jahren“ eingeweiht. Das Fest der Kirchweihe wurde hier am 2. Sonntag im Oktober begangen²⁴⁰.

Die Kapelle in *Ramsenthal* bei Miesbach wurde im Jahre 1799 von dem Bauern Wolfgang Eder erbaut. Sie enthält eine „schmerzhaft Bildniß Jesu“²⁴¹. Am 28. Dezember 1801 übergab Eder dem Kloster Weyarn 100 fl als Kapital. Von den Zinsen sollte die Kapelle erhalten werden²⁴². Am 6. April 1802 weihte Probst Rupert Sigl diese Kapelle ein. Mehr als 100 Personen erschienen zur Kirchweihe²⁴³.

Neue Altäre wurden in der Berichtszeit in den Kirchen zu Reichersdorf, Weihenlinden, Osterwarngau, Oberdarching, Laindern, Feldkirchen und Neukirchen aufgestellt.

Die Kirche zu Reichersdorf scheint sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer mehr zur Leonhardswallfahrt entwickelt zu haben. Hier wurde am 20. Juli 1777 ein neuer Hochaltar „von dem Kistler zu Berg a. Laim Corbinianus Niedermayer aufgestellt“²⁴⁴. Die Figuren des Altars wurden um 1780 gefertigt²⁴⁵. Der Maler Balthasar Heigl aus Wolfratshausen faßte zwei Altäre (wahrscheinlich die Seitenaltäre) in Reichersdorf²⁴⁶.

Für die Wallfahrtskirche in Weihenlinden schuf um 1790–93 der Aiblinger Bildhauer Joseph Götsch den Altar der Unbefleckten Empfängnis, der sich im nördlichen Seitenschiff befindet²⁴⁷.

In der Marienkirche zu Osterwarngau wurden im Jahre 1784 zwei neue Altäre aufgestellt, die der Kistler Corbinian Niedermayer gefertigt hatte. Sie wurden 1789/90 von einem Maler (?) aus Holzkirchen gefaßt²⁴⁸.

Corbinian Niedermayer hatte auch für die Nebenkirchen in Laindern und Oberdarching Altäre gefertigt²⁴⁹. Für den Hochaltar in Oberdarching schuf Götsch um 1768 zwei Tabernakelengel²⁵⁰.

Unter dem Pfarrvikar Antonius Acher (zwischen 1784 und 92) wurde in Feldkirchen ein neuer Hochaltar aufgestellt. Er wurde von einem Metzger

239 A. Unger, Joseph Götsch, Weißenhorn 1972, 103.

240 CDW 1800, 11. 10.

241 CDW 1802–05, 16. 1. 1804.

242 CDW 1800, 28. 12.

243 CDW 1802–05, 6. 4. 1802.

244 CDW 1777, 20. 7.

245 Jahreszahl in der ausgehöhlten Rückseite der Leonhardsfigur.

246 CDW 1785, 17. 5.

247 A. Unger, Joseph Götsch, Weißenhorn 1972, 117.

248 CDW 1790, 12. 6.

249 CDW 1785, 2. 6.

250 A. Unger, Joseph Götsch, Weißenhorn 1972, 104.

aus Feldkirchen gestiftet²⁵¹, zum Fest des Kirchenpatrons Laurentius von dem Maler aus Vagen (J. Weidinger?) besonders geschmückt²⁵² und im Jahre 1794 nochmals eleganter gemacht²⁵³. Im Jahre 1794 schuf ein Kistler aus Chiemsee (Felix Binß aus Frauenchiemsee?) den linken Seitenaltar und 1799 eine neue Kanzel²⁵⁴.

Diesen Kistler aus Chiemsee ließ der Pfarrvikar von Neukirchen am 5. Juni 1797 kommen, um einen neuen Choraltar zu fertigen. Vor dem Vertragsschluß wurde die Gemeinde gefragt, ob ihnen im Altar statt der bisherigen drei Statuen nicht ein Bild lieber wäre, worauf die Befragten antworteten, sie wollten lieber drei Statuen²⁵⁵. Am 2. Juni 1799 berichtet der Chronist: „Der vom Kistler beym Chiemsee neugefertigte Choraltar für das Pfarrgotteshaus Neukirchen ist mittels 4 Fuhren im besagten Ort Neukirchen angekommen, aber durch das häufige Regenwetter so elend zugerichtet worden, daß der Meister gegen 8 Tage oder etwas darüber wiederum zusam zu richten hat, bevor er solchen in der Kirche aufrichtet.“²⁵⁶ Am 4. Juli 1799 konnte der Probst dann den Tabernakel, auf dem ein wertvoller Kreuzpartikel stand, einweihen²⁵⁷. Der Altar wurde von Matthias Zwerger gefaßt²⁵⁸. Im Tagebuch steht darüber: „Er macht seiner Kunst, die in der Mariahilfkapelle so geschätzt war, wenig Ehre.“²⁵⁹ Die im Jahre 1801 von Felix Binß gefertigte Kanzel wurde gleichfalls von Zwerger gefaßt. Hier fand Zwergers Kunst eher den Beifall der kritischen Neukirchner. Binß erhielt für den Hochaltar 500 fl und für die Kanzel 160 fl²⁶⁰.

Weitere Ausgestaltung bzw. Einrichtung erhielten folgende Kirchen:

Im Laufe des Jahres 1799 wurde die Kirche in Bruck am Seehamer See restauriert²⁶¹.

Zur 300-Jahrfeier am 10. Juli 1796 wurde die Wallfahrtskirche in Esterndorf restauriert. Ein Maler aus Aibling (J. B. Böham?) fertigte neue Antependien für die Altäre. Die Antependien der Seitenaltäre waren blau und in der Mitte mit Blumen bemalt. Im Antependium des Hochaltars war „der hiesige Probst, Beamte und die Gemeinde Esterndorf dargestellt“²⁶². Außerdem erhielt die Kirche zu ihrem Jubiläum einen neuen Kreuzweg, der am Morgen

251 CDW 1800, 1. 3.

252 CDW 1792, 10. 8.

253 Parodia Ottendichl (Pfarrbeschreibung von Ottendichl) Pfarrarchiv Ottendichl, 17.

254 CDW 1799, 4. 11.

255 CDW 1797, 5. 6.

256 CDW 1799, 2. 6.

257 Ebd. 4. 7.

258 CDW 1801, 12. 6.

259 Ebd. 9. 10.

260 Nomina Benefactorum Ecclesiarum in Neukirchen, Reicherstorff, Pienzenau, Gozing; Pfarrarchiv Neukirchen Nr. 43.

261 CDW 1800, 27. 5.

262 CDW 1796, 10. 7.

des Festtages in einem Bittgang von Holzolling nach Esterndorf übertragen wurde.

Im Jahre 1772 erhielt die Wallfahrtskirche in Föching ihre plastische Ausstattung²⁶³. Im Jahre 1789 wurde das „Zugebäude“ der Kirche zu einer ordentlichen Kapelle umgebaut. Dadurch sollte für die Beichtstühle und die Beichtenden an großen Wallfahrtstagen Raum geschaffen werden²⁶⁴.

Zum gleichen Zweck erhielt im Jahre 1765 die Wallfahrtskirche in Reichersdorf einen Anbau. In diesem Jahre wurde das Gotteshaus mit einer neuen „incrustatio“ (Reliefdecke, Stuck) und Gemälden geschmückt²⁶⁵.

In der Kirche zu Pienzenau schuf der Maler Johann Georg Geitt laut Signatur im Jahre 1766 die Deckenfresken. Aus dem Jahre 1771 stammt die Bemalung der Südwand beim rechten Seitenaltar.

In der Wallfahrtskirche zu Kleinhöhenkirchen wurde im Jahre 1776 von dem Maler aus Vagen (Balthasar Weidinger?) der Hochaltar neu gefaßt²⁶⁶. Im Jahre 1773 hatte der Maler Höttinger aus Rosenheim die Deckenfresken gemalt²⁶⁷.

Die Kirche in Hohendilching bekam 1797/98 einen neuen Dachstuhl. Dabei wurde die Mauer hinaufgezogen und mit „Malerey und Anstreichen“ durchaus verziert, was dem Gotteshaus neue Zierde und Lichte verschaffte²⁶⁸.

Die Nebenkirche in Oberreit bei Feldkirchen wurde im Jahre 1797 renoviert. Das Wappen Sigls ist mit dem des Besitzers von Schloß Altenburg am Chorbogen zu sehen. Am 21. Dezember 1798 wurde hier eine neue Orgel aufgestellt. Den Orgelbauer besorgte für den Pfarrvikar von Feldkirchen der dort als Lehrer der deutschen Schule tätige Klausner. Die Auswahl war allerdings nicht sehr günstig; denn wie der Klausner zwar ein „Orgel süchtiger Mann, aber ein schlechter Organist“ war, so war auch der von ihm vorgeschlagene Orgelbauer ein Anfänger in seinem Fach, der die Orgel nicht in Gang brachte²⁶⁹.

Eine neue Orgel erhielt auch die Kirche in Gotzing zur Jahrhundertfeier ihres Bestehens im Jahre 1801. Der Wöstinerbauer von Gotzing stiftete diese Orgel für 38 fl²⁷⁰.

Vom 15. bis 31. Mai 1801 wurde die Orgel in der Weyarner Stiftskirche, die zwanzig Register hatte, von dem Orgelbauer Philipp Räder aus Dachau

263 H. Ohse, Die Wallfahrt Föching im Spiegel der Mirakelbücher 1676–1790, Dissertation München 1969, 21.

264 CDW 1789, 17. 8.

265 Parochia Ottendichl (Pfarrbeschreibung von Ottendichl) Pfarrarchiv Ottendichl, 13.

266 CDW 1776, 22. 6.

267 Laut Signatur.

268 CDW 1798, 6. 9.

269 Ebd. 21. 12.

270 CDW 1801, 3. 7.

repariert. Für 22 fl 4 kr sollte er sie „ausbuzen und stimmen und die blasbälcke repariren“. Kost und Wohnung bekam er im Kloster. Tatsächlich bekam er nach Abschluß seiner Arbeiten 20 fl, sein Geselle 2 fl 24 kr, sein Söhnlein 1 fl 12 kr²⁷¹.

Von Weyarn begab sich Räder nach Weihenlinden, um die dortige Orgel, die zehn Register hatte, zu reparieren.

Die Kapelle beim Oswalden in Mittenkirchen bekam im Jahre 1798 zwei „Glöckl, deren einte in honorem S. Udalrici, die zweyte aber in honorem S. Viti“ (zu Ehren des hl. Ulrich bzw. Veit) am 12. Juni 1798 von Probst Sigl geweiht wurde²⁷².

Zusammenfassend darf über die Pflege der sakralen Kunst in Weyarn während der Regierungszeit des Probstes Rupert II. Sigl gesagt werden, daß wohl die große Zeit des Probstes Augustin Hamel, der sich einen Ignaz Günther verpflichten konnte, vorbei war. Immerhin waren die Weyarner Seelsorger, auch wenn sie nur über Künstler provinzieller Größe verfügen konnten, darauf bedacht, ihre Gotteshäuser nicht nur instandzuhalten und den Erfordernissen der Seelsorge anzupassen, sondern sie auch mit der Kunst des verblühenden Rokokos ihrem erhabenen Zwecke entsprechend würdig auszugestalten.

8. Die Individualseelsorge

Die Nachrichten über die Individualseelsorge der Weyarner Chorherrn sind, da diese Art von Seelsorge der alltägliche Dienst der mit der Seelsorge betrauten Priester war und außerdem größtenteils in die Schweigepflicht der Seelsorger ging, sehr spärlich. Doch wird immer wieder von Besuchen und der Spendung der hl. Sakramente bei den Kranken in der Hofmark und der Umgebung von Weyarn berichtet. Bei schwerer Erkrankung und Unglücksfällen ging der seelsorgerlichen die ärztliche Betreuung nebenher, so daß mit dem Seelsorger aus dem Stift der Klosterapotheker und -chirurgus gelegentlich mit zu den Kranken bzw. Verunglückten ging²⁷³. Der Laienbruder Sebastianus Appel, erster Pharmacopola des Klosters, wurde mitunter bis nach Aibling oder Fischbachau zu ärztlichem Beistand gerufen. Der Laienbruder Wilhelmus Matthis, zweiter Pharmacopola und Chirurgus des Klosters, nahm sogar Armamputationen vor²⁷⁴. Von Bernhard Haltenberger, Chorherr und Musikdirektor zu Weyarn, wird berichtet, daß er sich seine Todeskrankheit (er starb am 19. 8. 1780 am Faulfieber) am Krankenbett und beim Krankenbesuch geholt hat: „Er stand den Kranken fleißig bei; so erbte

271 Ebd. 15.–31. 5.

272 CDW 1798, 12. 6.

273 CDW 1797, 13. und 19. 12.

274 Ebd. 19. 12.

er die Krankheit. Ei! und muß in seiner jungen Zeit schon fort in die Ewigkeit“, so sang man vom Tod des im 32. Lebensjahr allzufrüh Verstorbenen²⁷⁵. Von geistlicher Hilfeleistung berichtet der Tagebuchsreiber Ott am 13. Oktober 1797: „Nachmittag ging ich nach Seiding, zwei Personen zu besuchen, die Trost brauchten.“²⁷⁶

Ein besonderer Fall von seelsorgerlicher Einzelbetreuung und Hilfeleistung war die gelegentliche Anwendung des *Exorzismus*. So wurde am 10. Januar 1797 zur kranken Klosterköchin der Benefiziat Matthias Schraner aus Oberpframmern geholt²⁷⁷. Dieser hatte eine reiche Erfahrung und manchen Erfolg bei der Anwendung des Exorzismus. Schraner blieb jedoch in diesem Falle erfolglos; denn am 16. Januar 1797 bemerkt der Chronist, daß die Klosterköchin noch immer von Krankheiten befallen sei²⁷⁸. Von einem Erfolg des im weiten Umkreis bekannten und gerühmten Exorzisten Schraner konnte Ott jedoch am 12. April 1802 berichten: „H. H. Schraner, der gestern nach dem Abendessen von Pframmern nach Weyarn kam, bot heute unserem H. H. Theotinus (dem Chorherrn Theotinus Mittendorfer) eine hilfreiche Hand und schied am Abend wieder von uns.“ Mittendorfer schloß sich seit einem halben Jahr in seiner Zelle ein²⁷⁹. Zuletzt war er vier Wochen lang öfters während der Zelebration der hl. Messe von einem Schwindel befallen, so daß sein Denkvermögen gestört war und er es nicht mehr wagte, die Messe weiterhin zu lesen²⁸⁰. Nach dem Besuch und den Bemühungen Schraners und auf eindringliches Zureden seiner Mitbrüder nahm Mittendorfer wieder am Gemeinschaftsleben des Klosters teil. Auch der Dekan des Klosters, Gregorius Springer, versuchte sich in der Anwendung des Exorzismus. Er wurde am 16. Januar 1797 zu „Dionysius, vulgo des Deibls Sohn zu Wättersdorf“ gerufen, um ihm die hl. Wegzehrung zu bringen. Dabei entdeckte der Dekan mit Hilfe des Exorcismus probatorius (d. i. des versuchsweise angewandten Exorzismus) teuflische Künste und Gauckeleien. Deswegen wandte er nun den Exorcismus praeceptorius (d. i. den eigentlichen Exorzismus) an mit dem Erfolg, daß der Kranke seine Schmerzen schwinden fühlte. Er bat auch den ihn betreuenden Dekan, den Schmerzen zu befehlen, daß sie nicht mehr zurückkehren sollen. Schließlich erhob der Kranke sich vom Bett, zog seine Kleider an, nahm bereitwillig die geweihte Medizin, ohne daß der Magen

275 Frdl. Mitteilung von H. Dr. Siegfried Hofmann.

276 CDW 1797, 13. 10.

277 Matthias Schraner, geb. am 19. 2. 1746 auf dem Stadlmaierhof in Stadlhof bei Hörgertshausen, am 14. 4. 1770 zum Priester geweiht, wirkte von 1789 bis 1808 als Kuratbenefiziat in Oberpframmern. Er starb am 4. 7. 1812 in München und wurde an der alten Haidhauser Kirche begraben (Grabstein an der südlichen Außenwand der Kirche). Die Lebensdaten teilte freundlicherweise Kaplan Jos. Schraner, München, St. Joh. Bapt., Haidhausen, mit.

278 CDW 1797, 16. 1.

279 CDW 1802–05, 12. und 14. 4. 1802.

280 Ebd. 21. 3. 1802.

deren Aufnahme verweigert hätte, und glich eher einem gesunden als einem kranken Menschen²⁸¹.

Ein besonderer Fall individueller Seelsorge ist die Hilfeleistung, die der Pfarrvikar von Neukirchen dem Arnhofersohn von Holzolling und seiner Braut Ursula, einer Feichtmayrtochter von Unterdarching, angeeignet ließ. Die Brautleute waren nämlich im dritten Grade blutsverwandt, ein Eehindernis, von dem das Freisinger Ordinariat nicht dispensierte. So mußte der Apostolische Nuntius in München angegangen werden. Da zudem der Hochzeitstag bereits festgelegt war, mußte der zuständige Seelsorger von Neukirchen eine ausreichende Begründung für sein Dispensgesuch abgeben. Die Art, wie er dies tat, spricht für die Teilnahme, die die Weyarner Seelsorger an den Geschicken ihrer Seelsorgskinder nahmen. Darüber berichtet das Tagebuch: „In die Supplication ad Nunt. Ap. (das Bittgesuch an den Apostolischen Nuntius) ließ Herr Pfarrvikar einfließen: Von einer zweifachen illegitimen Vaterschaft hat der Bräutigam bereits einen schlechten Ruf. So besteht die Gefahr und berechtigte Furcht, daß er eine andere Braut nicht mehr finden wird, höchstens eine, die entweder von derselben üblen Art ist wie er oder keine Mitgift hat. Hingegen besteht die Hoffnung, daß der Bräutigam durch die eheliche Verbindung mit dieser sowohl gut situierten, als auch religiösen Braut seinen Sinn ändern wird. Dazu werden auch die Ermahnungen der Verwandten nicht fehlen. Andernfalls ist zu befürchten, daß er sein lasterhaftes und Ärgernis erregendes Leben fortsetzt und dies umso mehr, wenn er eine weniger fromme, vielleicht sogar schlechte Person zur Frau nehmen wird.“²⁸² Von dem Erfolg dieses Dispensgesuches wird am 5. Februar 1797 berichtet: „Gestern abends ist für den Arnhofersohn von Holzolling und die Feichtmayrtochter Ursula die von Titl. Herrn Nuntio Apostolico gefertigte Dispensation angekommen, weswegen sie zu Neukirchen gevestet (d. i. zum Brautexamen, dem sogenannten ‚Stuhlfest‘, zugelassen) und heute in den Kirchen von Unterdarching und Holzolling verkündet wurden.“²⁸³

IV. Die Aufnahme des Seelsorgekonzepts der Weyarner Chorherrn seitens des gläubigen Volkes

Das im Bisherigen geschilderte Seelsorgekonzept der Weyarner Chorherrn und die von ihnen geförderte Religiosität der ihnen anvertrauten Gläubigen am Ende des 18. Jahrhunderts ist von der Auffassung her zu verstehen, die man im Barock von Gott und dem Menschen hatte.

281 CDW 1797, 16. 1.

282 Ebd. 15. 2.

283 Ebd. 5. 2.

Das Bild, das der barocke Gläubige von *Gott* hatte, war derart, daß er in ihm weniger den Vater und mehr die majestas schlechthin sah. In solcher Gottesschau liegt zweifelsohne eine gewisse Einseitigkeit. Diese wurde durch das damals herrschende Fürstentum und seine absolutistische Erscheinungsform noch vertieft und dies um so mehr, als sich die Herrschenden nur allzu oft und gerne auf ihr Gottesgnadentum beriefen und Gottes Stellvertretung für sich beanspruchten. Dabei konnte sich die barocke Verkündigung durchaus, wenn auch mit einer gewissen Einseitigkeit, legitimerweise auf Bibel und Tradition berufen.

„Gott wohnt in unzulänglichem Licht“ (1. Tim 6,16), der Tenor solcher Gottesschau, dazu die alltägliche Erfahrung mit dem absoluten Fürstentum, das sich mit dem Nimbus des Unnahbaren umgab, mußte folgerichtig den *Menschen* in eine gewisse Abstandshaltung gegenüber Gott führen. Dieser Abstand war für den barocken Menschen um so größer, als er sich stets seines Versagens vor Gott bewußt war. Im Letzten fühlte sich der Gläubige weniger als das Kind Gottes, das sich seiner Erwählung freuen darf, und mehr als der unzulängliche Sünder, der mit der strafenden Gerechtigkeit Gottes rechnen muß. Die Prediger, geistlichen Dichter und Herausgeber von Andachtsbüchern haben das Volk in diesem Sündenbewußtsein belassen. So wird in einem Predigtgesang vor der Ölbergsandacht an Christus die Frage gestellt: „Wer ist's, der dich so plaget und so tueffe Wunden schlaget?“ Und die Antwort lautet: „Ach! wü'r sindt es, wü'r, o Sünder, Gott vergessne Menschenkinder!“ Die Anwendung ist dann diese: „Drumb, o Mensch, khanst du am besten dein verwundten Jesum trösten, wenn auch du mit ihm wirst buessen, Zächer wü'r die Sünd vergießen.“²⁸⁴ Daß man in Weyarn auch bei der Predigt die Sündenfälligkeit des Menschen mit Nachdruck und einer gewissen Einseitigkeit ansprach, wurde bereits dargelegt²⁸⁵. Seine Sündhaftigkeit wurde dem barocken Gläubigen gelegentlich auch bei der Marienverehrung in Erinnerung gebracht. Selbst bei ihr, vor deren mütterlichem Bild das bedrängte Herz aufatmete, empfiehlt ein Kirchengesang, sich „mit wahrer Reu und Leyd einzustellen“²⁸⁶. P. Martin Chochem, der Verfasser des damals weit verbreiteten, 1767 herausgegebenen Gebetbuches „Goldener Himmel Schlüssel“, empfiehlt: „Wenn du im Beth liegest, so gedenke, wie viel Tausend arme Seelen im Fegfeuer auf feurigen Bethen und in glühenden Kohlenhaufen tief verscharrt liegen . . .“²⁸⁷

Keineswegs darf gesagt werden, daß sich die Seelsorger von Weyarn das Bild des zu fürchtenden Gottes und des unzulänglichen, sündenfälligen Menschen ausgedacht haben, um die religiöse Bereitschaft ihrer Gläubigen zu

284 Wey 523.

285 Vgl. das unter II,3 über die Predigten des Chorherrn U. Pachauer Gesagte.

286 Wey 520^a Nr. 8.

287 P. Martin Cochem, Goldener Himmel – Schlüssel, Augsburg und Insbrugg 1767, 97.

wecken. Die als Sündenangst verstandene Gottesfurcht des barocken Gläubigen hat vielmehr eine Geschichte von mehreren Jahrhunderten. Aber man hat in Weyarn an dem überlieferten Gottes- und Menschenbild festgehalten. Ja, gerade die Weyarner Chorherrn unter ihrem Probst Rupert Sigl waren es, die der aufkommenden gut gemeinten katholischen Aufklärung der Pollinger Chorherrn und ihres Probstes Franziskus Töpsl (1711–96) entschieden den Kampf ansagten. Als dann Sigl im Jahre 1793 an die Stelle des auf eigenen Wunsch aus dem Münchner Schuldirektorium ausscheidenden Töpsl trat, war er mit seinen Chorherrn, die Rektoren- und Inspektorenstellen an den Gymnasien zu Ingolstadt und München bekamen, der schärfste Sprecher der Konservativen, die jede Reform der theologischen Disziplinen als einen Angriff auf das überkommene Gottes- und Menschenbild ablehnten²⁸⁸.

In der untersten Stufe der ausgeübten Seelsorge war infolge solcher Art von Verkündigung Gottesfurcht häufig gleichbedeutend mit Angst vor dem zürnenden Gott und seiner strafenden Gerechtigkeit. Sie spricht beispielsweise aus der Inschrift, die ein Unbekannter auf einem Motivbild in der Kirche zu Roßholzen am Samerberg im Jahre 1767 anbringen ließ: „Ach wie schwere Gedanken werden alsdann mein Herz durchdringen, in Sonderheit aber, wenn ich werde sehen müssen, ober mir Gott den strengen Richter, unter mir die offene Hölle, vor meinen Augen die Schuldbücher meiner begangenen Sünden, zur rechten Seite Geld und Gut und alles, was ich verlassen muß, zur linken die leidigen Teufel sehen muß. Vor den Tod hilft weder Geld noch Gut, ich muß sterben und hätte ich die ganze Welt.“ Die Folgen solcher Grundeinstellung zu Gott und dem eigenen Menschsein waren mehrfach.

Der barocke Seelsorger und der von ihm geführte Gläubige hielt es für höchst erforderlich, Gott bei seinen Gottesdiensten mit größtem Aufgebot zu kommen. Man sparte nicht an Aufmachung in Schmuck und Kunst, Musik, liturgischer Geste und glänzenden Hochämtern voll „himmlischer Länge“. Seine Gottesdienste aber waren dem barocken Gläubigen noch nicht genügend, um der geschuldeten Huldigung vor Gottes Majestät gerecht zu werden: darum die häufigen und tagelangen Anbetungen beim vierzigstündigen Gebet, in der Passions- und Karwoche, bei den drei Arten von ewiger Anbetung und an den Monatssonntagen; dazu die ausladenden Nachmittagsandachten und theosphorischen Prozessionen an den Hochfesten des Kirchenjahres.

Vor dem gestrengen Gott flüchtete man nur allzu oft zu den Heiligen, die einem menschlich näher waren. So kann man wohl mit Recht sagen, daß die Heiligenverehrung in der Barockzeit vielfach den Kult Gottes überblüht hat.

288 R. v. Dülmen, Probst Franziskus Töpsl (1711–96) und das Augustinerchorherrnstift Polling, Kallmünz 1967, 310–315.

So beteten z. B. die Ehehalten am Schlenklsamstag in Kleinhöhenkirchen um einen guten neuen Dienstherrn und bewarben sich, „damit ihr Gebett mehr Kraft erlange . . . um die mächtige Fürbitt der Himmelskönigin . . .“²⁸⁹. Ebendies empfiehlt auch ein Predigtlied um die Lichtmeßzeit den Dienstboten: „Khanst du kheinen Herrn erfragen, wo es ist gut stehen ein, so will ich ein Frau dir sagen, die mus gwis die beste seyn . . . Sich Mariam . . .“²⁹⁰ Dem um ihren Dienstplatz Besorgten wird Maria empfohlen, zu der sie sich in ihrer Sorge flüchten sollen. Von Gottes Vatergüte und seiner Fürsorge ist in den zahlreichen Weyarner deutschen Kirchengesängen nur einmal die Rede:

„Was mein Gott will,
will auch ich. Dies soll gescheh'n!
Wie er will, soll alles gehn!
Es ist recht eingerichtet,
wenn in allem dies geschicht,
was mein Gott will.“²⁹¹

Aber auch hier wird weniger Gottes Fürsorge angesprochen, als vielmehr die Ergebung in seinen allmächtigen Willen. Weiterhin ist es bezeichnend, daß von dreizehn Bruderschaften und Bündnissen im Weyarner Bereich nur zwei Gott bzw. Christus selbst zum Titel haben: die Bruderschaft von der Hl. Dreifaltigkeit in Weihenlinden und die Herz-Jesu-Bruderschaft in Weyarn. Die anderen Bruderschaften pflegen die Verehrung der Mutter Gottes, des hl. Josef, der hl. Barbara oder sind zum Troste der armen Seelen gedacht. Bei den Wallfahrten ist es ähnlich. Bezeichnend ist auch, daß von 195 in Weyarn üblichen, zum Teil hier gedichteten und komponierten geistlichen Gesängen thematisch 82 von den Heiligen und nur zwei von Gott allgemein und drei vom Hl. Geist sind. In 37 Gesängen ist zwar von Christus die Rede, ihr Grundton aber ist eine verniedlichte Christumystik: sie handeln vom Kinde Jesus (in 22 Weihnachtsliedern) und vom Herzen Jesu (3), das man in Weyarn wiederum als Kind verehrt. Außer in den Ölbergsgesängen ist kaum vom Leiden des Herrn die Rede. (56 Lieder sind für die verschiedenen Feste des Kirchenjahres, weitere 15 haben verschiedene Themenstellung und sind für besondere Anlässe gedacht.)

Zu dem Sündenbewußtsein des barocken Menschen kam eine vielfache Rat- und Hilflosigkeit gegenüber den Wechselfällen des Lebens wie Naturkatastrophen, Viehseuchen, Unglück und Krankheit. In solcher Not fühlte man sich förmlich gedrängt, Gott die Anliegen seines Herzens und Lebens mit Nachdruck vorzutragen und seine und der Heiligen Hilfe glaubhaft und sichtbar zu machen. Diesem Wunsch kam zwar, was Gott betrifft, die Zeichenhaftigkeit der katholischen Gläubigkeit in Liturgie und Sakramentenspendung weitgehendst entgegen. Doch sie genügte dem bedrängten Herzen nicht.

289 CDW 1788, 7. 2.

290 Wey 520^a Nr. 6 und Wey 517 Nr. 8.

291 Wey 517 Nr. 19.

Es drängte zu außerordentlicher sinnenfälliger Bekundung seiner Bitten und Anliegen einerseits und zu Beweisen der Huld Gottes und Macht der Heiligen wie zu sinnenfälliger Darstellung des wundertätigen Eingreifens Gottes und der Heiligen in den Lauf des Lebens und der Welt andererseits. Nachdrücklich und sichtbar sah das Volk seine Anliegen und Erwartungen in den zahlreichen Bittgängen und der Ablaß- und Bruderschaftsfrömmigkeit bekundet. Den hier und heute erfahrbaren Beweis der Hilfe Gottes versuchte die barocke Seelsorge an ihren zahlreichen Wallfahrtsorten zu erbringen. Das wundertätige Eingreifen Gottes und der Heiligen aber suchte man in der exhibitio und celebratio von Heilsereignissen und Wundern, im meditativen Spiel also, zum Erlebnis zu bringen.

Was die Darstellung des wundertätigen Eingreifens Gottes und der Heiligen betrifft, sei hier die exhibitio der Passion des Herrn am Ölberg und in der Karfreitagstragödie und der nachfolgenden nächtlichen bilder- und figurenreichen Passionsprozession, die celebratio der Himmelfahrt des Herrn und der Sendung des Hl. Geistes, die Comödie vom hl. Rosenkranz und die zahlreichen Prozessionen an den Monatssonntagen der Rosenkranzbruderschaft, den größeren Marienfesten, an Fronleichnam und bei den Leonhardiwallfahrten genannt. Als besonders eindrucksvoll für den barocken Gläubigen seien hier zwei volksfestähnliche Veranstaltungen aus dem benachbarten Aibling genannt: der Drachenstich am Abend des Fronleichnamfestes mit dem hl. Georg und der Königstochter Margaretha, „wan der Drakh mit der lanzen auf dem blaz gestochen wird“²⁹², und die Reliquienprozession mit dem Leib des Märtyrers Honoratius an dessen Fest „bey dem aufgerichten Goezenbild nebst dem Rahthauß, wo das selbige mit feur auspeyung durch den mundt, naßen, ohren und augen zur Erden gestürzet“ wurde. Ehe das Bild des Götzen in Flammen aufging und zusammenfiel, erging an ihn der Spruch des Märtyrers:

„O Dorrheit! Dorrheit! solte dan dißes Gözenbild
 Eur Zuflucht sein? Eur Schuz und Schilt?
 Mörkht ihr dan nit des teifls seine list,
 als welcher darhinder verborgen ist?
 Das aber diß sey ein falscher Gott,
 so werd ihr jetzt dran sehen schandt und spott!
 Ach, thuet euch doch einmall bekhern
 zum wahren lebendigen Gott, unsern Herrn,
 der zu seinem Ebenbild uns hat erschaffen all,
 auch mit seinem bluet erlöst nach Adams fahl.
 In seinem namen die teifl muesßen weichen:
 Secht! diß sey euch aniezo zu einem Zeichen!
 Wollan dan! Du stokh, du blokh, du erdnes Geschür,
 Zerfalle, zerbreche, das befilch ich dir!
 Zu erweißn, was für ein sauber Gott du seyst,
 im Namen Gott des Vatters und des Sohns und des heiligen Geists!
 Victoria! Victoria!“²⁹³

292 Cal. Aibl. 240.

293 Ebd. 243 f.

Den Weyarner Chorherrn darf es zugute gehalten werden, daß sie derartige ins Posenhafte und allzu Theatralische abgleitende exhibitiones zugunsten der Vergeistigung der Seelsorge im ausgehenden 18. Jahrhundert nicht mehr in ihrem Konzept hatten; denn leider führten diese exhibitiones, die Wallfahrten und Bittgänge, nicht zuletzt aber die Ablaßfrömmigkeit durch ungeeignete Darstellung und Übertreibung mehr und mehr zu Veräußerlichung und Entartung. Die kirchlichen Behörden mahnten in Erlassen und Ritualien zu Mäßigung und Innerlichkeit, die Aufklärer bedachten das gut gemeinte Tun des Volkes mit Spott, die kurfürstliche Landesregierung endlich entledigte sich seiner durch Verbote.

Dem gläubigen Volk aber, das an solcher Sinnenfälligkeit nicht nur Freude, sondern auch Erbauung fand, darf bei dem damals teilweise noch herrschenden Analphabetentum und der geistigen Schwerfälligkeit breiter Volksschichten zugute gehalten werden, was Ott in seinem Tagebuch schreibt: „Sic nempe sumus homines, quorum devotio multum etiam a sensibus dependet“²⁹⁴ (So sind wir Menschen nämlich: unsere Andacht hängt auch viel von den Sinnen ab). Die Gläubigen fanden in den Werken solcher Gläubigkeit reichlich Gelegenheit zu dem als angemessen erkannten Kult Gottes. In den vollbrachten Bußleistungen waren sie sich der verzeihenden Huld Gottes sicher und fanden den inneren Frieden. Zudem erhob die barocke Pastoral mit ihren Veranstaltungen den Menschen aus dem oft sehr harten Alltag und gewährte ihm in kultureller, geistiger und musischer Hinsicht, was sonst nur den bevorrechteten Ständen in ihren vornehmen Schlössern und Gesellschaften zugänglich war.

So paßte die Gesamthaltung des barocken Menschen im Bereich des Religiösen durchaus zu seinen von Freude und Lebenslust strahlenden Gotteshäusern und Gottesdiensten. Die Angebote der barocken Seelsorge waren trotz gewisser Einseitigkeiten der Verkündigung neben den Festen und Bräuchen des bäuerlichen Lebenskreises so sehr nach dem Herzen der Gläubigen, daß sie dieselben nicht nur mit Eifer und Freude aufnahmen, sondern auch zum Widerstand gegen die kurfürstlichen Erlasse zur Abschaffung der Feiertage und Wallfahrten und zur Vereinfachung des kirchlichen Lebens antraten. Die Tagebücher geben über das gute Ankommen des Weyarner Seelsorgekonzeptes im ausgehenden 18. Jahrhundert reichlich Aufschluß. Dafür seien einige Beispiele angeführt.

1. Die festtäglichen Feiern

An Pfingsten 1799 konnte die Pfarrei Ottendichl das 1. Jahrhundert des Bestehens ihrer Pfarrkirche begehen. Die Feier begann am Pfingstsonntag und dauerte drei Tage. Sie war in der üblichen Form der Vormittags- und

294 CDW 1802–05, 8. 12. 1802.

Nachmittagsgottesdienste gestaltet. Der Probst pontifizierte, sechs Chorherrn aus Weyarn waren als Prediger, Zelebranten und Beichtväter tätig. Auch verschönerten sie zusammen mit sechs musikalischen Seminaristen die Feiern mit Musik. Am Dienstag nach Pfingsten kehrten der Probst und seine Begleitung nach Weyarn zurück und berichteten, „daß das Triduum mit großem Eifer, geistlicher Freude und nicht ohne große Erwartung auf Erfolg seitens der Gläubigen von Ottendichl stattgefunden habe. Am dritten Tag war keiner der Anwesenden während des letzten Gottesdienstes und der öffentlichen Prozession müßig gesehen worden. Alle begleiteten sie in schönster Ordnung das Allerheiligste, das vom Probste getragen wurde, und beteten mit lauter Stimme zum Himmel oder zum Allerheiligsten den Marianischen Psalter. . . . Unserer Mitbrüder Eifer am Altar, bei der Predigt, im Beichtstuhl und im Musikchor brachte die anwesenden Gläubigen, zumal die Pfarrangehörigen in einem wunderbaren Eifer, ja sogar zu Tränen und größten Dankesbezeugungen. Aus der Zählung der kleinen Hostien ergab sich, daß an die 2500 Leute anwesend waren. Wenn auch unsere Mitbrüder durch die Anstrengungen sehr ermüdet waren, so waren sie doch so überschwenglich in geistlicher Freude, daß sie sofort wieder zur Mitarbeit bereit wären“²⁹⁵. In Weyarn wurde das Patrozinium der Stiftskirche alljährlich mit großer Feierlichkeit begangen. Dazu strömten im Jahre 1799 trotz Regens die Gläubigen zahlreich herbei. In Wallfahrt kamen die Pfarreien Wall, Osterwarngau, Irschenberg, Götting, Hartpenning und Holzkirchen²⁹⁶. Die bestbesuchten Gottesdienste waren in der Stiftskirche neben den Festen des Patroziniums und der Kirchweihe die drei Tage des vierzigstündigen Gebetes an Quinquagesima und den folgenden zwei Wochentagen. Die Anteilnahme des Volkes beim vierzigstündigen Gebet vergleicht Ott mit dem Zulauf des Volkes beim Bischofsbesuch am 1. 9. 1776, wo die Stiftskirche überfüllt war²⁹⁷. Vom vierzigstündigen Gebet 1798 berichtet er abschließend: „Den Eifer des Landvolkes zu sehen und zu betrachten, war Freude und Trost für uns. Gott lasse ihrer und unsere Herzen gegen sich niemals erkalten.“²⁹⁸ Zum Schluß der Hundertjahrfeier in Gotzing am 24. 8. 1801 ist im Tagebuch zu lesen: „Nach vollendeter Litaney kostete es bey sehr vielen Leithen ville Zäher, nachdem sich diese mit hefftiger Begierde und frommen Wünschen erwartete Gnadenzeit bey Untergang der Sonne und abmarche der Geistlichkeit dem Ende näherte. Alles gehet in heiliger Stille von diesem Ort, wo alles sich im Herrn freute und sein Vergnügen fand, mit härtester Trennung weg. a Dieu! liebes Gotzing!“²⁹⁹

295 CDW 1799, 17. 5.

296 CDW 1799, 29. 6.

297 CDW 1776, 1. 9.

298 CDW 1798, 20. 2.

299 CDW 1801, 24. 8.

2. Die Opferbereitschaft der Gläubigen

Immer wieder klingt in den Berichten über die Weyarner Gottesdienste auch an, daß die Besucher bedeutende Opfer brachten, um mitfeiern zu können. So kamen sie am 2. Juli 1799, dem Feste Mariä Heimsuchung und Patroziniumsfeste in Kleinhöhenkirchen, in großer Anzahl schon um fünf Uhr morgens in die Weyarner Stiftskirche zur Beichte, sicherlich deswegen, weil in Kleinhöhenkirchen nur vier Beichtstühle waren. Nach Empfang der hl. Kommunion gingen sie noch ca. eine Stunde zum Festgottesdienst nach Kleinhöhenkirchen³⁰⁰. Zu den Opfern, die Kirchenbesucher offenbar gerne brachten, gehörten auch die „himmlischen Längen“ der Predigten, Hochämter, Prozessionen, Rosenkränze und Litaneien, mit denen die Vor- und Nachmittage eines Weyarner Festes oder Sonntagsonntages ausgefüllt waren. Weite Wege hielten die Gottesdienstbesucher nicht ab. So kamen zur Jahrhundertfeier von Esterndorf am 10. Juli 1796 Leute drei bis fünf Stunden weit her, eine Person gar sechs Stunden und eine kam aus Lenggries³⁰¹. Ebenso wenig waren frühe Gottesdienstzeiten ein Hindernis, zu kommen. Am 8. Dezember, dem Feste Mariä Unbefleckte Empfängnis, war herkömmlicherweise das Engellamt bereits um 5 Uhr morgens. Dazu kamen die Leute schon um 4 Uhr, oftmals drei bis vier Stunden weit aus der Umgebung nach Weyarn³⁰². Ebenso wenig hielt sie schlechtes Wetter vom Kirchengang ab. So berichtet Ott vom vierzigstündigen Gebet im Jahre 1799: „Es war ein ungeheurer Sturm und er wehte mit einer solchen Wucht, daß die eine oder andere Person, wie ich selbst sah, zu Boden geschleudert wurde. So heftig dieser Sturm war, so kalt war er. Nichtsdestoweniger war der Zulauf des Volkes groß.“ Am Tag danach schreibt er: „So mächtig gestern der Sturm war, so mächtig war heute der Schneefall. Trotzdem saßen wir unermüdlich vom frühesten Morgen an zur Aufnahme der Büßenden in den Beichtstühlen.“³⁰³ Man scheute auch nicht vor finanziellen Opfern zurück. Die Instandhaltung der Kirchengebäude bzw. Neubauten und neue Einrichtungen wurden durch die Freigiebigkeit der Wohltäter ermöglicht. Im Februar 1801 sollte auf Veranlassung zweier kurfürstlicher Kommissäre alles bewegliche Silber aus der Stiftskirche entfernt werden: Kelche, Monstranzen, Meßkännchen, Leuchter, Büsten, das goldene Kreuz am Kreuzaltar und vor allem der Strahlenkranz vor dem Günther-Tabernakel. Da wurden der Wirt von Weyarn und einige Bauern bei den Kommissären vorstellig mit der Bitte, wenigstens den Strahlenkranz mit Geld auslösen zu dürfen. So schätzten denn die Kommissäre die „Silberzierart“ an diesem Strahlenkranz und am Tabernakel auf 1000 fl. In weni-

300 CDW 1799, 2. 7.

301 CDW 1796, 11. 7.

302 CDW 1776, 8. 12.

303 CDW 1799, 3. und 4. 2.

gen Tagen wurde diese hohe Summe von Wohltätern aufgebracht und der Strahlenkranz blieb erhalten, ebenso das goldene Kreuz, das die Brüder von Barth und das Kloster um 200 fl auslösten³⁰⁴.

3. *Der Tiefgang der Seelsorge*

Die Seelsorge der Weyarner Chorherrn war, was die Hinführung zum regelmäßigen und häufigen Sakramentenempfang betrifft, sehr intensiv und hatte trotz mancher Zugeständnisse an die Zeit, die man besser als Eingehen auf die Menschen bezeichnen sollte, einen beachtlichen Tiefgang. Ein Beweis dafür findet sich in den Berichten der Tagebücher über den Empfang des Bußsakramentes. So hatten beispielsweise von den 33 Beichttagen des ersten Halbjahres 1799 nahezu die Hälfte sehr großen Zuspruch seitens der Beichtenden. Wenn von den Beichttagen in der Stiftskirche berichtet wird: „poenitentes fuerunt multi“ oder „sat multi“ oder „otiose pro excipiendis confessionibus summo mane sedebamus“ (Der Beichtenden waren viele, genügend viele, unermüdet saßen wir vom frühen Morgen an in den Beichtstühlen), so ist dies vor der Tatsache zu sehen, daß die Beichtgelegenheit an Hochfesten schon um 4 Uhr, an Sonntagen um 1/26 Uhr morgens begann und gelegentlich um 1 Uhr, einmal sogar um 2 Uhr endete³⁰⁵. Hierfür standen zehn Beichtstühle und genügend Beichtväter zur Verfügung. Am ersten Sonntag im August 1798, dem Portiuncula-Sonntag, waren so viele Beichtende, daß die vorhandenen Beichtstühle nicht ausreichten. „Um mehr Beichtgelegenheit zu bieten, wurden Stühle im Vorraum der Kirche aufgestellt. Von dieser Beichtgelegenheit wurde fleißig Gebrauch gemacht.“³⁰⁶ So wurden auch zur Jahrhundertfeier der Gotzinger Kirche im Jahre 1801 an der Süd- und Nordseite der Kirche außen je vier Beichtstühle errichtet. Schon am ersten Tag des Festtridiums, am 22. August, kamen die Leute bereits um 3 Uhr morgens zur Beichte. Die Beichtväter, die mit dem Beginn der Beichte um 4 Uhr gerechnet hatten, mußten aus der nahe gelegenen Herrenmühle, wo sie übernachtet hatten, geholt werden³⁰⁷. Diese Ausführung über den Tiefgang der Seelsorge sei mit dem Zeugnis über die aufrechte Frömmigkeit eines Mannes, des am 29. 11. 1798 verstorbenen Zacherschusters von Oberdarching, beschlossen. „Dieser Mann liesse an Sonn- und Feyertägen weder sein Eheweib, weder ein Kind oder andere Befreindten und Bekannten mit sich in die Kirche gehen, sondern suchte jedesmal allein seinen Weg dahin zu gehen, sagend, daß in einer Begleitschaft der Kirchweg nur ein Schwäzweg würde, wo er doch ein Vorbereitungsweg zur Anbethung des Höchsten Herrn und

304 CDW 1801, 12.–18. 2. und 6. 3.

305 CDW 1776, 1. 9.

306 CDW 1798, 5. 8.

307 CDW 1801, 23. 8.

Gottes oder ein Erforschungsweg über den Zustand seines Gewissens seyn sollte, der gleichen Weg dem Bauersmann ja nur an Sonn- und Feyertagen zukämen, die daher derselbe sich zu Nutzen machen sollte.“³⁰⁸

4. Die Grundsatztreue der Bevölkerung während der Säkularisation

Weyarns Gemeinden waren mit den von den Chorherrn veranstalteten Gottesdiensten und geförderten religiösen Gebräuchen und Gepflogenheiten so verbunden, daß sie sich den kurfürstlichen Anordnungen zur Einschränkung des religiösen Lebens widersetzten. Von den Illuminaten und Aufklärern verursacht ist im ausgehenden 18. Jahrhundert eine immer deutlicher werdende Verfemung der Religion, der kirchlichen Einrichtungen und Gebräuche, zumal des Mönchtums festzustellen. Es gab auch Mahner, die das gläubige Volk auf die Gefahr aufmerksam machten, so z. B. P. Wolfgang Fröhlich, Benediktiner aus St. Emeran in Regensburg. Bei der Beerdigung des Abtes Augustin Stilner von Mallersdorf am 5. Juli 1801 richtete er ein außergewöhnlich scharfes Wort an die Regierungskreise: „Lasset euch nun vergehen, ihr falschen Politiker, zu fragen: Was nützen die Klöster? Was der Seele nach die Klöster nützen, will ich euch mit einem Wort sagen: Euch, ihr Feinde der Gotteskirche! Ihr treulose und verkehrte Neuheiden! Ihr Höllennattergezücht! Euch sind sie noch das größte Hindernis, um euren höllischen Entwurf auszuführen, wodurch ihr die hl. Religion, das Gesetz des Evangeliums, das Kreuz Jesu im Vaterland austilgen wollt. Aus dieser Ursache sind die Klostergeistlichen schier die einzigen Ziele eurer vergifteten Mordpfeile. Darum richtet ihr noch allein gegen uns euere teuflischen Seelenmordanschläge. Ihr sehet noch an uns das Bild des Gekreuzigten, und das tut euren Augen wehe, so wehe wie eurem Aufklärungsvater Lucifer.“³⁰⁹ Diese überaus scharfe Predigt fand auch ihren Widerhall bei den Betroffenen, zumal sie gedruckt verbreitet wurde. Sie wurde vom kurfürstlichen Polizeidirektor in München als höchst aufrührerisch bezeichnet. Allen kurfürstlichen Beamten wurde „die Unterdrückung der Exemplaren dieser Predigt höchst und schärfest aufgetragen und anempfohlen“, so schreibt Ott am 17. 9. 1801³¹⁰. Wie recht P. Fröhlich mit seiner Vermutung hatte, daß nicht nur die Aufhebung der Klöster beabsichtigt war, zeigte sich im Jahr danach, als zum ersten Male die Hochfeste 2. Klasse abgewürdigt und die Bittgänge, die am Feste des hl. Markus und in der Kreuzwoche seit unvordenklichen Zeiten in Übung waren, behördlicherseits verboten wurden.

308 CDW 1798, 29. 11.

309 Leichenpredigt auf den H.H. Herrn Herrn Augustin würdigsten Abt des Hochlöblichen Benediktinerstiftes Mallersdorf den 5. Heumonats 1801 von P. Wolfgang Fröhlich O.S.B., Lehrer des geistlichen Rechts im fürstlichen Reichsstifte zu St. Emeram, Klosterbibliothek Scheyern 4^o Homil. 25. Sammelband Nr. 52, 47.

310 CDW 1801, 17. 9.

Die Weyarner *Chorherrn* waren bemüht, die kurfürstlichen Erlasse zu befolgen. Sie hielten an abgeschafften Feiertagen die Gottesdienste bewußt einfach, meist in Form der an Werktagen üblichen Konventämter oder „gewöhnlichen“ Ämter, um nicht den Anschein zu erwecken, als wollten sie die Bevölkerung zum Widerstand gegen die kurfürstlichen Befehle reizen. Sie versäumten aber ihre seelsorgerlichen Verpflichtungen nicht, mußten sich dafür auch die Vorhaltungen der kurfürstlichen Kommissäre gefallen lassen. So rügte der kurfürstliche Kommissär am 18. 8. 1802 den Dekan des Klosters wegen scheinbarer Übertretung der kurfürstlichen Anordnungen: „Die Churfürstl. Land Commission machte am vergangenen Sonntag von Peiß aus, wo sie sich dermal befindet, eine scharfe Ahndung zum hiesigen Klosterpfarrer, der ein jeweiliger H. Decanus ist, als ob selber den gnädigsten Befehl dd. 4. Dezember des verflossenen Jahres in Betreff der abgeschafften Feyertägen und Kreutzgängen nur hönnte: weißwegen er sich bis heutigen Tag verandworten solle, warum er am Fest des heil Lorenz in Unterdärching 2 Hochämter habe halten lassen. Hierdurch wolle ihm belobte Commission noch sonderheitliche Gnad und Nachsicht weisen und dieß vergehen noch nicht zu verdienter Strafe an die höchste Stelle berichten, ohngeachtet von derley groben Vergehungen, so höchst sträflich sind, die Churfürstl. Commission schon vorhin überzeugt ist. Wie nun die Verandwortung des H. Decani lautet, ist mir noch nicht bewußt; doch aber ist es allkündig, daß am Fest des heil. Lorenz zwar 2 hl. Ämter gehalten worden sind, deren eines für die gestern eingesegneten Brautpersonen bey dem Feichtmayr Bauern zu Unterdärching, – das 2te. aber für die am Fest des hl. Lorenz in Unterdärching einzusegnende 2 Brautpersonen bey dem Völkl gehörte. Wenn nun dieß ein Vergehen ist wider das höchst landesherrl. Verboth, so sollte den Brautpersonen an dergleichen Feyertägen keine Hochzeit oder goldener Tag erlaubt seyn, und es ist ganz glaublich, daß das hiesige Kloster von mehr derley Fählen bey d. Commission ist angegeben worden, weil selbe behauptet überzeugt zu seyn, ohngeachtet altera pars nondum fuit audita³¹¹. Auch H. Floridus (d. Chorherr Fl. Hottner) hatte von besagter Churfürstl. Commission nicht recht getan, daß er ein und anderte Person, so an abgeschafften Feyertägen zu ihm ins Zimmer kamen, bittende und begehrende, Beicht gehört hat, weil, wie Titl. H. Commissarius sagte, durch derley geistliche Dienstfertigkeit der Reitz zur Haltung der Feyertägen dem Volk nicht benommen, sondern erhalten wird.“³¹² Am 2. Juli 1803, dem Feste Mariä Heimsuchung, das in diesem Jahr auf einen Samstag fiel, hören wir von einer weiteren Beschwerde des kurfürstlichen Kommissars: „Herr Local Commissarius allhier Titl. Herr

311 Übersetzung: Ungeachtet dessen, daß die andere Seite nicht gehört wurde. CDW 1802–05, 18. 8. 1802.

312 CDW 1802–05, 18. 8. 1802.

von Rieger ahndete es bey unserem Herrn Decanus, daß er allhier heut Beichten angehört. Auf dessen Entschuldigung, daß ein Priester dieß dem Begehrenden, wie es heut wiederum geschahe, nicht wohl abschlagen könne, auch sogar an Werktagen nicht, erwiederte Herr Commißar, daß er, Herr Decan, wenn es zu München kundbar wird, ganz sicher deßwegen werde gestraft werden, weil es an einem verbotenen Feyertag geschahe. Unterdessen wolle er hiervon nichts dahin berichten.“³¹³

Während die Chorherrn sich um Kompromisse bemühten, drängte das Volk auf die Beibehaltung der bisher gewohnten Gläubigkeit. So erstmals am Feste des hl. Sebastian im Jahre 1802. Die Seelsorger von Weyarn verlegten das Fest auf den folgenden Sonntag, 24. Januar. „Trotzdem kamen“ am Feste selbst, Mittwoch, 20. Januar, „Leute aus der Nachbarschaft in Festtagskleidern in unsere Kirche“³¹⁴. Auch beteten die Weyarner Hofmarksangehörigen aus eigenem Antrieb um 1 Uhr nachmittags in der Maria-Hilf-Kapelle einen Rosenkranz. Hingegen beteiligten sie sich mäßig an der Feier des Festes am folgenden Sonntag. Ott schreibt: „In unserer Kirche waren zwar einige Beichtende, aber doch sehr wenige. Es wären ihrer viel mehr gewesen, wenn das Fest am Tage selbst gefeiert worden wäre.“³¹⁵ Einen ähnlichen Widerstand der Bevölkerung gegen die Abschaffung der Feiertage berichtet das Tagebuch von München, Tölz, Rosenheim und Miesbach: „Von München aus ist geschrieben worden, daß die Handwerksburschen und Gesellen in dieser Hauptstatt nur mit diesen Bedingnüßen an den abgeschafften Feyertagen zu arbeiten ihren Meistern und Herren versprochen haben: 1.^{mo} wenn sie Ihnen an solchen Tagen zu Mittag und zu Nachts einen Bratten, dann 1 Maß Bier und 30 kr geben würden. 2.^{do} wollten sie alsdann arbeiten, aber nur von 6 Uhr frühe bis 6 Uhr abends. Die Meister haben sich hierüber beschwärt, und die Sache ist endlich bey S.^r Churfrtl. Drtl. dahin vermittelt worden, daß alle Handwerkstätt, wie die Kaufgewölbe, an dem Fest des heil Sebastiani verschlossen geblieben, und die Leuthe diesen Tag wiederum feyerten. Bey St. Sebastian all dort war Hochamt und Predigt, auch das Sanctissimum (Allerheiligste) ausgesetzt, wo sich den ganzen Tag hindurch häufig Leith einfanden. In Tölz und Rosenheim heißt es, seye der Tag des heil. Sebastiani auch gefeyert worden, und zu Miesbach wurden diejenigen aufgeschrieben zum Verhör, welche sich in einem Wirtshause an diesem Tag befanden und folglich nicht arbeiteten.“³¹⁶ Ein Verhör stellte der Klosterrichter von Weyarn am Sonntag, 21. Februar 1802, wegen der Feier des bevorstehenden Festes des hl. Matthias an. Er vernahm „die allher gehörigen

313 Ebd. 2. 7. 1803.

314 Ebd. 20. 1. 1802.

315 Ebd. 24. 1. 1802.

316 Ebd. 24. 1. 1802.

Unterthanen ad Protocollum, wie sie sich verhalten wollen auf den heutigen Aposteltag? Sie gaben ad Protocollum an, daß sie, weil keine Arbeit drucket, eben auch anheut nicht arbeiten, sondern feyern werden, um ihnen und ihren Dienstbothen, dann dem Vieh auch einige Ruhe zu gönnen. Im Übrigen wären sie ganz bereit zur Straffe und unterwerffen sich solcher, wenn man sie zechend in dem Wirtshause über die Zeit antreffen werde. Dieß Protocoll, so von ihnen unterschrieben werden mußte, wird Herr Richter zu seiner Verantwortung einsenden. Selbst unsere Tagwercher seind nicht zu bereden gewesen, um Kost und Taglohn zu treschen“³¹⁷. Als dann am Mittwoch, 24. Februar, das Fest des hl. Matthias beim Konventamt um $\frac{3}{4}$ 9 Uhr von seiten der Chorherrn ohne jegliche festliche Aufmachung und nicht anders als an den übrigen Werktagen begangen wurde, kamen die Leute in Festtagskleidern. Auch enthielten sich die Bauern und ihre Knechte und Mägde der Arbeit. Die Straffe blieb nicht aus: „Alle jene Häuser, worin am Fest des hl. Apostels Matthias nicht gearbeitet worden ist, werden gemäß höchsten Befehls von den Gerichtern und Obrigkeiten zur Geldstraffe von 1 fl angehalten.“³¹⁸

Wie auf die Beibehaltung ihrer Feiertage drängte die Bevölkerung auch auf die Durchführung der gewohnten Bittgänge. Als diese im Jahre 1802 an den Werktagen vor Christi Himmelfahrt wirklich gehalten wurden, setzte man einige Bauern wegen dem „ungestümen Kreuzgehen“ ins Aiblinger Gerichtshaus. Da kamen am dritten Bitttag in der Kreuzwoche, 26. Mai, an die 500 Bauern aus Helfendorf, Valley, Weyarn, Feldkirchen, Mittenkirchen, Wichs, Götting, Kirchdorf, Högling und Vagen nach Aibling und verlangten vom Landrichter, er solle die Eingekerkerten freilassen und erlauben, daß ihre Herren Pfarrer mit ihnen mit dem Kreuz gehen und sie die abgewürdigten Feiertage wie zuvor begehen dürften. Nach langen Verhandlungen wurden dann die Eingesperrten freigelassen, jedoch die Erlaubnis zu Bittgängen und zur Feier der abgewürdigten Feste wurde nicht erteilt. Der Auflauf vom 26. Mai 1802 hatte noch ein Nachspiel. Am 9. Juni kam der Landkommissär Schieber von München, um die Vorkommnisse vom 26. Mai zu untersuchen. Über 100 Personen wurden eidlich vernommen und der Hoiß von Vagen als Hauptanstifter auf 12 Tage nach München geschickt. Am 16. Februar 1803 kam der Landesdirektionsrat von Obernberg nach Aibling und verlas am nächsten Tag 28 Beteiligten aus der oberen Gegend des Landgerichtes Aibling in Gegenwart von 14 bayerischen Reitern mit gezückten Degen die von der allerhöchsten Stelle bestätigte Straffe. Der Blindhamer von Kleinhelfendorf, der Kellerer von Großhelfendorf, der David von Trautenshofen, der Berg zu Berg, der Wieland von Holzham, der Knoll von Sonderwichs, der Bosch

317 Ebd. 24. 2. 1802.

318 Ebd. 11. 3. 1802.

und Blaumüller von Vagen wurden auf zwei Schlitten unter Eskorte von 14 Reitern nach München gebracht und sieben Wochen lang eingesperrt. Die Pfarrer aber, die dem Drängen der Bauern nachgegeben und den Bittgang begleitet hatten, wurden mit 10–15 Reichstalern bestraft³¹⁹.

Die Bevölkerung konnte es nicht verwinden, daß bei der Protestaktion am 26. Mai 1802 in Aibling eine Erleichterung bzw. Aufhebung des Verbotes der Feiertage und Wallfahrten nicht erreicht worden war. Nun stand aber am Pfingstdienstag 1802 schon wieder eine Wallfahrt, die sehr beliebte Sternwallfahrt nach Allerheiligen bei Oberwarngau bevor. Der Pfingstdienstag aber war einer der abgeschafften Feiertage, an denen festliche Feiern und Wallfahrten verboten worden waren. Knappe zwei Wochen blieben noch bis zu dieser Wallfahrt. Diese Zeit aber wollte man nützen. Darum reisten wenige Tage nach der Aiblinger Protestaktion Delegierte der Pfarreien Osterwarngau und Neukirchen nach München, um an allerhöchster Stelle zu erreichen, was beim Aiblinger Landrichter nicht durchzusetzen war. Die Petenten wurden jedoch in der ersten Juniwoche „gnädigst ab- und zum Gehorsam . . . angewiesen . . .“³²⁰. Wenige Tage danach wurde die erwähnte Vernehmung in Aibling durchgeführt, zu der sich 100 Personen einzufinden hatten, und der Hoiß von Vagen gefangen nach München geführt. Sicherlich sollte dies zur Warnung sein. Trotzdem bestanden die Bauern auf der Durchführung ihrer Sternwallfahrt am Pfingstdienstag. Als nämlich ihre Seelsorger diese Wallfahrt vorschriftsgemäß auf den Pfingstmontag vorverlegten, „strebten“ die Neukirchner sich „und ließen ihren Pfarrvicarius Antonius Acher nur in Begleitschaft von 12 Personen dahin abgehen, des Willens, daß sie, wie sonst, ihren Kreuzgang, ohngeachtet des auf den heutigen Tag transferierten Ablasses, erst morgen entrichten wollen. Es half keine Erinnerung und keine Ermahnung des Herrn Pfarrvicarius, ohngeachtet, daß viele erkannten, daß sie unrecht daran wären, und Herr Pfarrer ihnen sagte, daß er heut, und nicht als morgen den Kreuzgang halten werde können und halten wolle vermög gnädigsten Befelchs, welcher heuer wegen den abzuhaltenen Kreuzgängen ergangen ist. Abends kamen sodann Gemeinds Deputierte der Neukirchner Pfarr ad nostrum Reverendißimum (zum Probst) und begeherten, daß Er ihnen morgen einen Herrn zu ihrem Kreuzgang mitgeben wolle mit der Bedrohung, daß sie ansonst heuer keinen Zehend mehr werden liegen lassen. Reverendißimus sagte ihnen, daß die 2 Herren Herculanus und Ubaldu³²¹ heut Nacht auf Morgen in Oberwarngau verbleiben müssen: sie möchten also nur sehen, daß ihnen der dortige Herr Pfarrer einen zulasse,

319 Matth. Graf, Willing in Vergangenheit und Gegenwart, Sonderheft 69 der „Deutschen Gaue“, 56 f.

320 CDW 1802–05, 7. 6. 1802.

321 Die beiden Chorherrn Herculanus Sießmeier und Ubaldu Pachauer.

der ihnen eine heilige Messe entrichte, od. doch mit einer heiligen Messe so lang zuwarte, bis sie all dorten angekommen wären; denn von hier aus seye es nicht möglich, ihnen willfahren zu können. Die Deputierte ließen sich hie mit, wie es schiene, befriedigen, und gingen wiederum ab, nachdem sie das nämliche vom Herrn Decano vernennen mußten. Die besagte Gemeinde kan wegen dem exemplarisch religiösen und priesterlichen Lebenswandel und ungemeynen Seelen Eyfer, auch Bestrebsamkeit, allen alles zu seyn, keine einzige Klage wider ihren Seelsorger, den sie selbst alle lieben und schätzen, fürbringen, und doch ist wegen diesem Kreuzgang gleich so eine Verbitte rung erfolgt, daß eine solche Bedrohung geschehen ist. Gott gebe, daß das Übl nicht weiter einreisse!“³²² Die Sternwallfahrt fand dann wirklich am Pfingstdienstag ohne priesterliche Begleitung statt. Die Bevölkerung von Oberdarching zwang ihren Kooperator, den Chorherrn Israel Ramer, in Prozession mit ihnen nach Allerheiligen zu gehen. Dort fand für alle Wall fahrer ein Gottesdienst, gehalten von drei Chorherrn, statt³²³.

Die Nichtbefolgung des Verbotes der Bittgänge und Wallfahrten im Früh jahr 1802 hatte ein weiteres Nachspiel. Wie in Aibling die Teilnehmer an der Protestaktion vom 26. Mai vernommen wurden, so wurden auch Pfarrer und Bevölkerung, die den kurfürstlichen Erlaß zur Abschaffung der Feiertage und Bittgänge übertreten hatten, in den ersten drei Wochen des August 1802 durch einen kurfürstlichen Kommissär verhört³²⁴. Trotz alledem ließ sich die Bevölkerung, soweit sich dies in den bis zum 28. Januar 1805 geführten Tage büchern feststellen läßt, nicht von der gewohnten Feier der abgewürdigten Festtage und der Durchführung der Bittgänge abbringen, auch nicht durch das rigorose Vorgehen der Landesregierung vom 16. Februar 1803 in Aibling.

Im Ganzen gesehen aber brachte der schon öfter erwähnte Erlaß des Kur fürsten vom 4. Dezember 1801 „in Betreff der abgeschafften Feyertägen und Kreuzgängen“³²⁵ einen immer deutlicher werdenden *Rückgang der Seel sorge* im Weyarner Gebiet; verbot er doch neben besonderer festlicher Feier des Gottesdienstes und der Durchführung von Wallfahrten und Bittgängen, die Glocken zu läuten, in Feiertagskleidern zu gehen, sich der Arbeit zu ent halten und in den Gasthäusern zu sitzen. An den Werktagen war außerdem die Vornahme von Trauungen und die Aufnahme von Beichtenden unter sagt³²⁶. Bei Widersetzlichkeit drohten Strafsanktionen. Am 17. Januar 1802 wurde dieser Erlaß den Gläubigen von allen Kanzeln verkündet³²⁷. Gewis-

322 CDW 1802-05, 7. 6. 1802.

323 Ebd. 8. 6. 1802.

324 Ebd. 13. 8. 1802.

325 Ebd. 2. 7. 1803. Als Beispiel diene die vereinfachte Feier des Titularfestes der Bru derschaft in Kleinhöhenkirchen am Feste Maria Heimsuchung 1803.

326 Ebd.

327 Ebd. 17. 1. 1802.

senhaft achteten die Chorherrn in Weyarn auf seine Einhaltung, einerseits weil es, wie der Probst sich äußerte, für sie und das Stift eine große Gefahr wäre, den kurfürstlichen Befehl zu übertreten³²⁸, andererseits weil die Beachtung des kurfürstlichen Mandats durch die seit 4. November 1802 stets anwesenden Aufhebungskommissäre mit Nachdruck urgiert bzw. seine Nichtbefolgung gebührend gerügt wurde. Nachdem nun schon im Jahre 1802 vielfach gegen den Widerstand der Bevölkerung und häufig mit nicht sehr glücklichen Kompromissen die Wallfahrten an den Werktagen unterlassen bzw. auf den nächsten Sonn- oder Feiertag verlegt und die Gottesdienste an den abgewürdigten Feiertagen auf eine werktägliche Form vereinfacht wurden, kamen im Jahre 1803 mit Beginn der Säkularisation weitere Einschränkungen im Bereich der Liturgie und des religiösen Brauchtums. So wurde am schmerzhaften Freitag 1803 die gewohnte eucharistische Anbetung unterlassen³²⁹. Am Gründonnerstag entfielen Fußwaschung und Predigt, „um nicht den Eindruck zu erwecken, als wollten wir das Volk gegen den kurfürstlichen Befehl von der Arbeit abhalten“³³⁰. Unterlassen wurde in diesem Jahr auch die „Vorstellung der Himmelfahrt Christi“³³¹ und mit Mühe ließ sich in den Pfarreien noch der vom Fest Fronleichnam bis zu seinem Oktavtag übliche „Antlaß“ durchführen³³². Bei den Prozessionen unterblieb das Mittragen von Figuren, das Aufstellen von Bäumen, das Bestreuen der Wege mit Gras und das Abfeuern der Böller³³³. Am Sonntag Portiuncula 1803 war großer Andrang zu den Beichtstühlen in der Stiftskirche, aber nur wenige Beichtväter standen zur Verfügung. Auch konnten nach Weißenlinden, Reutberg und Miesbach keine Aushilfen trotz nachdrücklichen Ersuchens geschickt werden³³⁴. Von 1803 an unterblieben die Leonhardifahrt in Weißenlinden, sowie die hier an den Samstagen von Maria Himmelfahrt bis Mariä Geburt üblichen Prozessionen, ferner die Wallfahrt der Weyarner Pfarreien zum Erntedank und die Ewige Anbetung an den Werktagen. Die Christmette war schon seit dem Kriegswinter 1800/01 von der Mitternacht auf den frühen Morgen des Weihnachtsfestes verlegt worden. Auch konnte das Kloster die sogenannte „Spend“, die Speisung der Armen an den Tagen vor Peter und Paul und dem Kirchweihfest in seiner Notlage nicht mehr verabreichen³³⁵. Dem Kloster wurde jede Ausgabe für die Seelsorge sowie der Gebrauch von Pferden und Kutschen für Seelsorgsaushilfen verboten³³⁶. Ein halbes Jahr nach Beginn

328 Ebd. 5. 2. 1803.

329 Ebd. 1. 4. 1803.

330 Ebd. 7. 4. 1803.

331 Ebd. 19. 5. 1802.

332 Ebd. 16. 6. 1803.

333 Ebd. 9. 6. 1803.

334 Ebd. 7. 8. 1803.

335 Ebd. 28. 6. 1803.

336 Ebd. 24. 6. 1803. Z. T. waren die „Kloster-Gefährter“ auch schon verkauft.

der Säkularisation war die Musik, die den Chorherrn ein so wichtiges Seelsorgemittel gewesen war, nach Schließung des Seminars auf zwei Sänger, einen Geiger und einen Organisten zusammengeschrumpft³³⁷. Dazu kam die Versteigerung der Musikinstrumente, Glocken und Orgeln. So mußte beispielsweise bei Rorateämtern und Festgottesdiensten der Rosenkranz gebetet oder eine deutsche Singmesse von zwei Chorherrn gesungen werden, da die Musiker fehlten.

Groß war die Umstellung, die den Gläubigen zugemutet werden mußte, die festliche Gottesdienste mit reich gestalteter Liturgie und ausreichenden Liturgen gewohnt waren und diese, zumal nach dem Weggang der meisten Chorherrn mit kleinstem Aufgebot und sparsamer liturgischer wie musischer Entfaltung erleben mußten. Zweifelsohne mußte es als Verarmung in der Gestaltung von Fest und Feier empfunden werden, wenn infolge des kurfürstlichen Erlasses am Feste Christi Himmelfahrt die am Hochaltar stehende Figur des Auferstandenen nicht mehr aufgezogen, sondern vom Offiziator nach dem dreimaligen Gesang des „Christe exaltare“ in die Sakristei getragen wurde³³⁸. Für die figürliche Sendung des Hl. Geistes wurde keine Ersatzandacht gefunden. Etwas von der Enttäuschung des sonst so kirchenfreudigen Volkes in Weyarn klingt an, wenn Ott vom Engelamt am Feste Mariä Unbefleckte Empfängnis 1802 berichtet: „Es kamen nicht so viele Leute wie in den früheren Jahren. Wahrscheinlich deswegen, weil die Beleuchtung der Kirche mit den bisher gewohnten 100 Öllampen und brennenden Kerzen wegfiel.“³³⁹

Die größte Einschränkung erfuhr die Seelsorge in Weyarn, als die Chorherrn begannen, das Kloster zu verlassen. Teilweise wurden sie sogar als „entbehrliche Individuen“, wie der Aufhebungskommissär am 22. 6. 1804 sich auszudrücken beliebt³⁴⁰, aus dem Kloster gewiesen. Von 33 zur Zeit der Aufhebung in Weyarn lebenden Chorherrn verblieben acht in ihrer Ordensheimat, acht weitere kehrten im Alter dorthin wieder zurück³⁴¹. Sie wohnten in dem sogenannten Petersstock, den sie käuflich erworben hatten. In Weyarn wurde durch den Hofbaumeister der ehemalige Richterstock als Pfarrhof hergerichtet³⁴². Hier lebten und wirkten nacheinander vier der in Weyarn

337 Ebd. 7. 12. 1804. Bemerkung des Tagebuchschreibers am 1. 11. 1803: „Wegen Abgang der Herren Musicanten mußte ich heut zum ersten Male den Teutschen Gesang ohne Instrumenten machen. Es waren dabey 2 Sänger und ich als ein elender Orgelmartyrer.“ Am 8. 12. 1803: „Beym Tagamt bestunde das Musikorchester aus einem Organisten, 2 Sängern und einem einzigen Geiger.“ Am 7. 12. 1804: „Bey der heutigen Vesper ware ich der einzige Geiger. O du kranke, elende Musik!“

338 PN 67.

339 CDW 1802–05, 8. 12. 1802.

340 Ebd. 22. 6. 1804.

341 A. M. Schleglmann, Die Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern, Regensburg 1908, III, 2. Teil 699–705.

342 CDW 1802–05, 2. 10. 1804.

verbliebenen Chorherrn als Pfarrer bis 1832. Die übrigen Weyarner Pfarreien wurden von ehemaligen Chorherrn als Pfarrer und Kooperatoren versehen. Die 17 Chorherrn, die von Weyarn wegzogen und auswärts verstorben sind, beteiligten sich fast ausnahmslos anderenorts an der Seelsorge. Über den Rückgang der Seelsorge in Weyarn berichtet das Tagebuch zum Rosenkranzfest 1804: „Messis quidem multa, operarii autem pauci“ (Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind zu wenige)³⁴³.

Zusammenfassend sei festgestellt: Zweifelsohne sind die seelsorgerlichen Bemühungen der Weyarner Chorherrn im ausgehenden 18. Jahrhundert von ihren Gemeinden angenommen worden. Die Gläubigen fühlten sich von dieser ebenso intensiven wie volksnahen Art der Pastorierung angesprochen und angezogen. Weyarn war für das Oberland in der Miesbacher und Aiblinger Gegend ein Seelsorgezentrum ersten Ranges. Die Säkularisation traf ein Stift, das in wissenschaftlicher und musischer, aszetischer und pastoraler Hinsicht auf beachtlicher Höhe stand. Der Schaden, der durch die Aufhebung des Klosters für die seelsorgerliche wie kulturelle Betreuung des Oberlandes entstanden ist, ist bis heute nicht aufgeholt.

V. Anhang: Weyarns geistiger Vater

Es ist unmöglich, von den Verdiensten der Weyarner Chorherrn für die Seelsorge und Kultur des Bayerischen Oberlandes zu sprechen, ohne den zu erwähnen, der der geistige Vater (*spiritus rector*) des Stiftes in den letzten vier Jahrzehnten seines Bestehens war: Probst Rupert II Sigl.

Am 27. März 1727 in Holzkirchen als Sohn des Neuwirtes Johann Oswald Sigl und seiner Ehefrau Maria Anna (geb. Bachmayrin) geboren, studierte er in Weyarn und München die *humaniora* (Gymnasium), legte am 12. September 1745 die Ordensprofeß ab und hörte in Weyarn Philosophie und Theologie. Im Jahre 1748 ging er für vier Jahre an die Universität Ingolstadt und widmete sich dem Studium der Theologie, Mathematik und der Gelehrsamkeit in den beiden Rechten. Am 26. September 1751 wurde er in Weyarn zum Priester geweiht. In den folgenden Jahren widmete er sich im Kloster der phil.-theol. Ausbildung des Ordensnachwuchses.

Am 13. Juni 1765 wurde er zum Probst gewählt und am 18. Juli in sein Amt eingeführt. In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem Tod am 1. Mai 1804.

Sigl, dessen Namen zu nennen schon Lob genug ist, wie Ferdinand Wilhelm

343 Ebd. 7. 10. 1804.

von Buginet in der Reisebeschreibung des Fürstbischofs Ludwig Joseph von Freising im Jahre 1786 bemerkt³⁴⁴, verkörpert das Ideal des *geistig Geistlichen* Michael Sailers. Gebildet in der Philosophie, Theologie und den Naturwissenschaften war er außerdem ein musischer Mensch, wie der Barock ihn in solcher Stellung brauchte. „Weil er selbst ein Kenner und Schätzer schöner Gemälde ist“³⁴⁵, verhandelte er selbst mit den Malern, Bildhauern und Altarkistlern, die zur Ausschmückung der Kirchen im Weyarner Gebiet und in den Stiftsgebäuden bestellt wurden. Er hatte, wie uns die aus seiner Amtszeit erhaltenen Kunstwerke bezeugen, ein gutes Werturteil. Seine Liebe galt im besonderen der Musik. Um die Musik im Stift und Seminar sowie in der Kirche anzuheben, berief er im Jahre 1768 drei Herren seines Konvents in musikalische Stellungen und Aufgaben. Ihre Zahl erhöhte er zeitweilig auf fünf. Bei keinem Gottesdienst, zu keiner Feier im Seminar oder Kloster fehlte die Musik. Man gewinnt gelegentlich aus den Tagebüchern des Klosters den Eindruck, daß hier nicht der Probst, sondern die Musik das Regiment geführt habe.

Sigl wußte die Wichtigkeit der *Heranbildung der Jugend* und des Ordensnachwuchses zu schätzen. Darum war er darauf bedacht, daß die phil.-theol. Studien in seinem Kloster die geistige Höhe hielten. Die Ausbildung hierin dauerte in Weyarn vier Jahre. Am Ende derselben waren im Klosterrefectorium „die Final-Disputationen, so per fratribus clericis . . . mit Einladung benachbarter Herren Professoren, dann Lektoren etc. öffentlich, feyrllich abgehalten“ worden³⁴⁶. Diese Einladungen wurden aus Ersparnisgründen vom Jahre 1780 an fallen gelassen; kosteten sie doch dem Kloster 12 fl in der Kellerei allein. Im Sommerhaus des Konventgartens befand sich das *armarium philosophicum*, eine naturwissenschaftliche Sammlung³⁴⁷. Ebenso wird von einem „hortus potamicus“ (botanischer Garten) berichtet³⁴⁸. Die Lehrer für den Ordensnachwuchs waren Chorherrn aus dem Kloster. Auf ihren wissenschaftlichen Stand weist hin, daß mindestens ein Viertel der Klosterangehörigen zu Sigls Zeiten vorübergehend in München, Neuburg und Au am Inn als Professoren tätig werden konnten. Die Chorherrn, die zur Seelsorge zugelassen werden sollten, mußten sich zuerst durch den Probst bzw. Dekan des Klosters prüfen lassen und sich dann dem Ruraldekan in Miesbach bzw. Tölz zum Examen stellen. Der Ruraldekan war bischöflicher Kommissär und stellte ein Attest über das Ergebnis der Prüfung zur Vorlage beim

344 Diarium, welches bey Ihre Hochfürstl. Gnaden Ludwig Joseph . . . unternommenen sehr beschwerlichen Reise ist geführt worden vom 28. July bis 12. August 1786, AEM 41, 354.

345 CDW 1789, 25. 8.

346 CDW 1800, Anhang Nr. 8.

347 CDW 1797, 22. 5. Die Sammlung bestand schon 1776 (CDW 1776, Personalliste am Anfang des Diariums Nr. 35).

348 CDW 1798, Personalliste am Anfang des Diariums.

bischöflichen Ordinariat in Freising aus. Im allgemeinen mußten sich die Weyarner Chorherrn im sechsten Priesterjahr diesem Examen unterziehen.

Im Weyarner Seminar fanden etwa fünfzig Schüler Unterkunft und Verpflegung. Die Seminaristen wurden von den Chorherrn in den *humaniora* unterwiesen. Besondere Wertschätzung erfuhr die musikalische Ausbildung. Unterrichtet wurde in Gesang, Geigen- und Orgelspiel, den Blasinstrumenten und in der Kompositionslehre³⁴⁹. Das Schuljahr begann nach Allerheiligen mit einem Gottesdienst, nach dem der Seminardirektor den Lehrern, um ihr Wohlwollen zu gewinnen, eine *merenda* (= Brotzeit) stiftete³⁵⁰. Gelegentlich machten die Seminaristen einen Ausflug z. B. zur Koglkapelle am Taubenberg oder eine Schlittenfahrt nach Holzkirchen oder Miesbach³⁵¹. Mitunter hielten sie auch „im Hölzl oder Wältilein zu Erlach“ einen Schmaus, zu dem die Herren *Professores*, *Instructores* und Beichtväter der Seminaristen eingeladen wurden³⁵². Mit einer Endkomödie und dem Schlußgottesdienst wurde das Schuljahr abgeschlossen. Bei der zweiten Aufführung der Komödie wurden nach dem Theater Belohnungen an die Schüler verteilt, die sich durch besondere Leistungen während des Schuljahrs hervorgetan hatten.

In Weyarn, Feldkirchen und Weihenlinden bestand auch eine deutsche Schule. In Weyarn fand die deutsche Schule in den Räumen neben dem Tor (daher Schulbogen genannt) Unterkunft. Seit 1760 etwa unterrichtete dort ein Priester aus dem Stift die „Teutschen Schulkinder, so vormal vom Kammerdiener Rudolph p. m., nachgehends aber von 2 eigens nacheinander aufgenommenen und zur teutschen Schule bestimmten weltlichen Instructoren gegen Kost und 20 fl jährlichen Gehalt oder Besoldung unterrichtet wurden“³⁵³. Die Volksschule in Weyarn war eine Lern- und Arbeitsschule, in der die Kinder nicht nur Lesen, Schreiben und Rechnen lernten, sondern auch Spinnen und Stricken. Das Tagebuch weiß zu berichten: „Die Kinder spinnen gern in der teutschen Schule und verkaufen für 6 kr die Elle das gesponnene Garn.“ Kenner lobten, daß dieses Garn „in der That von Kindern, Anfängern eine feine gespunst sey“³⁵⁴. In der deutschen Schule wurden ferner die Grundsätze christlicher Sittlichkeit mit Strenge eingeübt. Dafür mag ein Beispiel vom 9. Dezember 1801 stehen: Zwei Buben hatten sich mit einer langen Stange, an deren Ende sie einen Nagel angebracht hatten, aus der Obstlege des Gartenhauses Äpfel gefischt. Sie wurden ertappt und mit der Rute bestraft. Anschließend mußten sie am Schulbogen „der eine mit der

349 Siehe unter III, 7 a, Die Musikpflege.

350 CDW 1797, 8. 11.

351 CDW 1802–05, 3. 2. 1802.

352 CDW 1797, 20. 8.

353 CDW 1800, Anhang Nr. 18.

354 CDW 1776, 6. 6.

Rute, der andere mit der Stange und einem Apfel daran Wache stehen“³⁵⁵. Ott schreibt am Schluß dieser Schulanektoide: „Urit, quod vult urtica manere (= Es brennt, was eine Brennessel bleiben will). Gott gebe, daß ihnen die Strafe Forcht, Schröcken und Abscheu vor derley Fischerey für alle Zeit eingejagt habe.“

Den geistigen Ausgleich für seine Beanspruchung in der Leitung des Klosters fand Sigl in der *Erforschung der Geschichte* seines Stiftes, deren Ergebnis der „Catalogus Religiosorum Weyarensium“, das Verzeichnis aller Klosterinsassen Weyarns, ist, „soviel durch embsiges und vieljähriges Nachsuchen und Durchsuchen . . . annoch seynd gefunden worden von Entstehung der hiesigen Canonie bis itzo“³⁵⁶. Durch viele Jahre arbeitete Sigl an diesem Verzeichnis und bezog hierfür seine Unterlagen aus dem Kloster und anderen Klöstern bis nach Salzburg. Tatsächlich ist der Catalogus heute noch eine hervorragende Fundquelle. In den vielen darin enthaltenen Namen und Daten leuchtet die ganze Klostersgeschichte auf. „Am 18. September 1797“, so schreibt der Chronist, „erhielten wir 200 Kataloge vom Druck aus Tegernsee“³⁵⁷. In einem Anhang brachte Sigl den Stammbaum des Geschlechtes der Falkensteiner, die Weyarn im Jahr 1133 gegründet haben. Mit verblüffend modernen Methoden erstellte Probst Sigl die Geschlechterreihe dieser Stifterfamilie, berichtigte verschieden historische Irrtümer und brachte Einzelbeschreibungen alter bayerischer Adelsgeschlechter, ihrer Geschichte und Burgen.

Wie für die geistige so sorgte Sigl auch für die *geistliche* Höhe seiner Klostergemeinde, wohl wissend, daß in der aufkommenden Aufklärung das Kloster und seine Aktivitäten nur gehalten werden konnten, wenn die entsprechenden religiösen und aszetischen Voraussetzungen bei den Klosterangehörigen vorhanden sind. Alle Freitage berief er seine Chorherrn, soweit möglich auch die expositi, zum gemeinsamen Anhören und Betrachten der Ordensregel und bestimmte ihnen Zeit und Dauer ihrer Exerzitien, die jährlich einmal als Einzelexerzitien in Übung waren und meist eine Woche dauerten. Alle Jahre erneuerten die Chorherrn am Fest des hl. Ordensvaters Augustinus am 28. August feierlich ihre Gelübde³⁵⁸. Fragen grundsätzlicher Art wurden im Kapitel geregelt. Im Kapitelsaal über der Sakristei der Stiftskirche hörten die Weyarner Chorherrn ihren Probst manch energisches Wort über die Klausur, das Stillschweigen und andere Punkte der Hausordnung, in Sonderheit über das Chorgebet, das ihm dem Zwecke des Ordens entsprechend neben der Seelsorge am meisten am Herzen lag, sagen. Dabei ging er gegen Sonderfreundschaften, das grundlose Fernbleiben von den Zusam-

355 CDW 1801, 9. 12.

356 CDW 1797, 14. 7.

357 Ebd. 18. 9.

358 CDW 1795, 5. 7. Ott beschreibt hier die Gelübdeerneuerung des Probstes R. Sigl anläßlich seiner Jubelprofesß.

menkünften des Konvents, das zeitliche Überziehen von Seelsorgsgängen und das unerlaubte Kartenspiel an³⁵⁹. Sigl stand auch nicht an, bei Verstößen mit Strafen z. B. mit Entzug des nachmittägigen Trunkes vorzugehen. Einen Chorherrn, der sich weigerte, eine auswärtige Seelsorgsaushilfe zu übernehmen, suspendierte er von der Zelebration der hl. Messe³⁶⁰.

Daß Probst Sigl bei der Sorge für die Klosterdisziplin gelegentlich einen schweren Stand hatte, erhellt aus der Feststellung des Generalkapitels der Benediktiner in Tegernsee im August 1797, daß die jüngeren Ordensangehörigen unfähig, ja sogar nicht willens wären, die Klosterdisziplin durchzuhalten. „Das sind die Früchte der modernen Früherziehung, die es mehr auf Luxus als auf Gottesfurcht und Frömmigkeit angelegt hat“, bemerkt Ott in seinem Tagebuch³⁶¹. Wenige Monate vor der Säkularisation scheint sich die Ordensdisziplin etwas gelockert zu haben; denn Ott berichtet am 15. Dezember 1802: „Von Weltleuten ist mir erzählt worden, daß vor nicht zu langer Zeit ein Mitbruder, der hier im Kloster wohnt, sich nicht scheute, in offenen Kleidern zu einer Seelsorgsaushilfe zu gehen und pfarrliche Funktionen wahrzunehmen. Von einem anderen Mitbruder erzählten sie mir das Gleiche. Nach ihrem Urteil würden diese beiden Männer mit Ungeduld und Schmerzen die Auflösung unseres Klosters und die Rückkehr in die Welt erwarten.“³⁶²

Man gewinnt gelegentlich den Eindruck, als sei Sigl in Wahrnehmung seines Amtes als Wächter der Klosterdisziplin sehr autoritär vorgegangen, wenn er z. B. beim Benedicamus einer Vesper die Sänger unterbricht, weil sie nicht das Richtige sangen. Oder wenn er kartenspielende Chorherrn im Refektorium antrifft und „mutata statim facie ob stuporem“ (mit vor Betroffenheit verändertem Aussehen) den Subdekan, der die Erlaubnis zum Kartenspielen gegeben hatte, anfährt: „Auf das nächste Mal schicken Sie die Herren zu mir; denn das ist reserviert.“³⁶³ In einem ähnlichen Fall „verließ er die also Angedonnerten, aber nicht Erschreckten, indem er die Tür heftig ins Schloß warf“³⁶⁴. Sigls Art aufzutreten war in seiner Sorge um die Klosterdisziplin begründet und das in einer Zeit, in der die Aufklärung ihre aushöhlenden Ideen gegen das monastische Leben weitgehendst ausstreute.

Zum anderen war Probst Sigl der typische Vertreter der *Konservativen*, die in diesen Zeitläufen unter allen Umständen bedacht waren, das Hergebrachte zu erhalten. In diese Stellung war Sigl durch seine Probstwahl hineingedrängt worden: er übernahm ein Kloster, das in bester Ordnung war.

359 CDW 1799, 20. 12.

360 Ebd. 24. 12.

361 CDW 1797, 26. 8.

362 CDW 1802–05, 15. 12. 1802.

363 CDW 1789, 21. 4.

364 CDW 1792, 23. 9.

Neue Initiativen waren kaum nötig. So ging es darum, das Überkommene, Bewährte zu erhalten, zu vertiefen und gegen den Zeitgeist zu verteidigen.

Diese konservative Haltung bezog Sigl auch, als er im Sommer 1793 in das Generalschuldirektorium zu München berufen wurde. Dieses am 13. August 1781 gegründete Institut sollte nach Aufhebung des Jesuitenordens und seiner Zuständigkeit für die höheren Schulen in Bayern die Professoren ernennen, die schulischen Angelegenheiten zwischen Professoren und Studenten klären und das gesamte Schulwesen finanziell mittragen helfen. Dem Kurfürsten ging es hier darum, Herr über die Kirche, die Schule und die Wissenschaften in seinem Land zu sein. Der Prälatenstand sollte als Vollzieher seines Willens fungieren³⁶⁵. Probst Franziskus Töpsl und Abt Petrus Gerl waren als Schulbeauftragte in der unangenehmen Situation, das Diktat des Kurfürsten unterschreiben zu müssen. Dies brachte ihnen die Abneigung des Prälatenstandes ein³⁶⁶. Sigl hatte schon im September 1781 bezweifelt, daß das Schuldirektorium legal sei³⁶⁷. Er versuchte, den Pollinger Prälaten Fr. Töpsl aus seiner Stellung als Leiter des Generalschuldirektoriums zu verdrängen. Mag er dabei von ehemaligen aus dem Amte verdrängten Jesuitenprofessoren beeinflußt gewesen sein, sicherlich hielt er den Pollinger Prälaten, der sich die Reform der theologischen Fakultät zur Aufgabe gemacht hatte, für einen Illuminaten und Aufklärer, hatte doch ein Pollinger Chorherr als Professor das Alte Testament als „ägyptische, hieroglyphische Poesie“ bezeichnet und öffentlich für die Freimaurer Stellung genommen³⁶⁸. Probst Sigl und seine Chorherrn hörten nicht auf, gegen den Ungeist in der neuen theologischen Ausbildung zu protestieren und betrieben Ende 1790 die Einsetzung ihres Chorherrn Albert Kirchmaier als Rektor des Gymnasiums in München. Die bereits vorgenommene Wahl eines Pollingers auf dieses Amt wurde mit dem Vorwurf, daß er den Rosenkranz verachte und die Religion als Resultat der reinen Vernunft ansehe, vom Kurfürsten annulliert³⁶⁹. Als im Juli 1793 Probst Töpsl seine Stellung im Generalschuldirektorium aufgab, trat Sigl an seine Stelle³⁷⁰. Sigl, als Vertreter der Augustiner-Chorherrn im Schuldirektorium, gelang es zunächst, die von den Pollinger Professoren verlassenen Lehrstellen mit drei Herren aus seinem Kloster zu besetzen. So kamen die beiden wichtigen Leitungsstellen des Rektors am Gymnasium und des Inspektors im kurfürstlichen Seminar zu München in die Hände von Weyarner Chorherrn. Die große Zeit Weyarns und seines Probstes schien

365 R. v. Dülmen, Probst Franziskus Töpsl (1711–96) und das Augustinerchorherrnstift Polling, Kallmünz 1967, 302.

366 R. Bauerreis, Kirchengeschichte Bayerns, Augsburg 1970, VII, 422.

367 R. v. Dülmen, Probst Franziskus Töpsl . . . 312.

368 Ebd. 307 f.

369 Ebd. 314.

370 CDW 1793, 30. 7. und 15. 8.

gekommen. Da wurden zum neuen Schuljahr 1794 durch kurfürstlichen Erlaß alle Kanoniker, die in München und Ingolstadt Lehrstellen innehatten, entlassen. An ihre Stelle traten auf Befehl des Staats- und Konferenzministers von Hertling in der Universität und dem Gymnasium in Ingolstadt sowie im Lyceum und Gymnasium in München die Benediktiner³⁷¹. Den Chorherrn verblieb lediglich das Gymnasium in Neuburg, wohin die Weyarner zwei Chorherrn entsenden durften³⁷². Bis kurz vor der Säkularisation ist Sigl als „electoralium Scholarum ac Studiorum Condirector“ (= der kurfürstl. Schulen und Studien Condirector) tätig. Zum letzten Male reist er am 8. August 1802 zu den Sitzungen des Direktoriums nach München. Durchschnittlich fanden im Jahr fünf Sitzungen statt, die etwa eine Woche dauerten. Als Abfindung bekam Sigl 200 fl im Jahr³⁷³. Nach dem Weggang der Pollinger dürften ihm und seinen Mitdirektoren die Haltung der Professoren in München, Ingolstadt und Neuburg weniger zu schaffen gemacht haben. Mit dem Regierungsantritt Max Josephs allerdings war den abgeordneten Prälaten ein Landesfürst erstanden, der auf die Schmälerung des Einflusses der Orden im schulischen Bereich nicht nur in München, sondern auch in ihren eigenen Ordensschulen bedacht war, wie Sigl seinen Chorherrn am 26. Oktober 1799 mitteilte³⁷⁴.

Daß Sigl in seinem eigenen Klosterbereich gegenüber den kurfürstlichen Erlassen zur Einschränkung des klösterlichen und religiösen Lebens oftmals nachgab und einlenkte, darf ihm, der sich den Fels in seinem Wappen als steten Anruf zu Charakter- und Grundsatzfestigkeit gewählt hatte, nicht als Schwäche ausgelegt werden. Sicherlich wollte er durch geschicktes Vorgehen das Bestehende erhalten und durch keine Unklugheiten in Gefahr bringen. Dennoch ist es ihm trotz mancher Kompromisse nicht gelungen, sein Kloster vor der allgemeinen Aufhebung zu bewahren.

Am 27. September 1801 konnte er noch sein 50. Priesterjubiläum mit großer barocker Aufmachung begehen³⁷⁵. Doch hatten ihn die Kriegsergebnisse 1800/01 so sehr mitgenommen, daß er am 27. Oktober 1801 einen ersten Schlaganfall erlitt. Ein zweimaliger Aderlaß und die Behandlung durch einen tüchtigen Arzt brachten ihn wieder soweit, daß er schon am nächsten Tag wieder in seiner Probstei zelebrieren konnte. Als aber dann im Jahre 1802 die Säkularisation mit ihren rauen Methoden über das Kloster kam, erlitt er weitere Schlaganfälle. Zudem erblindete er, so daß er im letzten halben Jahr seines Lebens kaum noch am Altare, zuletzt auch nicht mehr im

371 CDW 1794, 4. 10.

372 CDW 1795, 3. 9. R. v. Dülmen, Probst Franziskus Töpsl ... 315.

373 CDW 1800, Anhang Nr. 21.

374 CDW 1799, 26. 10.

375 CDW 1801, 27. 9.

Refektorium erscheinen konnte³⁷⁶. Inmitten des Abbruchs seines Klosters starb er an einem erneuten Schlaganfall am 1. Mai 1804 im Beisein seines Kammerdieners und zweier Chorherrn, die ihm die Sterbesakramente spendeten³⁷⁷. Am 3. Mai wurde er, wie ein Eintrag im Catalogus des Pfarramtes Weyarn besagt, im Friedhof „neben dem Weg“ begraben. Der Grabstein, den seine Mitbrüder ihm hatten setzen lassen, ist später, um der Verwitterung vorzubeugen, in den Vorraum der Stiftskirche gebracht worden. Dort befindet er sich heute noch und darauf steht zu lesen:

„Hier ruhet der Hochwürdige Hochwohlgeborene Herr Rupertus Sigl, letzter Probst des ehemaligen regulierten Chorherrnstiftes Weyarn. Er starb im 39. Jahr seiner Regierung und im 78. seines Alters den ersten Mai, da er 59 Profess- und 53 Priesterjahre erlebte. Sieh! Lieber Leser! Mit dem Verblichenen sank hinab der Wissenschaft und der Tugend Zierde und Weyarns hehre Probsteswürde. O sieh dies Grab nicht fruchtlos an! Denk! Alles Fleisch geht diese Bahn. Wünsch dem allda Begrabenen Ruh und geh von hier der Tugend zu!“

376 CDW 1802–05, 11. 11. 1802 und 22. 12. 1803.

377 Ebd. 1. 5. 1804.

Die Orgelgeschichte der Stadtpfarrkirche St. Georg in Freising

Von Georg Brenninger

Die Anfänge der Orgelgeschichte von St. Georg in Freising liegen im Dunkel, da diesbezügliche Quellen fehlen. Wir müssen uns deswegen auf die Zeit von 1687 bis 1970 beschränken, deren Archivalien im Pfarrarchiv St. Georg lagern¹. Vor unserem verfügbaren Zeitraum wird in der Pfarrkirche kein größeres Werk vorhanden gewesen sein, da die auf toskanischen Säulen ruhende Orgelempore erst um 1685 eingezogen wurde². Zudem wird beim darauffolgenden Orgelneubau weder, wie üblich, von einem Abbruch noch von einer Annahme des alten Orgelwerkes durch den Orgelbauer vermerkt. Nicht zuletzt hatte die damals neuerstellte Orgel „nur“ 11 Register, die Vorgängerin war sicher um einiges kleiner bestückt. Wenn wir uns nun den gesicherten Daten zuwenden, können wir 1688 einen Orgelneubau durch Johann König aus Ingolstadt feststellen. Dazu wurde am 18. März 1687 folgender Vertrag abgeschlossen³:

„Zuvernemen Welchergestalten mit dem Ehrengachten, und Kunstreichen Herrn Johann König, Bürger unnd orglmachern zu Ingolstatt wegen der Ihme Neu angedingten orgl in der alhiesigen Statt: und Pfarrkürch des heyl: Ritters Georgy tractiert, unnd gehandelt worden. dem: 18: Marty 1687: Erstlichen solle in solchem werkh das Principal, und grösst Pfeiffen sein: 8 Schuch hoch.

Anderns ain octav die grösst Pfeiffen :4: Schuch hoch.

Drittens in der Super octav die grösst Pfeiffen 2: Schuch hoch.

Viertens die Copel :4: Schuch die grösst Pfeiffen gedekht.

Fünfftens die Fleten :8: Schuch die grösst pfeiffen

Sechsens an statt der Mixtur ain quint.

Sibensens ain Zimbl.

Dise :7: Register sollen von Zünn gemacht werden.

Pedal

1. Principal die grösst Pfeiffen 8: Schuch von Zünn.

- 1 Herrn Stadtpfarrer Walter Brugger sei hiermit für die freundliche Erlaubnis, das Pfarrarchiv benützen zu dürfen, sehr herzlich gedankt.
- 2 Walter Brugger/Rudolf Goerge, Die Kirchen der Pfarrei St. Georg Freising (Kleine Kunstführer Nr. 978) München-Zürich 1972, 7.
- 3 Pfarrarchiv Freising-St. Georg, A VIII/2, Fasz. II. Wenn nicht anders vermerkt, stammen im folgenden die Quellen aus dieser Akte.

2. Subpaß von Holtz 8: Schuch hoch gedekht

3. Octav von Holtz 4: Schuch hoch.

4. Super octav von Holtz 2: Schuch hoch.

Das Principal im Manual, unnd Pedal sollen beede in Cassten vorneher in Schein in 5: thail oder Thüren gesetzt werden. Die anderen Register werden auch alle in Cassten gesetzt, unnd solle die orgl cornet hoch gemacht werden. Darfür auch 4: Paspälch vonnetten sein. Neben dem muß gemelter König die Schreiner: und Holtz auch Schlosser arbeith ohne endtgeldt deß Gottshause von dem seinig bezallen und absetzen, yedoch aber die Fuehren zur abführung solches werkh ohne ainig beytrag bestellt, unnd solches werkh zu khonfftiges Jahr bishin auf die Fassung verferttigt werden.

Dahingegen sündt Ihme zu seiner Verdienst müehe, und arbeith zu bezallen, versprochen worden benantlich fünffhundert, und fuenffzig Gulden, sambt Sechs Reichsthallern Leykhauff idest sechen Gulden 30 kr, die Er gleich empfang. Was aber das Haubguett anbelangt, hat man sich dahin verglichen, das Ihme vor Herrn Arnoldt Maltgrafen als Khürchprobsten zur Erssten Angab gleich ainhundert Gulden an dem ybrig vierhundertfünffzig Gulden aber wan das werkh völlig aufgesetzt dreyhundert fünffzig Gulden paar, die ybrige ainhundert Gulden aber immer Jahr unnd tag bezahlt werden sollen.

Dessen zu wahren verkhandt sindt zway Gleichlanttente Spaltzetl aufgericht, aigenhandig unnderscriben, unnd verferttigt worden. Geschen die mense, et anno si supra.

(Siegel)

Arnoldt Pfaltzgraf

(Siegel)

Johanneß König
orglmacher In
Ingolstadt“

Johann König⁴, um 1635 im schweizerischen Solothurn geboren, erhielt 1670 in Ingolstadt das Bürgerrecht und schuf von dort aus viele Orgeln. So baute er für das Ingolstädter Münster 1676 eine große⁵ und 1677 in der gleichen Kirche eine Chororgel⁶. Für die Ingolstädter Spitalkirche erstellte er 1684 ebenfalls ein neues Werk⁷. Seine Orgel für unsere Stadtpfarrkirche

4 Nicht Johann Caspar König, wie Rudolf Quoika (Art. König, in: Musik in Geschichte und Gegenwart 7 [1958] 1362) aufgrund seiner Verwechslung von Vater Johann König mit seinem Sohn Caspar annahm. Vgl. dazu Georg Brenninger, Ehemalige Freisinger Franziskanerorgel gefunden, in: Amperland 10 (1974) 451–453.

5 Siegfried Hofmann, Templum academicum. Die Kirche zur Schönen Unserer Lieben Frau. Materialien zur Geschichte der Ausstattung des Ingolstädter Münsters, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 81 (1972) 140–195, 164.

6 Hofmann 164.

7 Siegfried Hofmann, Notizen zur Geschichte der Ausstattung der Ingolstädter Spitalkirche 1605–1760, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 80 (1971) 35–53, 41.

errichtete er 1688 und erhielt dafür im gleichen Jahr 550 fl⁸ und 1691 als Restzahlung 100 fl⁹.

An Orgelbauern, die mit Reparaturen beschäftigt waren, ließen sich 1705¹⁰ und 1722¹¹ Michael Dietrich aus Tölz¹², 1769 (ohne Namensangabe)¹³ und 1795 Andreas Grünerdt aus München¹⁴ nachweisen. Bis 1803 versah die König-Orgel ihren Dienst in der Stadtpfarrkirche, wurde dann jedoch für 300 fl an die Pfarrkirche Egling¹⁵ bei Landsberg verkauft, wo der Prospekt erhalten ist, hinter dem sich seit 1905 ein Werk von Franz Borgias Maerz (München) befindet¹⁶.

1803 wurde bekanntlich das Stift St. Andreas auf dem Domberg säkularisiert, wobei die Stadtpfarrkirche St. Georg die zweimanualige, 18 Register beinhaltende Stiftsorgel für nur 150 fl erwarb¹⁷. Dies war ein gewinnbringender Kauf, wenn man bedenkt, daß man die eigene, erheblich kleinere Orgel um den doppelten Preis nach Egling verkaufte, wo noch dazu dort die Aufstellungs- und Reparaturkosten sich auf zusätzliche 600 fl beliefen¹⁸! Die ehemalige St.-Andreas-Stiftsorgel wurde in der Stadtpfarrkirche noch 1816 durch Ludwig Ehrlich (Moosburg)¹⁹ und 1839 wieder durch Ludwig Ehrlich (damals in Landshut wohnhaft)²⁰ Reparaturen unterzogen.

Im Zuge der Entbarockisierung der Pfarrkirche durch Pfarrer Simon Plank²¹ ging man auch an die Planung einer neuen großen Orgel. Dazu reichte am 28. April 1852 Johann Ehrlich aus Landshut einen Kostenvoranschlag ein, der folgende Disposition enthielt²²:

Hauptwerk (C-f^{'''}, 54):

Viola di Gamba 8', Gedact 8', Flauto 4', Octave 4', Quinte 3', Octave 2',

Cornett 3 f. 1', Mixtur 4 f. 1', Gemshorn 8', Hohlflöte 8', Bordun 16'.

Positiv (C-f^{'''}, 54):

Solzinal 8', Prinzipal 4', Dolce 4', Lieblich-Gedact 8', Spitzflöte 4', Violine 2'.

8 Quittung vom 18. März 1687; Kirchenrechnung 1687, fol. 29r, Nr. 20.

9 Quittung vom 16. August 1691; Kirchenrechnung 1691, fol. 37r, Nr. 25.

10 Kirchenrechnung 1705, fol. 33v, Nr. 26: 8 fl.

11 Kirchenrechnung 1722, fol. 62v, Nr. 49: 1 fl.

12 Vgl. dazu Georg Brenninger, Orgelbauer aus dem Land zwischen Lech und Isar im 18. und 19. Jahrhundert, in: Lech - Isar - Land, Weilheim 1975, 168-190.

13 Kirchenrechnung 1769, fol. 105r, Nr. 82: 12 fl 8 kr.

14 Kostenvoranschlag vom 3. Juli 1795 über 220 fl.

15 Staatsarchiv München, RA, Fasz. 394, Nr. 8388.

16 Staatsarchiv München, LRA 43920.

17 Joseph Schlecht, Das Inventar der St.-Andreas-Stiftskirche im Jahre 1803, in: 7. Sammelblatt des Historischen Vereins Freising, Freising 1906, 1-41, 33.

18 Staatsarchiv München, RA, Fasz. 394, Nr. 8388.

19 Kostenvoranschlag über 60 fl.

20 Kostenvoranschlag über 140 fl, bezahlt am 23. September 1839 (Stimmen der 18 Register, Beledern der vier Bälge).

21 Brugger/Goerge 8.

22 Kostenvoranschlag über 2453 fl vom 28. April 1852.

Pedal (C–f, 18):

Prinzipalbaß 16', Violonbaß 16', Subbaß 16', Naßat (Quintbaß) 10²/₃',
Violoncello 8', Octavbaß 8'.

Für die Prospektgestaltung sandte er auch gleich einige Entwürfe ein²³, so z. B. Zeichnungen für die von ihm projektierten Orgeln in Landshut-Hl. Geist – das Gehäuse ist dort erhalten – und der Stadtpfarrkirche in Dingolfing – die nicht von ihm ausgeführt wurde²⁴. Pfarrer Plank dachte zunächst daran, den Orgelbauer Friedrich Walcker aus Ludwigsburg mit dem Neubau zu beauftragen²⁵, ließ sich jedoch schließlich durch einen Brief des Münchener Orgelbauers Franz Zimmermann umstimmen, der ihn beschwor, doch nicht einem protestantischen Orgelbauer die Arbeit zu geben. Zimmermann benutzte gleichzeitig die Gelegenheit, einen Neubaufkostenvorschlag mit zu übersenden, was nicht ohne Erfolg blieb. Schon am 24. Januar 1853 kam es mit ihm zum Vertrag über den Bau der neuen großen Orgel, der auf folgendem Kostenvorschlag beruhte:

„Disposition und genauer Kostenvorschlag zu einer neu zu erbauenden Orgel in der Stadtpfarrkirche zu St. Georg in Freising.

Dieses Orgelwerk bekäme demnach zwei Manuale, jedes zu 54 Tasten, nämlich von groß C bis F, und ein freies Pedal zu 18 Tasten, von Contra C bis klein F und folgende Stimmen der Register:

I^{tes} oder Haupt-Manuale

1. Principal 16 Fuß, fängt beim großen oder Contra F von reinem englischen Zinn mit spitz aufgeworfenem Labium im Prospekte stehend an, von C bis F werden die Pfeifen von Holz 760 fl
2. Principal Octave 8 Fuß von Metall 110 fl
3. Octave 4 Fuß von Metall 40 fl
4. Quint d'amour von Metall 58 fl
5. Mixtur 2 Fuß von Metall mit Super Octav 2 auf einen Stock 108 fl
6. Rohrflöte 8 Fuß von Metall 90 fl
7. Bordunflöte 8 Fuß von Holz offen 60 fl
8. Großgedact oder Bourdon 16 Fuß von Holz 110 fl
9. Flautino 4 Fuß von Metall 52 fl
10. Gemshorn von Metall 8 Fuß 112 fl
11. Platz zu einem Register
12. Sperrventill 9 fl

²³ Die Zeichnungen sind in der Akte nicht mehr vorhanden.

²⁴ Georg Brenninger, Die Orgeln des Landkreises Dingolfing–Landau, in: Der Storchenturm 9 (1974), H. 17, 1–34, 7.

²⁵ Johann B. Prechtel, Die Pfarrkirche Sct. Georg in Freising nebst Bischof Eckhers Excerpten, 1888 (Manuskript in der Bibliothek des Historischen Vereins Freising); fast wörtlich übernommen bei Josef Scheuerl, Geschichte der Pfarrkirche St. Georg zu Freising, o. J., 100 (Manuskript im Pfarrarchiv Freising-St. Georg).

IIt^{es} oder Neben-Manuale

1. Viola di Gamba 8 Fuß von Metall 115 fl
2. Solicional 8 Fuß von Metall 118 fl
3. Viola d'amour 8 Fuß von Holz 50 fl
4. Flauto 8 Fuß, von Metall gedeckt, im Baß von Holz 48 fl
5. Flautino 4 Fuß von Metall gedeckt 36 fl
6. Sperrventil 6 fl

Pedale

1. Subbaß 16 Fuß von Holz offen 104 fl
2. Violine 16 Fuß von Holz offen 100 fl
3. Quintbaß $10\frac{2}{3}$ Fuß von Holz offen 60 fl
4. Octavenbaß 8 Fuß von Holz offen 50 fl
5. Sperrventil 6 fl

Fernere Bestandtheile

- a) Eine Windlade, worauf das Pfeifenwerk des Hauptmanuals zu stehen kommt, zusammengesetzt von Eichen- und Fichtenholz, mit Messing-Federn, der Art Stiften und Pulpeten für Register 20 fl zu 10 Registern macht 200 fl
- b) Eine gleichconstruirte Windlade zum IIt. Manuale pro Register 18 fl für 5 Register machen 90 fl
- c) Eine Windlade zum Pedale, wo jede Pfeife ihr eigenes Ventill besitzt, wobei das Pedal an Kraft und Deutlichkeit großen Vortheil gegen den ältern Schleifladen, die im Pedale angewendet werden, erhält, per Register 14 fl macht zu 5 Register 70 fl
- d) Vier Spannbälge, jeden derselben zu 10 Fuß Länge und 5 Fuß Breite von Fichtenholz, per Stück 60 fl macht 240 fl
- e) Das Regierwerk von Eisen, Messing und Holz 200 fl
- f) Zwei Manualtastaturen von weissen Bein und Ebenholz 44 fl
- g) Eine Pedaltastatur von Eichenholz mit Messing-Federn 12 fl
- h) Für das Aufstellen, Stimmen, Intoniren und Egalisiren 121 fl
- i) Für den Transport 44 fl
- k) Einen zum Ganzen entsprechenden Kasten von Fichtenholz, die Verzierungen von Lindenholz nach gothischen Baustile. Die Zeichnung des Kastens besorgt der Unterzeichnete durch einen eigenen Architekten, welche nach Abschluß des Akordes angefertigt wird, um dieselbe der hohen Baubehörde zu der Ansicht vorlegen zu können 500 fl

Total-Summa 3723 fl

Nach Vollendung der Arbeit unterzieht sich der Verfertiger einer genauen, strengen Prüfung von Sachverständigen seiner geleisteten Arbeiten, und haftet drei Jahr für deren Nachhaltbarkeit auf welche Zeitfrist 500 fl. Kaution liegen bleiben können. Die alte Orgel nimmt der Unterzeichnete

um die baare Summe von 600 fl. an der neuen dann, für welche sodann die baare Summe von 3103 fl. zu bezahlen bleiben. Die Zahlung bittet der ergebenst Unterzeichnete möchte gnädigst in folgenden Fristen eingetheilt werden:

- a) 1000 fl. nach Abschluß des Akordes,
- b) 1603 fl. nach Vollendung der Arbeit, wenn dieselbe von Sachverständigen geprüft und als ein Meisterwerk anerkannt würde,
- c) 500 fl nach Verlauf von drei Jahren.

Somit gibt sich der ergebenst Unterzeichnete der sichern Hoffnung hin, daß obige Akorde in allen ihren Theilen billig genannt werden können, und verbleibt der hochlöblichen Kirchenverwaltung

Freising am 23. Januar 1853

der ganz
ergebenster Diner
Franz Zimmermann
b. Orgelbauer“

Franz Zimmermann, am 15. Mai 1821 in Wertingen geboren, betrieb seit 1847 in München (Bayerstr. 17) das Orgelbaugeschäft des verstorbenen Karl Frosch. Von seinen zahlreichen Orgeln seien hier aus der nächsten Umgebung von Freising nur die Werke in der Wieskirche (1849), Marzling (um 1850) und Attaching (1857) erwähnt²⁶, die alle nicht mehr vorhanden sind. Ein Werk von ihm steht z. B. noch in Hofstarring (Landkreis Erding), das er 1852 für die Pfarrkirche Edling bei Wasserburg baute und seit 1877 in Hofstarring aufgestellt ist²⁷.

Zimmermann baute 1853/54 die Freisinger Orgel in seiner Werkstätte und zeigte sie im Dezember 1854 auf der Münchener Industrieausstellung, wobei sie „viele Bewunderer und viele Tadler“ fand²⁸. Zu den Bewunderern gehörte auch der Ludwigsburger Orgelbauer Walcker. Der Aufbau des Werkes in unserer Pfarrkirche dauerte vom Januar 1855 bis Juli 1855, der Preis erhöhte sich zusätzlich um 695 fl, da vier neue Register mehr eingesetzt wurden. Außerdem nahm Zimmermann bis 1857 noch weitere Veränderungen vor. Das Gehäuse hatte der Münchener Schreiner Furtner geliefert (1100 fl), die Fassung kostete 300 fl. Zimmermann selbst hatte bis zum 10. Februar 1854 die ansehnliche Summe von 4000 Gulden erhalten. Die endgültige Disposition des Werkes wird so ausgesehen haben:

I. Manual (C–f^{'''}, 54):

Principal 16', Principal 8', Gemshorn 8', Rohrflöte 8', Bourdunalflöte 8', Gedeckt 8', Octave 4', Flautino 4', Quint 3', Superoctave 2', Mixtur 5fach 2²/3'.

26 Georg Brenninger, Die Orgeln des Landkreises Freising, in: Oberbayerisches Archiv 100 (1975) 284–308.

27 Georg Brenninger, Die Orgeln des Landkreises Erding (Manuskript).

28 Pfarrchroniken (vgl. Anm. 25).

II. Manual (C–f^{'''}, 54):

Keraulophon 8', Viola da Gamba 8', Salicional 8', Flauto 8', Viola d'amour 8', Flautino 4'.

Pedal (C–f, 18):

Principalbaß 16', Subbaß 16', Quintbaß 10²/₃', Octavbaß 8', Mixturbaß 4fach 2'.

In diesem Zusammenhang ist die Aufbringung der beachtlichen Kosten aus freiwilligen Spenden nicht uninteressant. Dazu hatten namentlich beigetragen: Anna Schmid 500 fl, Anton Popp 1000 fl, H. Müller 300 fl, der Paradieswirt Machtlinger 400 fl, die Lederin M. Bader 200 fl, die Bäckerstiftung 100 fl, die anderen Zünfte 100 fl, H. Westermayer 146 fl 30 kr. Durch öffentliche Sammlungen gingen 683 fl 45 kr ein, durch Verkauf der alten Orgel 600 fl, durch Verkauf der alten Altäre und Altarbilder 200 fl, in Summa 3830 fl 15 kr.

Die neue Zimmermann-Orgel stellte das teuerste Instrument des 19. Jahrhunderts in unserer Erzdiözese dar – abgesehen von der Münchener Domorgel. Andere Orgelbauer konnten es sich deshalb nicht verkneifen, Pfarrern und Bezirksämtern den hohen Preis der Freisinger Orgel in Erinnerung zu rufen, wenn ihre eigenen Kostenvoranschläge für zu hoch befunden wurden. Auffallend ist auch, daß im dreibändigen Werk der statistischen Beschreibung des Erzbistums²⁹ nur ein einziges Mal der Preis einer Orgel angegeben wurde, natürlich bei der Freisinger Stadtpfarrkirchenorgel³⁰. Auf Freising wird auch insofern verwiesen, da Zimmermann hier erstmals ein neues Register – das Keraulophon – konstruierte³¹.

Leider war die Freude über das große Werk nicht lange ungetrübt, denn immer wieder mußte repariert werden. Zimmermann war, erst vierzigjährig, am 6. April 1861³² plötzlich gestorben. Die fälligen Arbeiten wurden um 1863 durch Rubenbauer & Altmann (München)³³ – beide hatten 1864 auch die erhaltene Orgel in der Gottesackerkirche erbaut³⁴ – und 1865 durch Johann Rödl (Landshut)³⁵ begutachtet. 1870 bietet sich Peter Koppenberger (Freising) an, die Orgel für jährlich 25 fl in Pflege zu nehmen. Im Oktober

29 Anton Mayer bzw. Anton Mayer/Georg Westermayer, München 1874–1884.

30 Anton Mayer, I, München 1874, 433.

31 Gutachten über die neuerbaute Zimmermannorgel durch den Orgelsachverständigen der Regierung, Prof. Dr. Schafhäutl. Unabhängig davon bestätigt dies auch der Regener Orgelbauer Ludwig Edenhofer (Staatsarchiv München, LRA 107571).

32 Erzbischöfliches Ordinariatsarchiv München, Sterbematrikel St. Bonifaz (1857–1862), Bl. 225, Nr. 140. Das bei Rudolf Quoika (Musik und Musikpflege in der Benediktinerabtei Scheyern, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, 16. Ergänzungsheft, München 1958, 64) angegebene Todesdatum ist richtig.

33 Kostenvoranschlag über 193 fl (ohne Datum).

34 Abb. bei Brugger/Goerge 17.

35 Kostenvoranschlag vom 2. Oktober 1865 über 522 fl.

1870 mußte Max Maerz (München) statt den alten vier Cylinderbälgen ein neues Gebläse einbauen³⁶. Für einen Umbau der Orgel (mit neuem Spieltisch) reichte der gleiche Meister 1873 einen Kostenvoranschlag ein³⁷, die Ausführung bekam dann jedoch Georg Beer aus Erling bei Andechs³⁸ übertragen³⁹. Weitere Reparaturen können noch für 1885 durch Franz Borgias Maerz (München)⁴⁰ und 1893⁴¹ sowie 1911⁴² durch Peter Koppenberger (Freising) belegt werden. 1917 mußten kriegsbedingt die Prospektpfeifen an den Staat abgeliefert werden, die 1928 durch Karl Bittner (München) wieder ergänzt wurden⁴³.

Die heutige große Orgel wurde 1938 von Willibald Siemann & Co. (München-Regensburg) mit dieser Disposition erbaut:

I. Manual (C-a^{'''}, 58):

Principal 16', Weitprincipal 8', Quintade 8', Dulcian labial 8', Hohlflöte 8', Octav 4', Querflöte 4', Superoctav 2', Mixtur 5 f. 2²/₃', Trompete 8', Clairon 4'.

II. Manual (C-a^{'''}, 58):

Flauto dolce 8', Singend Gedeckt 8', Gamba 8', Nachthorn 8', Principialino 4', Octav 2', Larigot 2', Sesquialter 2¹/₃' + 1³/₅', Krummhorn 8', Schalmei Regal 4'.

III. Manual (C-a^{'''}, 70):

Stillgedeckt 16', Salicional 8', Gemshorn 8', Violflöte 8', Unda maris 8', Principal 4', Blockflöte 4', Nasat 2²/₃', Schweizerpfeife 2', Echo Mixtur 4 f. 2', Cimbel 3 f. 1¹/₃', Rankett 16', Oboe 8' (Tremulant).

Pedal (C-f², 30):

Principalbaß 16', Subbaß 16', Octavbaß 8', Gedacktbaß 8', Baßflöte 4', Rauschpfeife 3 f. 2²/₃', Posaune 16', Trompete 8'.

Koppeln:

II-I, III-I, III-II, Ok III-I, Ok III, I-P, II-P, III-P. Weitere Spielhilfen.

System:

Kegelladen, elektromagnetische Traktur; entfernt stehender Spieltisch.

Freipfeifenprospekt

36 Kostenvoranschlag über 260 fl.

37 Kostenvoranschlag über 1862 fl vom 16. März 1873. Vgl. auch Bayerische Staatsbibliothek München, Cgm 7059.

38 Vgl. zu Georg Beer Anm. 12, S. 173-184.

39 Kostenvoranschlag über 1265 fl vom 12. Mai 1874 und über 1454 fl vom 8. Juni 1875.

40 Kostenvoranschlag über 867 Mark vom 27. September 1885. Vgl. auch Bayerische Staatsbibliothek München, Cgm 7059.

41 Für Reparatur 150 Mark.

42 Genehmigter Kostenvoranschlag über 246 Mark.

43 Kostenvoranschlag über 2150 Mark.

Auf Veranlassung von Stadtpfarrer Walter Brugger konnte das kirchenmusikalische Leben 1970 noch durch eine Chororgel von der Firma Sandtner (Dillingen) bereichert werden. Das vor dem östlichen Mittelfenster aufgestellte Werk besitzt einen von Manfred Fronske (Landshut) entworfenen neunteiligen Flachfelderprospekt⁴⁴, aus massivem Kiefernholz in Rahmen- und Füllungstechnik hergestellten Gehäuseschreinen mit seitlichen Flügeltüren. Die Disposition lautet:

Hauptwerk (C–g^{'''}, 56):

Prestant 8', Quintadena 8', Octav 4', Nachthorn 2', Mixtur 4 f. 1¹/₃'.

Brustwerk (C–g^{'''}, 56):

Holzgedackt 8', Rohrflöte 4', Principal 2', Sesquialtera 1¹/₃' + ⁴/₅' (repetiert bei c 2²/₃' + 1³/₅'), (Tremolo).

Pedalwerk (C–f², 30):

Subbass 16', Octavbass 8', Bombarde 8'.

Koppeln:

II–I, I–P, II–P.

System:

Schleiflade, mechanische Traktur; Spielanlage seitlich links.

44 Abb. bei Brugger/Goerge 3 und in der Festschrift zur Orgelweihe (25./26. April 1970).

Chronik der Erzdiözese München und Freising für das Jahr 1974

Von Franz Kronberger

1974

1. 1. Regionalbischof Franz *Schwarzenböck* wird als Nachfolger des verstorbenen Weihbischofs Neuhäusler 1. Vorsitzender des *Bayerischen Pilgerbüros*.
6. 1. Julius Kardinal Döpfner weiht im Münchner Dom *5 Ständige Diakone*, deren Zahl in unserer Erzdiözese damit auf 11 angestiegen ist.
11. 1. In *Haag/Obb.* segnet Regionalbischof Heinrich Graf von Soden-Fraunhofen den Erweiterungsbau des *Kreiskrankenhauses*.
25. 1. Die Theologische Fakultät der Julius-Maximilians-Universität *Würzburg* verleiht Kardinal *Döpfner* anlässlich seines 25jährigen Bischofsjubiläums die *Ehrendoktorwürde*.
2. 2. 350 Ministranten aus München nehmen am traditionellen *Ministrantentag* in der Pfarrei St. Bonifaz teil.
4. 2. *40 Volksmissionen* sind für das laufende Jahr geplant. Daneben soll als Experiment eine „intensive Gemeindemission“ über den Zeitraum eines ganzen Jahres hinweg durchgeführt werden.
6. 2. Oberstudienrat Ludwig *Lillig*, Vorsitzender des Diözesanrats der Katholiken, fordert mehr Selbständigkeit und Recht für die Organe des *Laienapostolates*.
15. 2. Das *Tölzer Franziskanerkloster* erhält rechtzeitig zum 350jährigen Jubiläum Kirche, Kloster und Klostergarten wieder in Eigenbesitz. Nach der Enteignung des Gesamtkomplexes bei der Säkularisation war der Besitz in mehreren Etappen auf die Stadt Tölz übergegangen.
20. 2. Der Diözesansteuerausschuß verabschiedet den *Haushalt der Erzdiözese* für 1974 in Höhe von 253 Millionen DM. Die Hälfte der Ausgaben sind Personalkosten für 1314 Geistliche und 870 Laienmitarbeiter. Bei den 740 Seelsorgestellten sind weitere 4900 Mitglieder haupt- und nebenamtlich tätig.
21. 2. Die von den bayerischen Diözesen bestätigte *Dienstordnung für Gemeindegemeinschaften* und *-assistentinnen* mit Aufgaben in den verschiedenen Seelsorgebereichen wird für unsere Erzdiözese in Kraft gesetzt.
1. 3. Julius Kardinal *Döpfner* hält im Münchner Dom die *Fastenpredigten* und betont dabei, daß neben dem in der neuen Römischen Bußordnung empfohlenen Bußgottesdienst die persönliche Beichte nicht zurückgesetzt werden darf.

16. 3. Seit 15 Jahren wird in den deutschen Diözesen die Sammlung *Misereor* durchgeführt. Bisher konnten aus den Spenden der deutschen Katholiken nahezu 1 Milliarde DM für Hilfsmaßnahmen aller Art in Asien, Afrika und Lateinamerika gegeben werden.
19. 3. Die Katholische Akademie verleiht den diesjährigen *Guardini-Preis* an den Komponisten *Carl Orff*.
20. 3. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Julius Kardinal Döpfner, und andere Bischöfe verabschieden sich bei einem Empfang vom scheidenden Bundespräsidenten Gustav *Heinemann*.
24. 3. Bei der Neuwahl für die *Pfarrgemeinderäte* sind in 626 Pfarreien unseres Bistums 5844 Mitglieder gewählt worden.
3. 4. Zur Eröffnung des *Deutschen Herz-Zentrums* segnet Regionalbischof Tewes die neuen Räume in München, Lazarettstraße.
4. 4. Die neue Staatliche *Realschule* in *Markt Schwaben* erhält die kirchliche Weihe.
28. 4. *Glonn* feiert das *1200jährige Jubiläum* seines Bestehens. Kardinal Döpfner hält den Festgottesdienst. Der Tag wird überschattet durch den plötzlichen Tod des Festredners Oberschulrat Koller.
6. 5. In *Kirchseeon* wird das neue *Rehabilitationszentrum* der Krankenkassen eingeweiht.
15. 5. Weihbischof Defregger gibt in München-Nymphenburg dem neuen *Altenheim* der *Schwestern vom III. Orden* die kirchliche Weihe.
16. 5. Toni *Böck*, aus der katholischen Jugendarbeit kommend, Geschäftsführer des Landeskomitees der Katholiken in Bayern, kann sein *25jähriges Jubiläum* als Münchner CSU-Stadtrat begehen.
18. 5. Seit 300 Jahren steht die *Mariensäule in Freising*. Fürstbischof Albert Sigismund ließ sie 1674 nach dem Muster der von Kurfürst Maximilian im Jahre 1638 erbauten Münchner Mariensäule errichten.
29. 5. Wegen schlechten Wetters kann heuer zum dritten Mal die *Münchner Fronleichnamsprozession* nicht im Freien stattfinden.
16. 6. Das Augustiner Chorherrenstift *Rottenbuch*, 1074 von Welf I. von Bayern gegründet, begeht die *900-Jahr-Feier*. Nach der Säkularisierung von 1803 dient heute ein Teil der Klostergebäude den Don-Bosco-Schwestern und ihrer Schule.
21. 6. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz begrüßt die einstweilige Anordnung des *Bundesverfassungsgerichtes*, wodurch die vom Bundestag beschlossene Fristenregelung aufgeschoben wird.
22. 6. Weihbischof Tewes hält in München-St. Ludwig einen ökumenischen Wortgottesdienst zum 100jährigen Bestehen des *Maximilian-Gymnasiums*.
23. 6. Professor Dr. Dominikus *Lindner*, der Senior der Professoren der ehemaligen Philosophisch-Theologischen Hochschule in Freising, stirbt im Alter von 85 Jahren an den Folgen eines Verkehrsunfalls.

30. 6. Zum 25jährigen Bestehen des *Katholischen Siedlungswerkes* der Erzdiözese betont sein Präses, Pfarrer Michael Hölzl, daß die bisher gebauten 3800 Wohnungen weitgehend jungen Familien oder kinderreichen Familien, Gastarbeiterfamilien, Behinderten und Senioren zugute gekommen sind.
1. 7. Nach Vollendung des 70. Lebensjahres tritt Prälat Dr. Michael Höck von seinem Amt als Ordinariatsrat zurück.
2. 7. Kardinal Josef Mindszenty, ehemaliger Primas von Ungarn, kommt auf Einladung der Ackermann-Gemeinde nach München und dankt für die Hilfe, die unsere Erzdiözese und die öffentlichen Stellen den Exilungarn gewährt haben.
5. 7. Das neue *Großklinikum* in München-*Großhadern* erhält durch Julius Kardinal Döpfner die kirchliche Segnung.
7. 7. Aus Anlaß der *Fußballweltmeisterschaft* gaben Kardinal Döpfner, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, und Landesbischof Helmut Class, der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche Deutschlands, den Vertretern des internationalen Berufssports einen Empfang. Der Erzbischof nimmt am Endspiel auf dem Olympiagelände teil, aus dem die Profi-Mannschaft der Bundesrepublik Deutschland als Sieger über die Niederlande hervorgeht.
21. 7. Die St.-Ägidius-Kirche in *Keferloh* feiert ihr 800jähriges Bestehen.
24. 7. Der Erzbischof nimmt in München am Empfang der Bayerischen Staatsregierung zu Ehren des neuen Bundespräsidenten *Dr. Walter Scheel* teil.
26. 7. Regionalbischof Schwarzenböck segnet die neuen Büroräume des *Bayerischen Pilgerbüros* in der Dachauer-/Marsstraße.
1. 8. Nach langjähriger Krankheit stirbt DDr. Alois *Hundhammer*, „der aufrechte Mann in Zeiten der Verfolgung, der Mitgestalter beim Neuaufbau unseres Landes, der hochverdiente Staatsmann, der verantwortungsbewußte Politiker aus der Kraft des Glaubens“, wie es im Nachruf hieß.
7. 8. Bei einer Bergtour am Matterhorn sind die Mitglieder des Vereins für Diözesangeschichte Dr. Johann *Medele*, Direktor des Bildungszentrums in Freising, und Pfarrer Georg *Götz* von Haag/Obb. *tödlich verunglückt*.
23. 8. Das 70. Lebensjahr vollendet Oberschulrat i. R. Karl *Kiermeier*, ausgezeichnet mit dem päpstlichen Gregorius-Orden für seinen unermüdlichen Einsatz in der katholischen Erziehergemeinschaft und in der religionspädagogischen Weiterbildung der Lehrkräfte.
29. 8. Zur Vollendung ihres 75. Geburtstages erhält die Dichterin Ruth *Schauermann* von Papst Paul VI. das Ehrenkreuz „Pro Ecclesia et Pontifice“.
4. 9. In der Bayerischen Staatskanzlei zu München unterzeichnen Ministerpräsident Dr. Alfons *Goppel* und der Päpstliche Nuntius Corrado *Bafile* einen *Änderungsvertrag zum Bayerischen Konkordat* von 1924. Durch die Neuordnung der Lehrerbildung in Bayern sowie durch die Errichtung von Pädagogischen Hochschulen, Gesamthochschulen, der Universitäten Bayreuth und Passau ist dieser Zusatzvertrag notwendig geworden.

9. 9. Kardinal Döpfner weiht das neue Jugenddorf *Piusheim* bei Glonn.
10. 9. Über 1000 Sänger und Sängerinnen aus unserer Erzdiözese nehmen auf Einladung des Amtes für *Kirchenmusik* an einer *Romfahrt* teil. Die Chöre singen bei der Priesterweihe, die Kardinal Döpfner im Germanikum erteilt.
- 11.–
15. 9. In *Mönchengladbach*, das eben erst sein 1000jähriges Bestehen gefeiert hat, wird der 84. Deutsche *Katholikentag* durchgeführt. Die Stadt Gladbach wurde im 19. Jahrhundert bekannt durch die vorbildlichen sozialen Initiativen ihres Fabrikanten Franz Brandts und dessen „Volkverein für das katholische Deutschland“, der wichtige Anstöße für die Sozialgesetzgebung in Deutschland gab.
16. 9. P. Otmar *Kranz* wird vom Erzbischof zum neuen Abt des Benediktinerklosters *Schäftlarn* geweiht.
24. 9. Vor 1200 Jahren wurde in *Salzburg* der erste Dom unter dem irischotischen Abtbischof Virgil geweiht. Die Jubiläumsfeiern werden mit einer Domschatz-Ausstellung, mit der Sondermarke „Salzburg, Zentrum der Christianisierung im 8. Jahrhundert“ und einer von Professor Giacomo Manzu gestalteten Festmedaille begangen. Unsere Diözese weiß sich mit Salzburg als der einstmaligen kirchlichen Metropole und der jahrhundertlangen Zugehörigkeit unseres Rupertiwinkels dorthin besonders verbunden. Im Rahmen der 1200-Jahr-Feier des Salzburger Domes halten die deutschen Bischöfe dort ihre Herbst-Vollversammlung ab. Sie beraten abschließend mit Bischöfen aus der DDR und der Schweiz, aus Österreich, Luxemburg, Südtirol und dem rumänischen Banat über das neue *Deutsche Meßbuch*, das 1975 eingeführt werden soll.
25. 9. Universitätsprofessor Dr. Johannes Ev. *Michl*, letzter Rektor der ehemaligen Philosophisch-Theologischen Hochschule in Freising, Mitarbeiter am „Regensburger Neuen Testament“, Träger des Bayerischen Verdienstordens, vollendet in seiner Heimatstadt München 70 Lebensjahre.
12. 10. Weihbischof Defregger hält im Kloster der Dominikanerinnen von *Altenhohenau* einen Dankgottesdienst zum 50jährigen Bestehen des Hauses.
13. 10. Die Wallfahrtskirche *Maria Gern* feiert ihr 250jähriges Bestehen. Nach zwanzigjähriger Bauzeit war 1724 vom Stift Berchtesgaden die heutige, idyllisch gelegene Barockkirche an Stelle einer Holzkapelle fertiggestellt worden.
16. 10. Vor 800 Jahren wurde die hl. *Hedwig*, Nichte der hl. Elisabeth, Herzogin von Schlesien, Mittlerin zwischen Ost und West, auf dem „Heiligen Berg“ *Andechs* geboren. Im Zisterzienserinnenkloster Trebnitz, 30 km nördlich von Breslau, fand sie ihre letzte Ruhestätte. In der Abtei St. Bonifaz zu München wird in Zusammenarbeit mit den schlesischen und sudetendeutschen Landsmannschaften eine St.-Hedwigs-Ausstellung eröffnet.
20. 10. Unter Fürstbischof Johann Franz Eckher haben die Brüder *Asam* vor 250 Jahren die barocke Ausschmückung des *Freisinger Domes* vollendet. Schon ein Jahrhundert vorher hatte die einfache, spätromanische Pfeilerbasilika durch Bischof Veit Adam von Gepeckh einen neuen Hochaltar und

die Kanzel im Stil der Spätrenaissance, die große Freitreppe, die Orgel-empore mit neuer Orgel und neue Fensterformen erhalten, um „die Thombkirchen aus voriger alten und finstern in jetziger schöne und ansehnlichen Formb zu bringen“.

27. 10. Das Landeskomitee der Katholiken ruft zur Verantwortung bei der baye-rischen *Landtagswahl* auf.
30. 10. Regionalbischof Tewes weiht die Kapelle im neuen Städtischen *Altenheim* an der Tauernstraße in München-Harlaching.
1. 11. Folgende *Pfarrverbände* werden neu errichtet:
Egling mit Deining, Thanning, Ascholding, Endlhausen, Altkirchen;
Dietramszell mit Hechenberg, Linden, Thankirchen;
Anring mit Feldkirchen, Thundorf;
Schnaitsee mit St. Leonhard, Waldhausen.
2. 11. *Söllhuben*, eine schon 924 erwähnte Urfparrei, feiert das 200jährige Jubi-läum ihrer jetzigen, dem hl. Rupert geweihten Pfarrkirche, die nach den Plänen des Münchner Hofbaumeisters Johann Michael Fischer als Zentral-Rokokobau errichtet worden war.
16. 11. Das neue *Diözesanmuseum* im bisherigen Studienseminar auf dem Frei-singer Domberg wird in einer Festakademie seiner Bestimmung über-geben. Den Festvortrag hält Stadtpfarrer Dr. Josef Maß. Der unermüd-liche Promotor des Museumsprojektes, Oberkonservator am Bayer. Lan-desamt für Denkmalpflege, *Dr. Sigmund Benker*, übernimmt die Leitung des Museums als dessen erster Direktor.
 Als Nachfolger des tödlich verunglückten Dr. Medele wird Dr. Sebastian *Anneser* neuer Direktor des *Bildungszentrums* auf dem Domberg in Frei-sing.
19. 11. Bei einer *Flugzeugkatastrophe* in Nairobi kommen 4 *Solanus-Schwestern* ums Leben. Der deutsche Missionsbischof Eduard Bösl hält in Landshut-St. Jodok ein Requiem.
26. 11. Im 88. Lebensjahr stirbt in Riedering *Annette Thoma*, die Wiederent-deckerin des geistlichen Volksliedes der letzten 200 Jahre und besonders bekannt durch ihre Bauernmesse. Mit ihr hatten sich Professor Kurt Huber, Kiem Pauli und der erst kürzlich verstorbene Tobi Reiser, Vater des Salzburger Adventssingens, um das *altbairische Liedgut* verdient gemacht.
29. 11. Der Erweiterungsbau des *Werdenfels-Gymnasiums* in Garmisch-Parten-kirchen erhält die kirchliche Weihe.
4. 12. Der *Verein für Diözesangeschichte* von München und Freising feiert als Arbeitssitzung sein 50jähriges Jubiläum und gibt dazu einen erweiter-ten Band „Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte“ heraus. Kar-dinal von Faulhaber hatte 1924 den nachmaligen Domkapitular und Ho-norarprofessor *Dr. Michael Hartig* zum 1. Vorsitzenden bestellt. Näheres dazu: Wilhelm Gessel, Fünfzig Jahre Verein für Diözesangeschichte (1924–1974), in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 28 (1974), 249–261.

14. 12. Zum 10jährigen Bestehen des *Karmel* auf dem Gelände des ehemaligen KZ-Lagers *Dachau* und anlässlich des Todestages von Weihbischof Neuhäusler hält Regionalbischof Heinrich Graf von Soden-Fraunhofen einen Pontifikalgottesdienst.
19. 12. Die von der Gemeinsamen Synode der Bistümer Deutschlands beschlossene *Rahmenordnung für die pastoralen Strukturen* und für die Leitung und Verwaltung der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland wird im Amtsblatt veröffentlicht.
22. 12. In der neugestalteten Hauskapelle der *Münchner Augenklinik* feiert der Erzbischof mit den *Erlöser-schwestern* aus dem Mutterhaus Würzburg das 50jährige Jubiläum ihrer hiesigen Niederlassung.
24. 12. Mit der feierlichen *Eröffnung der Hl. Pforte* leitet Papst Paul VI. das Hl. Jahr 1975 ein, das Frieden und Freiheit durch Versöhnung der Menschen bringen soll. Anlässlich der Eröffnung des Hl. Jahres lädt Papst Paul VI. eindringlich zur Romwallfahrt ein.
27. 12. Zum 1000jährigen Jubiläum der Pfarrkirche Johann Ev. in *Hohenkammer* hält Prälat Dr. Michael Höck einen festlichen Gottesdienst.
31. 12. Zum neuen Jahr wird für das Erzbischöfliche Ordinariat in München ein neues *Dienstsiegel* eingeführt. Es zeigt die Türme der Münchener Kathedrale, das Wappenschild umgreift den Freisinger Mohren. Die Priester der Erzdiözese München und Freising erhalten einen Dienstausweis, der auch die Stelle des Zelebret einnimmt. Die Vorderseite des Dienstausweises zeigt das neue Dienstsiegel.

Pfarrei-Errichtungen 1974

München-Aubing, St. Markus
 München-Olympiagelände, Frieden Christi
 München-Neuperlach, St. Jakobus
 München-Neuried, St. Nikolaus

Neue Pfarrkuratien 1974

Baldham, Maria Königin
 Haar-Am Jagdfeld, St. Bonifatius
 München-Freimann, St. Katharina
 München-Kleinhadern, St. Ignatius
 Ottobrunn, St. Albertus Magnus

Kirchen-Neubauten 1974

(Mit dem Datum der Konsekration)
 München-Neuaubing, St. Markus, 3. 2.
 München-Olympiagelände, Frieden Christi, 31. 3.
 München-Neuperlach, St. Jakobus, 8. 12.

Altarweihen 1974

Freising, Kreiskrankenhaus, Kapelle zu Ehren St. Josef, 13. 1.
Oberaudorf, Klinik Bad Trissl, Kapelle z. E. Mariä Trost, 14. 1.
Aschau/Chiemgau, Pfarrkirche, z. E. der Darstellung des Herrn, 10. 2.
Rosenheim, Caritas-Altersheim, z. E. des Hl. Geistes, 16. 2.
Schneizlreuth, Filialkirche z. E. U. L. Frau, 19. 4.
Pietenberg b. Taufkirchen-Lafering, z. E. der Aufnahme Mariens in den Himmel, 1. 5.
Neubiberg, Altenheim der Schulschwestern, Maria von der Heimsuchung, 9. 5.
München-Nymphenburg, Altenwohnheim der Schwestern v. III. Orden z. E. des Hl. Josef, 15. 5.
Törring, Pfarrkirche St. Vitus, 3. 7.
Altmühldorf, Pfarrkirche St. Laurentius, 20. 7.
Tacherting, Pfarrkirche zu U. L. Frau, 27. 7.
Vatersdorf b. Buch am Erlbach, z. E. des Hl. Papstes Gregor, 18. 9.
Pullach b. Forstinning, z. E. des hl. Jakobus d. Ä., 5. 11.
Ottobrunn, Pfarrkirche St. Otto, 3. 11.
Nassenhausen b. Adelshofen, z. E. des hl. Martin, 12. 11.
Herrenrast b. Ilmmünster, z. E. des Hl. Erlösers, 12. 12.
Frauenhaarbach b. Holzhausen/Geisenhausen, Maria Himmelfahrt, 15. 12.

Die Priesterweihe wurde 1974 erteilt an

Acht Diakone der Erzdiözese im Freisinger Dom am 29. 6.
Zwei Diakone unserer Erzdiözese und neun weitere Diakone im Germanikum in Rom von Kardinal Döpfner am 10. 9.

Das Sakrament der *Firmung* wurde 1974 an 30 800 Firmlinge erteilt durch Julius Kardinal Döpfner, die Bischöfe Defregger, Tewes, v. Soden-Fraunhofen, Schwarzenböck, die Äbte Odilo Lechner und Bernhard Lambert, sowie Msgr. Egger.

Im Jahre 1974 in der Erzdiözese verstorbene Priester

Neumaier Georg, fr. Pfarrer v. Burgharting, * 1902, † 3. 1.
Kempter Josef, Redemptoristenpater v. Gars, * 1901, † 4. 1.
Goldammer Erich, Pfarrer v. Karlsfeld-St. Josef, * 1909, † 5. 1.
Kastner Anton, fr. Pfarrer v. Ottendichl, * 1894, † 10. 1.
Mally Josef, Pfarrer v. Kirchasch, * 1901, † 24. 1.
Boxhorn Otto, fr. Pfarrer v. Glonn, * 1876, † 27. 1.
Hermann Kaspar, fr. Pfarrer v. Frauenneuharting, * 1895, † 9. 2.
Eberwein Heinrich, Benefiziat in Landshut, * 1881, † 22. 2.
Neumann Stefan, Pfarrer v. Langengeisling, * 1910, † 28. 2.
Strobl Johann, Pfarrer v. Wildenwart, * 1918, † 4. 3.
Seeböck Karl, fr. Pfarrer v. Wippenhausen, * 1898, † 12. 3.
Brandl Rudolf, Studienprofessor i. R., München, * 1880, † 22. 3.
Komposch Karl, fr. Pfarrer v. Agatharied, * 1886, † 23. 3.
Eisele Otto, Studienprofessor i. R., München, * 1885, † 26. 3.
Schanderl Peter, fr. Pfarrer v. Stephanskirchen, * 1900, † 28. 3.
Schleinkofer Karl, Redemptoristen-Provinzial i. R., * 1887, † 31. 3.

Högn Dr. Josef, fr. Pfarrer v. Reichersbeuern, * 1902, † 27. 4.
 Weinzierl DDr. Karl, Univ.-Professor i. R., München, * 1902, † 17. 5.
 Geisenhofer Anton, Pfarrer v. Trostberg, * 1912, † 22. 5.
 Maier Joh. Ev., fr. Pfarrer v. Velden, * 1889, † 24. 5.
 Prillmeier Johann, fr. Pfarrer v. Eitting, * 1905, † 17. 6.
 Lindner Dr. Dominikus, Hochschulprofessor i. R., Freising, * 1889, † 23. 6.
 Holynskij Peter, Mitglied des Erzb. Konsistoriums, * 1892, † 28. 6.
 Hauser Friedrich, Seminardirektor i. R., Bad Wiessee, * 1884, † 20. 7.
 Koerbling P. Anton SJ, Präses d. Mar. Männerkongr., * 1902, † 30. 7.
 Götz Georg, Pfarrer v. Haag/Obb., * 1935, † 7. 8.
 Medele Dr. Johann, Direktor d. Bildungszentrums Freising, * 1937, † 7. 8.
 Marsmann Thomas, fr. Pfarrer v. Pauluszell, * 1905, † 24. 8.
 Bergmaier Ludwig, fr. Pfarrer v. Tegernsee, * 1889, † 22. 9.
 Seitz Martin, fr. Pfarrer v. Neuaubing-St. Konrad, * 1889, † 13. 10.
 Eberl Josef, fr. Pfarrer v. Ebertshausen, * 1896, † 10. 11.
 Hiendlmayr Franz Xaver, Pfarrer v. Assling, * 1912, † 16. 11.
 Hahner Josef, fr. Pfarrer v. München-Solln, * 1889, † 19. 11.
 Pfister Georg, fr. Pfarrer v. Zweikirchen, * 1887, † 24. 11.
 Eisenmann Georg, Benefiziat in Freising, * 1898, † 5. 12.
 Gleitsmann Paul, fr. Pfarrer v. Eggstätt, * 1913, † 12. 12.
 Kranz Josef, fr. Pfarrer v. Oberschleißheim, * 1883, † 24. 12.

37

Chronik des Vereins für Diözesangeschichte für das Jahr 1974

Von Peter von Bomhard

Mitgliederversammlung

3. 4. 1974 Ordentliche Mitgliederversammlung mit einstimmiger Entlastung der Vorstandschaft für das Haushaltsjahr 1973.
Wie der erste Vorsitzende, Dr. W. *Gessel*, im Rahmen seines Rechenschaftsberichtes ausführte, konnte die Verwirklichung der Vereinsziele im Berichtsjahr weiter vorangetrieben werden. Eines der Ergebnisse ist das besonders erfreuliche Ansteigen der Mitgliederzahl. Die sich steigernden Aktivitäten in der Vereinsarbeit ermöglichten eine weitere Attraktivität des Vereins, so daß bei dieser ordentlichen Mitgliederversammlung das 500. Mitglied, Herr Julius *Bernet*, begrüßt werden konnte.

Vortragsveranstaltungen 1974

30. 1. Landeskonservator Dr. Walter *Sage*:
Die Ausgrabungen im Willibaldsdom zu Eichstätt 1970–1972 (mit Lichtbildern).
3. 4. Bezirksheimatpfleger Paul Ernst *Rattelmüller*:
Der Folklorismus – ein Stück bayerischer Selbstdarstellung über die letzten 200 Jahre.
15. 5. Stadtpfarrer G. R. Matthias *Mayer*:
Die Seelsorge der Weyarner Chorherren im ausgehenden 18. Jahrhundert.
23. 10. Stadtarchivdirektor Dr. Siegfried *Hofmann*:
Das Ingolstädter Münster und die Stiftungen Ludwigs des Gebarteten – ein ungewöhnliches Zeugnis spätmittelalterlicher Frömmigkeit (mit Lichtbildern).
4. 12. Univ.-Prof. Dr. Adolf W. *Ziegler*:
Der Freisinger Mohr.
Den Prinzipien des Vereins entsprechend, wurde der 50. Jahrestag der Vereinsgründung (4. 12. 1924 – 4. 12. 1974) mit einer außerordentlich gut besuchten Arbeitssitzung begangen, in der die Teilnehmer das genannte Vortragsthema ausführlich diskutierten. Im Anschluß daran wurde im Rahmen einer Eucharistiefeier der verstorbenen Mitglieder des Vereins gedacht unter besonderer Erwähnung aller bereits verstorbenen Gründungsmitglieder (Zebrant: Stadtpfarrer G. R. Matthias *Mayer*, 2. Vorsitzender).

Studienfahrt

22. 6. 1974 Exkursion in das Gebiet des ehem. Augustiner-Chorherrnstifts *Höglwörth*.

Vormittags in der ehem. Stiftskirche Einführung in die Geschichte des Stiftes und Führung; nachmittags Führung in der Pfarrkirche Anger, in der Filialkirche Johanneshögl, sowie im ehem. erzbischöfl. salzburgischen Pflegschloß Staufeneck.

Führung: Pfarrer Georg Hunklinger (Höglwörth und Anger), Stellv. Geschäftsführer Hans Roth (Johanneshögl) und Kreisheimatpfleger Wieser (Schloß Staufeneck).

Mitgliederliste des Vereins für Diözesangeschichte
von München und Freising e. V.
nach den Vereinsunterlagen erstellt

Von Wilhelm Gessel

Vorbemerkung: Auf mehrfachen Wunsch wird erstmals eine Liste der Mitglieder des Vereins für Diözesangeschichte aufgrund des Standes vom 1. September 1975 in den „Beiträgen zur altbayerischen Kirchengeschichte“ veröffentlicht. Gewichtige Gründe legten es nahe, auf den Abdruck der Anschriften, Berufsbezeichnungen und Ehrentitel zu verzichten. Die Liste der 529 Mitglieder wurde erstellt nach dem Verfahren, das das Protokoll der Bayerischen Staatskanzlei bei bestimmten Anlässen anzuwenden pflegt.

Protektorat des Vereins für Diözesangeschichte

Der Erzbischof von München und Freising
Julius Kardinal Döpfner

Ehrenvorsitzender

Univ.-Prof. Dr. A. W. Ziegler

Ehrenmitglieder

G. R. Anton Bauer
Domdekan Dr. Heinrich Eisenhofer
Univ.-Prof. Dr. Joseph Anton Fischer

Vorstandschaft

1. Vorsitzender: Dr. W. Gessel, 2. Vorsitzender: G. R. M. Mayer
1. Schriftführer: Dr. P. von Bomhard, 2. Schriftführer: Dr. E. Krausen
1. Kassier: Dr. L. Waldmüller, 2. Kassier: Dr. S. Benker

Sitz des Vereins

Erzbischöfliches Ordinariat München
8 München 2, Maxburgstr. 2

Derzeitiger Jahresbeitrag

DM 15,-

(Spenden jederzeit willkommen)

Konten: PSA München 43 98-800, Liga München 230253

Abelshausen, Max
 Abenthum, Karl
 Alt, Fritz
 Altmann, Lothar, Dr.
 Andersen, Karl, Dr.
 Angerpointner, Alois
 Anleitner, Josef
 Antholzner, Alois
 Arbingen, Hildegard
 Aßfalg, Julius, Dr.
 Astner, Peter
 Auer, Josef

 Bacher, Josef
 Bachter, Falk
 Bader, Rupert
 Bartl, Erwin
 Bauer, Anton
 Bauer, Fritz
 Bauer, Richard, Dr.
 Bauernschmid, Hermann
 Baumgartner, Johann
 Bayer. Hauptstaatsarchiv
 Bayerl, Wilhelm
 Bayerle, Joseph
 Behr, Hans
 Benediktiner-Abtei, St. Bonifaz
 Benediktiner-Abtei, Ettal
 Benediktiner-Abtei, Schäflarn
 Benediktiner-Abtei, Scheyern
 Bengl, Max
 Benker, Sigmund, Dr.
 Berger, Robert
 Berlinger, Georg
 Bernet, Julius
 Bestmüller, Ludwig
 Betzinger, Ludwig
 Betzl, Johann
 Betzwieser, Friedrich
 Bibliothek,
 Hochschule Benediktbeuern
 Bibliothek der Redemptoristen, Gars
 Biermann, Frank
 Birkmaier, Willi
 Birkmeier, Anton
 Bischöfl. Ordinariats-Archiv,
 Augsburg
 Bischoff, Agathe
 Blabsreiter, Georg

Blasig, Winfried, Dr.
 Blenninger, Ignaz
 Blöckl, Ernst
 Böswirth, Karl
 Bomhard, Peter von, Dr.
 Bosl, Karl, Dr.
 Braun, Johannes
 Brem, Alois
 Brenninger, Georg
 Brenninger, Josef
 Bruckner, Hans
 Brugger, Walter
 Brunner, Sepp
 Buckl, Eduard, Dr.
 Büchl, Karl
 Bühler, Theodor
 Burger, Georg
 Burgey, Franz
 Burghart, Josef
 Burkes, Lothar
 Butt, Heinrich
 Buxbaum, E. M., Dr.

 Charlier, Wilhelm

 Dahn, Elfriede, Dr.
 Datzmann, Josef
 Defregger, Matthias
 Delagera, Joachim
 Dengl, Josef
 Deschler, Nikolaus
 Dettenthaler, Raimund
 Dillig, Magdalena
 Dohlus, Josef
 Dombibliothek Freising
 Dorfner, Nikolaus
 Dorner, Peter, Dr.

 Ederer, Karl Anton
 Ederer, Konrad
 Edigna, Jugendwohnheim
 Egerer, Anton
 Egger, Bernhard
 Egger, Bernhard
 Egger, Konrad
 Ehrke, Jutta
 Eid, Volker, Dr.
 Eisele, Helmut
 Eisenhofer, Heinrich, Dr.
 Enninger, Alois

Ertl, Anton
Ertl, Franz Xaver
Eser, Maria

Fahr, Friedrich, Dr.
Fechter, Friedrich Joseph
Federl, Adolf
Fellerer, Johannes, Dr.
Fingerle, Anton, Dr.
Finkenzeller, Josef, Dr.
Fischer, Franz
Fischer, Hubert, Dr.
Fischer, Josef
Fischer, Joseph Anton, Dr.
Forschner, Maximilian, Dr.
Forster, Johann
Forster, Josef
Forster, Karl, Dr.
Forstmayer, Josef
Forstner, Siegfried
Franziskanerkloster St. Anna
Frauenwörther Abtei
Frei, Friedrich
Freiberger, Franz
Freiberger, Lorenz
Friedrich, Ernst
Friesinger, Roman
Fritz, Otto
Fröhlich, Karl, Dr.
Frühauf, Hella
Fuchs, Alois
Fuchs, Georg
Fuchs, Stephan
Fuchsreiter, Heinrich
Führer, Thomas
Furtner, Franz

Gamber, Wolfram, DDr.
Gandl, Anton
Gangkofer, Heinrich
Gebhard, Torsten, Dr.
Genewein, Curt, Dr.
Gessel, Wilhelm, Dr.
Geßele, Anna
Gierl, Irmgard, Dr.
Gierlinger, Alois
Gilgenrainer, Georg
Grabmaier, Josef
Grabmeier, Johann

Gradl, Johann
Gratz, Georg
Greinwald, Josef
Greissl, Alois
Gribl, Albrecht
Gritschneider, Margarethe
Gritschneider, Otto, Dr.
Gruber, Andreas
Gruber, Elmar
Gruber, Georg
Gruber, Gerhard, Dr.
Gründel, Johannes, Dr.
Grünseisen, Horst, Dr.
Gchlößl, Valentin
Gschoßmann, Matthäus
Gschwandtner, Michael
Günther, Christian
Gugumus, Johann Emil, Dr.
Gumpertsberger, Balthasar
Gundlach, Anton

Hadersdorfer, Rudolf, Dr.
Häckler, Anton
Haider, Johann
Haimerl, Josef
Hainz, Erich
Hamberger, Johann
Hamberger, Josef
Hangl, Anton
Harrer, Karl
Hartl, Josef
Hartl, Sebastian
Hartmann, Erika
Hartz, Wilhelm, Dr.
Haslinger, Bernhard
Hauf, Ludwig
Hausladen, Michael
Heichele, Otto
Heimbrand, Georg
Heimrath, Anton
Heinrich, Wilhelm
Heiß, Gerhard
Heitmeir, Josef
Heldwein, Johann
Hempfer, Helmut
Henze, Martin
Hermannsdorfer, Anton
Herrmann, Erwin, Dr.
Hinterholzer, Johann

Historischer Verein Freising
Hobmair, Karl
Hochkirch, Heinrich
Höck, Michael, DDr.
Höckmayr, Rupert
Hödl, Ludwig
Hölzl, Michael
Hörger, Hermann, Dr.
Hof, Richard
Hoffer, Josef, Dr.
Hofmann, Hans
Hofmann, Heiner
Hofmann, Josef
Hofmann, Sigfrid, Dr.
Holzer, Joseph, Dr.
Holzner, Hans
Hopf, Alois
Hubensteiner, Benno, Dr.
Huber, Franz Xaver
Huber, Innozenz
Huber, Johann
Huber, Johann
Huber, Josef
Huber, Konrad
Huber, Lorenz
Huber, Ludwig
Hüttinger, Werner
Hüttl, Ludwig, Dr.
Hufnagel, Max Josef, Dr.
Hugger, Erna
Hunklinger, Georg
Hutterer, Hermann

Institut für Bayerische Geschichte
a. d. Universität München
Institut für Kirchengeschichte
a. d. Universität München,
Abt. Bayerische Kirchengeschichte
Institut für Kirchengeschichte
a. d. Universität München,
Abt. Kirchengeschichte d.
Altertums und Patrologie
Irschl, Simon

Jäger, Johann
Jandl, Oskar
Josefsheim, St.

Kaindl, Franz
Kaiser, Karl
Kammermeier, Eduard, Dr.
Kapuzinerkloster, Hl. Blut
Kell, Michael
Kellermann, Herbert
Kettler, Walter
Kiermeier, Karl
Kifinger, Georg
Kirchberger, Alois
Kirchengeschichtl. Sem.,
Universität Freiburg
Kirchmayer, Pankraz
Kirmaier, Josef
Klauer, Walter
Klees, Hubert, Dr.
Klein, Meinrad
Klöck, Ludwig
Klug, Norbert
Klupak, Josef
Kneidinger, Hermann
Koch, Laurentius
König, Josef
Königbauer, Valentin
Köppl, Ludwig
Kolbe, Alfred
Kolbeck, Max
Kopp, Helmut
Kopp, Wilhelm
Krammel, Fritz
Krausen, Edgar, Dr.
Krautsieder, Rudolf
Krempelsetzer, Josef
Kreuzer, Johann
Kröner, Johann
Kronast, Josef
Kronberger, Franz Xaver
Kubicek, Anton
Kuglstatter, Herbert
Kukowski, Leon von

Lampl, Sixtus, Dr.
Langgaßner, Wolfgang
Lauchs-Liebel, Johanna, Dr.
Lechner, Martin, Dr.
Lederer, Otto
Leeb, Franz
Lehrmann, Günther
Leitschuh, Max

Lenz, Leonhard
Lettner, Adolf, Dr.
Leuthner, Adolf
Leveling, Heribert von
Leyerer, Peter
Lindauer, Andreas
Lindermüller, Anton
Lipok, Günther
Lipp, Georg
List, Johann

Machilek, Franz, Dr.
Mädchengymnasium,
Garmisch-Partenkirchen

Maier, Anton
Maier, Georg
Maier, Jakob
Maier, Johann
Maier, Josef
Martin, Hans
Maß, Josef, Dr.
Math, Albert
Mayer, Anton, DDr.
Mayer, Ernst
Mayer, Matthias
Mayr, Georg, Dr.
Meier, Bernd
Mennel, Erich
Merkle, Anton
Messner, Hans
Michel, Albert
Mickl, Johann, Dr.
Miller, Konrad
Mischlewski, Adalbert, Dr.
Model, Artur, Dr.
Mois, Jakob
Mooseder, Georg
Mooslechner, Franz
Müller, Franz
Müller, Georg
Münch, Friedrich
Mundigl, Josef
Myrth, Johann

Namberger, Karl
Neubauer, Johannes
Neumaier, Josef
Neumaier, Zita
Neumair, Johann

Neumeier, Rosa
Nicklbauer, Alois
Niedermeier, Valentin
Nissl, Karl
Nothaas, Werner
Nothaft, Georg
Nußer, Horst, Dr.

Oberbauer, Alfons
Oberberger, Emmeram
Obermayer, Lorenz
Oßner, Franz Xaver
Osterkorn, Alois, Dr.
Ostler, Josef
Oswald, Johann
Otter, Josef

Paintner, Georg
Parzinger, Anton
Paulöhrl, Franz
Perl, Josef
Petzuch, Kurt
Pfäfl, Anton
Pfanzelt, Erich
Pfeffer, Klaus
Pitz, Thomas
Pöll, Wilhelm, Dr.
Pörnbacher, Hans, Dr.
Pohl, Gerhard
Pongratz, Franz Xaver
Popfinger, Johann
Poser, Hasso von
Probst, Martin
Prähistorische Staatssammlung
Pröbst, Georg
Prusinovsky, Dieter
Puchner, Marga

Raab, Michael
Räß, Josef
Raig, Georg
Rapl, Christa
Raschbichler, Martin
Rathspieler, Josef
Ratzinger, Joseph, Dr.
Rauscher, Paul
Reichlmair, Anton
Reiser, Thomas
Reiter, Jakob

Riedmaier, Korbinian
Rieger, Ernst
Rieger, Siegfried
Rieß, Otmar
Ritter, Emmeram
Röhmel, Winfried
Röhrl, Ludwig
Rogger, Helmut
Rosenegger, Josef
Roth, Anton, Dr.
Roth, Hans
Roth-Wölfle, Lotte, Dr.
Rothbauer, Martin
Rotter, Franz Xaver
Rückl, Wolfgang
Ruf, Martin
Rummer, Felix
Rupp, Werner
Rupprecht, Wilhelm

Sage, Walter, Dr.
Samma, Franz, Dr.
Sanftl, Bartholomäus
Sauer, Josef
Saumweber, Wolfgang
Schachtner, Johann
Schediw, Ludwig
Scheuermann, Audomar, Dr.
Schiestl, Karl
Schiller, Ute
Schmid, Josef
Schmid, Josef
Schmid, Konrad
Schmid, Moritz
Schmidbauer, Walter
Schmidt, Manfred
Schmitt, Franz
Schmöger, Helga
Schnabel, Karl, Dr.
Schneeweis, Josef
Schneegg, Hans, Dr.
Schnell, Hugo, Dr.
Schön, Hans
Schöttl, Josef, Dr.
Schötz, Norbert
Schregle, Eduard
Schrottenloher, Hans
Schürmann, Hans Rudolf
Schultes, Sylvester

Schwaiger, Georg, Dr.
Schwarz, Christoph
Schwarz, Karl
Schwarzenböck, Franz
Schweiger, Maria
Schwemmer, Franz
Schwendner, Christian
Schwind, Walter
Sedlmair, Gerhard
Seis, Otto
Seitz, Edeltraud
Seitz-Schwandner, Franz-Xaver
Semmelmayr, Klemens
Sennhauser, H. R., Dr.
Serz, Johann
Sirtl, Andreas
Six, Hermann
Skrabal, Gerhard
Soden-Fraunhofen, Heinrich von
Söll, Heribert
Solleder, Ludwig
Speigl, Jakob, Dr.
Spörlein, Johann
Sporschill, Georg, Dr.
Springer, Korbinian
Staber, Joseph, DDr.
Stadler, Franz
Stadler, Franz Xaver
Stadlhuber, Adalbert
Städele, Kaspar
Stängl, Ludwig
Staimer, Edeltraud, Dr.
Stanglmayr, Christian
Stapf, Franz
Stehböck, Josef
Steiner, Peter, Dr.
Stich, Josef
Stigloher, Josef
Stockmeier, Peter, Dr.
Strasser, Anton
Strasser, Johann
Straßmair, Anton
Streber, Hermann
Ströhl, Sebastian
Sturm, Franz
Sußbauer, Wilfried

Tewes, Ernst
Thanbichler, Johann

Theissing, Hermann, Dr.
Thoma, Franz, Dr.
Tiepolt, Thilly
Tomanek, Hermann
Trainer, Franz
Tremmel, Josef
Tremmel, Valentin
Turek, Franz

Uhl, Bodo, Dr.
Ullrich, Paul
Universitätsbibliothek Erlangen

Veit, Alfons
Veit, Johann
Vetter, Leonhard
Viehbacher, Bernhard
Vodermaier, Georg
Vogel, Hubert, Dr.
Vogt, Josef

Wackerbauer, Franz
Wagner, Josef
Wagner, Karl
Wagner, Wolfgang
Waldmüller, Lothar, Dr.
Walleitner, Georg
Wallner, Engelbert, Dr.
Wallner, Wilhelmine
Waxenberger, Johannes
Weber, Leo, Dr.
Weigl, Wilhelm
Weinschenk, Bernhard
Weinzierl, Erna
Weinzierl, Robert

Weiß, German, Dr.
Weiß, Gregor
Weiß, Margarethe
Weitlauff, Manfred, Dr.
Wimbauer, Johann
Wimmer, Alfons
Wimmer, Gertrud
Wimmer, Karl
Wimmer, Martin
Wimmer, Ulrich Korbinian
Winhard, Wolfgang
Winkler, Hedwig
Winkler, Werner
Winstetter, Georg
Wirth, Peter, Dr.
Wittmann, Johann, Dr.
Wohlfarter, Johann
Wohnhaas, Theodor, Dr.

Zach, Michael
Zandl, Georg
Zauner, Elisabeth
Zeilhofer, Johann
Zeitler, Thomas
Zenner, Alois
Zettl, Lorenz
Ziegler, Adolf Wilhelm, Dr.
Zierer, Johann
Zierl, Josef
Zimmermann, Fritz, Dr.
Zimmermann, Josef
Zimmermann, Theresia
Zistl, Max
Zitterer, Manfred
Zugs, Josef

Buchbesprechungen

WILHELM STÖRMER, Früher Adel. Studien zur politischen Führungsschicht im fränkisch-deutschen Reich vom 8. bis 11. Jahrhundert, 2 Bände (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 6,I/6,II, herausgegeben von *Karl Bosl*). Anton Hiersemann, Stuttgart 1973, 572 Seiten.

W. Störmer hat mit seiner Habilitationsschrift „Früher Adel“ ein grundlegendes Werk vorgelegt, das niemand mehr übergangen kann, der an der Geschichte des frühmittelalterlichen Bayern arbeitet. Trotz des allgemein formulierten Titels ist es in erster Linie für den bayerischen Raum und seine angrenzenden Gebiete maßgeblich, ganz einfach deshalb, weil hier das Quellenmaterial in den kirchlichen Traditionsbüchern am ausführlichsten zur Verfügung steht (S. 12, 508). Ganz allgemein darf man sagen, daß Störmer das Bild des altbayerischen Adels aus einer bisher oft lokal- und stammesgebunden mißverstandenen Enge befreit und die Führungsschichten besitz- wie verwandtschaftsmäßig in wesentlich weiträumigere Zusammenhänge stellt. Das hat selbstverständlich auch Konsequenzen für die frühe bayerische Kirchengeschichte, deren Hauptakteure eben diesem Adel entstammen und von ihm als ganzem her zu interpretieren sind.

Hier nur einige Ergebnisse, soweit sie für das alte Bistum Freising relevant sind: Im Kapitel 4 (Die adelige Grundherrschaft in Bayern) zeigt Störmer, daß die Gründersippen etwa der Klöster Scharnitz-Schlehdorf, Schäftlarn oder Tegernsee keineswegs engumgrenzte Familien sind, sondern besitzmäßig eine Streuweite von mehreren hundert Kilometern aufweisen und verwandtschaftlich bis in die unmittelbare Nähe des karolingischen Königshauses hineinreichen (118–156). Am deutlichsten wird diese Verflechtung von bayerischen Klostergründern mit dem fränkischen Westen, wenn im Falle Schäftlarn die Stifterfamilie nacheinander vier Bischöfe für das Bistum Langres stellt (322).

Bekannt ist die Tatsache, daß Bischof Arbeo von Freising eng mit dem fränkischen Westen gegen den letzten bayerischen Agilolfinger Tassilo III. kollaborierte. Er ist ein Huosier, wie bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts hinein alle seine Nachfolger. Der Bischofsstuhl in Freising ist ein volles Jahrhundert hindurch in der Hand eines einzigen Adelsgeschlechtes, nur darf man sich die Huosi nicht als isoliert „bayerische“ Familie vorstellen. Ihre Beziehungen reichen weit in die reichsfränkische Aristokratie hinein und es ist gewiß kein Zufall, daß ein Verwandter Bischof Arbeos den Namen Karolus trägt.

Höchst interessant ist Störmers Interpretation des adeligen Eigenkirchenwesens, wenn er hier auch auf anderen Autoren aufbauen kann. Demnach findet die Stellung des adeligen Familienoberhauptes als Funktionsträger des Kultes und Hüter des Ahnengraves in heidnischer Zeit seine Fortsetzung im Eigenkirchenwesen der christlichen Zeit. Mit dem Beispiel der Eigenkirche von Mühlthal-Epolding bei Schäftlarn kann Störmer diese an sich schon früher vorgetragene These wesentlich erhärten (367 f.).

Überzeugend ist m.E. die These Störmers, der im auffallenden Rückgang der Adelschenkungen an die Kirche seit der Mitte des 9. Jahrhunderts einen Ausdruck von Spannungen zwischen Kirche und weltlichem Adel vermutet und sie im Widerstand der Bischöfe gegen das Eigenkirchen- und Eigenklosterwesen des Adels begründen möchte (374–381).

Die Habilitationsschrift Störmers wird zusammen mit seiner ein Jahr früher erschienenen Studie „Adelsgruppen im früh- und hochmittelalterlichen Bayern (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte IV, München 1972) sowohl der politischen wie der kirchlichen Geschichtsforschung wertvolle Impulse geben.

Josef Maß

DER HL. WOLFGANG UND OBERÖSTERREICH (= Schriftenreihe des Oberösterreichischen Musealvereins, Band 5), Linz 1972, 180 Seiten, 18 Bildtafeln.

Die von Rudolf Zinnhobler angeregte und von Kurt Holter redaktionell betreute Festschrift erschien anlässlich der tausendjährigen Wiederkehr der Weihe Wolfgangs zum Bischof von Regensburg. Gleichzeitig dient sie als Vorbote der Ausstellung des Landes Oberösterreich im Schloß (ehem. Kloster) zu St. Wolfgang (Salzkammergut) „Der heilige Wolfgang in Geschichte und Kunst“ vom 28. Mai bis 3. Oktober 1976. Die in dem Sammelband vereinigten Aufsätze bereichern die Kenntnis über die Leistungen, den Kult und die Nachwirkungen dieser bedeutenden Gestalt auf dem Regensburger Bischofsstuhl, die in einer Zeit (972–994) wirkte, die oft „saeculum obscurum“ genannt wird. Daß Wolfgang gerade auch in der Erzdiözese München und Freising tiefverwurzelte Verehrung genießt, bezeugen nicht nur die vielen Träger seines Namens, sondern auch einmalige Kunstwerke, die von bedeutenden Künstlern der damaligen Zeit gestaltet wurden, wie z. B. die Kirche St. Wolfgang in Pipping (München) aus dem Ende des 15. Jahrhunderts.

Rudolf Zinnhobler bietet eine Kurzbiographie des Heiligen und erarbeitet die Beziehungen Wolfgangs zu Oberösterreich (S. 9–25). Er folgt dem glaubenseifrigen Missionar durch österreichisches Gebiet über die Grenzen Pannoniens hinaus. Er begleitet den Bischof in die Mond- und Aberseegegend und nach Oberwang, wo Wolfgang als Bauherr tätig wurde. Stationen seiner Wanderschaft waren die Wieselburg, Valentinshaus, Kremsmünster, Kanning und schließlich sein Sterbeort Pipping. An dieser Stelle sei nicht versäumt, auf das neueste und umfassende Werk von Rudolf Zinnhobler „Der heilige Wolfgang: Leben-Legende-Kult, Linz 1975“ hinzuweisen. Hertha Ladenbauer-Orel legt in „Wieselburg an der Erlauf. Das östlichste Imperium des hl. Wolfgang“ (S. 26–62) die Ergebnisse ihrer archäologischen Untersuchungen nieder. Danach steht fest: Wolfgangs Ostpolitik nimmt sich des hinter der eigentlichen Kampflinie gegen die Ungarn gelegenen Erlauftales an. Durch die Errichtung der Wieselburg oder zumindest durch die Verstärkung einer Wallanlage und durch die Erbauung der Ulrichskirche auf diesem Geländesporn leistet er einerseits Missionsarbeit, andererseits legt er seine Hand auf einen regionalen Zentralort zur Wiederbesiedelung der Erlaufgegend, die durch die Ungarneinfälle verödet worden war. Mit der Wieselburg schuf Wolfgang einen Fluchtpunkt für die Zeiten der Not, einen bewehrten Marktplatz für den friedlichen Handel und durch die

Kirche einen Ort der inneren Einkehr. Alle drei Funktionen waren an einem Platz gegeben und bezeugen so ein umfassendes Missionskonzept aus dem Ende des 10. Jahrhunderts. Benno Ulm „Baugeschichte der Wallfahrtskirche von St. Wolfgang im Salzkammergut“ (S. 63–95) erörtert den ungewöhnlich komplizierten Sachverhalt der Abfolge der einzelnen Baumaßnahmen. Der Verfasser unterscheidet sechs Bauphasen. Die erste dürfte eine romanische Kleinkirche gewesen sein, deren Mauern Bestandteil der Süd- und Westwand des heutigen Gotteshauses darstellen. Eine absolute Chronologie ergeben nach Ulm die überlieferten Baunachrichten in Verbindung mit einer Auswertung von Steinmetzzeichen aller ehemaligen Kirchen des Klosters Mondsee. Mit Recht unterstreicht dabei der Verfasser die Bedeutung der Steinmetzzeichen für die Erstellung einer zuverlässigen Chronologie, indem er gleichzeitig die übliche Desavouierung dieses Hilfsmittels beklagt. Eindrucksvoll stellt Rudolf Ardelts „Die St.-Wolfgang-Patrozinien in Oberösterreich“ (S. 96–109) vor und zeigt die weite Verbreitung des Wolfgangskultes in Oberösterreich auf. In „Der hl. Wolfgang als Namenspatron beim oö. Adel im 15. Jahrhundert“ (S. 110 bis 117) erläutert Norbert Grabherr eine Erscheinung, die wir auch heute noch kennen, der Name Wolfgang als „Modename“. Ausgehend von drei Adelsgeschlechtern und einem Abt als Stifter von Wolfgangkirchen und -altären, verbreitete sich in der Namensgebung diese Modeströmung bis zu den Bürgern und Bauern. Georg Wacha „St. Wolfgang und das Wallfahrtswesen im 16. und 17. Jahrhundert“ (S. 118–158) widerlegt die globale Behauptung vom nahezu völligen Niedergang des Wallfahrtswesens in der Zeit der Reformation. Es gelang, vier verschiedene Gußformen mit Darstellungen des hl. Wolfgang auszumachen, die der Herstellung von Wallfahrtszeichen dienten. Eine dieser Gußformen zeigt St. Wolfgang in einem 30 x 24 mm großen Oval, in der Rechten ein Kirchenmodell, in der Linken Beil und Bischofsstab. Damit sind in einer Darstellung die häufig getrennt auftretenden Attribute des Heiligen vereinigt. Das selten auftretende Attribut des Buches findet allerdings hier keine Berücksichtigung. Solche Wallfahrtsmedaillen gehörten, befestigt an einem Kleidungsstück, zur üblichen Tracht der Pilger im Mittelalter und noch in der beginnenden Neuzeit. Man erkannte den Pilger an seinem Schlapphut mit breiter Krempe, am Pilgermantel sowie am Stab und der umgehängten Tasche. Einen volkskundlich aufschlußreichen Beitrag bringt Franz Lipp „Das Beil des hl. Wolfgang“ (S. 159 bis 180). Es werden folgende Gesichtspunkte abgehandelt: Beilwurf und Beilreiche als Rechtshandlung; Magische Bezüge (Prähistorische Steinbeile als Donnerkeil, Axtgottheiten); Das Attribut des hl. Wolfgang als Rodungsaxt; Beilattribut als Selbstzweck; Patron der Zimmerleute, Holzarbeiter und Bergleute; Übertragung der Beilwurfslegende auf andere Heilige; Wolfgangihackln, Häckleinwurf, Wolfgangibruderschaft; Das Beil und die anderen Wolfgangs-Attribute; Wolfgangsbeil, Votivhammer, Thorhammer. Die minutiöse Untersuchung Lipp's führt zu dem Ergebnis: Das Beilattribut ist ein Ur-Symbol, wie Pflug, Schwert, Kreuz und Rad, das in verschiedenen Phasen seiner Entwicklung vom Zeichen zum Gerät – und reflektiert wieder zurück zum Zeichen – erlebt und manifestiert sein konnte. Es zeigt sich gerade hier wiederum, wie sich in und an der Gestalt von Heiligen ertümliches Volksempfinden bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Erst mühsame Forschungsarbeit kann derartige Zusammenhänge wieder bloßlegen und deren Hintergründe aufhellen.

Insgesamt ist der hier vorgestellte Sammelband mit seinen illustrativen Abbildungen und Plänen ein Gewinn, der sich als geglückte Zusammenstellung erfolgreicher Gemeinschaftsarbeit präsentiert.

Wilhelm Gessel

TORRE NYBERG, Dokumente und Untersuchungen zur inneren Geschichte der drei Birgittenklöster Bayerns 1420–1570 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF XXVI, 2. Teil). C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1974, 457 Seiten, 9 Abbildungen.

Band 2 der im Jahresband 1974 der „Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte“ bereits angezeigten Publikation setzt die Edition der zur Geschichte der Klöster Gnadenberg, Maihingen und Altomünster einschlägigen Texte fort. Wichtig für das letztgenannte Kloster sind die Texte Nr. 230–237. Sie beginnen mit einer Darstellung der Vorgänge auf dem Generalkapitel des Birgittenordens in Gnadenberg im Jahre 1487, die als Vorgeschichte der Gründung von Altomünster anzusehen sind. Die Persönlichkeit Wolfgangs von Sandizell, der nachmals in Altomünster als Laienbruder eintrat, erscheint in vielfältigem Licht. Es folgen die Berichte der Chronistin von Maihingen über die Besiedlung der neuen birgittinischen Ordensniederlassung, sodann die Namen aller während der Amtszeit der 1. Äbtissin (1481–1500) eingetretenen Frauen und Männer nebst Angabe ihrer jeweiligen Herkunftsorte, – eine sehr aufschlußreiche Profefliste. Nyberg gibt dazu in zahlreichen Sachanmerkungen wertvolle Ergänzungen. Listen über die Amtszeiten der nachfolgenden Äbtissinnen von Altomünster schließen sich an. Sie geben über die Zusammensetzung des Konvents interessante Aufschlüsse. Außer der Chronistin des Mutterklosters Maihingen kommt auch jene von Altomünster mit klosterinternen Informationen zu Wort (Nr. 243). Gebetssammlungen mit Necrologen aus Altomünster (Nr. 245) beschließen die Textausgabe.

Das anschließend von Nyberg veröffentlichte Orts-, Personen- und Sachregister für beide Bände umfaßt über 120 Seiten im Spaltdruck. Es verdient im besonderen ein Wort der Anerkennung und des Dankes. Daß bei solch einer Arbeit sich Druckfehler einschleichen, wen verwundert dies? Nyberg hat sie zusammen mit einigen ihm erforderlich erscheinenden Ergänzungen in der „Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte“ 38 (1975) S. 372–373 zusammengestellt. Wir dürfen darauf verweisen. Die ordensgeschichtliche Forschung in Bayern, nicht zuletzt innerhalb des Bereichs der Erzdiözese München und Freising, hat durch das zweibändige Werk des schwedischen Gelehrten eine maßgebliche Bereicherung erfahren; nun können Sonderstudien, etwa über den „familiären Hintergrund der Ordensmitglieder“, die zum überwiegenden Teil der städtischen Bevölkerungsschicht angehörten, einsetzen.

Edgar Krausen

ENGELBERT MAXIMILIAN BUXBAUM, Petrus Canisius und die kirchliche Erneuerung des Herzogtums Bayern 1549–1556 (Bibliotheca Instituti Historici S. J. Vol. XXXV). Institutum Historicum S. J., Roma 1973, 310 Seiten, 8 Tafeln.

Eigentlich hatten wir immer das Gefühl, über den heiligen Petrus Canisius, als den „zweiten Apostel Deutschlands“, besonders gut informiert zu sein. Seit 1896 erschienen ja, von P. Otto Braunsberger mustergültig ediert, die acht gewaltigen Bände der „Beati Petri Canisii epistulae et acta“; 1935 schrieb P. James Brodrick, auf Grund der von Braunsberger beigebrachten Quellen, seine große Biographie, die 1950 auch in deutscher Übersetzung herausgekommen ist. Dazu die Fülle sekundärer Quellen und Literatur. Bei einer neuen Überprüfung des gesamten Materials

fand nun aber Engelbert Maximilian Buxbaum, daß die von Braunsberger und Brodrick ausstrahlende Forschung den eigentlich territorialgeschichtlichen Aspekt des Ganzen doch zu wenig berücksichtigt habe, und er warf sich mit Feuereifer auf den bis 1580 reichenden Komplex „Canisius und Bayern“ – das alte Herzogtum dabei begriffen als eine der Hauptwirkungsstätten des Heiligen. Da der Vf. dabei wirklich „den strengsten Forderungen der historischen Wissenschaft“ Genüge tun wollte, ergab sich eine derartige Verbreiterung der Quellenlage, daß für eine Dissertation die Themenstellung auf die Jahre 1549–1556 eingengt werden mußte; also auf den zweimaligen, folgenschweren Ansatz der Jesuiten an der Landesuniversität Ingolstadt von 1549–52 und von 1555–56.

Hat der Vf. bei den Einleitungskapiteln über die religiöse und politische Situation in Bayern zuviel Respekt vor der erdrückenden Fülle der alten und neuen, allgemeinen und speziellen Literatur, so kommt er beim eigentlichen Thema „Canisius und Ingolstadt“ ganz von selber auf die primären Quellen zurück, die er um 61 neue bzw. verbesserte Nummern vermehren kann. Ein Block von Briefen an und von Canisius ist dabei der wichtigste Archivalienfund. Es wird klar, daß der erste Ansatz der Jesuiten in Ingolstadt doch mehr war als bloß eine Episode und daß Canisius dabei das Hauptverdienst zufällt. Wenn seine Gefährten Jajus und Salmerón der Landessprache in keiner Weise mächtig waren, er, der Niederländer, lebte sich so schnell in das allgemeine Schriftbairisch ein, daß er bereits zu Fasten 1550 in „oberdeutscher Mundart“ predigen konnte (S. 115). Sein Auftreten als Rektor und Prokanzler aber war so eindrucksvoll, daß noch die Hochschulreform von 1555 durch seine Ideen bestimmt erscheint. Freilich, die Gründung eines Kollegs zu erreichen und damit die feste Aufbauarbeit von der Basis aus, ist den ersten Ingolstädter Jesuiten nicht gelungen. Der Ordensgeneral gab schließlich den ungesicherten Vorposten überhaupt auf, denn dem Herzog schien es nur um seine vakanten theologischen Professuren zu gehen. Es ist ein Musterbeispiel von Zähigkeit, Klugheit und überlegener Menschenkenntnis, wie der heilige Ignatius selber in einem zweiten Ansatz Herzog Albrecht V. dahin bringt, wo er ihn haben möchte. Canisius steht ihm dabei als der eigentliche Unterhändler getreu zur Seite, ist dann die Seele des endlich erreichten Kollegs und der Institutionalisierung der Gesellschaft Jesu an der bayerischen Landesuniversität. Die Darstellung schließt mit dem Bemühen um den berühmten Katechismus des Canisius und dem bereits bei Braunsberger gedruckten Mahnschreiben an Kardinal Otto Truchseß von Waldburg, in dem der Heilige zweifellos die führende Gestalt des deutschen Episkopats gesehen hat.

Was noch folgt, sind Zusammenfassungen, Exkurse, ein eigener Quellenanhang. Wer die Linien voll ausgezogen sehen möchte, muß eben immer noch zur Lebensskizze des Canisius greifen, wie sie vom selben Vf. im ersten Band von Georg Schwaigers „Bavarica sancta“ steht (S. 327–348). *Benno Hubensteiner*

PANKRAZ FRIED – HEINZ HAUSHOFER, Die Ökonomie des Klosters Dießen. Das Compendium Oeconomicum von 1642 (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte Band 27). Gustav Fischer, Stuttgart 1974, XXXII u. 88 Seiten, 3 Abbildungen.

Dem Spürsinn von Heinz Haushofer ist es gelungen, ein weiteres wichtiges Stück bayerischer Agrarliteratur zu entdecken. Es sind Aufzeichnungen des Dießner Chorherrn und Prokurators Wilhelm Reittorner von Schöllnach, Sohn einer nieder-

bayerisch-oberpfälzischen Beamtenfamilie. Das Stück wurde offensichtlich mangels Rechtserheblichkeit bei der Übernahme des Stiftsarchives anlässlich der Säkularisation nicht als archivwürdig angesehen und kam so in private Hände und schließlich in den Antiquariatshandel.

Zweck der Niederschrift war eine „innerdienstliche Verwendung“, d. h. grundsätzliche Überlegungen über eine der zeitlichen Situation gerecht werdende betriebswirtschaftliche Reaktion. Die Zeit – der Dreißigjährige Krieg – hatte zur Zeit der Abfassung das Stift Dießen bereits schwer in Mitleidenschaft gezogen: es war 1632 geplündert worden, die Landwirtschaft verlor ihren gesamten Viehbestand. 1634 reduzierte die Pest die Bevölkerung und brachte damit das Stift um einen nicht unwesentlichen Teil seiner Arbeitskräfte.

Die Schrift kann also nicht Überlegungen über einen möglichen „Fortschritt“ anstellen, sondern muß sich auf gegebene Tatsachen stützend Wege zu einer Erneuerung der Produktivität weisen. Insofern unterscheidet sie sich von der „reinen“ Literatur.

Das Stift Dießen gehörte als altes Familienkloster der Andechser Grafen zu den Grundherrschaften mittlerer Größe. Im Gegensatz zu den alten Reichsklöstern (wie etwa Tegernsee) war der Besitz nicht weit gestreut, sondern verhältnismäßig eng im südlichen Alpenvorland verteilt. Das bedeutete eine starke Beschränkung der Möglichkeiten, die Produktion entsprechend der günstigsten Standorte zu variieren: die alte Ackerbauwirtschaft mit den drei Feldern fand in Boden, Klima, Niederschlägen alles andere als günstige Situationen.

Diese Erkenntnis ist ein wesentliches Element in den Vorschlägen und Plänen, die der Dießner Prokurator vorträgt. Arbeitsteilung, Übergang zu Grünlandwirtschaft, Tierzucht, Milchwirtschaft. Betriebswirtschaftlich scheint ihm der Eigenbetrieb mit Dienstboten auf die Dauer gesehen erfolversprechender, als die alte Form der Bewirtschaftung durch unabhängige Klein- und Mittelbetriebe mit Abgaben und Dienstleistungen. Man kann diese Planung wohl als die eigentliche Essenz von Reitorners Werk betrachten. Doch ist es weit umfassender angelegt. Die einzelnen „Observationes“ umfassen 1. „Des Closters privilegia, urbaria und schreiberey“, 2. „des Closters höf und güetter, stüfft, gilt und der underthanen gerechtigkeiten“, 3. „des Closters Mayr- und Schwaigwesen, veldtbau und vichzigl“, 4. „von des Closters fabrica (fabrica?) oder gebeuen, zimer und wohnungen“.

Die einzelnen „Observationes“ sind nicht nur mit reinen Zustandsberichten unterbaut, sondern auch immer wieder aus den zehn Jahren vor der Katastrophe mit Zahlen aus den Rechnungen erläutert. Das ergibt eine Fülle von sehr detaillierten Preis- und Lohnposten, wie wir sie aus dieser Zeit aus dem Bereich der klösterlichen Verwaltungen nur selten haben. Bei der Säkularisation sind im allgemeinen die Klosterrechnungen nur aus den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in die staatlichen Archive übernommen worden.

Die Geschichte unserer Landwirtschaft, aber auch die Kulturgeschichte allgemein sind durch diese Publikation fraglos sehr bereichert. Zeigt sie doch, daß die geistlichen Institutionen sozusagen mit beiden Füßen im Alltag des Ringens um das tägliche Brot standen.

Adolf Sandberger

WALTER BRUGGER – RUDOLF GOERGE, 300 Jahre Freisinger Mariensäule 1674–1974. Festschrift, herausgegeben von der Stadt Freising und dem Katholischen Stadtpfarramt St. Georg, Freising 1974, 36 Seiten, 13 Abbildungen.

In einem ersten Teil der kleinen Festschrift geht W. Brugger der „Vorgeschichte der Mariensäule in Freising“ nach und schlägt einen weiten Bogen von den antiken Triumphsäulen für verdiente römische Staatsmänner über die „Christianisierung“ dieser Monumente bis zur Münchner Mariensäule. Dabei hebt er besonders die Bedeutung des nur fünfjährigen Pontifikates Papst Sixtus' V. hervor und würdigt die Errichtung der ersten Mariensäule vor der römischen Kirche Maria Maggiore durch Papst Paul V. im Jahr 1614. Nur zwei Jahre darauf ließ der spätere Kurfürst Maximilian I. die Statue der Patrona Bavariae von Krumpfer in der Hauptfassade seiner Residenz aufstellen und weitere 20 Jahre danach die Münchner Mariensäule bauen, an deren Konzeption Brugger mit guten Argumenten dem Jesuitendichter und Prinzenenerzieher Jakob Balde eine wesentliche Rolle zuschreiben kann.

Der Neffe Maximilians I., Albert Sigismund, Fürstbischof von Freising, stiftete im Jahre 1674 ziemlich sicher nach diesem Vorbild – wiewohl auf hochstiftisch Freisingischem Territorium, nämlich im heute niederösterreichischen Waidhofen a. d. Ybbs, bereits 1665 eine Mariensäule errichtet worden war – die Freisinger Mariensäule, deren Geschichte Kreisheimatpfleger R. Goerge in seinem Beitrag nachgeht. Aufgrund eines Eintrags in der Kirchenrechnung der Pfarrei St. Georg von 1674 und eines glücklichen Aktenfundes durch S. Benker kann der Salzburger Steinmetz und Bildhauer Andreas Götzinger (ca. 1643–1711) als Meister der Mariensäule geltend gemacht werden, der außer in Salzburg auch in der Münchner Residenz und in der Michaelskirche sowie in Mühlendorf arbeitete. Goerge druckt auch die Säuleninschriften ab und geht auf die Heiligenfiguren zu Füßen der Säule sowie auf spätere Renovierungen und Feiern am Marienplatz ein. Insgesamt ein durch neue Forschungsergebnisse ausgezeichnete geglückte Beitrag zur Geschichte der Mariensäulen und der Stadt Freising.

Bodo Uhl

KATALOGE BAYERISCHER MUSIKSAMMLUNGEN: Thematischer Katalog der Musikhandschriften der Benediktinerinnenabtei Frauenwörth und der Pfarrkirchen Indersdorf, Wasserburg am Inn und Bad Tölz. Unter der Leitung von *Robert Münster* bearbeitet von *Ursula Bockholdt*, *Robert Machold* und *Lisbet Thew*. G. Henle Verlag, München 1975, 212 Seiten.

Über die Wichtigkeit der Erfassung von Musikalienarchiven aus nichtstaatlichem Besitz in Bayern hat der Vorstand der Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek, Dr. Robert Münster, in den „Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern“ 12 (1966) eingehend referiert. Das damals angekündigte Projekt eines Gesamtkatalogs aller Musikhandschriften in Bayern, unter denen sich zahlreiche Unica befinden, konnte unterdessen in Angriff genommen werden. Dem 1971 vorgelegten thematischen Katalog der Musikhandschriften der ehemaligen Klosterkirchen Weyarn, Tegernsee und Benediktbeuern folgte im vergangenen Jahr ein solcher über die Benediktinerinnenabtei Frauenwörth sowie die Pfarrkirchen Indersdorf, Wasserburg am Inn und Bad Tölz.

In der Einleitung zum Katalog stellt Münster die Bedeutung dieser vier Musikalienbestände für die Forschung heraus. Die beschriebenen 225 Musikhandschriften von *Frauenwörth* konnten dort erst vor wenigen Jahren wieder entdeckt werden. Stellen sie auch nur mehr einen Teil des bei der Klösteraufhebung 1803 vorhanden gewesen Bestandes dar, das Erhaltene vermittelt immer noch eine gute Vorstellung von der Leistungsfähigkeit der Frauenwörther Klostermusik in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Sie hatte bei den dortigen Benediktinerinnen eine wichtige Funktion innerhalb der Liturgiegestaltung zu erfüllen. Enger Kontakt bestand zwischen dem Inselkloster und dem Salzburger Konzertmeister Johann Michael Haydn; allein 43 Haydn-Handschriften befinden sich heute noch in der Frauenwörther Sammlung. Anregungen und Impulse für die Musikpflege erhielten die Frauen auch von den Chorherren von Herrenchiemsee wie von ihren aus dem nahen Kloster Seon stammenden Beichtvätern, unter denen sich mehrmals ausgezeichnete Musiker befanden.

Der durch den Katalog erschlossene Musikalienbestand aus dem vormaligen Augustinerchorherrenstift *Indersdorf* zeigt neuerlich, welche hervorragende Stellung unter den Orden die Chorherren in der Pflege der Musik eingenommen haben. Die Musik muß in Indersdorf schon im 17. Jahrhundert eine Pflegestätte gefunden haben; zunächst bestimmten italienische Komponisten das Repertoire, gegen Ende des Jahrhunderts fanden mehr und mehr auch süddeutsche Musiker Berücksichtigung. Münster weist auf eine Reihe von Raritäten hin, die sich in dem bisher in Indersdorf verwahrten Restbestand an Musikhandschriften vorfinden, so etwa die einzigen noch nachweisbaren Kompositionen des Fürstenfelder Zisterziensers Maximilian v. Schönberg († 1792). Als Unicum wertet Münster das Fragment aus der zweiten Fastenmeditation der Größeren Lateinischen Kongregation der Verkündigung Mariens zu München von 1772 mit der Musik von Johann Georg Holzbogen.

Die Säkularisation der bayerischen Klöster war ein einschneidendes Ereignis in der Geschichte der Kirchenmusik des Landes. Mit einem Schlag kam die in vielen Klöstern und Stiften blühende Musikpflege zum Erliegen. Die Bestände an kirchlicher Gebrauchsmusik waren für die Aufhebungskommissare uninteressant; sie blieben zumeist an Ort und Stelle ungenutzt liegen. Verschiedentlich bemühten sich aufgeschlossene Chorregenten, vor allem in den Städten, ihre Bestände an Notenmaterial auf billige Weise zu ergänzen. Auf solche Weise dürfte auch der Bestand an

Musikhandschriften der Stadtpfarrkirche St. Jakob zu *Wasserburg am Inn* angewachsen sein. Mit rund 685 Nummern ist er einer der größten in der Erzdiözese München und Freising. Die meisten Musikalien stammen aus dem ehemaligen Benediktinerkloster Seeon, weitere aus Herren- und Frauenchiemsee wie aus Attel. Stellt somit die Wasserburger Musikaliensammlung keinen organisch gewachsenen Bestand dar, Münster vermochte bei ihr doch deutlich Schwerpunkte festzustellen. Die vertretenen Komponisten gehörten größtenteils dem bayerisch-österreichischen Bereich an, wobei die Hauptgebiete bei München und Salzburg liegen.

Der Bestand aus *Bad Tölz* umfaßt 128 Handschriften. Sie geben einen guten Einblick in das kirchenmusikalische Schaffen des alten Handelsplatzes im oberen Isarwinkel. Unter den Werken befinden sich wiederum bisher nicht bekannte Kompositionen eines Fürstenfelder Zisterziensers, von P. Benedikt Pittrich († 1827), aus der Zeit um 1800. Der seit den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts in Kurbayern sehr geförderte deutsche Kirchengesang ist durch eine Reihe von Handschriften der Autoren Baader, Bühler, Emmerig, Feyerabend, Graetz, Jungbauer und Kallaus, wie auch durch eine größere Anzahl weiterer Kirchenlieder belegt. Als Lokalkomponisten sind im Tölzer Notenbestand Magnus Feyerabend, Christoph Heiß und Georg Schneeberger festzustellen. Auffallenderweise sind in diesem Bestand keine Kompositionen von dem in Tölz geborenen Komponisten Christoph Leuttner (1644–1703), zuletzt Stiftskapellmeister in Altötting, überliefert. Auch fehlt jegliches Notenmaterial aus dem Tölzer Gemeinetheater, das von 1640 an rund 200 Jahre lang bestand. Zusammensetzung und Beschaffenheit des Tölzer Notenbestandes zeigen wiederum, worauf Münster im besonderen hinweist, daß auch hier im 19. Jahrhundert der Lehrerstand die Hauptstütze der Kirchenmusikpflege war.

Diese knappen Hinweise mögen genügen, um die vielschichtige Bedeutung der vorliegenden Dokumentation aufzuzeigen. Die Edition bringt bei jedem Titel den Namen des Verfassers (pseudonyme werden aufgelöst), Signatur, Werktitel, Notincipit (in Abbildung), Zusammensetzung der Materialien (Partitur, Stimmen) mit Umfangsangabe, Art der Handschrift (Autograph oder Abschrift), Datierung, ferner Angaben über den bzw. die Kopisten, Besitzvermerke, alte Signaturen, festgestellte Wasserzeichen, Konkordanzen u.ä.m. Ein Personen- und Titelregister erschließt den Band, der in gleicher Weise wie sein Vorgänger Kärnerarbeit im wahrsten Sinn des Wortes darstellt.

Wie Robert Münster abschließend in seiner Einleitung erwähnt, sollen nach den Plänen des Erzbischöflichen Ordinariats von München und Freising die Bestände aus Indersdorf, Wasserburg am Inn und Bad Tölz den Grundstock einer zukünftigen Diözesan-Musiksammlung bilden, die der Dombibliothek Freising angegliedert werden soll. Es wäre wünschenswert, wenn diese Planungen baldmöglichst realisiert werden könnten. Der Generaldirektion der bayerischen staatlichen Bibliotheken, die als Herausgeber für den Katalog zeichnet, gebührt aufrichtiger Dank für die Publikation der Musikhandschriften, die ein bislang noch wenig bekanntes Quellenmaterial zur Geschichte der Pflege der Kirchenmusik in der Erzdiözese München und Freising darstellen.

Edgar Krausen

ARS BAVARICA. Archivalisches Jahrbuch für Bauforschung und Kunstgeschichte, herausgegeben von *Volker Liedke*. Band 1, München 1973, 126 S., 49 Abb., und Band 2, München 1974, 187 S., 99 Abb. – Auslieferung: Kunstbuchverlag Maria Weber, 8 München 80, Metzstr. 5.

Mit der Herausgabe dieser neuen Publikationsreihe zur Kunstgeschichte Bayerns hat sich Volker Liedke, wie er im Vorwort zu Band 1 ausführt, vorgenommen, archivalisches Forschungsmaterial über einzelne Künstlerpersönlichkeiten, zu ganzen Berufsgruppen und zu bestimmten Werken zu publizieren, wobei besonderer Wert auch auf die Lebensumstände, auf genealogische und soziale Beziehungen der Künstler und Kunsthandwerker gelegt werden soll. Mit dieser Zielsetzung füllt die neue Reihe eine seit langem im Schrifttum zur bayerischen Kunstgeschichte bestehende Lücke aus.

Die beiden bisher erschienenen, sehr gut ausgestatteten und mit reichem Bildmaterial versehenen Bände sind zur Gänze aus der Feder des Herausgebers hervorgegangen.

In Band 1 hat Liedke eine Fülle von Quellenmaterial insbesondere zur Kunst Landshuts und Ostbayerns im 15. und 16. Jh. ausgebreitet, wofür jeder dem Verfasser Dank weiß, der die Schwierigkeit kennt, die versteckten, kargen Quellen zu Meistern dieser Zeit aufzuspüren. Hervorgehoben seien zwei Aufsätze über Landshuter Baumeister der Spätgotik und mehrere Studien zur Steinplastik des frühen 16. Jhs., wobei in dem Beitrag „Das Paumgartner-Epitaph in Stubenberg“ eine Gruppe künstlerisch hochwertiger Grabsteine hauptsächlich im (bis 1779 bayerischen) Innviertel als das Werk eines mutmaßlich in Braunau ansässigen Meisters zusammengefaßt ist. Zwei weitere Aufsätze befassen sich mit Landshuter Malern des 16. Jhs. Dabei kann der Verfasser nachweisen, daß der bekannte Hans Wertinger nicht, wie man bisher annahm, aus Schwaben zuwanderte, sondern der Sohn eines Landshuter Hofbediensteten war und auch hier seine Ausbildung erhielt. Es folgen Quellen zu lokalen Kunstzentren der Barockzeit in Ostbayern: „Bau- und Kunsthandwerker im Trostberger Bürgeraufnahmebuch 1593–1671“ und „Das Bruderschaftsbuch der Maurer zu Burghausen von 1743“, das u. a. Aufschlüsse über die Entwicklung einer spätmittelalterlichen Steinmetzenhütte zur Maurerzunft der Barockzeit vermittelt. Einige Miscellen runden die Vielfalt des gebotenen Materials ab.

Im Gegensatz hierzu ist Band 2 einem einzigen Thema gewidmet: „Die Haldner und das Kaisergrabmal in der Frauenkirche in München“. Seit den grundlegenden Arbeiten von Halm, Leonhardt und Mader hat sich die Forschung kaum mehr eingehender mit der Steinplastik der Spätgotik in Altbayern beschäftigt, insbesondere ist München hierbei ein Vakuum geblieben. Mit seiner auf gründlichem Quellenstudium und exakter Bestandsaufnahme der Denkmale beruhenden Arbeit über die von ca. 1437 bis gegen 1510 bestehende Werkstatt der Familie Haldner – geführt nacheinander von Hans Haldner († kurz nach 1482), dessen Bruder Matthäus (urk. 1462–1496) und zuletzt von des ersteren Sohn Marx (Meister 1486, † gegen 1510) – kann Liedke diese Lücke nun schließen und den Nachweis erbringen, daß es sich dabei um die führende Steinbildhauerwerkstätte Münchens in der Zeit der Spätgotik handelte. Dies gilt sowohl bezüglich Produktivität wie auch künstlerischer Qualität, die in den besten Schöpfungen auf der Höhe Erasmus Grassers steht, sind ja auch einige Spätwerke der Haldner bisher Grasser zugeschrieben worden. Ihren Rang und ihre Bedeutung bezeugt am eindringlichsten das großartigste Werk spät-

gotischer Steinplastik in München, die Grabplatte Kaiser Ludwigs des Bayern im Münchner Liebfrauentom, die bisher sowohl hinsichtlich Entstehungszeit wie auch Meisterfrage umstritten war und nun überzeugend als Schöpfung der Haldner-Werkstatt (Marx Haldner) von 1485/90 angesprochen wird. Um dieses wohl größte Werk und die wenigen durch Archivalien oder Signatur belegten Arbeiten der Haldner – mit Ausnahme des Tegernseer Stiftergrabmals verloren wie der Lettner des Freisinger Domes, das Stiftergrab in Rohr und die Tumba Herzog Albrechts III. in Andechs – kann Liedke eine stattliche Reihe mehr oder minder bedeutender Grabplatten und Epitaphien gruppieren, die sich außer in München vor allem in Freising (Dom und Kreuzgang), aber auch im weiteren Umland bis Lech, Donau, Inn und Alpen erhalten haben. Hervorzuheben sind dabei die den Beschreibungen beigefügten genealogischen Angaben zu Person und Familie derjenigen, für die die Grabsteine gefertigt wurden, ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis der Schöpfungen selbst wie auch geistiger und kunstgeschichtlicher Zusammenhänge. Daß bei der großen Zahl von Zuschreibungen, für die auf eine Begründung im einzelnen verzichtet ist und bei denen das Werk keines der für die Haldner-Werkstatt fast signaturhaft typischen Einzelmotive aufweist, die eine oder andere Zweifel begegnen kann, fällt nicht ins Gewicht. Unvermeidlich, daß sich trotz aller Akribie doch einmal ein Lesefehler einschlich (z. B. Inschrift des Grabsteins des Abtes Udalschalk von Tegernsee; vgl. Abbildung); nicht richtig gewählt ist die durchgehend gebrauchte Bezeichnung „Kath. Stadtpfarrkirche U.l.Frau in München“ (seit Ende 15. Jh. Stifts- und Pfarrkirche, seit 1821 Dom und Metropolitankirche) oder auch „Kaiser Maximilian I. von Österreich“.

Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß der Aufruf des Herausgebers um Mitarbeiter und an alle zuständigen Institutionen, das von ihm mit viel Idealismus begonnene Werk nach Kräften zu fördern, entsprechenden Widerhall findet und das neue Jahrbuch seine wichtige Aufgabe fortführen kann. *Peter von Bomhard*

SAKRALE KUNST IN BAYERN. Band 1: Die Erzdiözese München und Freising. Herausgeber, Druck und Verlag E. und H. Slavik, Marzoll b. Reichenhall, o. J. (1973), 144 S.

Seit einiger Zeit wird von vielen Pfarrämtern des Erzbistums München und Freising vorstehender, mit mehr oder minder ausführlichen Textbeigaben versehener Bildband vertrieben, der im Buchhandel offenbar nicht erhältlich ist.

Schon durch seine äußere Gestaltung wie durch seinen Aufbau gibt er sich als eine Art Nachahmung der seit dem 2. Weltkrieg erscheinenden bayerischen Landkreisebücher zu erkennen. Bedauerlicherweise hat sich der Herausgeber dabei nicht die guten, sondern die primitivsten zum Vorbild genommen.

Die willkürliche, geschichtliche und künstlerische Bedeutung außer acht lassende Auswahl der behandelten Orte und Kirchen läßt auf den ersten Blick erkennen, daß sie rein zufällig (Druckkostenzuschüsse?) ist. So fehlen München, Freising und Landshut, die drei wichtigsten Städte und Kunstzentren des Erzbistums völlig – die stichworthafte Behandlung von München und Freising am Anfang und Schluß des Bandes wirkt nur als Feigenblatt. Unverständlich, daß nicht einmal eine einzige Abbildung der beiden Dome, Freising und München, zu finden ist. Neben manchen

an kirchlicher Kunst reichen kleineren Städten wie Mühlendorf, Tittmoning und Reichenhall (!) vermißt man so großartige und hervorragende Bauwerke wie die Klosterkirchen Ettal, Fürstenfeld, Schäftlarn, Tegernsee und Frauenchiemsee, eine so bedeutende Wallfahrtskirche wie Tuntenhausen oder Schatzkästlein der Gotik wie Pipping, Streichen und Rabenden.

Daß in einem Bildband nur einwandfreie Aufnahmen gebracht werden, sollte eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein. Abgesehen von der wieder rein zufällig scheinenden Auswahl des Bildmaterials läßt aber auch dessen Qualität oft sehr zu wünschen übrig. Vor allem manche Abbildungen von Plastiken wirken wie primitive Touristen-Schnappschüsse – Kamera ans Auge, knallharter Blitz (gleichgültig, ob das ganze Objekt gleichmäßig ausgeleuchtet ist) und Klick, ab zum nächsten Schuß! Wollte der Fotograf etwa bei der herrlichen hl. Notburga Ignaz Günthers in Rott (S. 95) die Heilige als Tiroler Bauernmagd durch die Gesichtsfarbe eines von Gletschersonne gebräunten, eingeöhlten Skihaserls kennzeichnen? Bei manchen Bildern vermißt man auch eine Beischrift, so daß der Leser erst aus dem Text erraten muß, was dargestellt ist.

Mit den Texten verhält es sich nicht besser. Die Skala reicht, je nach Autor oder Herkunft, von fundierten aussagekräftigen Beiträgen zu sehr viel nichtssagenden Allgemeinplätzen, die aus Fremdenverkehrsprospekten stammen könnten oder bei denen die Schilderung der letzten Kirchenerneuerung das einzig Wichtige zu sein scheint. Sicher, an vielen Schwächen (bis Fehlern) ist der Mangel eines dem heutigen Stand entsprechenden Kunstdenkmälerinventars von Oberbayern schuld; hierdurch waren die Bearbeiter derjenigen Orte und Kirchen im Vorteil, für die neue fundierte Kirchenführer oder Ortsgeschichten, auf Quellenforschung beruhende Aufsätze oder ein entsprechendes lokales Kunstdenkmälerwerk vorliegen. Die Qualitätsunterschiede der Beiträge rühren aber beileibe nicht immer daher. Zwar weist der Herausgeber im Schrifttumsverzeichnis auf die Kirchenführer des Verlags Schnell und Steiner hin, benützt wurden sie aber nicht immer – ein Beispiel die falschen Angaben bei der Pfarrkirche Aschau (S. 118): Ausbau zur Halle 1652, Turm 1748; richtig nach Schnells Kirchenführer Nr. 39, 2. Aufl.: Halle gotisch, Erweiterung 1752/53, Turm 1767/69! Unangenehm fallen auch die vielen Druckfehler auf, vor allem sinnstörende wie S. 46, Wolfratshausen: Hochaltar 1559/61 statt richtig 1651/61; S. 100, Rohrdorf: Johann Dengler statt richtig Degler, usw.

Kurz gesagt, der Herausgeber hat sich die Sache denn doch zu leicht gemacht. Wegen der dilettantischen Planung und vielen Mängeln ist der Band geradezu ein Beispiel dafür, wie man es nicht machen sollte. Er kann daher beim besten Willen nicht empfohlen werden – schade um der Sache willen! Es bleibt nur zu hoffen, daß die angekündigten weiteren Bände besser gestaltet und vor allem unter Heranziehung von Fachleuten und -institutionen sorgfältig geplant und vorbereitet werden, sonst würde ihr Erscheinen besser unterbleiben.

Peter von Bomhard

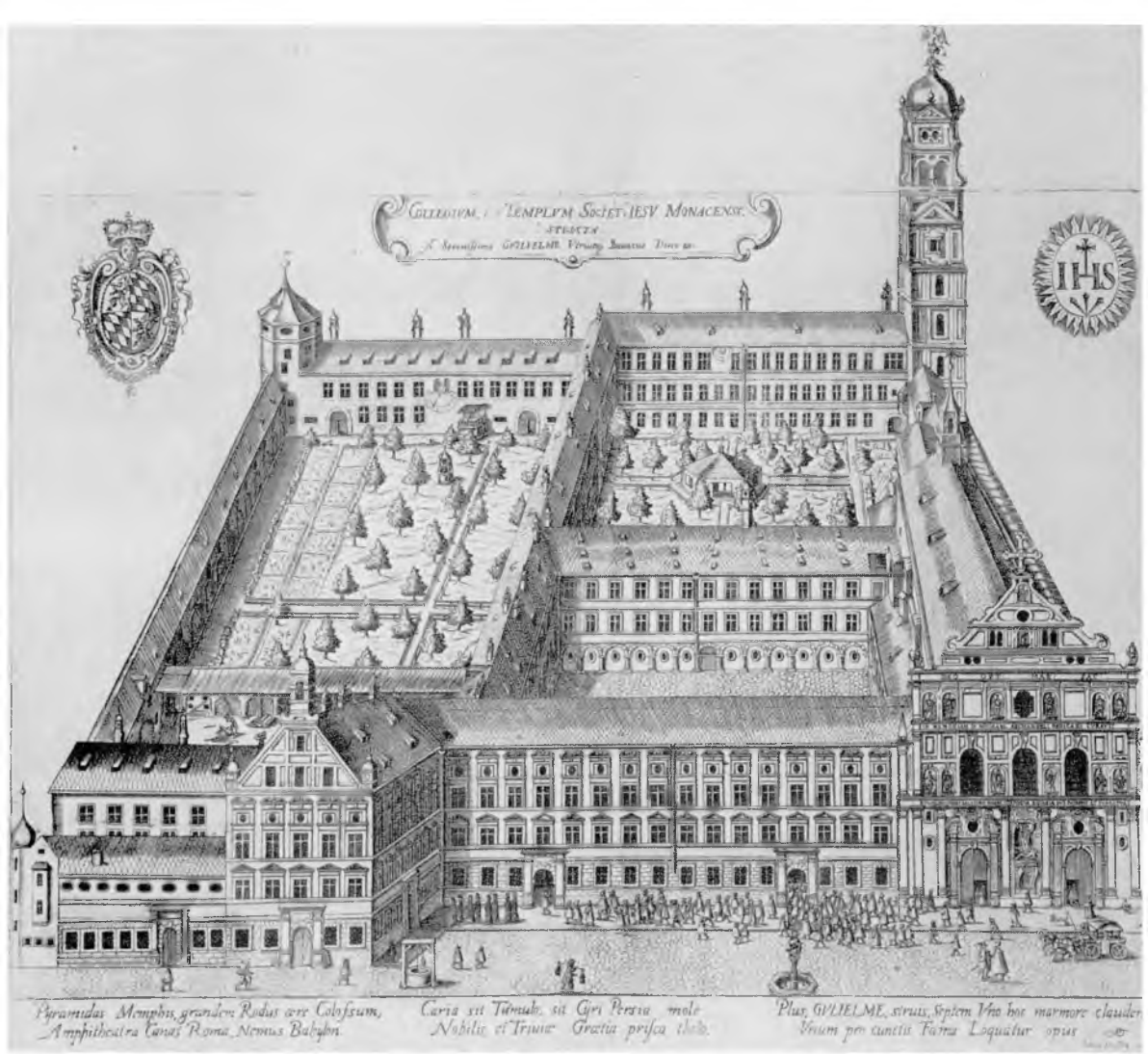
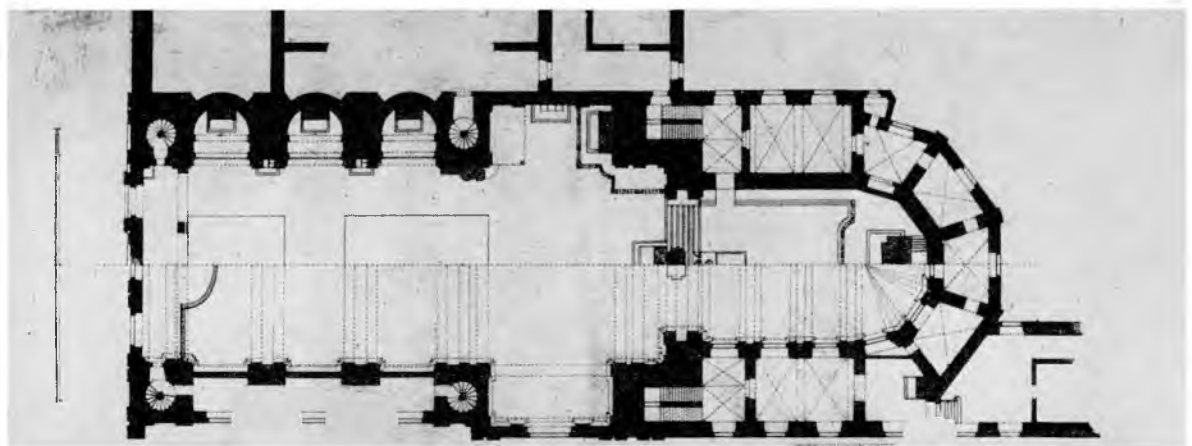


Abb. 1: St. Michael und Jesuitenkolleg, nach 1605.

Abb. 2: Grundriß von St. Michael, ca. 1770.



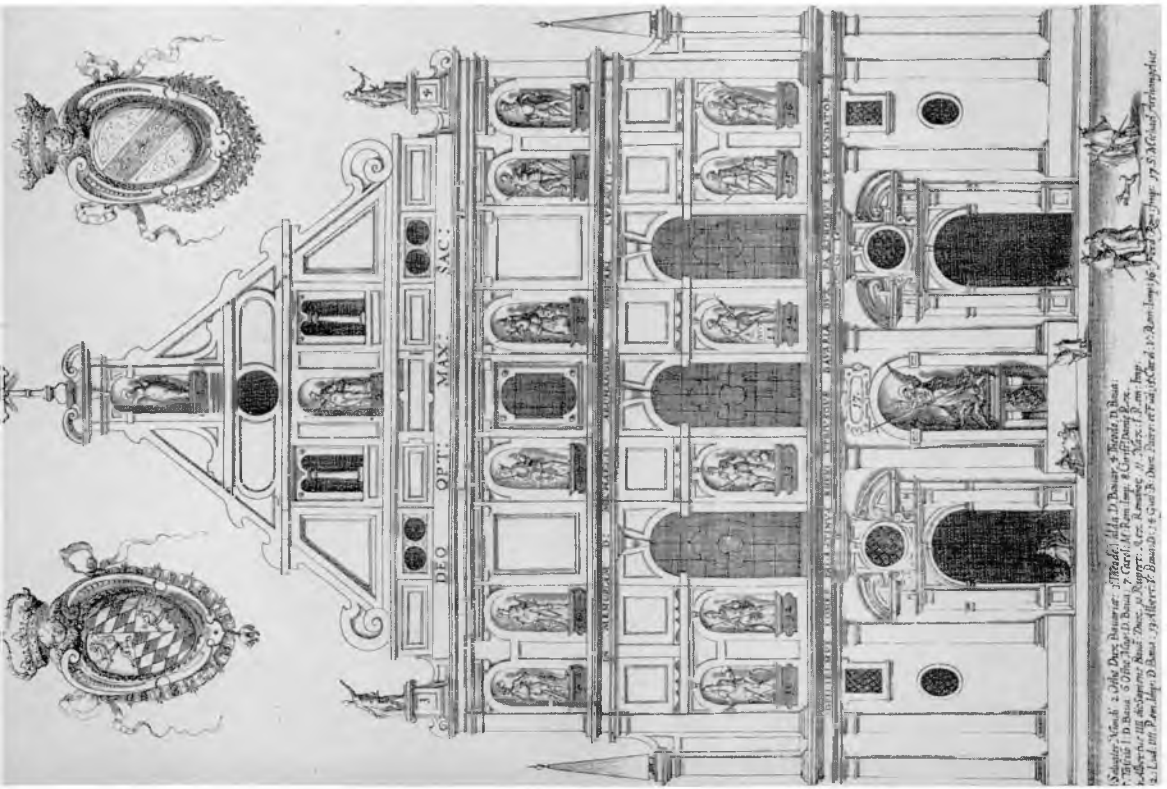


Abb. 3. Estrada von St. Michael 1597

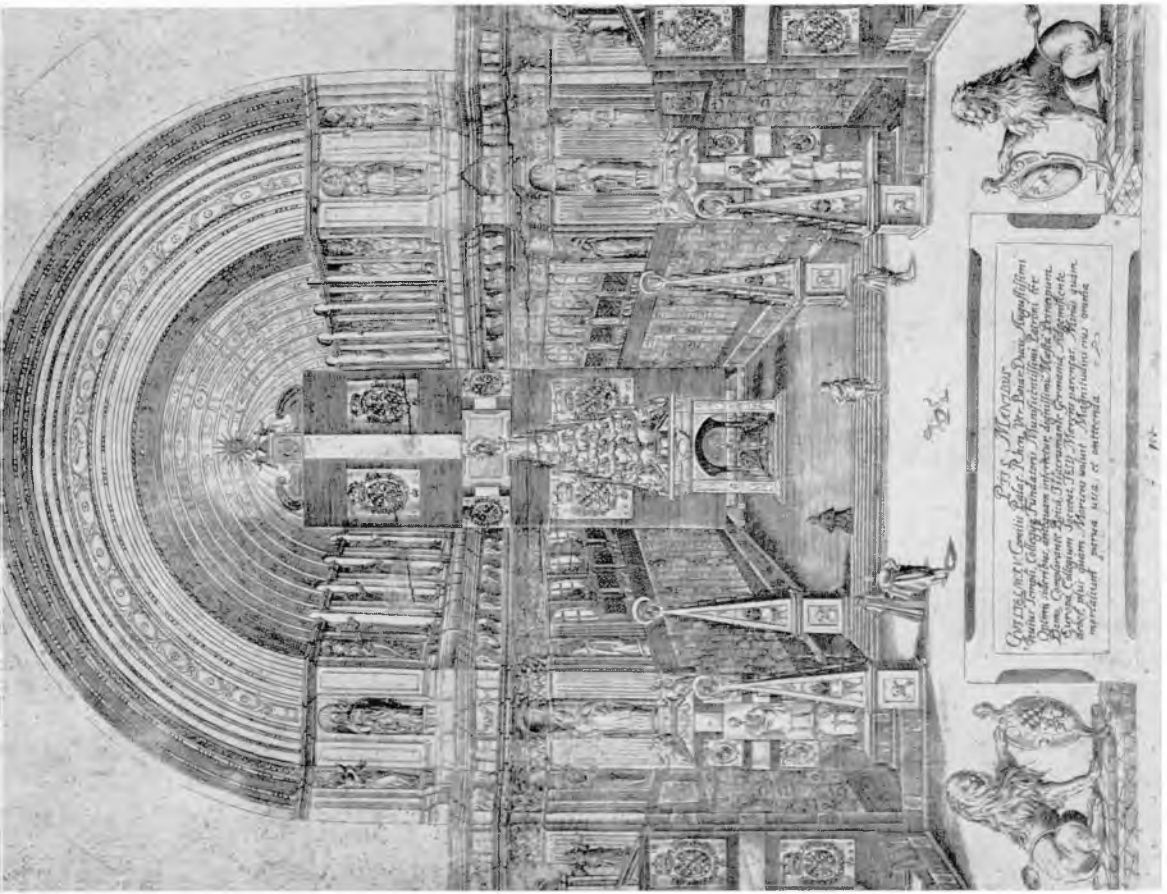


Abb. 4. Trauerkammer für Wilhelm V. 1626



Abb. 5: Hochaltar von St. Michael, vor 1944.



Abb. 6: Inneres von St. Michael gegen NW, vor 1944.



Abb. 7: Kruzifixus.



Abb. 8: Magdalena.

Grabmonument Wilhelms V.

Abb. 9: Weihbrunnengel.



Abb. 10: Grabwächter.



Abb. 11: Gewölbe von St. Michael, vor 1944.

Abb. 12: Namen Jesu-Altar.



Abb. 13: Dreifaltigkeitsaltar.





Abb. 14: Westl. Langhauswand von St. Michael.



Abb. 15: Inneres von St. Michael gegen Süden.

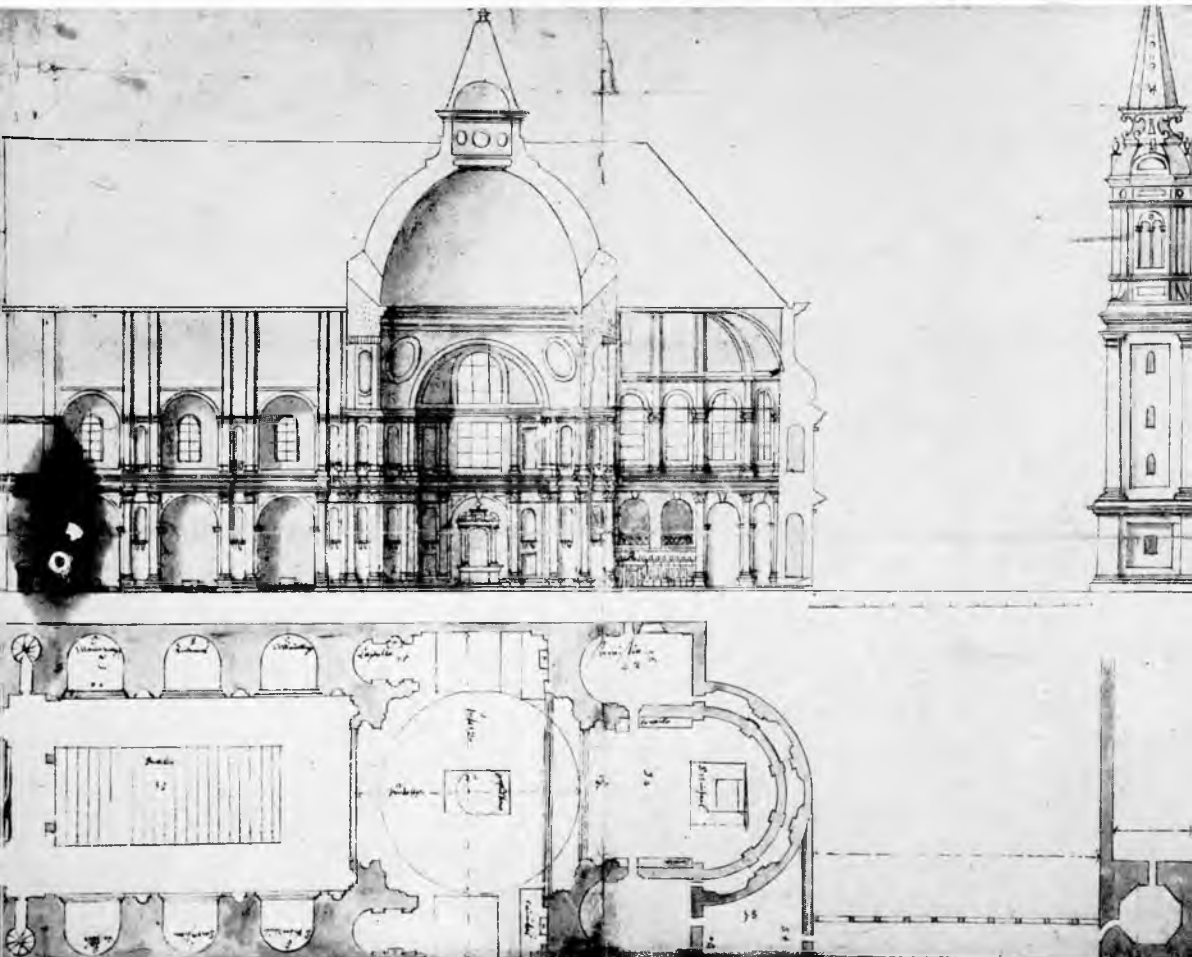


Abb. 16: Entwurf für St. Michael, 1590 (Fehlstelle am Original).

Abb. 17: Blick auf St. Michael und die Frauentürme.



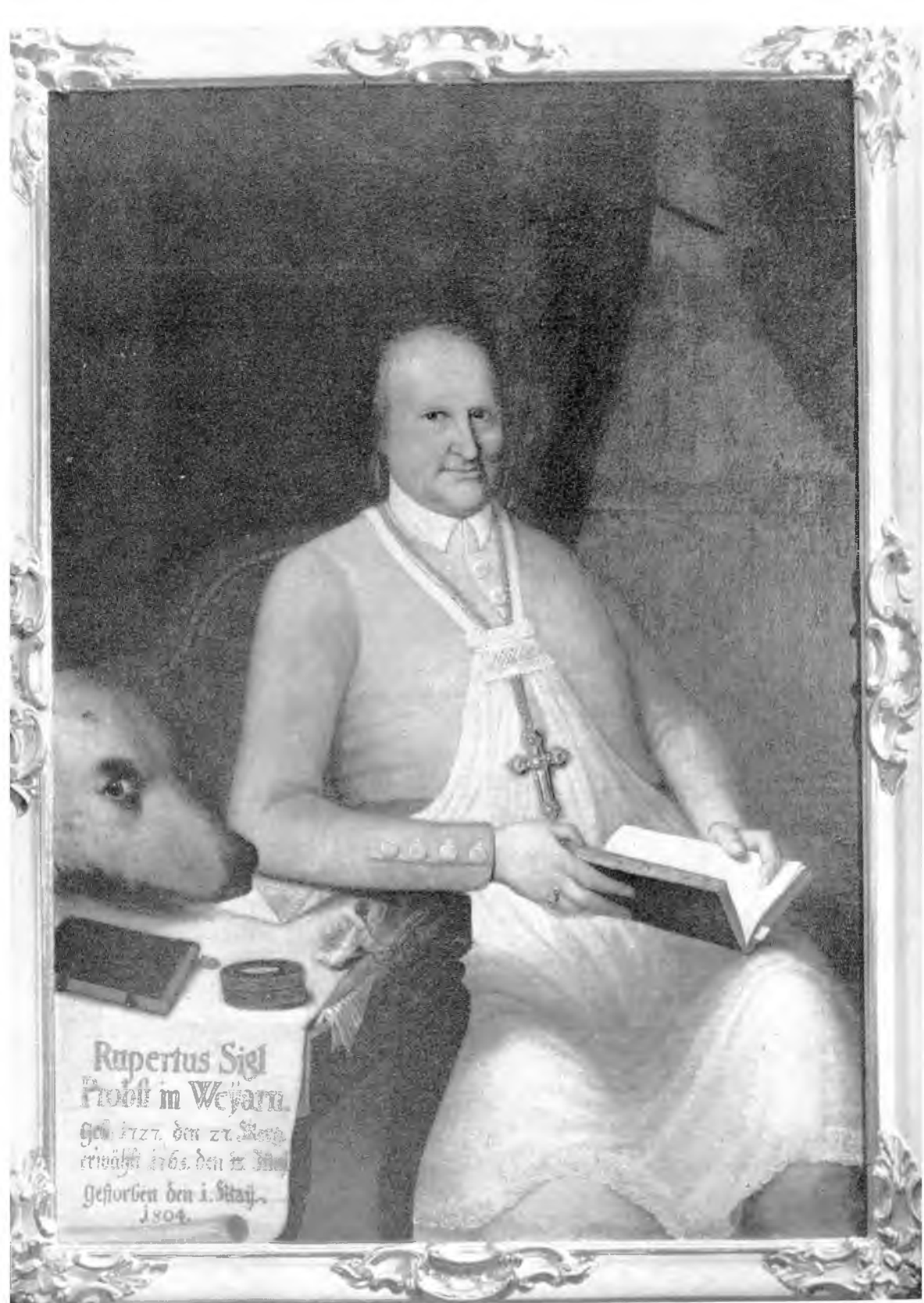


Foto: Gustl Tögel, Bildredakteur, Münchener Katholische Kirchenzeitung.

